

Heimattalender



Kreis Prenzlau

1 9 3 9

Sparfassen dienen in Stadt u. Land
Allen Deutschen, nicht einem Stand!



Wer sät, erntet
SPARE!

Sparfasse des Prenzlauer Kreises

Im Erdgeschoß des Kreishauses . Stettiner Str.

Zweigstellen in Brüssow, Fürstentwerder und Zerrenthin

Heimattalender

für den Kreis Prenzlau

1939

14. J A H R G A N G

Berausgegeben vom Kreisauschuß des Kreises Prenzlau
Schriftwalter: Kreisauschuß-Bürodirektor Ernst Fürstenaу, Prenzlau

Mein Wille

das muß unser aller Bekenntnis sein —
ist Euer Glaube!

Mein Glaube ist mir — genau wie Euch —
alles auf dieser Welt.

Das Höchste aber,
was mir Gott auf dieser Welt gegeben hat,
ist mein Volk!

In ihm ruht mein Glaube,
ihm diene ich mit meinem Willen
und ihm gebe ich mein Leben.

Das sei unser gemeinsames
heiliges Bekenntnis!

Den Kurmärkischen Kreiskalendern auf das Jahr 1939 zum Geleit!

Heimatkalender, wenn sie richtig verstanden werden, sind Spiegel, die das Geschehen im Kreise und durch dieses Geschehen in der engeren Heimat auch das Leben und Wesen des heimatischen Gaues und darüber hinaus des ganzen großen Reiches widerstrahlen. Wir Kurmärker, ganz gleich, ob wir im Norden oder Süden, Osten oder Westen des Gaues leben und schaffen, können stolz sein auf unseren Heimatgau, aus dem heraus in steter Entwicklung das Gesamtreich wachsen konnte.

Um das Wissen um die Kurmark, in die die Kreise mit allen Fasern ihres Wesens und Wirkens eingebettet sind, zu vertiefen und lebendig werden zu lassen, enthalten die Kalendarien unserer Kurmärkischen Heimatkalender erstmalig in weiterem Umfange kurmärkische Gedenktage sowie die Wappen und Beschreibungen von 12 Kreisen unseres Gaues. Aus diesen Mosaiksteinchen wird lebendig, was die Kurmark ist und was sie beigetragen hat zu der gesamtdeutschen Entwicklung. Wie auch schon in den früheren Jahrhunderten deutscher Geschichte stehen wir im Osten des Reiches auch weiterhin auf vorgeschobenem Posten - und im Reiche Adolf Hitlers werden wir Kurmärker erst recht auch weiterhin unsere Pflicht tun.

Stürg

*Gauleiter und Oberpräsident
der Kurmark*

JANUAR

KREIS LEBUS Die natürlichen Grenzen des Kreises Lebus werden gebildet durch das Stobber-, Oder- und Spreetal. Der Kreis Lebus besteht aus landwirtschaftlich zwei völlig verschiedenen Gebieten: dem Lebuser Höhenland und dem Oberbruch. Sitz der Kreisverwaltung ist Seelow, Sitz der Kreisleitung der NSDAP. ist Müncheberg, das auch das Heimatmuseum des Kreises Lebus mit dem berühmten Runenstein beherbergt. Industrie ist im Kreise nur in Fürstenwalde in größerem Umfange anfällig, abgesehen von dem Braunhohlenwerk der Elektrizitätswerke in Brieskow-Finkenherd



Wappen des Kreises Lebus

Datum Wochentag	Gefährliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmährische Gebenhtage
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Z. Gr.		
1. Woche								
1 So	Neujahr	8 11	15 55	12 26	2 46	♄	10	6. 1. 1486 Martin Agricola, Komponist und Musiklehrer, in Schöneberg-W. geboren 12. 1. 1848 Auf Gut Karwe am Ruppiner See Generalfeldmarschall von dem Knefede gestorben 13. 1. 1571 Markgraf Hans in Küstrin gestorben 14. 1. 1751 Schauspielerin Corona Schröter zu Guben geboren 19. 1. 1898 Der Dichter Kurt Berner geboren 23. 1. 1866 Der Landschaftsgärtner Peter Lenne in Potsdam gestorben 24. 1. 1712 Friedrich der Große geboren 24. 1. 1713 Georg Friedrich Schmidt, der bedeutendste Kupferstecher des 18. Jahrhunderts, in Schöneberg-N. geboren 27. 1. 1868 Der Dichter und erste Träger des kurmärkischen Schrifttums- preises Gustav Schüler in Reeh geboren 30. 1. 1697 Johann Joachim Quantz, Komponist und Flötenlehrer Friedrich des Großen, geboren
2 Mo		8 11	15 56	13 4	3 59	♂	24	
3 Di		8 11	15 57	13 52	5 10	♂	8	
4 Mi		8 10	15 59	14 51	6 16	♂	23	
5 Do		8 10	16 0	16 3	7 14	♂	8	
6 Fr		8 10	16 1	17 23	8 1	♂	23	
7 Sa		8 9	16 2	18 47	8 40	♂	9	
2. Woche								
8 So	Eintopffonntag	8 9	16 4	20 10	9 12	♂	24	
9 Mo		8 8	16 5	21 32	9 38	♂	9	
10 Di		8 8	16 7	22 50	10 4	♂	23	
11 Mi		8 7	16 8	—	10 27	♂	7	
12 Do		8 6	16 10	0 6	10 52	♂	20	
13 Fr		8 6	16 11	1 19	11 19	♂	3	
14 Sa		8 5	16 13	2 29	11 50	♂	16	
3. Woche								
15 So		8 5	16 14	3 34	12 25	♂	28	
16 Mo		8 4	16 16	4 34	13 5	♂	11	
17 Di		8 3	16 18	5 27	13 53	♂	23	
18 Mi		8 2	16 19	6 12	14 47	♂	5	
19 Do		8 1	16 21	6 52	15 45	♂	16	
20 Fr		8 0	16 22	7 24	16 47	♂	28	
21 Sa		7 59	16 24	7 51	17 51	♂	10	
4. Woche								
22 So		7 58	16 26	8 15	18 54	♂	22	
23 Mo		7 56	16 28	8 36	19 59	♂	4	
24 Di		7 55	16 29	8 57	21 5	♂	16	
25 Mi		7 53	16 31	9 17	22 11	♂	28	
26 Do		7 52	16 33	9 38	23 19	♂	10	
27 Fr		7 51	16 35	10 1	—	♂	23	
28 Sa		7 49	16 37	10 29	0 28	♂	6	
5. Woche								
29 So	Am 3. Januar Sonne in Erdnähe	7 48	16 38	11 0	1 39	♂	19	
30 Mo		7 46	16 40	11 41	2 48	♂	2	
31 Di		7 45	16 42	12 33	3 55	♂	16	

FEBRUAR

KREIS LUCKAU Ausläufer des Fläminge und Lausitzer Grenzwalla mit Endmoränen im Westen und Süden des Kreises sowie Beckenbildungen und Niederungen im Norden und Nordosten. Wasserreiche Dahme und Berstet zur Spree — Kleine Elster und Nebenbäche zur Schwarzen Elster. — Landschaftliche Schönheiten in Wacholderbeständen, Mooren und Waldgebieten mit seltener Tier- und Pflanzenwelt und Findlingen. — Der größte Teil des Kreises wird land- und forstwirtschaftlich genutzt. Im Süden Braunkohlenvorkommen und Tonlager. Kreisstadt Luckau, alte Hauptstadt des Markgrafentums Niederlausitz mit Heimatmuseum Finsterwalde mit großen Tuch-, Metall- und Holzwerken. Kirchhain, die Stadt der Gerbereien und der Lederbearbeitung. Doberlug mit Schloß und Kirche der Zisterzienser. Schönborn (Glasindustrie), Tröbitz (Braunkohlentagebau). Crinitz (Töpfereien und Keramik). Sonnenwalde (Schloß, früher Festung). Golßen (Stärkefabrik, Tabakbau) Gehren, Ausflugsort und kurmärkisches Waldtheater.



Wappen des Kreises Luckau

Datum Wochen- tag	Gemeinliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmärkische Gedenktage
		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Z. Gr.		
1 Mi		7 43	16 44	13 35	4 56	☾ 1		2. 2. 1314
2 Do		7 42	16 46	14 50	5 48	☾ 16		Privileg der Stadt Mächtlich-Friedland
3 Fr		7 40	16 48	16 11	6 31	☾ 1		3. 2. 1845
4 Sa		7 39	16 50	17 35	7 7	☾ 17	☉ Erdböhe	Ernt von Wildenbruch geboren
6 Woche								4. 2. 1695
5 So		7 37	16 52	19 1	7 37	☾ 2		Der Brandenburgische Generalfeld-
6 Mo		7 35	16 54	20 24	8 5	☾ 17		marshall v. Derfflinger in Gufow
7 Di		7 33	16 56	21 44	8 30	☾ 2		gestorben
8 Mi		7 32	16 57	23 1	8	☾ 16		5. 2. 1864
9 Do		7 30	16 59	—	9 23	☾ 29		Markharmonist Karl Teike in Landö-
10 Fr		7 28	17 1	0 14	9 53	☾ 12		berg (W.) geboren
11 Sa		7 26	17 3	1 23	10 26	☾ 25	☾	8. 2. 1785
7. Woche								Schauspieler Heinrich Anshütz in
12 So	Eintopffonntag	7 24	17 5	2 26	11 6	☾ 7		Luckau geboren
13 Mo		7 22	17 7	3 22	11 51	☾ 20	☾ Südw.	12. 2. 1777
14 Di		7 20	17 9	4 10	12 43	☾ 2		Dichter Friedrich de la Motte-Fouqué in
15 Mi		7 18	17 11	4 51	13 40	☾ 13		Brandenburg (Havel) geboren
16 Do		7 16	17 13	5 26	14 39	☾ 25		14. 2. 1781
17 Fr		7 14	17 15	5 55	15 42	☾ 7		Romantiker Adm von Arnim, aus
18 Sa		7 12	17 17	6 20	16 46	☾ 19	☾ Erdferne	altem kurmärkischen Geldrecht, geb
8. Woche								16. 2. 1620
19 So		7 10	17 19	6 43	17 50	☾ 1	☾	Der Große Kurfürst in Berlin geboren
20 Mo		7 8	17 21	7 3	18 57	☾ 13		17. 2. 1699
21 Di		7 6	17 23	7 24	20 2	☾ 25		Baummeister und Maler Georg Wenzes-
22 Mi		7 4	17 25	7 46	21 10	☾ 7		laus v. Knobelsdorff auf Gut Kuchädel
23 Do		7 2	17 26	8 8	22 18	☾ 20		bei Croßen geboren
24 Fr		7 0	17 28	8 34	23 27	☾ 2		21. 2. 1926
25 Sa		6 58	17 30	9 4	—	☾ 15		Fritz Reih als Blutzuge der Bewe-
9. Woche								gung in Alt-Landsberg (Kreis
26 So		6 56	17 32	9 39	0 35	☾ 28		Niederbarnim) gefallen
27 Mo		6 54	17 34	10 25	1 41	☾ 12	☾	22. 2. 1719
28 Di		6 51	17 35	11 20	2 43	☾ 26	☾ Nordw.	General v. Rohdich in Potsdam geboren
								24. 2. 1831
								Brandenburgisches Recht für Stadt Tütz
								25. 2. 1807
								Die 1. Freihörpohämpfer, Die Mushe-
								tiere Jedermann und Gabe, in Küftein
								von den Franzosen standrechtlich er-
								schossen
								25. 2. 1930
								Saalfchlacht in Göritz (Oder)
								26. 2. 1414
								Kurfürst Friedrich I. nimmt das
								Quitzwandloß Ploue ein
								26. 2. 1732
								Kronprinz Friedrich erläßt Küftein

MÄRZ

KREIS SOLDIN Landkreis auf dem neumärkischen Höhenlande, leichtgewellte Ebene, langgestreckte Täler mit kleinen Flüssen, viele fischreiche Seen, ein Viertel der Kreisfläche Wald (Kiefer) Vier kleine Städte, Soldin, Berlinchen, Lippehne und Bernstein, die sich paarweise gegenüberliegen, aus der Zeit der Ackerbauzeit die Stützpunkte der großen deutschen Landnahme im Osten mit Resten der alten Befestigungen Landwirtschaft mit Kartoffel- und Getreidebau, Holzwirtschaft und Fischfang. Boden- gebundene Industrie: Brennereien, Stärkefabriken, Sägewerke, Stuhlfabriken, landwirt- schaftliche Maschinen. Außerordentlich starke Aufzucht in der Zeit von 1890 an



Wappen des Kreises Soldin

Datum Wochen- tag	Gesetzliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmärkische Gedenktage
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Z. Gr.		
1 Mi 2 Do 3 Fr 4 Sa		6 49 6 47 6 45 6 43	17 37 17 39 17 41 17 43	12 27 13 42 15 4 16 27	3 36 4 22 5 0 5 34	♁ 10 ♁ 25 ♁ 10 ♁ 25		1 3. 1878 Der Dichter Wilhelm Kotzbe- Kottenrodt geboren 4. 3. 1513 Schneidemühl erhält Magde- burgisches Stadtrecht 4. 3. 1938 Grundsteinlegung zur Film- akademie in Babelsberg 8. 3. 1870 Vorgeschichtsforscher der Kur- mark Albert Kiehebulch in Wahmannsdorf, Kr. Teltow geboren 10. 3. 1934 Karl Erdmann in Zornsdorf als Blutzuge der Bewegung gefallen 11. 3. 1932 Karl Panke in Boberberg als Blutzuge der Bewegung gefallen 13. 3. 1781 Baumeister und Maler Karl Friedrich Schinzel zu Neuruppin geboren 15. 3. 1882 Professor Dr. Gustav Habermann geboren 19. 3. 1937 Eröffnung der »Grenz- märkischen Musikschule« in Schneidemühl 19. 3. 1849 Großadmiral von Tirpitz in Küstlin geboren 21. 3. 1933 Tag von Potsdam 31. 3. 1878 Dichter August Winnig geboren
10. Woche 5 So 6 Mo 7 Di 8 Mi 9 Do 10 Fr 11 Sa	Helbengedenktage	6 40 6 38 6 36 6 34 6 31 6 29 6 26	17 44 17 46 17 48 17 50 17 52 17 53 17 55	17 51 19 13 20 34 21 51 23 4 — 0 11	6 1 6 29 6 55 7 22 7 52 8 24 9 3	♁ 10 ♁ 25 ♁ 10 ♁ 24 ♁ 7 ♁ 21 ♁ 4	☉ ☽	
11. Woche 12 So 13 Mo 14 Di 15 Mi 16 Do 17 Fr 18 Sa	Eintoppfionntag	6 24 6 22 6 19 6 17 6 14 6 12 6 10	17 57 17 59 18 1 18 2 18 4 18 6 18 8	1 12 2 4 2 48 3 26 3 57 4 23 4 47	9 47 10 38 11 33 12 31 13 32 14 36 15 40	♁ 16 ♁ 28 ♁ 10 ♁ 22 ♁ 4 ♁ 16 ♁ 28	☉ ☽	
12. Woche 19 So 20 Mo 21 Di 22 Mi 23 Do 24 Fr 25 Sa	Frühlingsanfang	6 8 6 5 6 3 6 1 5 59 5 56 5 54	18 10 18 11 18 13 18 15 18 17 18 18 18 20	5 8 5 30 5 51 6 13 6 39 7 8 7 41	16 46 17 52 18 59 20 9 21 17 22 27 23 33	♁ 10 ♁ 22 ♁ 4 ♁ 17 ♁ 29 ♁ 12 ♁ 25	☉	
13. Woche 26 So 27 Mo 28 Di 29 Mi 30 Do 31 Fr		5 51 5 49 5 47 5 44 5 42 5 39	18 21 18 23 18 25 18 27 18 28 18 30	8 24 9 16 10 17 11 26 12 43 14 8	— 0 36 1 30 2 17 2 57 3 31	♁ 9 ♁ 22 ♁ 6 ♁ 20 ♁ 5 ♁ 19	☽ ☉	

APRIL

KREIS SORAU Im höchstgelegenen Südoften des Gaues beherrscht ein sehr abwechslungsreiches Gelände den Kreis Sorau. Vom Sorauer Wald ziehen parallel in Ostwestrichtung Höhenzüge und schmale Täler, große Waldgebiete wechseln mit teils sehr sandigen, teils lehmigen Fluren, Industriegebiete mit landwirtschaftlichen. Im westlichen Kreisteil geben Kohle und Glasindustrie ein besonderes Gepräge. Das Kohlevorkommen im östlichen Teil förderte die Entwicklung der Leinenstadt Sorau, das im westlichen Teil ließ Forst zur »Tuchstadt Deutschlands« heranwachsen. Landwirtschaftliche Maschinen werden in Gallsen hergestellt, während Glasgegenstände aller Art, bis zum schwersten Bleikristall aus Döbern, Groß-Kölzig, Tschernitz, Triebel und Teuplitz in die Welt hinausgehen. Kunzendorf hat sich durch die Herstellung von Sicherheits- und Ziehglas einen Namen erworben. Die Kreisstadt Sorau besitzt das »Deutsche (einzige) Forschungsinstitut für Bauffasern«.

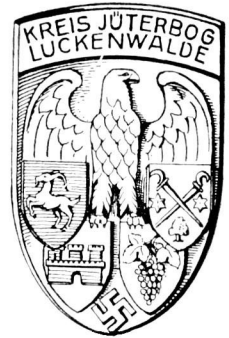


Wappen der Stadt Sorau

Datum Wochen- tag	Gemeinliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmärkische Gedenktage
		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Z. Gr.		
1 Sa		5 37	18 32	15 23	4 1	♐ 4	Erdnähe	
14. Woche								17. 4. 1888 Hermes Niel-Nieleboch, Komponist und Obermusik- zugführer des RAD in Potsdam, geboren
2 So		5 35	18 34	16 44	4 27	♐ 19		
3 Mo		5 32	18 36	18 5	4 54	♐ 3		
4 Di		5 30	18 37	19 24	5 20	♐ 18	☉	
5 Mi		5 27	18 39	20 39	5 49	♐ 2		
6 Do		5 25	18 41	21 51	6 21	♐ 15		
7 Fr	Karfreitag	5 23	18 43	22 56	6 57	♐ 28		18. 4. 1417 Belehnung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit der Mark
8 Sa		5 21	18 45	23 54	7 40	♐ 11	♄	
15. Woche								18. 4. 1864 Heldentat des auf Vorwech Boßdorf (Kreis Cottbus) ge- borenen Pioniers Klinke beim Sturm auf Düppel
9 So	Osterfonntag	5 18	18 46	—	8 29	♑ 24	Südw	
10 Mo	Ostermontag	5 16	18 48	0 42	9 23	♑ 6		
11 Di		5 14	18 50	1 22	10 21	♑ 18	☾	
12 Mi		5 12	18 52	1 57	11 21	♑ 0		
13 Do		5 10	18 54	2 25	12 25	♑ 12	Erdferne	
14 Fr		5 7	18 55	2 50	13 28	♑ 24		
15 Sa		5 5	18 57	3 12	14 32	♑ 6		20. 4. Geburtstag des Führers und Reichskanzlers
16. Woche								21. 4. 1488 Ulrich von Hutten, der größte Schüler der Viadrina von Frankfurt (Oder) geboren
16 So		5 3	18 59	3 33	15 39	♑ 18		
17 Mo		5 1	19 1	3 55	16 46	♑ 0		
18 Di		4 59	19 2	4 17	17 55	♑ 13		
19 Mi		4 56	19 4	4 41	19 5	♑ 26	☉	
20 Do		4 54	19 5	5 10	20 15	♑ 9		
21 Fr		4 52	19 7	5 42	21 24	♑ 22		
22 Sa		4 50	19 9	6 23	22 28	♑ 6		29. 4. 1938 Reichsminister Dr. Goebbels erhält den Ehrenbürgerbrief der Stadt des deutschen Film- schaffens, Babelsberg
17. Woche								29. 4. 1174 Verleihung des Magdeburgischen Stadt- rechtes an »Jüterbog, Anfang und Haupt der Provinz«
23 So		4 48	19 10	7 12	23 27	♑ 19	Nordw.	
24 Mo		4 45	19 12	8 11	—	♑ 3		
25 Di		4 43	19 13	9 18	0 16	♑ 17		
26 Mi		4 41	19 15	10 31	0 58	♑ 1	☾	
27 Do		4 39	19 17	11 48	1 33	♑ 16		
28 Fr		4 37	19 19	13 7	2 3	♑ 0	Erdnähe	
29 Sa		4 35	19 20	14 25	2 29	♑ 14		
18. Woche								
30 So		4 33	19 22	15 53	2 55	♑ 28		

MAI

KREIS JÜTERBOG-LUCKENWALDE Der Kreis Jüterbog-Luckenwalde ist kein rein landwirtschaftlicher Kreis, er besitzt auch bedeutende Industrie. Landwirtschaftlich bedeutend ist die Saatzuchtsanstalt in Pethus, ferner die landwirtschaftliche Schule in Dahme. In der Industrie nimmt Luckenwalde den ersten Platz ein: Papierfertigwarenfabrikation, Möbelbeschlagindustrie; sehr bedeutend ist die Schrauben- und Metallindustrie. Bekannt ist die Zigarrenherstellung in Dahme. In der Kreisstadt Jüterbog befindet sich das Hansa-Kerri-Lager.



Wappenzusammenstellung
aus dem Kreis Jüterbog-Luckenwalde

Datum Wochentag	Gesetzliche Feiertage Notizen	Sonnens-		Mond-		Mondlauf		Kurmährische Gedenktage
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Z. Gr.		
1 Mo	Nationaler Feiertag des deutschen Volkes	4 31	19 24	17 1	3 20	☾	12	1. 5. 1905 Der Dichter Feih Helhe geboren
2 Di		4 29	19 26	18 17	3 48	☾	26	1. 5. 1627 Der Große Kurfürst kommt als Kronprinz für sechs Jahre nach Küstlin
3 Mi		4 27	19 28	19 31	4 17	☾	10	2. 5. 1813 Schlacht bei Großgörschen, die erste Schlacht der Befreiungskriege
4 Do		4 25	19 29	20 39	4 51	☾	23	3. 5. 1848 Flugpionier Otto Lilienthal geboren
5 Fr		4 23	19 31	21 41	5 32	☾	6	7. -9. 5. 1813 wohnte Theodor Körner als Lühowscher Jäger im Hause Burgstraße 7 in Wittenberge
6 Sa		4 21	19 33	22 33	6 18	☾	19	9. 5. 1688 starb der Große Kurfürst im Stadtschloß zu Potsdam
19. Woche								10. 5. 1763 Grundsteinlegung zum Neuen Palais bei Potsdam
7 So		4 19	19 35	23 18	7 11	☾	2	10. 5. 1936 Der Komponist und 1. Verleger des Hoch-Welfel-Liedes Herr Silwardel in Weprich gestorben
8 Mo		4 17	19 36	23 56	8 8	☾	14	15. 5. 1832 Komponist K. F. Zelter gestorben
9 Di		4 16	19 38	—	9 8	☾	26	15. 5. 1933 in Potsdam „Reichsschule des Reichsarbeitsdienstes“ gegründet
10 Mi		4 14	19 39	0 26	10 10	☾	8	16. 5. 1913 „Goldfund von Eberwalde“ (Schönster bronzezeitlicher Goldfund auf deutschem Boden)
11 Do		4 12	19 41	0 52	11 14	☾	20	17. 5. 1490 Albrecht, Herzog von Preußen geboren
12 Fr		4 10	19 43	0 16	12 18	☾	2	19. 5. 1923 Eröffnung des Potsdamer Garnisonmuseums
13 Sa		4 9	19 44	1 37	13 23	☾	14	23. 5. 1288 Gründung des Gewerkes der Schuhmacher und Lohgerber zu Eberwalde
20. Woche								23. 5. 1763 genehmigte Friedrich der Große den Entwässerungsplan des Nehebrudes
14 So		4 7	19 46	1 58	14 29	☾	26	24. 5. 1699 Reitergeneral Joachim Hans von Zieten in Wultrau, Kreis Ruppin, geboren
15 Mo		4 6	19 47	2 20	15 37	☾	8	26. 5. 1931 Der Hitlerjunge Gerhard Liebich in Dühringshof ermordet
16 Di		4 4	19 49	2 42	16 46	☾	21	28. 5. 1936 General Lihmann gestorben
17 Mi	Himmelfahrt Christi	4 3	19 51	3 9	17 57	☾	4	30. 5. 1714 Bildhauer Andreas Schlüter geboren
18 Do		4 1	19 52	3 40	19 8	☾	17	31. 5. 1848 starb in Templin die Kriegsfreiwillige Friederike Auguste Krüger, berühmte Köhler
19 Fr		4 0	19 54	4 17	20 16	☾	1	
20 Sa		3 58	19 55	5 4	21 19	☾	15	
21. Woche								
21 So		3 57	19 57	6 1	22 13	☾	29	
22 Mo		3 56	19 58	7 7	22 58	☾	14	
23 Di		3 54	20 0	8 20	23 36	☾	28	
24 Mi		3 53	20 1	9 38	—	☾	12	
25 Do		3 51	20 3	10 55	0 7	☾	27	
26 Fr		3 50	20 4	12 14	0 34	☾	11	
27 Sa		3 49	20 5	13 30	1 0	☾	25	
22. Woche								
28 So	Pfingstsonntag Pfingstmontag	3 48	20 7	14 47	1 25	☾	9	
29 Mo		3 47	20 8	16 2	1 51	☾	22	
30 Di		3 46	20 10	17 14	2 19	☾	6	
31 Mi		3 45	20 11	18 24	2 50	☾	19	

JUNI

KREIS SCHNEIDEMÜHL-NETZEKREIS Der Kreis, entstanden aus den deutsch gebliebenen Teilen der ehemaligen Provinz Posen, liegt nördlich der Neße zwischen Drage und Küddow und grenzt mit etwa 100 km an Polen. Die Bevölkerung, etwa 90000, ist rein deutsch und durch die Herkunft mit der Kurmark und dem übrigen Reich verbunden. Saftige Wiesen im Netzetal, dazu die langgestreckten Holländerdörfer (Hauländereien), Kiefernwald auf den sandigen Netzhöhen geben dem Kreis das Gepräge. Grundlage für das Gewerbe sind hauptsächlich Holz und Kartoffeln. Durch die Umschlaghäfen Ufch und Kreuz ist der Kreis an das deutsche Flußstraßennetz angeschlossen. Kultureller Mittelpunkt ist das am Oststrande des Kreises liegende Schneidemühl an der Ostbahn, die ehemalige Hauptstadt der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen

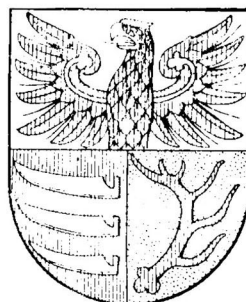


Wappen des Kreises Schneidemühl

Datum Wochen- tag	Gesetzliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmärkische Gedenktage
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Z. Gr.		
1 Do 2 Fr 3 So		3 44 3 43 3 43	20 12 20 13 20 14	19 28 20 25 21 13	3 26 4 10 5 0	↗ 2 ↗ 15 ↗ 27	☉ Süd	4. 6. 1813 Bülow schlägt Oudinot bei Luchau
23. Woche	Fronleichnam*)							11. 6. 1919 Große Deutschtumshund- gebung in Schneidemühl
4 So 5 Mo 6 Di 7 Mi 8 Do 9 Fr 10 So		3 42 3 41 3 40 3 40 3 39 3 39 3 38	20 15 20 16 20 17 20 18 20 19 20 20 20 21	21 53 22 27 22 55 23 19 23 41 — 0 2	5 56 6 55 7 56 9 0 10 4 11 8 12 13	☾ 10 ☾ 22 ☾ 25 ☾ 4 ☾ 28 II 10 II 22	☾ Eröfnerne ☾ C	18. 6. 1675 steigt der Große Kurfürst in Fehrbellin
24. Woche								18. 6. 1933 Einweihung der ersten Reichs- führerschule der NSDAP. in Bernau durch den Führer
11 So 12 Mo 13 Di 14 Mi 15 Do 16 Fr 17 So		3 38 3 37 3 37 3 36 3 36 3 36 3 36	20 22 20 22 20 23 20 23 20 24 20 24 20 25	0 23 0 45 1 9 1 38 2 10 2 53 3 46	13 19 14 27 15 36 16 47 17 57 19 3 20 3	☾ 4 ☾ 16 ☾ 29 ☾ 12 ☾ 26 II 10 II 24	☾ Nord	18. 6. 1934 Kurt Elsholz in Gollmütz (Kreis Schwerin-W.) als Blut- zeuge der Bewegung gefallen
25. Woche	Sommeranfang**)							23. 6. 1740 Stiftungstag der Garde du Corps
18 So 19 Mo 20 Di 21 Mi 22 Do 23 Fr 24 So		3 36 3 36 3 36 3 36 3 36 3 37 3 37	20 25 20 26 20 26 20 26 20 26 20 27 20 27	4 49 6 2 7 21 8 41 10 1 11 19 12 36	20 53 21 35 22 10 22 40 23 6 23 31 23 56	☾ 9 ☾ 23 ☾ 8 ☾ 23 ☾ 7 ☾ 22 ☾ 6	☾ Erdnähe ☾ C	25. 6. 1628 Wallenstein in Angermünde
26. Woche								27. 6. 1928 Einweihung des Kriedel- brunnens in Luchauwalde
25 So 26 Mo 27 Di 28 Mi 29 Do 30 Fr		3 37 3 38 3 38 3 39 3 39 3 40	20 27 20 27 20 27 20 27 20 27 20 27	13 51 15 4 16 14 17 19 18 18 19 9	— 0 23 0 53 1 26 2 7 2 53	☾ 19 ☾ 3 ☾ 16 ☾ 19 ☾ 11 ☾ 24	☾ Süd	28. 6. Alljährlich in Frankfurt (Oder) Gedenkfeier für die 1500 Ge- fallenen des „Grenzschützen Ost“
	*) Längster Tag							29. 6. 1933 Eröffnung des Gemeinschafts- lagers „Hans Kerrl“ in Jüter- bog
								29. 6. 1798 Dichter Willibald Alexis geboren

JULI

KREIS BEESKOW-STORKOW Die Landschaft Beeskow-Storkow liegt in dem Bogen, den die Spree zwischen den ersten größeren Seen südlich von Berlin bis herunter zum Unterspreewald bildet. Sie zeigt in ihrer Geschichte eine selbständige Entwicklung, die mit der Rückgewinnung des Gebietes durch die sächsischen Wettiner im Mittelalter beginnt. Im Norden des Kreises entwickelt sich eine stark aufstrebende Großindustrie. Den größten Teil der Landschaft nehmen die Waldungen und großen Seen ein (Scharnhöfel-, Wolziger, Storkower See). Herrliche Schönheiten zeigen die kleinen Waldseen und der Unterspreewald. Die schönsten kurmärkischen Dünengebiete liegen südlich des Oder-Spreekanals. Bekannt sind die Rauener Berge mit den Markgrafensteinen, eine Landschaft voll Abwechslung und Schönheit.



Wappen des Kreises Beeskow-Storkow

Datum Wochentag	Gelegentliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmärkische Gedenktage
		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Z. Gr.		
1 So		3 41	20 27	19 51	3 46	♌ 6	♊	1. 7. 1841 Eröffnung der Berlin-Anhalter Eisenbahn
27 Woche								
2 So		3 41	20 26	20 28	1 45	♌ 18		3. 7. 1713 Geburtstag der Soldatenstadt Potsdam (Einzug der ersten Grenadiere in die Garnison)
3 Mo		3 42	20 26	20 58	5 45	♍ 0		
4 Di		3 42	20 25	21 24	6 48	♍ 12		
5 Mi		3 43	20 25	21 47	7 53	♍ 21	Erdferne	
6 Do		3 44	20 24	22 7	8 55	♎ 6		7. 7. 1931 Karl Fiedler in Crossen (Oder) als Blutzuge der Bewegung gefallen
7 Fr		3 45	20 24	22 28	10 0	♎ 18		
8 So		3 46	20 23	22 50	11 4	♏ 0		
28. Woche								
9 So		3 47	20 23	23 12	12 11	♏ 12	☾	10. 7. 1755 Uraufführung »Miß Sarah Sampson« in Frankfurt (Oder)
10 Mo		3 48	20 22	23 38	13 18	♏ 25		
11 Di		3 49	20 21	--	14 26	♏ 7		
12 Mi		3 50	20 20	0 8	15 35	♏ 20		12. 7. 1773 Ist in Potsdam Johann Joachim Quantz, Hofkomponist Friedrich des Großen
13 Do		3 51	20 19	0 44	16 42	♐ 4		
14 Fr		3 52	20 18	1 32	17 46	♐ 18	Nordost	
15 So		3 53	20 17	2 28	18 41	♐ 2		
29. Woche								
16 So		3 54	20 16	3 37	19 28	♐ 17	♊	18. 7. 1931 Hans Kersten in Uenze (Kreis Westpreignitz) als Blutzuge der Bewegung gefallen
17 Mo		3 56	20 15	4 54	20 6	♐ 2		
18 Di		3 57	20 13	6 16	10 41	♐ 17	Erdnähe	
19 Mi		3 59	20 12	7 39	21 9	♐ 2		19. 7. 1810 Königin Luise gestorben
20 Do		4 0	20 11	9 1	21 36	♐ 17		
21 Fr		4 1	20 10	10 21	22 1	♐ 2		20. 7. 1937 Jastramer Pimpfe beim Führer
22 So		4 3	20 8	11 39	22 29	♐ 16		
30. Woche								
23 So		4 4	20 7	12 54	22 57	♐ 29	☾	24. 7. 1902 Prof. Hans Chemin-Petit, Diri- gent und Komponist, zu Pots- dam geboren
24 Mo		4 6	20 5	14 5	23 30	♐ 13		
25 Di		4 7	20 4	15 11	--	♐ 26		24. 7. 1908 Der Maler kurmärkischer Land- schaft Walter Leistikow ge- storben
26 Mi		4 9	20 3	16 12	0 8	♑ 8		
27 Do		4 10	20 1	17 5	0 52	♑ 21	Südost	
28 Fr		4 12	20 0	17 50	1 42	♑ 3		
29 So		4 13	19 58	18 30	2 38	♑ 15		
31. Woche								
30 So		4 15	19 57	19 1	3 37	♑ 27		29. 7. 1798 Karl Blechen, der Schöpfer kur- märkischer Landschaftsmalerei in Cottbus geboren
31 Mo		4 16	19 55	19 28	4 38	♑ 9	♊	

AUGUST

KREIS STERNBERGER LAND Zwei politische Kreise, Weststernberg mit Kreisstadt Reppen, Oststernberg mit Kreisstadt Zielenzig. Reiner Landkreis, Hochfläche mit dürrigem Boden und viel Wald, Bruch der Ober- und Warthe, letzteres Kolonisationsgebiet Friedrichs des Großen. Ordensland der Johanniter (Sonnenburg, Zielenzig, Lagow u. a.) Nur Adierbürgerstädte, 7000 Einwohner die größte (Zielenzig). Kleinindustrie, nur Braunkohle in Treuhofen, Langerfeld, Spudlow, Ziebingen, Schönow; Seidenpinnereien in Gleißen und Sonnenburg; Metallindustrie in Zielenzig; Papierherstellung in Steinbockwerk und Pulverkrug (P. gegr. 1439 zur Belieferung der Universität Frankfurt [Oder]). Malerische Seenketten bei Lagow, Sternberg, Königswalde und Drossen, der Maiblumenstadt. Drossen Stadt des Kurmark-lagers der H.J., (Greibensee Jungenlager, Zeufdtsee Mädellager).



Wappen der Kreisstadt Reppen

Datum Wochen- tag	Gesetzliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmärkische Gedenktage
		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Z. Gr.		
1 Di		4 18	19 54	19 52	5 42	∞	21	2. 8. 1931 Alfred Rühmling in Wittstock, Kreis Ostprignitz, als Blut- zeuge der Bewegung gefallen
2 Mi		4 19	19 52	20 14	6 46	∞	3	
3 Do		4 21	19 51	20 35	7 50	∞	15	
4 Fr		4 22	19 49	20 56	8 54	∞	27	
5 Sa		4 24	19 47	21 17	9 58	∞	9	
32. Woche								
6 So		4 25	19 45	21 42	11 4	∞	21	8. 8. 1759 Karl Heinrich Graun, Kapell- meister und Komponist Fried- richs des Großen, Gründer der Berliner Oper, gestorben
7 Mo		4 27	19 44	22 10	12 10	∞	3	
8 Di		4 28	19 42	22 42	13 18	∞	16	
9 Mi		4 30	19 40	23 23	14 24	∞	29	
10 Do		4 32	19 38	—	15 27	∞	12	
11 Fr		4 33	19 36	0 13	16 26	∞	26	10. 8. 1906 der Dichter Herybert Menzel geboren
12 Sa		4 35	19 34	1 14	17 16	∞	11	
33. Woche								
13 So		4 36	19 32	2 25	17 59	∞	26	11. 8. 1778 „Turnvater“ Fr. L. Jahn in Lanz bei Lenzen geboren
14 Mo		4 38	19 30	3 46	18 36	∞	11	
15 Di		4 40	19 28	5 8	19 8	∞	26	
16 Mi		4 42	19 26	6 33	19 36	∞	11	
17 Do		4 43	19 24	7 56	20 4	∞	26	
18 Fr		4 45	19 22	9 18	20 31	∞	11	15. 8. 1730 Ausöhnung des Kronprinzen Friedrich mit seinem Vater, dem Soldatenkönig
19 Sa		4 47	19 20	10 36	21 1	∞	25	
34. Woche								
20 So		4 49	19 18	11 51	21 33	∞	9	17. 8. 1786 Friedrich der Große gestorben
21 Mo		4 51	19 16	13 1	22 9	∞	22	
22 Di		4 52	19 13	14 5	22 51	∞	5	
23 Mi		4 54	19 11	15 0	23 40	∞	18	
24 Do		4 56	19 9	15 48	—	∞	0	
25 Fr		4 58	19 7	16 29	0 34	∞	12	18. 8. 1933 Kreis Deutsch Krone frei von Arbeitslosen
26 Sa		4 59	19 4	17 4	1 31	∞	24	
35. Woche								
27 So		5 1	19 2	17 32	2 31	∞	6	20. 8. 1929 in Drossen erste Kundgebung der NSDAP. im Sternberger Land und Gründung der Orts- gruppe Drossen
28 Mo		5 2	18 59	17 58	3 35	∞	18	
29 Di		5 4	18 57	18 20	4 37	∞	0	
30 Mi		5 6	18 55	18 41	5 41	∞	12	
31 Do		5 7	18 53	19 3	6 46	∞	24	

23. 8. 1813
Schlacht bei Großbeeren

25. 8. 1758
Friedrich der Große scheidet bei
Zorndorf

27. 8. 1813
Schlacht am Hagelberg bei
Belzig

29. 8. 1523
Ulrich von Hutten gestorben

SEPTEMBER

KREIS CALAU Der größte Kreis des Regierungsbezirks Frankfurt (Oder) steht in seiner wirtschaftlichen Bedeutung mit an erster Stelle im Gau Kurmark. — Gefunde wirtschaftliche Mischung auf Grund seiner mannigfaltigen Struktur. Im Norden Land- und Forstwirtschaft mit dem Spreewald (Fremdenverkehr in Lübbenau, Lehde, Leipe), im Süden das Senftenberger Industriegebiet, Herz des gesamten Lausitzer Industriegebiets. — Dort überwiegend Braunkohlenbergbau, der das Gesicht der Landschaft und der Wirtschaft bestimmt. Auf der Grundlage der Braunkohle die Benzinerzeugungsanlage Schwarzeiche — Aluminiumwerk in Lautz mit der größten Aluminiumerzeugung der Erde — Ziegeleien, (Klinker aus dem Kreis Calau überall verbreitet, z. B. Tannenberg-Ehrenmal) — Glashütten — Kreis Calau in hervorragendem Maße als »Vierjahresplankreis« zu bezeichnen. — Gemäß der starken wirtschaftlichen Erschließung große Bauvorhaben, Siedlungen, Straßen, Reichsautobahn führt zweifach durch den Kreis (1 Berlin—Breslau, 2. Abzweigung bei Lübbenau nach Dresden).



Wappen des Kreises Calau

Datum Wochentag	Gefährliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmärkische Gedenktage
		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Z. Gr.		
1 Fr 2 Sa		5 9 5 10	18 50 18 48	19 25 19 47	7 50 8 55	♄ 6 ♄ 18		
36. Woche								
3 So 4 Mo 5 Di 6 Mi 7 Do 8 Fr 9 Sa		5 12 5 14 5 15 5 17 5 18 5 20 5 22	18 46 18 44 18 41 18 39 18 36 18 34 18 32	20 14 20 44 21 20 22 6 23 0 — 0 5	10 1 11 6 12 12 13 15 14 14 15 6 15 51	♃ 0 ♃ 12 ♃ 25 ♃ 8 ♃ 21 ♃ 5 ♃ 20	♁ Nordw.	1. 9. 1935 Gründung des Grenzland orchesters in Schneidemühl 1. 9. 1930 Drossen 1. nationalsozialistisches Stadt parlament in Preußen
37. Woche								
10 So 11 Mo 12 Di 13 Mi 14 Do 15 Fr 16 Sa		5 24 5 25 5 27 5 29 5 31 5 32 5 34	18 29 18 27 18 24 18 22 18 20 18 17 18 15	1 18 2 38 4 0 5 25 6 47 8 10 9 28	16 28 17 4 17 33 18 2 18 29 18 59 19 31	♃ 4 ♃ 19 ♃ 4 ♃ 20 ♃ 5 ♃ 19 ♃ 4	♁ Erdnähe	6. 9. 1813 Schlacht bei Dennewitz 13. 9. 1863 Richard Dehmel in Hermsdorf geboren 20. 9. 1898 Theodor Fontane gestorben
38. Woche								
17 So 18 Mo 19 Di 20 Mi 21 Do 22 Fr 23 Sa	Herbstanfang	5 35 5 37 5 39 5 41 5 42 5 44 5 46	18 12 18 10 18 8 18 6 18 3 18 1 17 59	10 43 11 51 12 52 13 44 14 27 15 5 15 34	20 6 20 48 21 35 22 28 23 25 — 0 24	♃ 18 ♃ 1 ♃ 14 ♃ 27 ♃ 9 ♃ 21 ♃ 3	♁ Süd	20. 9. 1931 Gustav Seydlitz aus Schwiebus in Melsdorf als Blutzeuge der Bewegung gefallen 26. 9. 1759 Ludwig von Yorck zu Potsdam geboren
39. Woche								
24 So 25 Mo 26 Di 27 Mi 28 Do 29 Fr 30 Sa		5 48 5 49 5 51 5 52 5 54 5 56 5 57	17 57 17 54 17 52 17 49 17 47 17 45 17 42	16 1 16 25 16 46 17 8 17 30 17 53 18 19	1 26 2 29 3 32 4 37 5 41 6 46 7 52	♃ 15 ♃ 27 ♃ 9 ♃ 21 ♃ 3 ♃ 15 ♃ 27	♁ Erdfenne	27. 9. 1877 Errichtung der Staatlichen Bau- gewerkschule in Deutsch-Krone, jetzt einzige Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau im Osten des Reiches

OKTOBER

KREIS DEUTSCH KRONE im Zuge der Fernverkehrstrasse 1 von Berlin nach Königsberg wird auch der Kreis Deutsch Krone als zweitgrößter Kreis Preußens in einer Länge von etwa 84 km durchquert. Stets Germanienland, war der Kreis Jahrhunderte hindurch Grenz- und Schicksalsland, umkämpft von Brandenburgern, Pommeren und Polen, bis er 1772 von Friedrich dem Großen endgültig für Preußen - Deutschland - gewonnen wurde. Durch das Verfaller Friedensdiktat in seinen Grenzen zwar unberührt geblieben, wurde er wieder Grenzmark. Auf dem Süd-ohänge der pommerisch-preußischen Seenplatte gelegen, senkt er sich in der Nehe zu, daß die Nordgrenze 150 Meter, die Südgrenze nur noch 80 Meter Meereshöhe hat. Meilenweite Nadel-, Laub- und Mischwälder, in die mehr als 200 Seen eingebettet sind, verleihen ihm eine Fülle landschaftlicher Schönheiten, deren Lieblichkeit überaus ist. Sie sind von dem Heideedichter Hermann Lönz befangen, der in Deutsch Krone auf der jetzt nach ihm benannten Schule seine Jugendzeit verlebte und hier seine ersten Natureindrücke empfing



Wappen des Kreises Deutsch Krone

Datum Wochen- tag	Gefehliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmärkische Gedenktage
		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Z. Gr.		
40. Woche	Erntedanktag	5 59	17 40	18 48	8 58	☾	10	Nordw
1 So		6 0	17 37	19 22	10 4	☾	22	
2 Mo		6 2	17 35	20 4	11 7	☾	5	
3 Di		6 4	17 33	20 55	12 7	☾	18	
4 Mi		6 6	17 30	21 54	13 0	☾	2	
5 Do		6 7	17 28	23 1	13 46	☾	15	
6 Fr		6 9	17 25	—	14 26	☾	29	
7 Sa								
41. Woche	Eintopffonntag	6 11	17 23	0 16	15 0	☾	14	Erdnähe
8 So		6 13	17 21	1 34	15 31	☾	28	
9 Mo		6 15	17 19	2 56	15 59	☾	13	
10 Di		6 16	17 16	4 17	16 27	☾	28	
11 Mi		6 18	17 14	5 39	16 55	☾	13	
12 Do		6 20	17 12	7 0	17 26	☾	27	
13 Fr		6 22	17 10	8 17	18 0	☾	12	
14 Sa								
42. Woche		6 24	17 8	9 31	18 40	☾	26	Süd w
15 So		6 25	17 5	10 36	19 26	☾	9	
16 Mo		6 27	17 3	11 34	20 18	☾	22	
17 Di		6 29	17 1	12 22	21 15	☾	5	
18 Mi		6 31	16 59	13 2	22 14	☾	17	
19 Do		6 33	16 57	13 36	23 15	☾	0	
20 Fr		6 34	16 54	14 4	—	☾	12	
21 Sa								
43. Woche		6 36	16 52	14 23	0 19	☾	23	Erdferne
22 So		6 38	16 50	14 51	1 21	☾	5	
23 Mo		6 40	16 48	15 12	2 25	☾	17	
24 Di		6 42	16 46	15 34	3 29	☾	29	
25 Mi		6 43	16 44	15 56	4 34	☾	11	
26 Do		6 45	16 42	16 21	5 41	☾	24	
27 Fr		6 47	16 40	16 50	6 48	☾	6	
28 Sa								
44. Woche	Am 12. Oktober totale Sonnen- finsternis, unsichtbar in Berlin Am 28. Oktober partielle Mond- finsternis, sichtbar in Berlin	6 49	16 38	17 23	7 55	☾	19	
29 So		6 51	16 36	18 3	9 0	☾	2	
30 Mo		6 52	16 34	18 51	10 2	☾	15	
31 Di								

13. 10. 1806
Otto Unverdorben,
der Erfinder der Anilinfarben.
in Dahme geboren

17. 10. 1907
Dichter Herbert Böhme geboren

18. 10. 1777
Heinrich von Kleist geboren

23. 10. 1818
Australienforscher
Ludwig Leichhardt zu Trebath
geboren

27. 10. 1771
Johann Gottlieb Graun,
Komponist und Konzertmeister
Friedrichs des Großen,
gestorben

NOVEMBER

KREIS ANGERMÜNDE

Der Kreis Angermünde ist ein Landkreis, der nur im südlichen Teile nennenswerte Industrie aufweist (besonders Holzindustrie). Städte: Angermünde, Schwedt, Oderberg, Joachimsthal, Vierecken. Ausgedehnte Laub- und Nadelwälder in hügeliger Moränenlandschaft. Scharfheide (Altenhof-Joachimsthal), Liepe-Charliner-Fort, Montplastr und Tal der Liebe bei Schwedt, Buchenwälder bei Angermünde und Wilmerdorf. Die schönsten der zahlreichen Seen sind der Werbellin- und Mündelee (Angermünde), Parsteinsee (Parstein), Weiße See (Brodowin), Jakobsdorfer- und Dreiechsee (Wilmerdorf-Melzow), Naturschutzgebiete: Plagewind und Plagensee (Charin-Fortthaus Liepe), Plähenriedel (Grumfner Fort) Krähenberg (Stolzenhagen-Lunow), Klostersee Angermünde (Franziskanerkloster), Chotin (Zisterzienserkloster), Kloster Mariensee auf dem Pehliwerder im Parsteinsee (Prämonstratenserkloster), Gramzow (Prämonstratenserkloster), Burgruinen in Stolpe (Grüthopf), Greiffenberg, Angermünde, Oderberg (Bärenhaften und Grimm). Sehenswürdigkeiten: Das Mathgrafenschloß in Schwedt mit Geweih- und Gemäldelagerung und gepflegtem Schlosspark, das Jagdhaus des Reichspräsidenten von Hindenburg (Jagdschloß Hubertusloch) in der Scharfheide, das gigantische Schiffshebewerk und die Schleusenanlagen in Niederfinow und die Kanalbrücke des Großschiffahrtkanals über die Eisenbahn bei Beih.

Wappen der Kreisstadt Angermünde



Datum Wochentag	Gefestigte Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmärkische Gedenktage
		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Z. Gr.		
1 Mi 2 Do 3 Fr 4 Sa		6 54 6 59 6 58 7 0	16 32 16 30 16 28 16 26	19 48 20 53 22 4 23 19	10 57 11 45 12 26 13 2	II 28 III 12 III 26 III 10	North C	1. 11. 1879 Oscar Barnack, der Erfinder der Kleinamera, in Lynow bei Baruth geboren
45. Woche 5 So 6 Mo 7 Di 8 Mi 9 Do 10 Fr 11 Sa	Reformationsfest	7 1 7 3 7 5 7 7 7 9 7 11 7 13	16 25 16 23 16 21 16 19 16 18 16 16 16 15	— 0 37 1 55 3 14 4 34 5 52 7 7	13 33 14 0 14 27 14 54 15 23 15 55 16 31	III 24 III 8 III 23 III 7 III 22 III 6 III 20	Erdnähe C	6. 11. 1730 Hinrichtung des Hans Hermann von Katte zu Küftrin 8. 11. 1685 Potsdamer Edikt (Aufnahme der Hugenotten)
46. Woche 12 So 13 Mo 14 Di 15 Mi 16 Do 17 Fr 18 Sa	Eintopflonntag	7 15 7 17 7 19 7 20 7 22 7 24 7 26	16 13 16 12 16 10 16 9 16 7 16 6 16 5	8 17 9 20 10 13 10 58 11 35 12 5 12 31	17 15 18 4 19 0 19 59 21 1 22 5 23 8	III 4 III 17 III 0 III 13 III 25 III 8 III 20	Südwest	9. 11. 1923 Unter den Blutzügen der Bewegung vor der Münchener Feldherrnhalle auch die Kurmärker Wilhelm Ehlich und Klaus von Pape gefallen
47. Woche 19 So 20 Mo 21 Di 22 Mi 23 Do 24 Fr 25 Sa	Buß- und Betttag	7 27 7 29 7 30 7 32 7 34 7 35 7 37	16 3 16 2 16 0 15 59 15 58 15 57 15 56	12 55 13 16 13 37 14 0 14 23 14 50 15 21	— 0 11 1 15 2 19 3 26 4 32 5 39	III 1 III 13 III 25 III 7 III 19 III 2 III 15	Erdferne	25. 11. 1752 Johann Friedrich Reichardt, Kapellmeister Friedrichs des Großen, geboren 25. 11. 1895 Prof. Wilh. Kempff, Klavierist, Komponist und Mitglied der Akademie der Künste, in Jüterbog geboren
48. Woche 26 So 27 Mo 28 Di 29 Mi 30 Do		7 38 7 40 7 42 7 43 7 45	15 55 15 54 15 53 15 52 15 52	15 58 16 44 17 40 18 43 19 52	6 47 7 51 8 51 9 43 10 28	III 28 III 11 III 25 III 9 III 23	Northwest	27. 11.—5. 12. 1848 Tagung der National- versammlung im Branden- burger Dom

DEZEMBER

KREIS LÜBBEN Vorwiegend ländlicher Kreis mit der Kreisstadt Lübben und den Landstädten Lieberose und Friedland. Wenig Industrie. Trikotweberei, Pappfabrik, drei Ziegeleien, mehrere Sägewerke und Mühlen. Sandiger Boden, vorwiegend Kiefernforsten. Standesherrschaften Straupitz, Lieberose, Groß Leuthen. Wenig Güter, meistens Kleinbetrieb. Im Spreewald eingedeichte Gelände, im Umbruch begriffen. Dünne Besiedelung. Charakteristisches Spreewälder Volkstum. Viel Fremdenverkehr. Lübben Brückenstadt zwischen Ober- und Unterspreewald. Reichsautobahn.



Wappen des Kreises Lübben

Datum Wochentag	Gelehrliche Feiertage Notizen	Sonnen-		Mond-		Mondlauf		Kurmährische Gedenktage
		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Z. Gr.		
1 Ft 2 So		7 46 7 48	15 51 15 50	21 9 22 25	11 5 11 37	☾ 7 ☾ 21		
49. Woche							☾	
3 So 4 Mo 5 Di 6 Mi 7 Do 8 Fr 9 Sa		7 49 7 50 7 52 7 54 7 55 7 56 7 57	15 49 15 49 15 48 15 48 15 47 15 47 15 47	23 43 — 1 0 2 17 3 34 4 48 5 59	12 5 12 32 12 58 13 25 13 55 14 27 15 7	☾ 5 ☾ 19 ☾ 3 ☾ 17 ☾ 1 ☾ 15 ☾ 29	☾ Erdböhe	1. 12. 1722 Dichterin Anna Luise Karck, die »Karckin« bei Schwiebus ge- boren
50. Woche	Eintopffonntag						☾	
10 So 11 Mo 12 Di 13 Mi 14 Do 15 Fr 16 Sa		7 59 8 0 8 1 8 2 8 3 8 4 8 5	15 46 15 46 15 46 15 46 15 46 15 46 15 46	7 4 8 2 8 51 9 32 10 6 10 34 10 59	15 53 16 46 17 43 18 45 19 48 20 53 21 56	☾ 12 ☾ 25 ☾ 8 ☾ 21 ☾ 3 ☾ 15 ☾ 27	☾ Süd	9. 12. 1929 Friedrich Meyer aus Nauen in Kyritz als Blutzuge der Bewe- gung gefallen
51. Woche							☾	
17 So 18 Mo 19 Di 20 Mi 21 Do 22 Fr 23 Sa	Winteranfang	8 6 8 7 8 7 8 8 8 8 8 9 8 9	15 46 15 46 15 47 15 47 15 48 15 48 15 49	11 20 11 42 12 4 9 32 10 6 10 34 10 59	23 0 — 0 4 1 7 2 13 3 20 4 27	☾ 9 ☾ 21 ☾ 3 ☾ 15 ☾ 27 ☾ 10 ☾ 23	☾ Erdböhe	16. 12. 1871 starb Willibald Alexio
52. Woche							☾	
24 So 25 Mo 26 Di 27 Mi 28 Do 29 Fr 30 Sa	1. Weihnachtstag 2. Weihnachtstag	8 10 8 10 8 11 8 11 8 11 8 11 8 11	15 49 15 50 15 50 15 51 15 52 15 53 15 53	14 34 15 26 15 26 17 36 18 52 20 11 21 31	5 33 6 36 7 34 8 23 9 4 9 40 10 11	☾ 6 ☾ 20 ☾ 4 ☾ 18 ☾ 2 ☾ 17 ☾ 2	☾ Nord ☾ Erdböhe	20. 12.—22. 12. 1632 Die Leiche Gustav Adolfs von Schweden in der Prenzlauer Marienkirche aufgebahrt
53. Woche								
31 So		8 11	15 54	22 49	10 88	☾ 16		27. 12. 1234 Gründung Prenzlau
								30. 12. 1819 Theodor Fontane geboren

Die Kurmark und das Reich

Geleitwort für die kurmärkischen Kreiskalender
vom Gaupropagandaleiter und Landeskulturwalter Scherer

Wir dürfen uns immer stolz dessen bewußt sein, daß unsere Kurmark räumlich und geistig die Wiege Preußens ist — und damit auch die Wiege unseres großen deutschen Reiches. Aus Wald, Sumpf und Sand schufen Kurmächter einst neues Bauernland. Es fiel ihnen nichts in den Schoß und sie mußten hämpfen und ringen um diese ihre Scholle. Aus ihr erstand ein hartes, pflichtbewußtes Geschlecht, fähig und bereit zum Auf- und Ausbau einer Gemeinschaft, die immer den ganzen Mann für sich forderte.

Aus der kurmärkischen Scholle erwuchs ein neuer politischer Raum, der seinen eigenen, durch Natur und Lage bedingten Gesetzen, vor denen allen das Gesetz der Pflicht stand, gehorchen mußte, aufgebaut von einer Gemeinschaft, die auch auf vorgeschobenem, ja losgelöstem Posten im Osten nie vergaß, daß sie deutschen Stammes, Geistes und Blutes waren. Der Boden, den ihrer Hände Arbeit gewann und erhielt, und der Staat, der ihnen den gewonnenen zur Heimat Erde und zum wirklichen Besitz werden ließ, beide forderten von den Menschen eine harte Zucht. Diese aber, da sie notwendig und freiwillig zugleich war, führte nicht zu einer Erstarrung, sie schuf vielmehr Raum für frische, große Tat auf allen Gebieten des politischen und kulturellen Lebens und führte damit Männer ins Land, denen anderwärts die Heimat zu eng und zu klein geworden war. Der neue Staat nahm sie auf, sie wurden Kurmächter, Preußen, und der junge tatenfrische Geist und die schöpferische Wesensart dieses Staatshörpers strahlte zurück auf das alte Reich, seine stets wache Energie jedoch riß das Reich mit sich auf dem Weg zur Größe.

So steht vor Preußen und dem Reich als Keimzelle die brandenburgische Kurmark. Noch Friedrich der Große sprach, als er die Geschichte seines Hauses und seines Staates schrieb — Preußen war bereits eine europäische Großmacht geworden — von Brandenburg und dem Hause Brandenburg. Der größte preussisch-deutsche Staatsmann des zweiten Reiches, Bismarck, bezeichnete sich noch im hohen Alter als Brandenburger und der Scharf sinn eines Staatsmannes wie Napoleon hatte die Kraftquelle Preußens erkannt: Noch 1813 schlug er vor, Brandenburg von Preußen zu trennen und es seinem Bruder Jerome von Westfalen zu unterstellen.

Wie mannigfach und vielgestaltig sind die schöpferischen Impulse, die die Kurmark gegeben hat! Staatsleben, Architektur, Dichtung, Musik, um nur einige zu nennen — sie alle sind dessen Zeuge und Beweis.

Im Reiche Adolf Hitlers aber, dessen größter Gau sie ist, steht die Kurmark, sich selbst getreu, weiter auf der Wacht im Osten, auf der Wacht für das nationalsozialistische, das groß-deutsche Reich.





Dauer / Vom Tornower Fußsteig gesehen

Ortsgeschichte von Dauer bis 1683

Von F. Richter, Blindow

Zeichnungen von Leo Wiese, Prenzlau

Das Dorf Dauer Um. ist vor alters an einer Stelle errichtet, die aus Landbau und Wassernutzung den Ansiedlern Lebensmöglichkeiten bot. Eine auf der Feldmark des Bauern Sibian gefundene Steinart¹⁾ deutet darauf hin, daß in vorgeschichtlicher Zeit hier bereits Menschen eine Heimat gefunden hatten. Der von der Natur begünstigte Boden und die nahe Lage des fischreichen Uferstroms zogen nach Abwanderung der früheren Einwohner die Slaven an. Im 13. Jahrhundert nahmen die deutschen Kolonisten Besitz von der vorhandenen Siedlung und gaben ihr vermutlich den Namen²⁾. Der Grundherr des Ortes trug diesen Namen als Familiennamen.

In Dauer saßen bis etwa 1350 die Herren de Dower, deren Verdienst der Ausbau der Kolonie ist. Sie behielten die vorhandene slavische Rundform der Anlage bei³⁾. Älteste Zeugin dieser Zeit ist die von ihnen etwa 1250 erbaute Dorfkirche, die baugeschichtlich

frühgotischen Charakter trägt⁴⁾, ferner gehen die Fundamente der Kirchhofsmauer auf diese Zeit zurück. Die Herren de Dower scheinen nicht nur stille, landbebauende Kolonisten gewesen zu sein. Wir lernen sie auch als streitlustige Kriegsherren kennen. Sie standen um 1320 auf Seiten der pommerischen Herzöge, die im Kampf mit dem Haus Brandenburg lagen. Aus dem Jahre 1321 ist uns ein Verzeichnis⁵⁾ erhalten, welches aufzählt, welche Kosten den pommerischen Herzögen durch den Krieg gegen Heinrich den Löwen entstanden waren. Hier lesen wir, daß ein Thidericus de Doweren 4 Talente Entschädigung für Kriegsdienste erhielt. Die politische Lage war folgende⁶⁾: Heinrich der Löwe hatte die Kreise Templin und Prenzlau erobert. Die Herzöge Otto I. und Barnim III. und Bratislav IV. zu Wolgast hatten daraufhin Heinrich eine Niederlage beigebracht und ihm Prenzlau wieder abgenommen. Sie waren der Ansicht, daß nach Aussterben des Hauses Brandenburg (Waldemar) die Lehnverbindlichkeiten aufhörten. Thidericus de Doweren machte keinen Hehl daraus, diese Konjunktur für sich auszunutzen. In der Lage zwischen zwei

¹⁾ Udermärkisches Museum in Prenzlau, Nr. 240.

²⁾ Es gibt mancherlei Deutungen dieses Namens. Wenn er zur Zeit der deutschen Kolonisation entstanden ist, könnte man versucht sein, ihn in Zusammenhang zu bringen mit der deutschen Berufsbezeichnung Lauer-Fischer. Es gab im Mittelalter unter den Fischern Kleintauer und Garmelster.

³⁾ Bis ca. 1830 konnte man diese Form noch deutlich erkennen, da das geschlossene Dorf sich nur nach Süden zu einem Feldweg nach Blindow und nach Osten zu einem Feldweg nach Göhrig öffnete. Erst die Errichtung der Landstraße Prenzlau-Patewalk, die im Mittelalter noch nicht Verkehrsstraße war, änderte die Form des Dorfes.

⁴⁾ Beral. Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Band III, Teil I S. 32, Berlin 1921.

⁵⁾ Riedel: Codex diplomaticus Brandenburgiensis, Abt. II, 1, S. 474 ff

⁶⁾ Samuel Buchholz; Versuch einer Geschichte der Kurmark Brandenburg, Bd. II, S. 367 ff, Berlin 1765.

Gegnern machte er sich den näheren und darum gefährlicheren zum Freunde. Seine Familie erwarb in der Folgezeit verschiedene Rechte auch in anderen Dörfern. So saß 1375 im nahe gelegenen Görth⁷⁾ ein Ludeke Dower als *scabinus terrae*). In Dauer selbst spielte ein Brant Dower um dieselbe Zeit eine ähnliche Rolle.

Von der landbebauenden Tätigkeit scheinen die mehr in die Kriege und Wirren des für die Mark Brandenburg in dieser Beziehung traurigen 14. Jahrhunderts verstrickten Herren de Dower sich jedoch bereits um die Mitte dieses Jahrhunderts's zurückgezogen zu haben. Wir finden 1375 in Dauer als größte Besitzer die Herren von Wichmannsdorf. Die Adligen Curd, Ghise und Peke von Wichmannsdorf sind 1375 Landwirte in Dauer. Sie zogen nicht nur Heubungen von den Höfen des Dorfes, sondern hatten selbst jeder etwa 6 Hufen in cultura. Auf den übrigen Höfen saßen Bauern, deren Namen uns jedoch nicht überliefert sind. Dem Registrator des Landbuchs Karls IV. kam es auf Namen nicht an. Er sollte im Auftrage des Kaisers nur die steuerliche Leistungsfähigkeit des Landvolks feststellen. So erfahren wir, daß Dauer eine

4 Glocken. Sie hat einen Durchmesser von 59 cm, ist ohne Inschrift, hat jedoch am Rande eine Anzahl kleiner Rosetten, die der Glockengießermeister Schilling aus Apolda anlässlich einer Besichtigung im Jahre 1934 für Brakteaten hielt. Diese Glocke könnte aus der Zeit um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert datieren. Das 15. Jahrhundert ist sehr arm an Quellen. 1447 erfahren wir⁸⁾, daß Dauer kirchlich bereit's nach Blindow eingepfarrt war und daß ein Pfarrer Andreas Siseke als Pfarrer für Blindow und Dauer berufen wird.

Etwa 1500 lösen die Herren von Arnim und von Holzendorf die Herren von Wichmannsdorf als Grundherren ab. 1543 berichten die Visitatoren⁹⁾, daß diese neuen Herren wegen des Patronatsrechtes in Kompetenzstreit lägen. Beide Familien hatten in Dauer niemals gewohnt, sondern hatten ihre Besitzungen verpachtet. Die Visitatoren berichten u. a., daß 1543 die Zahl der kommunionsfähigen Personen in Dauer 90 betrage. Eine Schule bestand nicht. Der Küster von Blindow¹⁰⁾ versah als Parochialküster die Dienste in Dauer und erhielt von jeder Hufe einen halben Scheffel Roggen und die Nebeneinkünfte wie in der mater Blindow. Während die Pfarre 3 Hufen besaß, gehörten der Kirche 2 Hufen, welche die Bauern ehrenamtlich bestellten und von denen sie den Ertrag gegen Erstattung der Ausfaat an die Kirchentasse abliefern.

Der Ort Dauer tritt erst 1578 in geschichtlich helleres Licht. Wir haben aus diesem Jahre eine Aufzeichnung¹¹⁾ darüber, welche Bauern hier wohnten und wie groß ihre Wirtschaften waren. Zus-

gesamt waren 1578 in Dauer 18 Bauernhöfe zu je 3 bis 4 Hufen. In Händen der Bauern befanden sich 55 Hufen, die Pfarre besaß drei Hufen, die Kirche zwei. Seit 1375 (vgl. oben) hat Dauer seine Gemarkung nicht verändert.

⁷⁾ Riedel, a. a. O., Abt. I, Band 21, S. 301, Nr. 257. — Beral. F. Richter, Pfarrer in Blindow, im Heimattalender 1935, S. 123 ff.

⁸⁾ 1. Visitationsrezess, aufbewahrt in der Superintendentur Prenzlau II

⁹⁾ Beral. F. Richter: Lehrer von Blindow und Dauer, im Udermännischen Kurier vom 27. 7. 1935.

¹⁰⁾ Uderm. Hufenregister von 1578 im Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem, Rep. 78, I, Gen. 12. Eine Herausgabe dieses wichtigen Quellenwerkes durch den Uderm. Museums- und Geschichtsverein erfolgt 1938.



Dauer / Vom Marienhofer Weg

fläche von 60 Hufen hatte, daß auch ein Gasthof im Ort und eine Mühle nahe beim Ort belegen war. Der Pfarre gehörten 3 Hufen. Die Herren von Wichmannsdorf regierten in Dauer bis etwa 1500. Die einzige Zeugin dieser Zeit ist eine Kirchenglocke und zwar die kleinste der heute im Kirchturm vorhandenen

¹¹⁾ Im Jahre 1375 ist das Landbuch Karls IV verfaßt, das eine wichtige Quelle für die Geschichte kurmärkischer Orte im 14. Jahrhundert darstellt.

¹²⁾ Landhöfe.

Osterwoter

Van Erna Laege

„Osterwoter“, seggt Großmudder, „dät örengt Glück int Huus! Wer sich met wascht, de blifft jung un schön. Wenn ener schlimme Ogen hett un möckt se sich iimmer morgens un obends met natt, dann wärden se heel. Un dät Bee, dät up 'n Ostermorgen Osterwoter in de Kribb hett, dät hett kene Ansechtung van Krankheit un sowat all dät leve Joor dörch!“

Anschloon deit äber dät Osterwoter bloß, wenn ener allens orntlich möckt bi 't Holen: Den iersten Osterdag vör Summenupgang, un dann iimmer dän Woterloop no füllen, jo nich entgegen! Un dann jo un jo nich reden - keen Wuurt seggen! Süß is 't ut met de Kraft, dann deit' t of nich mier as ännere Fleetwoter of. Wenn ener äber allens so möckt, dann wärd he schons gewoor, wat he sich mit sien Osterwoter sunne Kraft un sun Segen in 't Huus hoolt hett . . .“

Wi Jungen sitten all bi rüm un hörken. „Na, dann willen wi uns man dit Joor of wat holen“, seggen wi. Door mellst sich Ernst, de met Hilden hinnen in de Obened sitt: „Ik kann ju nich to roden. Uns hett dät Osterwoterholen wider niücht inbrocht as 'n poor wenende Ogen un 'n zweirigen Pott, wat, Silde?“

Hilde steckt sich rot an un seggt: „Ach, du . . .“, dann Großmudder fickt al wädder so öber de Brill un fröggt: „Wat, wenende Ogen, wo ji doch ierst 'n half Joor tosamun wesi sind?“

„Na jo“, seggt Hilde, „wenn he 't of so möckt . . .“

„Wat dann, so möckt“, möckt eer Ernst no, „ik wull dät grood so moten, as 't mütt. Du heft mi man nich to koom loten! Dacht hebb ik mi 't jo al vörher, wo 't koom deer. Aever na, as ik so iim Kloek dreien munter würr, dann heft du so schön egoos Oden hoolt in 'n Schloop. „Na“, dent ik, „kann jo sind, dät geit doch!“ Ik tööv noch 'n bäten, woor mi noch to dufter. Aever dann, as de ierste helle Schien int Fenster to seen is, sto ik up. Ik treck mi stillenschwigens an un moof dät Glaspiinn up, wo de blaue kann iimmer unnen drünsteit. Dät woor mien Berderv. De olle Döör knarrt, nich veel, äber wer dät gliet hiert, is mine Hilde. Ik sto jo nur reine

muckjenstill in mien Ecken; äber se sitt gliet hoch in 't Bedd as sun Hoos.

„Ernst“, flüstert se, „Ernst, door woor doch ener!“

Ik mell mi nich. Kann ik jo nich, süß is 't doch ut met mien Osterwoter! Nu grabbelt se no mien Bedd röver, un dät is leddig. Door wärd eer äber ierst bang!

„Ernst, bist du dät?“ röppt se un racht no dät Licht. Knips, geit de Lamp an, un ik sto door hinnert Spinn as Daams Karl in 'n Mondschien met 't Schmozett up 'n Buckel un 'n Schlips no hinnen!

„Doh“, seggt se, „ik dent, brecht ener in! Wat mellste di dann nich?“

Ik kief se fründlich an un wenk met de Hand af; dann seggen faun un derf ik doch niücht!

Se kann sich äber nich tofrieden geben. „wat is di dann, dät du midden in de Nacht rutfrüppst“, geit dät wider. „As di dann schlecht? Wißte Druppen hebben? Odder heste Täänwedoog?“ Ik schüddel met 'n Kopp un bedüüd eer, se jall doch man sind loten, is jo allens goot! Wenn ik äber dent, ik kann rasch ut de Döör rutglippen, dann hebb ik mi in eer verkeken. Met enen Satz is se ut 't Bedd rut un hett mi to foten: „Wo wißte hen? Ik loot di nich rut, wenn du mi nich seggst, wat di is!“

Ik mücht se mi jo woll so sachte affschuben; äber se höllt mi fest un barnt un lammettiert, un nu koom of al de Tronen geklickert. Na, un dät kann ik nu überhaupt nich ankieken! Ik winn un dreeg mi as sun Vol! Dorbi koom ik eer woll noch 'n bäten härter an, as ik will, un nu is 't vüllerst nich woor:

„Wat is dann den Mann — Ernst, segg mi doch iim allens in de Welt, wat hebb ik di doon, dät du midden in de Nacht van mi furt wißt? Segg mi doch een eenzigt Wuurt! Wat redst du dann nich met mi? Ik hebb dät Huus reinmooft un hebb Kofen bakt, de Brood is fertig un steit in de Küür, un up 'n Oben stoon de Stüüproden in 'n Pott un hebben al sunne schöne gröne Bläder! Un morgen koom Vader un Mudder un denken allens Gode, un nu . . . Ach Gott, wat hebb ik dann bloß mooft, wo künnt ik 'n dann met vertöörnt hebben? Ik kief doch würllichen Gott kenen ännern an, hebb ik noch nie nich

Post- und Straßenverhältnisse zwischen Prenzlau und Angermünde vor 100 Jahren

Von Staatsarchivrat Dr. Joh. Schulke

Bis 1816 war die Uckermark verwaltungsmäßig eine Einheit. Die hier vorhandenen 3 Landräte bildeten zusammen das Kreisdirektorium, das seinen Sitz in Prenzlau hatte.¹⁾ Die Geschäftsführung dieses Kreisdirectoriums verteilte sich unter die 3 Landräte nicht nach Kreisen oder lokalen Gesichtspunkten, sondern sie war sachlich gegliedert, so daß ein jeder Landrat Angelegenheiten der ganzen Uckermark bearbeitete. Demgemäß war auch die Kreisregistratur angelegt. Als nun mit dem 1. Januar 1817 die Trennung der Verwaltung in drei selbständige Kreise bevorstand, ergab sich die Schwierigkeit für die neuen Landratsämter in Angermünde und Templin, die in Prenzlau befindlichen für die Verwaltung unentbehrlichen Vorakten zu benutzen. Eine Teilung der Akten schien nur zu einem kleinen Teil durchführbar, im übrigen sah man sich auf einen ständigen Ausleiheverkehr mit der Prenzlauer Registratur angewiesen. Dafür war aber ein geregelter Paketpostverkehr zwischen Prenzlau, Templin und Angermünde notwendig. Nach Templin bestand von Prenzlau wöchentlich ein zweimaliger Postkurs, die Verbindung mit Angermünde vermittelte jedoch nur ein Postbote, der Pakete nicht mitnehmen konnte. Pakete von Prenzlau nach Angermünde und umgekehrt mußten daher mit der Post über Berlin laufen und benötigten etwa 8 Tage bis zum Ziele. Das gab dem uckermärktischen Kreisdirectorium den Anlaß, am 1. November 1816 beim Generalpostmeister den Antrag zu stellen, die Fußbotenpost von Prenzlau nach Angermünde in eine „Carriol Post“ umzuwandeln, die (wöchentlich) zweimal ihren Kurs über Gramzow nehmen und eine angemessene Ladung Pakete für den königlichen Dienst befördern sollte. Es war der für den neuen Kreis Angermünde bestimmte Landrat v. Wedell-Parlow auf Greiffenberg, welcher im Interesse seines künftigen Wirkungsbereiches den Gedanken der Carriolpost aufgriff und seitdem unablässig verfolgte. Gleichzeitig wurde in dem Antrage vorgeschlagen, die bisherige Fußbotenpost zwischen Oderberg (das

jetzt zum Kreis Angermünde kam) und Eberswalde²⁾ von Oderberg nach Angermünde zu verlegen, wodurch sich eine „Correspondenzlinie“ von Briesen über Freienwalde, Oderberg, Angermünde, Prenzlau, Pasewalk, Anklam nach Swalsund auf dem kürzesten Wege ergeben würde. Die Fußbotenpost von Angermünde nach Prenzlau ging über Blankenburg; wenn jetzt die Carriolpost über Gramzow (dort Anstellung eines Posthalters) beantragt wurde, so sollte damit das Interesse des dortigen Domänenamtes gewonnen werden. Das „Carriol“ wäre allein in Prenzlau zu halten, wo es einer der Postpferdehalter gegen billige Entschädigung übernehmen würde.

Abchrift des Antrages teilte das Kreisdirectorium der Regierung in Potsdam mit. Letztere zeigte sich ungehalten darüber, daß der Schritt vom Kreisdirectorium ohne vorherige Genehmigung der Regierung erfolgt sei und verfügte nebenbei, daß die Kreisregistratur bis zum 1. Januar 1817 möglichst vollständig aufzuteilen sei. Das Generalpostamt äußerte sich seinerseits völlig ablehnend. Die Fußbotenpost reiche völlig aus, die Umwandlung in eine Carriolpost könne jedoch erfolgen, wenn das Kreisdirectorium den Kostenunterschied bestreite, eine Verlegung der bisherigen Fußbotenpost von Oderberg nach Eberswalde käme nicht in Frage.

Das Kreisdirectorium bzw. Landrat von Wedell gab sich damit nicht zufrieden. Am 3. Dezember 1816 erneuerte es den Antrag bei der Potsdamer Regierung, indem es auf den großen Nutzen für die Verwaltung und die Geschäftsleute in Prenzlau und Angermünde hinwies. Die verfügte vollständige Aufteilung der Prenzlauer Registratur sei nicht möglich, die Aktenversendung nach Templin und Angermünde nicht zu entbehren. Auch für das Publikum würde die Carriolpost, die 300 Pfund Last übernehmen müßte, einen großen Fortschritt bedeuten. Der Angermünder Postbote habe häufig über alle Kräfte mit Paketen belastet die Postreise hin und zurück gemacht und sich dafür weit über die Postgebühren bezahlen lassen. Das Anfinnen

¹⁾ Beral, Schwarz, ²⁾ Von den Landräten der Uckermark, Heimattalender 1934, S. 32 ff. Das Folgende nach Akten des Landratsamtes Angermünde im Geh. Staatsarchiv.

²⁾ Eberswalde war früher Sitz des Kreisrats, der diese Verbindung benötigt hatte.

des Generalpostamtes bezüglich Uebernahme der Kosten wurde abgewiesen. Der Landrat v. Wedell-Parlow erbot sich dagegen, einen Unternehmer namhaft zu machen, der bereit sei, ein Karriol mit verschleißbarem Kasten für Briefe und Pakete anzuschaffen, auch die Dienstfachen frei zu befördern, wenn der Kontrakt auf 3 Jahre abgeschlossen würde und man ihm den ganzen Gewinn an Postgeldern sowie die bisherigen Beiträge für die Botenpost von 35 Tlr. und das Gehalt des Gramzower Amtspostboten überlasse, wogegen er auch den Gramzower Posthalter mit 12 Tlr. jährlich besolden wolle.

Das Amt Gramzow verhielt sich gegenüber diesen Plänen ablehnend, man könnte nichts dabei gewinnen, Geldsendungen könnten der Karriolpost nicht anvertraut werden, der Postbote des Amtes bliebe unentbehrlich.

Landrat v. Wedell schlug darauf dem Oberamtmann Karbe in Gramzow unter dem 26. April 1817 vor, das Unternehmen selbst mit seinem Amtsposten als Karriolpostillon zu übernehmen (Abgang von Prenzlau Sonntag und Mittwoch früh 9 Uhr, ab Angermünde Montag und Freitag früh 7 Uhr), wofür ihm 250 Tlr. oder der ganze Gewinn bewilligt werden sollten. Karbe war nicht abgeneigt, dem Vorschlage gemäß das Postunternehmen gegen Zahlung von 250 Tlr. zu übernehmen unter der Bedingung, daß er nicht gehalten sei, Passagiere mitzunehmen. Landrat von Wedell berichtete sogleich (4. Juni 1817) der Regierung von dieser neuen Möglichkeit, er berechnete die Kosten der Karriolpost nun auf 270—275 Tlr., die Post werde aber keine Verluste leiden, da die Geschäftsleute, die bisher zahlreiche Boten nach Berlin und Schwedt sandten, sich künftig dieses Postkurses bedienen würden.

Dieser Vorschlag hatte zur Folge, daß das Generalpostamt sich entschloß, die Karriolpost von Prenzlau über Gramzow, Weichow, Polßen, Schmiedeberg, Greiffenberg nach Angermünde selbst zu übernehmen und die Aufnahme des Betriebes für den 1. März 1818 anzukündigen, falls der zum Teil lebensgefährliche Weg bis dahin in fahrbaren Zustand gesetzt worden sei (Mitteilung der Regierung vom 9. 9. 1817). Das Unternehmen selbst wurde dem Prenzlauer Postmeister Major von Winterfeld als Entrepreneur übertragen, welcher zur Schonung seiner Pferde eine durchgreifende Wegeverbesserung als Bedingung gemacht hatte. Diese Bedingung brachte neue Schwierigkeiten und eine erhebliche Verzögerung der Angelegenheit. Landrat v. Wedell

gab sich alle Mühe, für das Gebiet seines Kreises einen fahrbaren Weg über Kerkow, Greiffenberg, Günterberg, Schmiedeberg, Polßen, Weichow, Gramzow, Güstow, Bietow zu schaffen, er hatte ihn abstecken lassen; das Ziehen von Gräben, Planierung und Bepflanzung erforderten aber längere Zeit, und es konnten fürs erste nur die gefährlichen Stellen gesichert werden. In einem Bericht vom 26. Januar 1818 äußerte sich Landrat v. Wedell über die großen Schwierigkeiten der Aufgabe. Der alte Weg sei besonders auf der Strecke von Greiffenberg nach Schmiedeberg äußerst schlecht und gefahrvoll, die im Herbst 1817 vorgenommenen Besserungen seien im Winter bereits wieder spurlos verschwunden, eine radikale Besserung könne nur durch Verlegung des Weges ermöglicht werden, wozu mehr als ein Jahr erforderlich sei. Man habe die gefahrvollen Wasserbrüche, die der Weg von Kerkow bis Schmiedeberg passiere, mit starken hölzernen Schranken eingefast, den „tiefen Weg und den Hohlweg bei Schmiedeberg“ könne man erst im Frühjahr abermals bessern. Von Wedell wies schließlich darauf hin, daß der Oberamtmann Karbe für die Uebernahme des Betriebes eine solche lästige Bedingung der vollständigen Herstellung des Weges nicht gestellt habe.

Das Generalpostamt beharrte auf dem Verlangen der vorherigen Instandsetzung des zum Teil grundlosen Weges. Die für den 1. März 1818 in Aussicht genommene Eröffnung des Postbetriebes unterblieb. Auf Anfrage v. Wedells erklärte sich der Oberamtmann Karbe auch jetzt noch bereit, das Unternehmen unter den alten Bedingungen auf den vorhandenen Wegen zu übernehmen, da er über genügend kräftige Pferde verfügte. Von Wedell beantragte daher bei der Regierung, den Kontrakt mit Karbe abzuschließen, falls der Postmeister v. Winterfeld sich weiter weigere, damit die Karriolpost zu Johanni eröffnet werden könnte. Das Generalpostamt lehnte ab. Am 20. April teilte v. Wedell dem Prenzlauer Postmeister mit, daß der Weg durch seinen Kreis jetzt besser als eine Chaussee sei, wie lange, das hänge vom Wetter ab, der Weg werde nicht mit Bäumen bepflanzt werden.

Der Zustand des Weges wurde jedoch anscheinend nicht als annehmbar befunden, und der Landrat mußte zu einer teilweisen Verlegung des Weges und zu Neuanlagen schreiten, was Schwierigkeiten mit den betroffenen Gemeinden zur Folge hatte. Es verging wieder ein Jahr.

Eine Vereisung des Weges im Juni 1819 durch einen Postinspektor ergab, daß namentlich die Strecke zwischen Greiffenberg und Angermünde bei nasser Jahreszeit nur sehr schwer passierbar sei. Jetzt tauchte auch ein neuer Plan auf, die projektierte Karriolpost zwischen Prenzlau und Angermünde in eine zweispännige Post zu verwandeln und über Oderberg nach Freienwalde zu führen. Landrat v. Wedell wies die Beanstandungen des gegenwärtigen Weges zurück. Niemand dürfe einen „in jeder Jahreszeit bequem zu passierenden Weg verlangen“, „die Lokalität dieser Gegend weist ein solches Verlangen mit unerbittlicher Strenge zurück, immer wird der Reisende in nassen Jahreszeiten mit tiefen Wegen zu kämpfen haben“, solange nicht eine Chaussee gebaut werde.

Anfang Oktober 1819 genehmigte das Generalpostamt auf einen Bericht des Prenzlauer Postamtes die Inbetriebsetzung der Karriolpost für den 1. April 1820, falls die schlechten Wegstellen bis dahin beseitigt wären.

Um die gleiche Zeit erstattete Landrat v. Wedell einen eingehenden Bericht an die Regierung über die durch die Wegeverhältnisse entstandenen Schwierigkeiten. Schon 1813 habe der Chefpräsident der Regierung auf einer Reise mit dem nunmehrigen Kriegsminister v. Boyen den Weg von Greiffenberg nach Schmiedeberg als polizeiwidrig befunden, und es seien damals Maßnahmen dagegen ergriffen worden, jedoch vergeblich. Seit drei Jahren, seit Uebernahme der Kreisverwaltung, habe er unermüßlich daran gearbeitet, diesen „furchtbar bösen Weg“ zu bessern. Trotzdem er die Straßenfragen mit der Regulierung der gutsherlich-bäuerlichen Verhältnisse verbinden konnte, begegneten ihm von seiten der Gemeinden und Güter später große Widersekllichkeiten. Die gefährlichsten Stellen der alten Straße lagen auf dem Günterberger Bauernfelde, wo sie an den „furchtbarsten Wasserbrüchen“ entlang führte, in dem tiefen Lehmboden auf Schmiedeberger Grund und in einem Hohlweg nach der Polßenschen Mühle, der in nasser Jahreszeit völlig unpassierbar war. Er hatte deshalb die Straße durch Günterberg in gerader Richtung auf die Polßensche Mühle, diese links lassend, umgelegt, wo der Weg über leichten Boden führte, um unweit hinter der Polßenschen Mühle wieder in den alten Weg einzumünden.

Am 1. April 1820 kam die Karriolpost von Prenzlau über Gramzow-Greiffenberg nach Angermünde wirklich in Gang. Das

Fuhrwerk bestand aus „einem offenen vier-rädrigen kurzen Kaleschwagen mit 2 Pferden bespannt“, in dem 2-3 Passagiere Platz finden konnten. In Gramzow und Greiffenberg befand sich je eine „Postwärterei“. Die Post verkehrte wöchentlich zweimal, am Sonntag und Donnerstag ab Prenzlau, am Montag und Freitag zurück ab Angermünde. Am günstigsten lag die Sonntagspost, welche Verbindung fand mit der am Sonnabend mittag in Prenzlau von Berlin eintreffenden Fahrpost und in Angermünde mit den am Sonntag abend und Montag früh in Angermünde ankommenden Fahrposten von Stettin nach Berlin und von Berlin nach Stettin.

Im August 1820 forderte der Prenzlauer Postmeister den Landrat v. Wedell auf, die Bepflanzung der Straße mit Bäumen zu veranlassen, damit der Postkillion bei Schneefall nicht in den Graben fahre.

Eine für das Generalpostamt angefertigte Beschreibung des Weges von 1823 stellte damals folgenden Zustand fest: Von Güstow nach Gramzow ein neuer Weg, der noch fest zu fahren ist und gut werden kann, durch Gramzow gutes Steinpflaster, von Gramzow nach Weichow leidlich, wenn in Stand gehalten; guter Damm durch Weichow; von Weichow bis zum Krug von Polßen zunächst verfallener Steindamm, dann fest und gut; von Polßen nach Schmiedeberg über eine Brücke, der Weg bis zur Brücke nie gebessert, mit großen Steinen angefüllt und sehr schlecht, hinter der Brücke über einen bei Mäße grundlosen Lehmberg; an Schmiedeberg links vorbei nach Greiffenberg zunächst durch eine dichte Weidenallee, schlecht und mit kleinen Steinen angefüllt, danach zum Teil lehmig, bergig und durch Wasserläufe gefährdet; bei Günterberg, das links liegen bleibt, eine gefährvolle Schlucht; durch Greiffenberg „ein in jeder Hinsicht die Begriffe von schlechter Beschaffenheit übertreffender Steindamm“, für den noch jeder Reisende Dammzoll zu erlegen hatte; die Bäume fehlten überall; von Greiffenberg bis Angermünde schlechter Weg über eine aufwärts sandige, abwärts lehmige Höhe, dann eine Brücke, durch Kerkow leidlich guter Damm, von da bis Angermünde neuer Weg mit tiefen Seitengräben.

In den folgenden Jahren wurde die Chaussee von Berlin über Angermünde nach Stettin fertiggestellt, Landrat v. Wedell berichtete 1829, daß der Reiseverkehr dadurch eine Steigerung erfahren habe, es seien

im Jahre 1828 einige 30 Extraposten von Prenzlau nach Angermünde, in umgekehrter Richtung nicht ganz 30 gegangen, die Straßenverhältnisse von Angermünde nach Prenzlau seien noch außerordentlich schwierig, man müsse wenigstens durch Schaffung einer Umspannstation in Gramzow für die Extraposten eine Erleichterung schaffen, die Station in Gramzow würde auch erforderlich sein, wenn nach dem jetzt geplanten Bau einer Chaussee von Angermünde nach Prenzlau eine große Post auf dieser Strecke eingerichtet werden würde. Der Generalpostmeister lehnte diesen Vorschlag als zu kostspielig ab.

Im April 1831 richtete der um die Besserung der ufermärktischen Postverhältnisse eifrig bemühte Prenzlauer Oberpostdirektor Schiller eine wöchentlich viermal verkehrende

Privatbotenpost von Prenzlau nach Angermünde ein, die am 1. November 1831 in eine königliche Reitpost verwandelt wurde, so daß seitdem mit den beiden Fahrposten eine tägliche Postverbindung von und nach Berlin bestand. Schiller, besorgt um die dauernde Erhaltung dieser Einrichtung, schrieb am 14. September 1831 dem Landrat v. Wedell: „Es kommt alles darauf an, daß die hohe Postbehörde eine richtige Ansicht von der Wichtigkeit dieser Provinz (Ufermark) erhält, um derselben wohlwollend die Wohlthat dergleichen Verbindung aus dem Mittelpunkt (Prenzlau) über Gramzow und Greiffenberg mit Berlin und Stettin zu erhalten.“

Chausseen und Eisenbahnen brachten eine Verkehrsentwicklung, die Schiller 1831 noch nicht ahnen konnte.

Schüttenfest

VAN MAX LINDOW

Mina, Mina, Dunnerlütten,
kumm ees rut. nu kom'n de Schütten!
Kiek, se sind al dicht an 'n Diek,
vöran geiht de Bloosmusik:
Tatteratta, tatteratta, tatteratta-bumm!

Schüttenkönig ist de Moler!
Jo, de kann't! De trefft 'n Doler,
segg ik di, up hunnert Schridd.
Nä, wat hebb'n de Kärls för 'n Tridd!
Tatteratta, tatteratta, tatteratta-bumm!

Kiek den Schoster - wat för Orden!
De is dittmol Ritter worden! - -
Süh mol dor, oll Voter Luuz -
up den Flint 'n Blomenstruuz!
Tatteratta, tatteratta, tatteratta-bumm!

Nieh, dat lett' doch ganz vermosen?!
Schood', nu hör'n se up to blosen:
Trummelschloger schleit nu bloß
up sien wittet Kalfell los!
Tatteratta, tatteratta, tatteratta-bumm!

Kiek dat Jöörnvolk, wat för 'n Iwer!
Un de ganze Stroot vull Wiwer!
Hüüt is rein ok allns to Been,
jerer will de Schütten seh'n!
Tatteratta, tatteratta, tatteratta-bumm!

Mäken, nä, wat will 'n wi tanzen,
du mit Fritzen, ik mit Franzen,
eenmol is man Schüttenball!
Bum! - Nu blosen s' werrer all!
Tatteratta, tatteratta, tatteratta-bumm!

Reisegebiet Kurmark

Der Fremdenverkehr in der Kurmark Erfreuliche Aufwärtsentwicklung des Fremdenverkehrs in der Kurmark seit der Machtübernahme

Im Rahmen der über 20 deutschen Fremdenverkehrsgebiete ist die Kurmark ein noch verhältnismäßig junges Gebiet. Jahrhundertlang hatte man ihr den Makel aufgedrückt, des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Streusandbüchse zu sein. Einer hatte es dem anderen nachgesprochen, und jeder hatte die Kurmark damit zu einem Gebiet gestempelt, in dem zu reisen es sich nicht lohnte.

Gewiß, vor Hunderten von Jahren sah es in der Kurmark noch etwas anders aus als heute. Da war noch manches öde, war Sumpf und Luch, was alsdann durch die zähe Arbeit des Kurmähers und die Anregungen seiner Herrscher - es seien nur der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I und Friedrich der Große genannt - in blühendes und fruchtbares Land verwandelt wurde.

Zu den Ersten, die auf die Schönheit der Kurmark hinwiesen, gehörten ein Dichter und ein Maler: Theodor Fontane und Walter Leistikow. Insbesondere Fontane hatte es ja unternommen, „das eingewurzelte Vorurteil von einer hierzulande auf alle Dinge sich erstreckenden Armut und Elendigkeit zu bekämpfen und durch Hinweis auf diese oder jene Schönheiten oder berühmten Punkte unseren gern in die Ferne schweifenden Mäthern zu Gemüte zu führen: Sieh, das Gute liegt so nah!“

Heute ist Fremdenverkehrsarbeit, um ein Wort des Führers zu gebrauchen, Dienst am Vaterlande. Bei der feierlichen Eröffnung des 11. Kongresses der offiziellen europäischen Fremdenverkehrsorganisationen im Großen Saal des Berliner Preußenhauses erklärte Reichsminister Funk, der Fremdenverkehr werde in Deutschland als staatspolitische Aufgabe aufgefaßt. Man betrachte ihn nicht allein vom Standpunkt der Wirtschaft, des Verkehrs und der Wissenschaft, sondern als wichtige innen- und außenpolitische Aufgabe, die die übrigen Momente gleichzeitig miteinfaßt. Die Maßnahmen des Leiters des deutschen Fremdenverkehrswesens, des Präsidenten Staatsministers a. D. Pg. Hermann Esser, unterstreichen diese Gedanken.

Dieser Grundauffassung ist vor allen Dingen auch im Gau Kurmark Rechnung getragen. Der Gaupropagandaleiter der NSDAP. und Leiter des Reichspropagandaamtes Kurmark, Pg. Scherer, ist gleichzeitig Leiter des Landesfremdenverkehrsverbandes Kurmark, womit die Ausrichtung auf dieses große Ziel gewährleistet ist.

Gewiß, die Kurmark hat keine hohen Berge, denn ihre höchsten Erhebungen erreichen knapp die 250 m-Grenze - aber sie hat dafür in Hülle und Fülle, meist durch gute Verkehrswege erschlossen, Wälder und Seen - zwei Faktoren, die Erholung und Urlaubsfreude in vollem Maße versprechen. Es ist noch viel zu wenig bekannt, daß die neueste Boden-

statistik für die Kurmark 35,2% Wald und 2,7% Gewässer verzeichnet, während die Durchschnittszahlen für Preußen 25,7 bzw. 2,2 und für das Reich 27,5 bzw. 1,9% lauten.

Was für Ferienfreuden können sich in diesen nüchternen Zahlen verbergen! Stille Pfade durch grüne Nadel- und bunte Laubwälder, weite Seen, auf denen schimmernde weiße Segel dahingleiten, Ruder- und Motorboote ihre Bahn ziehen, Badefreuden an sandigem Strand, Wanderungen an laubüberdachten Flüssen und Fließten, Ausruhen in behaglichen Ufergaststätten, Winterfreuden im verschneiten Zauberwald und auf spiegelnder Eisfläche - das alles und noch viel mehr verheißen diese zwei nüchternen Zahlen.

Vielfältige Anregungen vermittelt in der Kurmark die Harmonie zwischen Menschenwerk und Landschaft. Denn überall wird der Besucher an die große Vergangenheit und die besondere Mission unseres Gaues und daran, daß die Kurmark die Keimzelle des großen deutschen Reiches gewesen ist, erinnert. Eine durch Wald und Wasser bestimmte Landschaft, Heilbäder und Luftkurorte, mittelalterlich wehrhafte Städte und Burganlagen, heitere Schlösser und den Geist ihrer Epoche atmende Parkanlagen, Geburtstätten großer Männer, Schlachtfelder, die für das Schicksal Deutschlands von Bedeutung gewesen sind, technische Großbauten auf kurmärkischem Boden und weltbekannte Tierzucht, das alles bietet die Kurmark.

Die bisherige Entwicklung des Fremdenverkehrs in der Kurmark seit der Machtübernahme verläuft in außerordentlich erfreulichen Bahnen. Zahlen, wie sie das Statistische Reichsamt regelmäßig zusammenstellt, sprechen eine sachliche und darum um so beredtere Sprache. Greifen wir einmal die 11 kreisfreien Städte des Gauegebietes heraus. Es sind dies: Schneidemühl, Frankfurt (Oder), Landsberg (Warthe), Cottbus, Forst (Lausitz), Guben, Eberswalde, Wittenberge, Brandenburg (Havel), Rathenow und Potsdam. Ihre Uebernachtungszahlen zeigen seit der Machtübernahme ein ständiges und immer schnelleres Ansteigen und belegen gleichzeitig die allgemeine deutsche und speziell kurmärkische Aufwärtsentwicklung im Reich Adolf Hitlers. Zählte man im Sommerhalbjahr 1933 und Winterhalbjahr 1933/34 in den genannten Städten zusammen 164 828 Uebernachtungen, so waren sie im Sommerhalbjahr 1937 und Winterhalbjahr 1937/38 zusammen bis auf 420 435 angestiegen. Genaue Angaben mögen diese Entwicklung im einzelnen verdeutlichen:

In 11 kreisfreien Städten

1933/34	1934/35	1935/36	1936/37	1937/38	
164 828	218 802	267 768	298 787	402 435	Uebernachtungen

Mithin hatten sich die Uebernachtungen in den genannten Städten von 1933 bis 1938 weit mehr als verdoppelt, ja fast verdreifacht, gewiß ein Ergebnis, auf das die Kurmark stolz sein kann - zeigt es doch, daß sich der Gau eingereicht hat in die Zahl der aufstrebenden deutschen Reisegebiete und im Begriff ist, mit Riesenschritten das einzuholen, was andere deutsche Gaue als Fremdenverkehrsgebiet bisher voraus hatten.

**Wir lassen uns das, was wir deutsch nennen, nicht durch Grenzpfähle einengen.
Deutsch ist uns alles, was durch deutsche Geschichte gegangen ist, deutsches Blut in sich hat und deutsche Sprache spricht**

Konrad Henlein

und Bremer. Mit ganz genauer Sicherheit ist der Namen dieser 15 Urfamilien festzustellen nicht möglich.

Nach Nieseners Tode und dem starken Menschenverlust wird die Pfarrstelle neu besetzt mit Johann Heinrich Womrat. Auch er kam aus dem Süden. Er war 1661 in Heidelberg geboren, hatte in Straßburg, Basel, Zürich, Lausanne, Genf und Herborn studiert, dann „die Schweiz ziemlich durchreiset“, war dann Feldprediger in einem Schweizer Regiment, wurde zum Hofprediger nach Barby berufen, „welche Stelle er aber wegen einigem Unfug von selbst abzugeben sich genötigt gefunden“. Wieder bekam er eine Hofpredigerstelle, und zwar bei der Fürstin von Anhalt-Desfau in Oranienbaum. Am 28. September 1710 hielt er hier seine Antrittspredigt über Spr. Sal. 3, 6: „Gedente an $\mathcal{S}\mathcal{M}$ in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen“. Er starb hier in Prenzlaw am 16. Februar 1730. Er war ein schreibfreudiger Mann. Die Seelsorge, von jeher so ein Ruhmestitel der alten reformierten Gemeinden, übte er gewissenhaft und legt die seelsorgerlichen Erfahrungen in genauer Aufzeichnungen und amtlichen Protokollen nieder. Wir danken ihm als Sippenforscher nicht bloß für die gewissenhafte Führung der Kirchenbücher, besonders aber für die Durchführung ganz genauer, bis ins Einzelste gehender Gemeindefisten, die durch ebenso genaue Verzeichnisse der Abendmahlsgäste glücklich ergänzt werden, und nicht zuletzt für die deutlich-zierliche Handschrift, die zu betrachten und zu lesen eine ästhetische Freude ist.

Als er bei noch während der Pest am 4. und 11. Oktober 1710 das Heilige Abendmahl austeilte, waren sämtliche erwachsenen und abendmahlberechtigten Gemeindeglieder erschienen. Ihre Zahl betrug 55.

Mit leichter Mühe lassen sich diese Familien zusammenstellen, indem man Abendmahlregister und Gemeindefisten miteinander vergleicht. Wir wollen diese Namen zusammenstellen, um dadurch ein Bild der Zusammenfassung der Gemeinde, ihrer sozialen Schichtung und ihrer blutmäßigen Herkunft zu gewinnen.

An erster Stelle der Gemeinde- und Abendmahlslisten, die streng nach Rang und Würden aufgestellt sind, steht immer der Bürgermeister, Mühleninspektor, Advocatus ordinarius am Uckermärktischen Quartalgericht Gottfried Wilhelm Grundmann.

Geboren den 9. April 1767 in Brieg als Sohn eines hohen Juristen, seit 1699 verheiratet mit des Hof- und Landrichters des Uckermärktischen und Stolpirischen Kreises, Bürgermeisters allhier Thomas Böttchers Tochter Christina Catharina, lutherischen Glaubens. Er hat seine alte Mutter bei sich, die Christiana geb. Lindnerin, die 1713 hier starb, während er selbst schon drei Jahre später „an einer fortwährenden Geschwulst“, erst 49 Jahre alt, am 13. August 1716 das Zeitliche segnete und drei Tage später in der Dreifaltigkeitskirche begraben wurde. Er hinterließ drei Kinder: Johann Thomas Wilhelm, Christian Wilhelm und Charlotta Benedicta.

An zweiter Stelle rangiert Heinrich Wilhelm Reddermann, „Seiner königl. Majestät in Preußen Pfesmeister und bei hiesiger Stadt Rats Herr“, Sohn des reformierten Pastors Johann Reddermann in Horn bei Bremen, durch seine erste Ehe Schwager des Bürgermeisters Grundmann. Nach dem Tode dieser seiner ersten Frau noch zweimal verheiratet. Grundmanns Schwager war auch der in den Listen an dritter Stelle genannte Apotheker Ewald Gottfried Schmidt. Von ihm gibt Womrat ganz besonders genaue Angaben über die Abstammung. Schmidt war 1667 in Kolberg geboren. Sein Vater war aus England eingewandert, seine Mutter Margarete war Kolbergerin. Die Eltern starben früh. Sein Vormund, der Leibmedicus Dr. Garlieb in Berlin, erzog ihn, brachte ihn ins Oranienburger Waisenhaus und ließ ihn schließlich in der Polnischen Apotheke zu Berlin die Apothekerkunst erlernen. 1696 machte er in Prenzlaw eine Officina pharmaceutica auf, die „bei der General-Visitation vor allen andern in der Uckermark und Neumark den Preis behalten“. 54jährig starb er hier an der Lungensucht 1721 und wurde ebenfalls in der Kirche begraben, wobei bemerkt wird, daß dafür 12 Taler an die Besizerin der Kirche, Frau von Chwalkowski, entrichtet wurden. Er hinterließ drei Kinder, die älteste Tochter war verheiratet mit dem Kaufmann Gottfried Jordan, einem Lutheraner.

Auf diese drei Honoratioren folgt die Reihe der anderen Bürger, offenbar auch noch nach Ansehen und Würden abgestuft. Zunächst der Bürger und Kaufmann Gottfried Schmiegel, ein gebürtiger Prenzlawer, der aus der lutherischen Gemeinde zu den Reformierten übergetreten war. Seine erste Frau war Eva Schülken, eine Prenzlawer

Bürgertochter, die zweite Catharina Gansow, Tochter eines Prenzlauer Hufschmieds. Da offenbar beide Frauen aus lutherischen Häusern stammten, bleibt unklar, weshalb er seine Konfession wechselte. Er starb 1711.

An 5. Stelle pflegt zu erscheinen: Christian Ludwig Stark, Ratsmann in Prenzlau, vorher Verwalter auf dem Gräfl. Schwerinschen Gute Wolfshagen, auf dem sehr häufig reformierte Angestellte und Bediente erscheinen. Er war gebürtig aus Dessau.

6. Meister Paul Paul-Caspar war Bürger, Maurer und Kirchenvorsteher, aus Mannheim stammend.

7. Wechselvoll ist der ausführlich erzählte Lebenslauf des Bürgers und Strumpfstickers Johann Jacob Wagner. Im Jahre 1652 geboren zu Rohrbach in der Pfalz als Sohn eines Gerichtschreibers ging er in seiner Jugend zu den Soldaten, hatte in einem Schweizer-Regiment in Frankreich gedient, sich später in Mannheim sesshaft gemacht. Als 1689 die Franzosen die Pfalz zerstörten, floh er und kam im Oktober desselben Jahres hierher nach Prenzlau. Aus seiner Ehe mit der aus Laufanne stammenden Susanna Beck stammten drei Kinder. Von dem ältesten Sohn Jacob macht Bomrat im Gemeinderegister den Vermerk: „Von Jacob wissen die Eltern nicht, ob er noch lebt, weil sie in geraumer Zeit keine Nachricht von ihm gehabt, daher daß er in Italien als Soldat gedient und vor Tourin mitgewesen“.

8. Heddermann hatte hier einen Bruder Bernhard, seines Zeichens Bürger und Glasermeister, verheiratet mit der Drenser Pfarrerstochter Sophia Koldebaß.

9. Der Bürger und Schlossermeister Albrecht Fehrmann, in Tilsit 1672 geboren, seit 1704 verheiratet mit Maria Jänide, Tochter des Seilermeisters Johann Jänide aus Prenzlau, einer Lutheranerin. Er starb am 26. Dezember 1715 an neuntägiger Verhaltung des Urins.

10. Der Bürger und Garnwebermeister Johann Fritsch, geboren am 10. Febr. 1660 in Zürich.

11. Der Goldschmied Conrad Friedrich Wilpert, Sohn des Advocatus pauperum zu Croffen, Caspar Friedrich Wilpert, der 1702 eine Lutheranerin geheiratet hatte, die Tochter Catharina des verstorbenen Felchower Pächters Heinrich Würre.

12. Johann Mener, Bürger und Schneidermeister.

13. Meister Jacob Auer, Bürger und Bader, 1669 im Schaffhausener Gebiet geboren. Er stirbt 1717 an einer Inflammation im Halse. Er war in erster Ehe verheiratet mit einem Gemeindegliede, der Tochter Ursula Maria des Botenläufers Johann Janjon, in zweiter Ehe mit Rebecca Strauß, einer Lutheranerin.

14. Johann Stephan Siebert, Bürger und Handschuhmachermeister, zu Heidelberg als Sohn eines Handschuhmachermeisters geboren, seit 1689 verheiratet mit der Tochter Elisabeth des Kaufmanns Valentin Schmiegel, in 2. Ehe mit Dorothea Filiz, Tochter des verstorbenen Notarius publicus Christian Filiz.

15. Johann Andreas Mener, Bürger und Schuster, verheiratet mit der Tochter Dorothea Sophia des Ruppiner Schönfärbers Joachim Mellin.

16. Jacob Bürkli, Bürger und Leinewebermeister.

17. David Trübe, ebenfalls Bürger und Leinewebermeister, Sohn des Leinewebermeisters Joachim Trübe in Pleßgow, im Fürstentum Anhalt-Sarzgerode gelegen, in 1. Ehe verheiratet mit einer Reformierten, Maria Magdalena, geb. Bunie, Witwe des Abraham le Clerq, in 2. Ehe mit einer Lutheranerin Maria Pahl aus Bierraden.

18. Der Glasermeister Johann Hermann Rang, gebürtig aus Kassel, verheiratet mit einem Gemeindegliede, der Tochter Anna Margreth des Maurers Paul Paul-Caspar. Er stirbt 1716; seine Witwe heiratet den Glaser Johann Ludwig Sellner, der lutherisch war und in Berlin zur reformierten Kirche übertrat.

19. Johann Jonesch, Bürger und Aclersmann, verheiratet mit Barbara Beckli.

20. Johann Ulrich Stadelcr, ein Delschläger auf der Prenzlauer Delmühle, verheiratet mit einer Bauertochter Maria Bötter, die 1697 zur reformierten Kirche übertrat. Sein Bruder Johann Caspar St. wohnt in Schmarfow, seit 1701 in Beenz. Sie stammen aus dem Berner Gebiet.

21. Johann Janjon, der Botenläufer, stammt aus der Schweiz, stirbt an der Pest.

22. Caspar Küneemann, ein Maurer, Sohn eines Bäckers zu Weinheim in der Pfalz, verheiratet mit Margreth Silber aus Stuttgart.

23. Caspar Martin ist Tagelöhner und stammt aus der Schweiz. Er stirbt 1716.

24. Der letzte in dieser ersten Reihe der Hausväter ist der Küster der Gemeinde Wenzel Snyeck, Bürger und Kürschner, verheiratet mit Barbara Helena Brauseck. Er stirbt an der Pest; seine Witwe heiratet den Maurer Paul Paul-Caspar.

Nach seinem Tode wird zum Küsterdienst angenommen der verarmte Apotheker Daniel Benda.

Das ist im wesentlichen der Bestand der reformierten Gemeinde am Ort. Aus dem Jahre 1711 datiert eine genaue Zusammenstellung der Reformierten auf dem Lande, die sich hier zur Gemeinde halten und hierher zum Abendmahl zu kommen pflegen. Die Liste hat 28 Namen und ist ebenfalls ein redendes Bild deutscher Binnenwanderung.

Ich setze die Namen mit einigen Bemerkungen hierher:

1. Jost Frey, Gärtner in Schmarjow, zog 1712 nach Prenzlaw, wo er 1716 starb. Geboren war er 1663 in Gensungen (Heissen-Rassel).

2.—3. Die Brüder Johann Adam und Benedict Burckly, Leineweber in Schmarjow, beide später nach Prenzlaw gezogen.

4. Johann Caspar Pfister, Zimmermeister in Schönermark, gestorben 1716.

5. Christian Hosang, Leineweber in Vertikow, „ist von seinem Web gelaufen und soll unweit Berlin gestorben sein“.

6. Carl Friedrich Wilpert, Balbier zu Neubrandenburg.

7. Otto Bettendorfer, Bierbrauer auf dem Amt zu Wolfshagen, geht 1718 nach Altlandsberg.

8. Ludwig Ritsch, Ziegelmeister zu Wolfshagen.

9. Rudolf Bossard, Zimmergeselle in Schönermark, geht 1717 nach Berlin.

10. Johann Heinrich Beyer, Balbier zu Strasburg, hält sich zur Strasburger Gemeinde, nachdem diese im Jahre 1719 gegründet war.

11. Johann Meister, Buchbindergeselle und Lakai beim Landvoigt von Arnim-Boitzenburg, er war ein Sohn des Gürtlers Jacob Meister in Schaffhausen, verheiratete sich 1714 mit der Tochter Euphemia Agnes des Pfarrers Michael Willich in Weggun und wurde Bürger und Buchbinder in Prenzlaw.

12. Carl Friedrich Buchholz aus Rossow, Sohn des dortigen Hegemeister, geht 1718 nach Berlin.

13. Marius Aemilius Wagenfeld, Kandidat der Theologie, Hauslehrer („Informator“) der jüngeren Töchter des Generals von Arnim-Sudow, wird 1719 Pfarrer der deutsch-reformierten Gemeinde zu Strasburg.

14. Christoph Richter, Controleur in Strasburg, wird Mühlenbereuter in Dranienburg.

15.—16. Peter Baumer und sein gleichnamiger Sohn, Hofmeier in Wolfshagen, ziehen 1717 wieder fort.

17. Peter Roth, von Grindelwald im Berner Land stammend, Nichtknecht zu Wolfshagen, wieder weggezogen.

18. Philipp Wilhelm Dieck, aus Berlin stammend, ist Lakai bei dem Obersten von Berg-Schönfeld, wird Gens d'armes.

19.—21. Caspar Libenow mit seinen beiden Söhnen Abraham und Isaac, Pächter eines Meierhofes bei Uckermünde, zieht 1718 nach Prenzlaw.

22. Christian Beck, Lakai in Sudow, geht nach Berlin.

23. Johann Friedrich Kruse, aus Detmold stammend, Lakai in Stargard in Mecklenburg, geht 1720 weg.

24. Heinrich Heuse, Gärtner in Lebbin (Mecklbg.), gebürtig aus Ungarn.

25. Johann Georg Banse, aus Anhalt-Cöthen, Schreiber in Sudow beim General von Arnim.

26. Peter Hackert, ein Maler zu Brüßow, von Berlin.

27. Johann Caspar Warnand, Lakai beim Capitän von Saldern in Pasetalk beim Regiment Jung-Lottum.

28. Leopold Schuckard aus Dessau, Koch beim Rittmeister von Arnim-Holzendorf.

Außer diesen angeführten finde ich in den ältesten Jahrgängen des 1695 beginnenden Kirchenbuches noch einige andre Familiennamen. Erwähnt werden:

Johann Walter aus dem Schweizerlande,

Johann Heinrich Bolleren, Bürger und Lohgerber,

Benedict Scheidecker aus Ursebad in der Schweiz,

Jacob Kleinhaus in Poglów,

Wilhelm Bürschel, Maurer,

Caspar Böhr, Chirurgus,

Johann Adam Stuner, Färber, gebürtig aus Weinheim in der Kurpfalz,

Johann von Esch aus der Schweiz, wohnhaft in Blindow,

Johann Fritsche aus der Schweiz, wohnhaft in Pietikow,

Johann von Lingen, ein Goldschmied, Sohn des Kaufmanns Johann von Lingen in Bremen, verheiratet 12. 5. 1697 mit Sarah Jolind, Tochter des Vorstehers der ref. Gemeinde zu Mannheim Michael J. Verstarb 1703.

Markus Heuzi, Garnweber,

Rudolf Heggi, Buchbinder aus Zürich,

Johann Leonhard Helwig, Gärtner und Schützenkrüger,

Johann Franz Wolffskuhl, aus Kassel, Korporal beim Regiment Markgraf Albrecht zu Fuß.

Die Gemeinde ergänzt sich laufend durch Zuzug. So heiratet sich 1705 der aus Bernburg stammende Rademacher Christian Küster hier ein, indem er die Meisterwitwe Elisabeth Henselin ehelicht. „Nachdem diese seine Hausfrau Anno 1719 gestorben, hat er als Witwer amnoch gelebt, bis er, da er dem Branntwein trinken sehr ergeben, ganz verarmt, an der Schwindsucht gestorben 1720 und aus der Almosenkasse begraben werden mußte.“

Seit 1711 erscheint in den Gemeindefisten der Gerichtsrat Adelbert von Berchem, aus Bremen gebürtig, seit demselben Jahre der Zoll- und Salzinspektor Christian Drevitz aus Berlin, der 1713 die Tochter des aus der Pfalz zugezogenen Schönfärbers Johann Thibaut, Maria, heiratete.

Johann Stolle, ein Arbeitsmann aus dem Bernerland, verheiratet mit Anna Mener aus dem Züricher Gebiet.

Zugewandert ist der Tischler Johann Nägeli, Sohn des Wöttchers und Weingärtners zu Kirchberg im Kanton Zürich, ehel. Sohn. Er hält sich eine Zeitlang als Geselle hier auf, wird 1712 Bürger und Meister und heiratet die lutherische Tochter des Wallmower Küsters und Schneiders Dorothea Elisabeth Wulff (1715).

Aus Zürich kommt der Uhrmacher Ferdinand Adam Wöck.

Offiziere und Beamte werden hierher verlegt. So der Oberstleutnant Favier de Vestric im Regiment Markgraf Albrecht Dragoner, oder der Torfschreiber Georg Delert, der 1715 aus Schwedt zuzog. Dieser war verheiratet mit Rosina Brandes, welche aus England gebürtig, und die er, als er in englischen Kriegsdiensten gestanden, zur Ehe gewonnen.

1715 zieht zu Ernst Rudolph Thulemeyer, Uckermark. Quartals-Gerichtsrat, Bürgermeister und Stadtrichter, Sohn des Dechanten des Kapitels zu St. Andreas in Lübbe und Kgl. Preuß. Jagdsecretarius des Fürstentums Minden Conrad Wilhelm Thulemeyer und der Maria Magdalena geb. Ilgen. Er geht zum ersten Male hier mit der Gemeinde zum Abendmahl am 22. Dez. 1715 und heiratet 1716 in Minden Johanna Eleonore Matthias, die Tochter des Kgl. Landrentmeisters im Fürstentum Minden Michael Matthias.

Im selben Jahre kommt hinzu der Balbir Samuel Jacob Dreuer, des reformierten Garnisonpredigers zu Traheim Sohn. Der Herr Rat Thulemeyer hatte einen Diener mitgebracht, der natürlich ebenfalls reformiert war, namens Abraham Sebastian Solfer, Sohn des Schweizer Hellebardiers zu Berlin Abraham Solfer und seiner Ehefrau Johanna Er alto, einer aus Haag gebürtigen Holländerin. Er heiratete 1718 die Kammerjungfer der Frau Rat, Dorothea Catharina Saatribe, Tochter des gewesenen Chirurgen Ernst Saatribe in Minden, und zog nach seiner Verheiratung nach Zehdenick. In einem besonderen Verzeichnis sind die Witwen zusammengestellt. Gerade in diesem Verzeichnis sehen wir in manchen merkwürdigen Lebenslauf hinein. J. A. Heinrich Mupfer, gebürtig aus Ellig bei Zürich, wohnt eine Zeitlang in Eberswalde, kommt 1700 nach Prenzlau, ein Maurer, stirbt hier 1710 an der Pest. Seine Frau Elisabeth geb. Buch stammt aus Weinheim. Auch sie lag hier geraume Zeit an der Pest und gebar während der Zeit, da sie die Pest hatte, ein Töchterlein, welches im Pestlazarett von dem Prediger Cunowki getauft und Barbara genannt wurde.

Oder Adriana Farel, Witwe des Johann Reimbeck, der Türthüter bei der Versammlung der Staaten in Haag gewesen war. In ihrer Jugend war sie Kammermädchen bei der Fürstin von Anhalt Dessau-Oranien und kam mit ihrer Tochter, der Frau des Seifenkieders Dohndorff, 1714 nach Prenzlau, wo sie 1716 einundachtzigjährig starb.

Sehr aufschlußreich für die Wanderung junger deutscher Menschen jener Tage ist das 61 Namen zählende Verzeichnis der Handwerksburschen, die hier bei der deutsch-reformierten Gemeinde von 1710–1719 das Heilige Abendmahl genommen haben und über den Abendmahlsempfang zumeist schriftliche Be-

scheinigungen erhielten, wie ausdrücklich bemerkt wird. Ueber ihre Führung finden sich besondere Bemerkte. Ich führe einige Beispiele an:

Johann Bernhard Knauß, lediger Bursch aus Kassel, handelt mit Sämereien, wird durch die Pest hier festgehalten, hat sehr stark getrunken, stirbt 1715 an der Läusefucht und wird aus dem Almosen begraben. Besser der nächste:

Johann Merkel, ein Schneiderbursche aus der Pfalz, ist mit in der Stadt versperrt gewesen, hat Almosen empfangen, hat sich wohl verhalten, ist weiter nach eröffneter Stadt gewandert und hat ein Zeugnis bekommen.

Ebenso Johann Georg Reseke, Nagelschmiedegeselle aus Cöthen. Weniger gut wieder der Rückenmachergeselle Peter Franz Gärtner aus Berlin, „ist läuderlich und fast täglich besoffen“.

Dagegen Jacob Hermetzweiler, ein Weberbursche aus der Schweiz, hat sich wohlverhalten.

Nicht viel Glück hat der Prediger Womrat mit jungen Leuten, die er in sein eigenes Haus aufnahm. So war bei ihm auf Bitten des in Zehdenia wohnenden Vaters, des Vorschreibers Athenstädt, dessen Sohn Johann Friedrich. „Da er sich aber nicht allemal wohl verhalten, habe ich ihn seinem Vater wieder zugesendet.“ Noch üblere Erfahrungen machte er mit Christoph Giesemann, dem Sohn einer Reiterswitwe in Prenzlau, den er 2 Jahre im Hause hatte, der sich aber als untreu und liederlich erwies. Schließlich stahl er ihm einen silbernen Löffel und wollte diesen durch einen andern Jungen bei dem Goldschmied Wilpert verkaufen. Der Vater schickte ihn daraufhin zur Mutter zurück. Der Junge blieb da nicht, nahm Dienst an als Pferdejunge, entließ auch dort, und wurde Soldat in Berlin. Die meisten der ausgezeichneten Handwerksburschen stammen aus der Schweiz und dem Anhaltinischen und aus Hessen und der Pfalz.

Das Abendmahlsregister führt außer diesen Handwerksburschen in manchen Jahren sehr viele Soldaten auf. So sind 1712 nicht nur der Oberstleutnant Johann Christoph Graf Lotum selbst, sondern nicht weniger als 28 Soldaten seines Regiments namentlich verzeichnet. In allen Jahrgängen kommen Soldaten in größerer Zahl vor. Die Beteiligung am Abendmahl ist sehr stark. 1717

waren in Prenzlau 480 Kommunikanten, außerdem hatte der Pfarrer das Abendmahl noch gespendet in Strasburg an 60 Personen und in Anklam an 20 Personen. Dieses Abendmahlsregister ist für Sippenforscher eine unerjchöpfliche Fundgrube. Alle diese Namen müßten bestimmt verkartet und veröffentlicht werden, denn diese Namen gehen den ganzen deutschen Lebensraum an.

1727 wird Johann Ludwig Muzellius dem Pfarrer Johann Heinrich Womrat adjungiert. Er ist gebürtig aus Kroppach in der Grafschaft Sahn-Hadenburg, aus welcher ja auch der erste Pfarrer der Gemeinde, Niesener, gekommen war. Er war dort geboren am 10. September 1696, war nach vollendeten Studien Domkandidat in Berlin, wurde 1729 rechtmäßiger Pfarrer in Prenzlau und ging bereits 1733 als Konsistorialrat nach Stargard. Die Akten rühmen von ihm: „Sein Umgang soll über alle Maassen angenehm gewesen sein“.

Sein Nachfolger wurde Benjamin de Saint-Aubin, der 1704 in Königsberg in Preußen als Sohn eines Admiralitäts-Sekretärs geboren war. Nach Studien und ausgedehnten Reisen hielt er seine Probepredigt in Potsdam vor dem König und der Königin und wurde daraufhin nach Prenzlau berufen. Er fand hier bei seinem Dienstantritt im Jahre 1733 nur 13 deutsch-reformierte Familien vor. Nach seiner Meinung war der weitere Rückgang der kleinen Gemeinde unaufhaltbar; er empfahl deshalb schon damals eine Verschmelzung der deutschen und französischen reformierten Gemeinde. Bereits 1738 wurde er zum Hofprediger der Erbprinzessin von Württemberg nach Stuttgart berufen. Johann Wilhelm Reddermann, geboren in Prenzlau am 1. Dezember 1708, also Sohn unserer Stadt und Kind seiner Gemeinde, wurde sein Nachfolger. Nur 10 Jahre waltete er hier seines Amtes. Im Mai 1748 zog er sich bei einem seel-sorgerlichen Krankenbesuch eine Infektion zu, an welcher er am 8. Mai 1748 starb.

So ist in Pfarren und Gemeindegliedern ein Kommen und Gehen. Gerade diese kleinen deutsch-reformierten Gemeinden, die hier in einem sonst geschlossen lutherischen Wohngebiet ihr Eigenleben führen, sind reine Zugangsgemeinden. Darum sind gerade sie ein anschauliches Zeugnis für die deutsche Binnenwanderung, die auch in früheren Zeiten größer war, als man gemeinhin denkt. Die neuzeitliche Industrialisierung und der mo-

derne Verkehr haben dieser deutschen Binnenwanderung ein gewaltiges Ausmaß gegeben, aber vorhanden war sie in allen Zeiten und gerade bei der Betrachtung der bei uns eingestreuten reformierten Gemeinden fühlen wir den Pulsschlag dieser Wanderung besonders deutlich. Die Gründe der Wanderung waren zumeist wirtschaftlicher Art, daneben spielten die Beamtenverfahrungen und die

militärischen Belange eine wesentliche Rolle. Das Gefellenwandern, das uns auch hier in den Abendmahlslisten so anschaulich entgegentritt, tat ein Uebriges, um die deutschen Stämme miteinander auszutauschen, und aus dem großen immer strömenden Leben der deutschen Binnenwanderung ist die Geschichte dieser kleinen Prenzlauer deutsch-reformierten Gemeinde ein aufschlußreicher Ausschnitt.

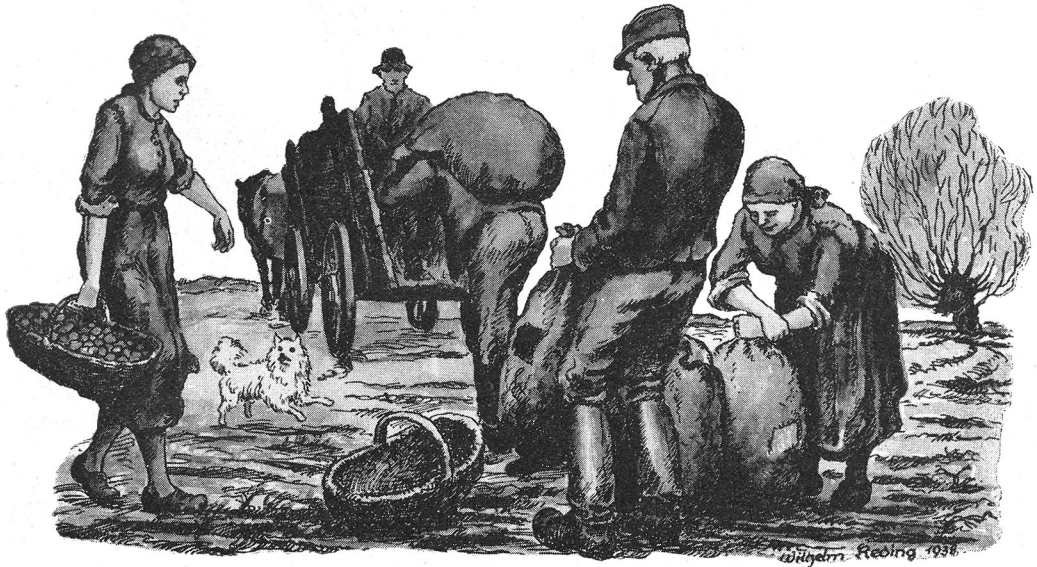
Woher di, Möller Just kümmt

Don Eydow, Pastor i. R., in Lehnitz, früher Schönwerder

As ick noch 'n Jung wär — 't is lang her —, wär in de Kaselowsche Heid up de Möll en Möller Just. Ob he noch ne Frundschaft van den Wegenowschen Möller Just wär, weet ick nich. He wär een staatschen Kärl un hadd immer allerlei Knöp in 'n Kopp. So sine Tid wär in Kaselow Amtmann Kuhn. De hadd nen groten, ganz gefährlichen Hund. Ken Minsch trugt sich up 'n Hof, wenn he nich wüßt, dat de Hund an de Kääd leeg. Es in 'n Sommer käm disse Hund bi Möller Just up 'n Hof und güng in nen Stall, de in de Schün inbugt wär un haben open wär. Möller Just schlog schnell de Dör to, stükt den Kettel vör un holt sich en Enn Bohnenstang. Dunn güng he in de Schün un stellt sich ne Ledder an den Stall, nähm de Bohnenstang un röp: Woher di, Möller Just kümmt! Un bumms haut he den Hund öwern Rücken. Na, de sprüng in ne Eck; öwer Möller Just schreg wedder: Woher di, Möller Just kümmt! Un wedder hadd de Hund eenen mang de Ribben. So güng dat woll 'n Duzend Mol. De Hund wüßt gor nich mehr, wo he vör Angst hen jüll. Dunn güng Möller Just rut un möß de Dör up. Na de Hund käm glicke rut to lopen. Möller Just röp noch es: Woher di, Möller Just kümmt, un gaw den Hund noch enen orntlichen to 'n Affchied. Na,

de Hund wüßt gor nich, wo he schnell nog noch Kaselow torügg komen jüll.

'n poor Dog drup müßt Möller Just noch Kaselow to Amtmann Kuhn un sin Pacht betohlen. As he bi den Amtmann in de Stuw täm, verfiert de sich ornär un frög: Möller Just, wo siünd Se rinkomen? De Hund is jo los? Wat schod't denn dat, säd de Möller, Mi deiht keen Hund wat. Wenn ick ehr man segg: Möller Just kümmt, denn lopen se glicke wechen. Hüüt wär he nich do. Na, säd de Amtmann, dat is doch ne Brüigg, öwer de ick nich gohn mügg. As de Möller sin Pacht betohlt hadd, fräg he sinen Schluck, driink em, schüddelt sich, as dat Mod is, un wull gohn. Dunn säd de Amtmann: Ick wa' mit rut komen, de Hund is los. Is nich nödig, säd Just. Ick segg Se jo, mi deiht keen Hund wat. De Amtmann güng öber doch mit rut. Knapp siünd se buten, denn käm of de Hund all an, grod up Möller Just to. De böhrt sinen Stock hoch un schreg: Woher di, Möller Just kümmt! Knapp hadd he dat seggt, denn nähm de Hund den Schwanz mang de Been un löp, all wat he künn, in sine Hüüt. Wat 's dit? säd de Amtmann. Glöwen S' nu, da mi keen Hund wat deiht, wenn ick em segg: Möller Just kümmt? frög de Möller. Amtmann Kuhn hett nie to weeten frägen, wo dat tofamen hüng.



Von Kartoffeln

Von Karl Schubert / Zeichnung von Wilhelm Rebing

Wenn das Laub beginnt, sich herbstlich zu färben, wenn die krächzenden Stimmen der Kranichscharen auf ihren Besuchen aus den Erlensümpfen der vorpommerschen Heide durch die nebelgefüllte Landschaft schallen, dann beginnt die Erntezeit für unser unentbehrlichstes Nahrungsmittel, die Kartoffel. Ueber herbstliche Stoppelfelder und frisch geschälte Aecker zieht schwerfällig der heiße Qualm schwelenden Kartoffelkrautes. Boll und schwer entquillt er dem brennenden Haufen und wälzt sich langsam mit dem Winde über das kahle Land. Die Buben tanzen um das Feuer und springen mit Zohlen und Schreien durch Rauch und Flammen. Sie werfen Kartoffeln ins Feuer und lesen später aus dem übrig gebliebenen Häuflein Asche die verkohlten Dinger wieder heraus, um sie nach notwendiger Säuberung mit Genuß zu verspeisen. Hinter ihnen rutscht die lange Kette der Kartoffelesser plaudernd und lachend über die vom Pflug umgeworfene Erde hin. Von ferne durch die diesige Luft klingt ihre Unterhaltung wie das Geschnatter ziehender Wildgänse. Volle Säcke in langen Reihen künden reiche Ernte. Die schweren, vierspännigen Kastenwagen, wie Ungeheuer aus dem abendlichen Herbstnebel auftauchend, bringen die

Kartoffeln in lange Mieten. Unter Stroh und Erde, gut gegen die Winterkälte geschützt, harren sie dort des Frühjahrs. Sobald aber die ersten lauen Lüfte wieder einen ungefährdeten Transport erlauben, stört man ihren Winterschlaf und führt sie aus den geöffneten Mieten ihren Verbrauchern zu. Waggonweise rollen sie in die Großstädte zur Versorgung ihrer Einwohner; die Stärkeindustrie und die Flockenfabriken brauchen große Mengen und auch als Viehfutter finden sie Verwendung. Was aber unter Frost gelitten hat und gar nicht mehr zu verwerten ist, das ist immer noch gut genug für die Brennereien, um daraus Spiritus zu erzeugen. Und wie hier der Landwirt in großen Mengen die kostbare Frucht erntet, so erntet der kleine und der kleinste Mann von seinem Stückchen gepachteten Ackers die Kartoffel als sein Hauptnahrungsmittel, das ihm, in verschiedenster Form zubereitet, immer wieder den Hunger stillt.

Es war nicht immer so. Es hat viel Mühe gekostet, diese segenspendende Frucht, das Brot des armen Mannes, bei uns heimisch zu machen. Friedrich der Große forderte, nachdem er 1748 bei seinem Besuch in Pommern gesehen, „daß dort in manchen Distrikten das

Pflanzen der Kartoffel mit sehr gutem Nutzen eingeführt worden, daß darauf hingewirkt werden, Kartoffel anzubauen.“ Alljährlich hatten die Behörden Ausaat und Ernte ihres Bezirkes zu melden. 9¼ Scheffel betrug 1749 die gesamte Ausaat in der großen Ackerbürgerstadt Prenzlau. Von diesen 5,55 Zentnern unserer Rechnung erntete man 73,80 Zentner, das bedeutet dreizehnfachen Ertrag. Das war damals gewiß eine sehr gute Ernte, aber mehr als 13 Scheffel wurden im nächsten Jahre doch nicht ausgefät. Erst 20 Jahre später kommen 15 Wispel Ausaat in die Erde und bringen 120 Wispel als Ernte. Die Jahre der Ruhe und Erholung nach den Leiden des Siebenjährigen Krieges sind wohl die Ursache für diese Steigerung. Der König wollte die Hungerjahre nach Mißernten vermeiden und drängte immer wieder auf den Anbau der widerstandsfähigen und nie versagenden Kartoffel. Wie sehr ihm dies am Herzen lag, beweist sein eigenartiger Rat aus dem Jahre 1775: „Bei dem mäßlichen Anschein zur künftigen Ernte ist es notwendig, auf alle Mittel zu denken, wie dem extra besorglichen Brotmangel zu Hilfe zu kommen, und da die Ernteffeln in den Fall vorzüglich gut sind und die Stelle des Brodtes am besten vertreten, so ist unser allerhöchster Wille, daß auf den Feldern, da Roggen gestanden, so gleich nach dessen Abbringung Ernteffel gestochen werden sollten, damit solche vor Winters noch reif werden können.“ Der Ertrag war in diesem Jahre auch nur siebenfach, „indem es dem Lande an Fruchtbarkeit gefehlt, da der Regen in der Pflanzzeit sowohl als auch nachher vor der Blüthe ausgeblieben“. Dagegen ist 1776 „der Kartoffelbau alhier sehr ergiebig gewesen und die Einwohner haben sich besonders darauf geleeget, indem dieses Gewächs von vielem Nutzen ist“. Und trotzdem konnte sich der Landmann nicht für dieses neue „Gewächs“ zum Großanbau entschließen. Vielleicht weil der Absatz fehlte ein-

mal, andererseits aber auch aus folgendem Grunde, den der Rat in seinem Bericht nennt: „Kartoffeln werden schon seit vielen Jahren gebaut, man hat aber nachgelassen, weil man vermeint, das Land nützlicher gebrauchen zu können.“ Die Ausaat ist auf 9 Wispel im Jahr gesunken und sinkt bis zum Ende der achtziger Jahre weiter, bei einem Preise von 8 Pfg. für die Meße.

Ja, es hat sehr lange Zeit gedauert, ehe die Kartoffel zum Volksnahrungsmittel wurde. Noch vor hundert Jahren, im Jahre 1831, beschäftigte sich die Regierung mit dem Problem. Sie versuchte sogar, neue Wege für den Anbau zu zeigen und schlug vor, das Auslegen der Kartoffelknollen statt der Kartoffeln selber zu versuchen. Das hiesige Armenhaus hat damals diesen Vorschlag aufgegriffen und 1½ Scheffel Knollen ausgepflanzt. Und der Erfolg? Es wurden 13 Scheffel große und 2 Scheffel kleine Kartoffeln geerntet. Bei diesem Versuch scheint es aber verblieben zu sein. Langsam aber stetig hat dann die Kartoffel ihren Weg gemacht und ist besonders in Norddeutschland zum notwendigsten und unentbehrlichsten Nahrungsmittel geworden. Heute kommt sie in immer wieder neuen Sorten auf den Markt, grundverschieden in Form, Farbe und Geschmack. Die fremde Kartoffel hat sich in die heimische „Rudel“ verwandelt. Der Mecklenburger ist Lüften und der Schlesier „Alperne“. Und im armen Vogtlande sollen die Leute vom ewigen Kartoffelessen sogar Kartoffelbäuche bekommen haben. Volksnahrungsmittel im besten Sinne ist die gute Kartoffel geworden. Wenn man der guten alten Stadt Prenzlau als Mittelpunkt eines der Haupterzeugungsgebiete den Beinamen „Rudelburg“ gegeben hat, so ist das ein Ehrenname für sie geworden, durch den die Bedeutung und die Wertschätzung der Kartoffel gerade für unser Gebiet am besten anerkannt wird.



Auch die Hitler-Freiplatzspende fördert Du durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur NSD.!



Auch die Errichtung und Erhaltung der Dauer-Aindergeräten fördert Du durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur NSD.!

Van Mar Lindow **V**erbiefster

Willem Droht is al iimmer 'n groten Jäger west. Dat steekt em in 't Bloot, of sien Badder güng al up Jagd, un de oll'n Lüüd vertelln, dat he sehr prick hett treffen künnt.

Willem hett siet Johr un Dag de Presterjagd. Wenn dat of man sößhunnert Morgen sind, dor löppt doch allerhand rümher, Hasen, Reh, Böß, Kaninken. Willem hett of 'n Entenbrook un bringt mändj Schnöterlies mit no Huus. Sien Kewer grenzt an 'n Böfenheid, un dor is 'n feinen Anstand. Willem sitt dor in 'n Harvst liebendgärn up Hasenanstand. Wenn denn in 'n späden Harvst al 'n beten Frost in de Luft is, un wenn de Sunn unnergeiht un mit ehr rood Gesicht no Willem henkiekt un up sinen Flintenloop blinkert, denn ward Willem so to Sinn, as wenn he dichten müßt. Verjöödt hett he dat noch nich, wat würd'n of de Lüüd dorto segg'n.

Sien Kewer kennt Willem Droht as sien egen Hofentäsch. „Mi fast de Dgen verbind'n, ik stööt mit den Foot nich an enen Steen“, pleegt he to segg'n. Nu is mool werrer so 'n Harvstobend, jo 'n Obend mit Poesie. Willem hett 'n Hasen schoten, töövt noch up 'n twee-ten, un as de nich komen will, steekt he den Krummen in 'n Rucksack, hängt sich de Flint över de Schuller un pilgert af. He geiht sinen oilen Gang, erst noch mool an 't Entenbrook vörbi, awer dor is keen Arpel up, süß Willem trefft em, wenn he gegen den Obendhimmel upstigg. Denn geiht dat an den groten Steen vörbi, van den se vertell'n, de Düvel hett em hier henschneten, as he de Kirch in 't Döörp hett inschniten wullt. Kost kümmt de Mergelkuhl. Dor fall dat spöken. Willem hett 't noch nich erleevt, awer de Patron trekt he nich ehr ut 'n Loop, as bet he vörbi is. Egentlich is dat 'n Uemweg, so as Willem iimmer lopen deit. He is sich awer mit sinen Rover Grenzmann nich goot un will nich över sinen Ploon gohn. Hüüt schütt em dat bi, dat doch ees to doon. He is denn 'n Viertelstunn eher to Huus, un he mütt of hüüt noch to Versammlung. So geiht he denn up Grenzmann sinen Luzernenschlag entlang. Dat geiht sich fein. Awer föllt nich 'n beten Natts? Dat is of defig word'n! Na, verbiefster kann jo hier fener.

Willem steiht still. De Luzern müßt doch nu to Enn'n jind! He kiekt sich üm, awer sehen kann he niischt! Rich Hand vör Dgen. De Luft is so dick, dor kann ener nich mit 'n Säbel döörhau. Willem, de sich 'n poormol ümdreht hett, wett mit ees de Richtung nich mehr. „Du geihst iimmer gerodut“, seggt he to sich un wannert vörsichtig los. He geiht un geiht, geiht bargaf, geiht bargup, un he wett doch gor nich, dat Grenzmann sien Luzern bargig is. Hett dat keen Enn, dat Stück Land van acht Morgen? Willem steiht al werrer, dreht sich üm, will Richtung nehmen, awer wett man nich, wohen un up wat to? Stohn kann he of nich bliven, un so geiht he denn un geiht. Dor, ball weer he över 'n Steen fall'n. He föhlt em mit de Händ'n af. Dat is 'n groten Steen, ener, de sprengt ward'n müßt, wenn he van 't Feld hoolt ward'n fall. Willem Droht kennt up de ganz Feldmark keenen Steen, de so as differ is. Dat schient hier of 'n Brook to sind. He is am Enn över de Grenz komen, ohn dat to weten. He dreht sich üm un geiht un geiht. Is he denn noch up 'n Luzernenschlag? He bückt sich un striekt mit de Hand över den Erdbodden weg. Dat is dor natt, awer Stopeln sind dat nich. Em is, as wenn he in 'n Saak sitt. So 'n Düsternis hett he noch nich kenn'n lehr, un em kann ener dootschloon, he wett nich, wo he is. Willem wischt sich den Schweet van de Stärn. Dat is Angstschweet! He truugt sich nich, 'n groten Schritt to nehmen. Em is bang, he rönnt mit dat Schänbeen gegen enen Steen orrer föllt in 'n Groven. Ganz gewiß is he längst öwer d' Grenz, un foveel he wett, is dor de hoge Groven, is dor de blanke Pohl. Hier fall dat gliek steil rungohn, un dor sind al ees twee Beerd verjopen. Willem kann nich schwömmen. He föhlt sich in 'n Düstern wirer, schurrt iimmer mit de Föö to den Erdbodd'n lang, un is sich vermoden, dat he jeteren Dgenblick in 'n Afgrund störten kann. Bauz! He is gegen enen Boom rönnt. Jo, wo kümmt hier 'n Boom her? He föhlt dat an de Bork, dat is 'n Pappelboom, awer he wett hier in 'n Uemkreis von twee Milen keenen Pappelboom. Ener steiht an den Preesterweg un up sien Jagd, awer dorvan is he doch nu ball milen-

wiet af. Willem tummelt wirer. He is eben tohooptuckt. Em is dat so west, as wenn he hett 'n Tormuhr schlogen hört, awer he kann nich segg'n, in wecker Richtung. Awer dat geiht em so in 'n Kopp rüm, dat he gor nich dorup acht't hett, up wat för 'n Bodden sien Föö't gohn. Nu wett he 't mit ees, he stulpert över Ploogland. Dor liggt he of al, hett dat ganze Muul vull Erd. Am leevsten mücht he nu so ligg'n blieven. Awer in Dreck un Lehm liggt sich dat schlecht, un natt is de Erd of. Willem rappelt sich up. He geiht nu över 't Ploogland. Ball is em dat kloor, he is nu över de Grenz up den groten Schlag, wo Weiten west is, 120 Morgen. Soveel schient em gewiß to sind, van dissen Schlag find't he überhaupt nich werrer run. He hett jo al markt, dat he meist in 'n Kreis geiht. Teihn Minuten versöökt he 't noch. He kann nu keen sief Schritt mehr lopen. He is so wiet, dat he jerern Ogenblick ümfall'n un 'n Schlaganfall krigen kann, sien Herz haut man so gegen den Postkasten. „Au!“ dit hett awer wehdoon! Willem is övern Ploog fall'n. He

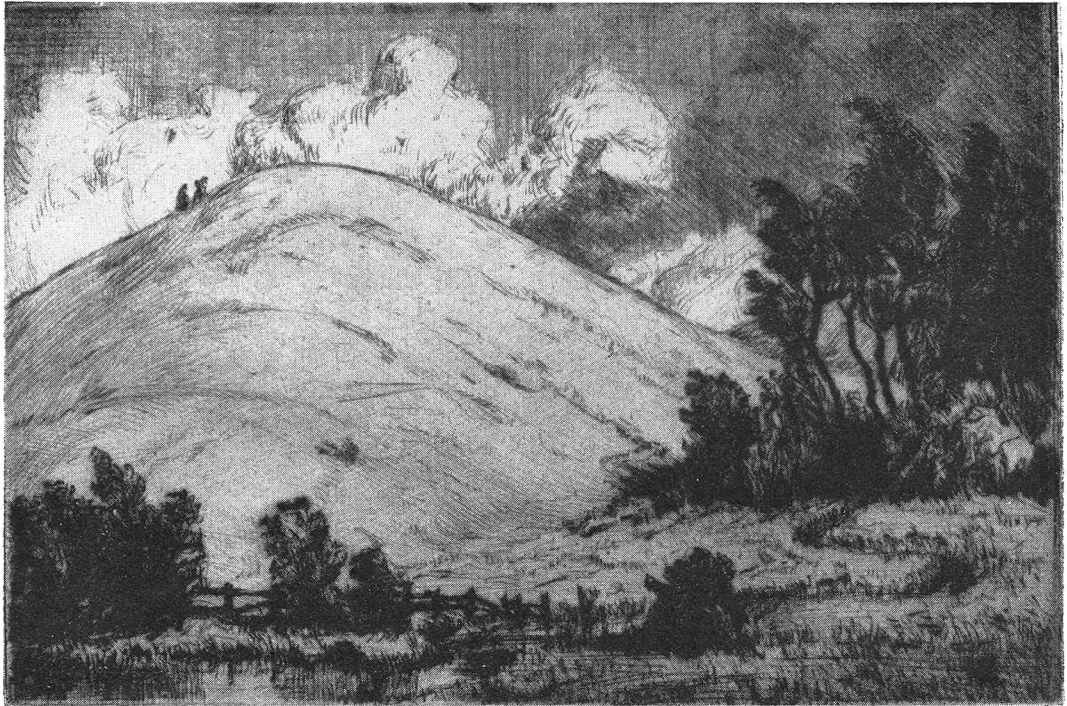
hett sich dat ganz Been affschrammt, un he wett nu för gewiß, wenn he noch lang geiht, find't he hier sinen Dood.

Willem steiht un mücht roorn! Em is nu alls egol. He nimmt sinen Rucksack van 'n Buckel, leggt dat Gewehr gegen sich un sett sich rup up den Ploog. Em schurrert dat 'n Buckel run. Een Stunn hett he woll seten, dunn kann he de Ogen nich mehr uptriegen. He sett' sich platt up de Erd up sinen Rucksack . . .

Willem woof't mit 'n Ruck up. Dat is hell. Bör em, keen föstigt Schritt af, is de Heid un dat Flag, wo he seten hett. Keen föstigt Schritt af, dor steiht de Pappel, un de Düvelsteen blinkert, as wenn he fragen will, worüm he em gistern eit un stroockt hett. Willem hett keen Fru. Em hett kener wat to segg'n. He leggt sich noch ees to Bedd, is to sehr döorchfroorn. Em ploogt of de Gedank'n, wenn he dat in 'n Kroog vertell'n deit, dat glöövt em keen Minsch. Cener kann doch nich up sien egen Dörpfeldmark verbiestern?!!

Was immer auch kommen mag,
 das Deutsche Reich, so wie es heute steht,
 wird niemand mehr zerschlagen
 und niemand mehr zerreißen können!
 keine Not, keine Drohung und keine Gewalt
 kann diesen Schwur brechen!
 Dies sprechen heute gläubig aus
 alle deutschen Menschen
 von Königsberg bis Köln
 von Hamburg bis nach Wien!

Adolf Hitler, am 14. März 1938 in Wien.



Randowberg, nördlich des Räuberberges bei Schmöln / Zeichnung von Ernst Vogel

Sagen um **H**ügel und Berg in der Uckermark

Nacherzählt von Pfarrer G. Peters, Berlin-Schöneberg

„Und steigt aus tiefem Tale heimlich schön die Nacht,
Und sind vom Mondesstrahlen Enomen und Effen erwacht;
So dämpfet die Stimmen, die Schritte im Wald,
So hört ihr und sehet manch Zaubergefallt,
Die wallt mit uns durch die Nacht“

Wer durch die Uckermark wandert, hat es gut. Sein Weg führt nicht immer durch ebenes Land. Ueberall gehts bergauf und bergab. Vielleicht ist gerade das einer der größten Reize unserer Heimat. Immer wieder kann man von einem kleinen Hügel aus die Landschaft überblicken, manchmal trifft man auch am Wegrand oben auf solch einem Hügel ein paar mächtige Felsbrocken. Wasser und Eis haben sie glatt geschliffen. Jahrtausende haben sie in der Erde gelegen, dann kam die Hand des märkischen Bauern, holte sie aus ihrem Dunkel und nun sehen sie mit ihrer noch etwas bleichen Oberfläche vertrauend in das flutende Sonnenlicht. Geheimnisvoll schauen einen diese alten großen Steine an, oft haben sie herrliche bunte Farben. Gewöhnlich dauerts nicht lange und in ihrem Schutze siedeln sich alle möglichen Pflanzen an, Schafgarbe und

Distel und am liebsten die Ranke der Brombeere. Es ist ein Bild für das, was den Heilmattreuen nun im folgenden begleiten soll. Wie die Moränengesteine den Acker durchsetzen, stehen überall in der Uckermark größere oder kleinere Berge und auch sie werden umspannen von Ranken volkstümlicher Ueberlieferung. Fast an jedem dieser Hügel geistert irgendeine Sage.

Möchten die wenigen Erzählungen, die noch vor drei Generationen überall erzählt wurden, mit dazu beitragen, allen Heimatfreunden ihre Heimat noch lieber zu machen.

Vom Schäfer auf dem Tappelberg bei Kollwitz.

Vor langen Jahren hat einmal der alte Schäfer aus Kollwitz an dem Abhang des Berges seine Schafe gehütet. Still wars um ihn, nur die Fliegen summten in der Mittags-

hize. Stricken mochte der Alte nicht mehr und da er sonst auch nicht müde war, nahm er eine kleine Pfeife aus der Tasche, um sich die Zeit mit Flötenblasen zu vertreiben. Er hatte noch nicht lange gespielt, als auf einmal drei hübsche Mädchen vor ihm standen. Erschreckt ließ der Alte die Flöte sinken, doch die Mädels baten ihn, er möchte ihnen einen recht schönen Tanz aufspielen. Danach wollten sie dann tanzen. Der Alte war nicht ungefällig und spielte den Mädeln einen und dann noch einen und wieder einen auf. Die konnten natürlich nicht genug bekommen, doch dem Schäfer ging schließlich die Luft aus, und er sagte den Jungfern, daß er nun nicht mehr könne. Das sahen sie auch ein. Um sich dankbar zu zeigen, wollten sie dem Schäfer etwas schenken. Die erste hielt ihm einen Beutel mit Geld hin, doch der Alte wollte ihn nicht nehmen. Da hielt auch schon die zweite eine gefüllte Essenskaliet dem verdutzten Spieler vor die Augen. Er solle sie ruhig nehmen, solle sich den schönen Braten und den Wein schmecken lassen. Doch der Alte wollte wieder nicht zugreifen. Er sagte, daß er gern zum Tanz aufgespielt hätte und keinen Lohn beanspruche. Da hielt ihm die dritte Jungfer einen Blumenstrauß hin und meinte, den könne er doch als Dank nehmen. Aber auch die Blumen wurden verschmäht, so sehr das Mädels dem Alten auch zuredete. Schließlich dachte er: eine Blume kannst du ja nehmen. Wie er gerade die Hand ausstrecken wollte, wehten die letzten Klänge der Abendglocke von Rollwitz im Winde daher — verschwunden waren die drei Mädchen vor den Augen des Schäfers. Nur klagende Stimmen ertönen: Ach, hättest du doch wenigstens die Blumen genommen, dann wären wir erlöst. — Noch oft hat der alte Schäfer an demselben Platz gefessen, aber niemals ist ihm wieder Gelegenheit geboten worden, die armen Seelen der drei Jungfern zu erlösen.

Die wilden Leute vom Tanagerberg bei Nieden.

Der Tanagerberg hieß früher einmal „Tannerberg“ und hatte seinen Namen von kleinen wilden Leuten, die im Dunkel der Tannen ein gar heimliches Leben führten. Wenig kamen sie mit den anderen zusammen. Sie hatten auch ihre besonderen Feiern und Feste. Dann achteten sie argwöhnisch darauf, daß niemand in die Nähe des Hügels oder des Waldes kam. Das ging lange, lange Zeit gut. Doch einmal hat es einem Nachtwächter aus Nieden, der sehr neugierig war, keine Ruhe gelassen. Er hätte zu gerne gewußt, was die wilden Leute da bei ihren Festen trieben.

Er hatte sich darum schon bei Tage ein Loch gegraben und sich darin versteckt. Als die Vollmondnacht heraufzog, schlich er sich leise bis dicht an die Feierstätte der Waldbewohner heran. Nun mußte er sehen, daß dort ein großes Feuer loderte, um welches lauter große Raben im Kreise saßen. Ganz still saßen sie und hörten auf das, was ihnen ein großes Pferdegerippe in unverständlichen Worten sagte. Der Nachtwächter war vor Schreck so benommen, daß er sich an einen Baum lehnen mußte. Da knackte ein Ast und nun sahen alle Raben auf den ertappten Späher. Der lief, was ihn seine Beine tragen konnten, in den dunklen Wald hinein. Lange dauerte es, ehe er zerhunden und zerkräft wieder heraus fand. — Am nächsten Morgen fand man am Wege zwei tote Waldleute auf. Es waren die Wächter, die von den anderen erschlagen waren. Doch sonderbar, so sehr man auch forschte, man fand keinen der anderen wieder. Die wilden Waldleute waren noch in der gleichen Nacht auf und davon gezogen. Mitleidige Dorfbewohner aus Nieden haben die beiden „Tanner“ dann auf dem Berge begraben.

Das Mädchen mit der Zauberwurzel.

Dicht bei Malchow liegen die Eiskellerberge. Vor Zeiten stand auf diesen eine riesige Eiche. Ein Wahrzeichen der ganzen Gegend. In jedem Herbst sammelten sich auf diesem Baum alle Schwalben, bevor sie in den sonnigen Süden zogen. Nun wohnte in Malchow bei einem Bauern ein armes Waisenkind. Das hatte schlechte Tage. Ueberall wurde es herumgestoßen und niemandem konnte es die Arbeit recht machen. Nur Sonntags in der Kirche hatte es eine ruhige Stunde. Als das Mädchen eines Sonntags ganz traurig über die Aussichtslosigkeit seines Lebens vor das Dorf ging, sah es in der Ferne den großen Baum mit den Tausenden von Schwalben. Müde setzte es sich unter diesen Eichbaum und seufzte so ganz tief von Herzen „nchmt mich mit in die Ferne“. Wie staunte es aber, als plötzlich eine Schwalbe auf seine Schulter geflogen kam und ihm sagte: „Mitnehmen können wir dich nicht, aber warte bis zum Frühling, dann kommen wir wieder; dann schenken wir dir etwas, was dir aus aller Not hilft“. Fort flog die Schwalbe mit den anderen. Ein kleiner Hoffnungsstimmer war in der Seele des armen Kindes geblieben. — Als endlich der Frühling kam, gina das Mädchen sonntäglich unter den hohen Eichbaum. Doch wie sollte es seine Schwalbe finden, die ihm so Gutes

verheißen hatte? Plötzlich schreckte es auf, denn eine unscheinbare Wurzel war ihm in den Schoß gefallen. Schon wollte es das schmutzige Ding wegwerfen; da ertönte über ihm die Stimme der Schwalbe: „Heb sie ja auf, mit ihr kannst du alles aufschließen“. Fast unaläubig und etwas enttäuscht ging das Mädchen nach Hause. Unterwegs war ihm aber so, als ob sich die ganze Welt verwandelt hätte. Die Leute grüßten es freundlicher und seine Bauersleute gaben ihm gute Worte. Nicht lange dauerte es und auch ein Bauerssohn hielt um seine Hand an. So wurde es nach wenigen Monaten selber eine glückliche Frau. Das hatte alles die Zauberwurzel der Schwalbe getan.

Der König vom Roth'schen Berge.

Gar nicht weit von Göritz erhebt sich ein Berg. In diesem Berg haust ein großes Wiesel, manche sagen auch, es wäre eine große Katze. Vor diesem Tier muß man sich in acht nehmen. Das Wiesel gehörte einst einem alten Heidentönig, der in der Nähe des Berges wohnte. Es war ein reicher König und hatte obendrein noch eine schöne Tochter. Eines Tages fand sich auch ein ebenbürtiger Freierrmann, und schließlich heirateten die beiden. Der Schwiegersohn des alten Königs war aber grundfalsch. Gar zu gern hätte er die Goldschätze des Königs sein eigen genannt. Eines Nachts ergriff ihn die Wier nach dem Gold so stark, daß er seinen Schwiegervater ermordete. Dann raubte er so viel von dem Gold, wie er tragen konnte und floh in ein fernes Land. In großer Trauer setzte das Volk seinen ermordeten König auf dem Berge bei. Es war ein großes feierliches Begräbnis, und Schwüre der Rache stiegen zum Himmel empor. Diese Racheschwüre gingen in Erfüllung. Dem Mörder nützte seine Flucht nichts, auch er wurde in der Ferne und Fremde erschlagen. Seine Seele kehrte wieder in die Heimat zurück, mußte wieder vor dem erscheinen, den er in gemeiner Goldgier erschlagen hatte. Nun sitzt in jeder Johannismacht der greise König auf dem Berg und hält über den Mörder Gericht. Dann übergibt er ihn dem Wiesel, welches ihn zerreißen muß, bis er im qualvollen Ende vergeht.

Der Geist auf dem Müllerberge bei Damerow.

Auf diesem Berge wohnte vor Zeiten ein sehr geiziger Müller. Er betrog die Leute, wo er nur konnte. In seiner Mühle hatte er den Mahlgang, aus dem das Mehl in die Säcke rieselte, mit einem scheußlichen holzgeschnitzten Gesicht verziert. Nun hatte er die

Angewohnheit, immer, wenn ihm eine Unredlichkeit vorgeworfen wurde, hoch und heilig zu schwören, daß er nichts Böses täte. Er sagte: „Wenn ich nicht richtig gewogen habe, so soll mich die Mehlske — und er meinte das Gesicht aus Holz — auffressen.“ An einem Heiligabend erschien noch ganz spät ein kleiner Bauer und wollte sein Mehl zum Fest abholen. Den hatte der Müller auch betrogen! Um ihn zu überzeugen, fing er wieder mit seinem Schwur an. „Die Mehlske soll mich fressen, wenn nicht alles genau stimmt!“ — Doch, o Wunder, gerad zeigte er noch auf das hölzerne Gesicht, da bewegte es sich und die riesigen Kinnladen zermalmten den meineidigen Müller vor den Augen des Bauern. Und noch in derselben Nacht ging die Mühle in Flammen auf. Seitdem spukt der Geist des Müllers auf dem Berge. Jahre später traf ihn einst ein Knecht, dem hielt er in einer ganz zerbissenen Hand viele Dukaten entgegen und bat ihn, doch dieselben von ihm anzunehmen. Da der Knecht gerne heiraten wollte und Geld brauchte, nahm er sie auch. Er baute sich ein Haus und heiratete. Seiner Frau sagte er aber nicht, woher er das Geld hatte. Wie sie nun die erste Nacht in ihrem Hause waren, erschien der Geist des Müllers und rumorte in der Stube umher. Da nahm die junge Frau ihren Holzschuh und warf ihn nach dem Gespenst. Das verschwand dann auch. Seitdem verläßt es den Müllerberg nicht mehr und spukt nur noch da umher.

Der Bauer und sein „Geist“.

Ein Bauer in Kleptow hatte einst mit dem Bösen einen Pakt geschlossen; vermutlich ging es um seine Seele. Jedenfalls besaß er einen „Geist“, d. h. ein Wesen, das ihm vom Bösen geliehen war und ihm alle Dienste verrichtete. Meistens hatte dieser Geist die Gestalt eines Fuchses. In den ersten Jahren hatte sein Besitzer ihn im Hause gehalten, weil er aber gar zu sehr nach dem Teufel stank, war er vom Bauer auf dem dicht bei Kleptow liegenden Berge, der später davon den Namen Fuchsberg erhielt, untergebracht. So oft der Bauer aber den Namen des Geistes rief, war er bei ihm. Er besorgte seinem Besitzer alles, was er sich wünschte. Braten und Brot, Korn und Kleider, nur eins konnte er nicht herbeischaffen: Geld. Darüber war der Bauer sehr traurig. Wie er nun eines Tages gerade wieder in Geldverlegenheit war und ärgerlich auf seinen „Geist“ herabsah, machte ihm der folgende Vorschlag: Der Bauer solle ihm befehlen, in die Kirche zu Brüßow zu laufen

und dort eine Oblate zu stehlen. Dann müßte man die Oblate durchbohren. Nach diesem habe auch der Geist die Macht, soviel Geld herbeizuschaffen, wie er wolle. Der Bauer stimmte zu und befahl dem Fuchsgeist, die Oblate herbeizuschaffen. Doch es kam anders, als der habgierige Bauer es dachte. In Brüßow bannte ein Priester den Geisterfuchs und prügelte ihn aus seiner Haut. Mit Mühe und Not erreichte der Fuchsgeist wieder das Gehöft seines Besitzers. Aber er kam ohne Haut und ohne Oblate. Da ihn nun jämmerlich fror, stellte er dem Bauern das Ansinnen, daß er ihm seine Menschenhaut zur Verfügung stellte. So geschah es denn auch. Der Geist zog dem Bauern die Haut ab und sagte ihm: „Du kannst dir ja einen Pelz kaufen, wenn ich erst Geld herbeizuschaffen kann!“ Das war ein Hohn, denn der geschundene Bauer starb. Seit dieser Zeit begegnet einem in bestimmten Nächten auf dem Fuchsberg ein Fuchs in Menschenhaut. Er tut nichts weiter Böses, sondern bietet sich immer als dienstbarer Geist an. Niemand jedoch will ihn haben, jeder wendet sich mit Entsetzen ab und dann ist seine Macht vorbei. Lange Jahre noch soll man in Brüßow ein Fuchsfell in der Kirche gezeigt haben. Heut ist das alles vergessen.

Vom Galgenberg bei Schönfeld.

Südlich von Schönfeld liegt der Galgenberg. Auf ihm hat auch in der Schwedenzeit ein Galgen gestanden. An ihm wurden von den Schweden die Wegelagerer, die sich in der Gegend umhertrieben, erhängt. Auch ihr berühmtester Anführer, Habertaut mit Namen, soll dort abgeurteilt sein. Er ist auch später in der Nähe des Galgens begraben worden, allein sein Geist hat im Grabe keine Ruhe gefunden. Noch heute spukt er umher. Es ist noch gar nicht so lange her, da hat er sich einem Knecht, der noch nach Feierabend pflügte, auf den Rücken gesetzt. Der Knecht ist vor Schreck in die Kniee gesunken, hat auch nicht mehr aufstehen können. Erst als es ganz dunkel war und man sein Fehlen zu Hause bemerkte, sind Leute gekommen und haben ihn halbtot nach Hause getragen. Ein andermal hat sich der Geist des gehentkten Wegelagerers hinten auf das Rad eines Kutschwagens gesetzt. Das hat der Kutscher erst bemerkt, als sich das Rad nicht mehr drehte und die Pferde den Wagen kaum noch fortbewegen konnten. Der Kutscher war aber erfahren in diesen Dingen und schlug mit der Peitsche dreimal ein Kreuz über das Rad. Da mußte der Geist weichen und die Reise konnte

fortgesetzt werden. Dem Pastor von Schönfeld hat er vor vielen Jahren einmal einen großen Dienst erwiesen. Der alte Pfarrer konnte nicht mehr viel zu Fuß gehen und fuhr immer nach Kleptow mit einem Wagen. Als er eines Abends in der Passionszeit nach Hause kam, wurde er in der Nähe des Galgenberges von einer heiseren Stimme angerufen. Wie er sich umsah, erblickte er einen bärtigen Mann in hohen Stiefeln und einem ganz altertümlichen Anzug. Dieser Mann rief dem Pfarrer zu, er solle mitkommen. Hilfsbereit stieg der alte Herr vom Wagen und ging mit dem Fremden nach dem Galgenberg zu. Unterwegs bemerkte er, daß der so merkwürdig aussehende Mann einen langen Strick um den Hals hatte. Plötzlich blieb der Fremde stehen und sagte zu dem überraschten Pfarrer: „Hier grabe nach und du wirst zufrieden sein“. Der Pfarrer sagte: „Ich habe keinen Spaten, grab du“. Das war sein Glück. Denn nun ging der Geist bei und grub mit den Händen ein tiefes Loch in die Erde. Auf dem Grund dieses Loches glänzte es wie Gold und Silber. Auf den Befehl des Pfarrers mußte der Geist auch das glänzende Gold heraufholen und auf die Erde stellen. Als das Gespenst nun den Goldschatz auch noch zum Wagen getragen hatte, verschwand es. Zu Hause besah der Pfarrer das, was der Geist aus der Erde geholt hatte und es stellte sich heraus, daß es silberne und goldene Gefäße waren, die wohl der Galgenvogel vor Jahrhunderten geraubt und vergraben hatte. So kamen sie wieder zu ihrem rechtmäßigen Besitzer in das Gotteshaus.

Die beiden Stiere.

Bei Falkenwalde am Weg nach Prenzlau liegt der *Polleberg*. Auf ihm haben vor Zeiten zwei Stiere ihr Wesen getrieben. Sie gehörten niemandem, doch immer konnte man am Tage ihre Gestalten am Hügelabhau erblicken. Es waren auch ganz besondere Stiere, denn sie hatten goldene Hörner und goldene Füße. Der eine war schwarz und der andere schneeweiß. Frühmorgens zogen sie abwechselnd nach dem Prähsensee, um dort zu trinken. Kam nun der weiße, so bedeutete das einen Unglückstag. Begegnete man hingegen dem schwarzen, so war es ein Glückstag. Die Leute in der Gegend hatten sich schon daran gewöhnt und da sie wußten, wann Glück oder Unglück über sie kommen würde, richteten sie ihr Leben klug danach ein. Nur zur Weihnachtszeit sah man beide Stiere gemeinsam den Weg zur Tränke gehen. Doch das schadete weiter nichts. Zur Weihnachtszeit blieb man ja sowieso zu Hause und unternahm keine

Arbeit. Das ging lange, lange Jahre so. Allmählich hatte sich aber ein Gerüde eingestellt, daß die beiden Stiere einen Goldschatz behüteten. Das ließ einen Bewohner von Falkenwalde nicht schlafen, und da er im Besitz eines Zauberknochens war, beschloß er, den Schatz zu heben. Als beide Stiere an einem Weihnachtstag sich vom Bollenberg entfernt hatten, machte sich der Schatzsucher mit seinem Sohn auf den Weg. Sie nahmen auch gleich eine Trage mit, um das Gold sicher nach Hause zu bringen. Mit Hilfe ihres Zauberknochens fanden sie auch einen Haufen Gold und Silber, haben es schweigend, denn das gehörte dazu, auf die Trage geladen und machten sich auf den Heimweg. Beide wußten genau, daß sie ihre Last nicht auf dem geweihten Land absetzen durften. Darum gingen sie so schnell wie möglich über den Acker. Doch der Vater hatte die Kräfte des Sohnes überschätzt; der konnte kaum noch die schwere Trage festhalten und drohte mit jedem Schritt zusammenzubrechen. In seiner Aufregung vergaß er das Schweigegebot und rief seinem Sohn ermunternd zu: „Holl fast!“ Der tat das auch und beide merkten, daß die Last gleich geringer geworden war. Als sie aber auf dem Weg angelangt waren, mußten sie zu ihrem Erstaunen merken, daß das Gold und Silber verschwunden war und statt dessen ein Haufen Heu auf der Trage lag. So kamen sie unverrichteter Sache nach Hause. — Die beiden Stiere müssen aber wohl von dem Raub etwas gemerkt haben, denn seit diesem Tage haben sie sich in den Berg zurückgezogen, um ihren Schatz ganz sicher zu hüten. Sie gehen auch nicht mehr zur Tränke. Schlimm ist nur, daß auch seit dieser Zeit die Menschen nicht mehr wissen, ob es ein Glückstag oder ein Unglückstag in ihrem Leben ist.

Der betrogene Bärenführer.

Auf dem Wolfsberg bei Grenz lag ein Schatz vergraben, der von einem riesigen Wolf mit glühenden Augen und acht Beinen bewacht wurde. Gern hätten die Menschen den Schatz gehoben, doch traute sich keiner aus Angst vor dem Wolf nur in die Nähe des Berges. Eines Tages aber kam von weit her ein wandernder Bärenführer, wie man sie früher oft sah, durch Grenz gezogen. Da die Nacht warm war und auch kein Regen zu befürchten, beschloß der Mann, mit seinem Tier draußen zu nächtigen. Wohl hatte er von dem Wolf gehört, doch fürchtete er sich vor ihm gar nicht, denn er hatte ja seinen Bären bei sich. Als sie auf dem Wolfsberg Abendbrot

zu sich genommen hatten, legte sich der Bärenführer geruhlos mit seinem Kopf in den weichen Pelz seines Tieres. Gerad wollte er einschlafen, da stand vor ihm ein kleines Männchen. Belustigt schaute der Bärenführer auf den Kleinen, und als der erst anfang, mit ihm zu reden, hörte er ganz genau hin. „Bärenführer“ sagte der Kleine, „ich weiß, daß du ein armer Kerl bist, aber ich will dir helfen. Hier in diesem Berge liegt ein großer Goldschatz vergraben, der von einem bösen Tier bewacht wird. Wenn du mir folgst, will ich dir das Gold zeigen. Der Wächter schläft fest und du kannst dir davon nehmen, soviel du willst. Nur eins mußt du tun“. — Gerade wollte der Kleine weiterreden, da bewegte sich der Bär und brummelte so leise vor sich hin. Darüber bekam der Kleine einen mächtigen Schreck und war mit einem Satz im Gesirach verschwunden. Gern hätte der Bärenführer noch mehr gehört, doch so oft er nach dem Kleinen rief — keine Antwort kam. Am nächsten Morgen zog der Mann mit seinem Bären weiter. Unterwegs ließ ihn aber der Gedanke an den Schatz keine Ruhe. Und da er in Prenzlau einen Gelbbanner wußte, ging er geraden Wegs zu dem und fragte ihn um Rat, wie man den Schatz vom Wolfsberg heben könnte. Der Zauberkünstler machte erst ein ernstes Gesicht. Schließlich befahl er dem Bärenführer wieder zum Wolfsberg zurückzukehren und von dort eine Handvoll Erde nach Prenzlau zu bringen. Dummerweise tat das der Bärenführer. Als er dem Gelbbanner die Erde gebracht hatte, hatte er sein Anrecht auf den Schatz verloren. Mit harten Worten wies der Gelbbanner den überlisteten Bärenführer aus der Stube. Als er nicht gleich gehen wollte, zauberte der kluge Gelbbanner den Wolf vom Wolfsberg herbei, der den Bärenführer sicher zerrissen hätte, wenn ihn nicht sein treuer Bär geschützt hätte. So mußte der arme Mann mit seinem Tier weiter mittellos in die Welt hineinziehen.

Der unheimliche Soldat.

Bei Grenz liegt der Radberg. Er erinnert an eine schaurige Geschichte, die sich zur Schwedenzeit dort abgepielt hat. Damals wollte ein fremder Kaufmann von Grünow nach Pommern reisen. Ein Freund hatte ihm, da der Weg sehr schlecht war, einen Knecht als Begleiter mitgegeben. Das war aber ein schlechter Kerl. Unterwegs erschlug er den Kaufmann um seines Geldes willen und verscharrte ihn am Wege; dann zog er auf Umwegen nach Prenzlau und ließ sich bei den

Soldaten anwerben. Lange Zeit später kam es heraus, daß der Kaufmann nicht an seinen Bestimmungsort gekommen war und, da der Freund in Grünow kein Mittel unverfucht ließ, um den entlaufenen Knecht wieder zu finden, wurde er auch unter den Soldaten entdeckt. Kein Leugnen half ihm. Er mußte den Mord gestehen. So wurde er denn in der Nähe der Mordstelle aufs Rad geflochten und starb eines elenden Todes. Seine Seele fand jedoch keine Ruhe. Zu allen Tageszeiten und besonders des Nachts begegnet die ruhelose Seele dem Wanderer in der Nähe des Radberges. Immer will das Gespenst dem Wanderer Geld anbieten, doch die meisten wissen Bescheid und nehmen es nicht. Sie haben davon gehört, daß einmal ein reicher Bauer, der da vorbeikam, den Lockungen nicht widerstehen konnte und das Geld, welches das Gespenst ihm anbot, annahm. Dem Bauer ist aber die ganze Hand von den Fingern bis auf die Knochen verbrannt. Das Gespenst hat schaurig dazu gelacht. Darum ist es nicht geheimer am Radberge.

Die zerlumpten Dänen.

Am Wege nach Baumgarten liegt in der Nähe von Cremzow der spizze Berg. Auch um ihn spinnt sich eine traurige Erzählung. Vor hundert Jahren lebte in Prenzlau ein Nagelschmied, der sich kümmerlich durchs Leben schlug. Da er zu Hause nicht genug verdiente, hatte er sich einen Kasten gemacht, mit dem er über Land zog und in dem er seine Nägel aufbewahrte. Hausierend bot er sie in allen Dörfern an. Als er eines Abends auch in Cremzow seine Nägel verkauft hatte und nun nach einem Nachtquartier suchte, fand er kein anderes als einen Strohschober. In den kroch er hinein und stellte seine klappernde Kiste neben sich. Das hatten aber zwei Landstreicher, die auch in dem Strohschober nächtigten, gehört, und glaubten, daß der Mann in dem Kasten Geld hätte. Sie kamen überein, ihn in der Nacht zu ermorden. Enttäuscht, nichts gefunden zu haben, zogen sie weiter und gelangten wieder in ihre Heimat Dänemark. Dort sind sie sehr bald gestorben. Heute erscheinen sie in der Nähe des spizen Berges, da sie keine Ruhe im Grabe finden. Sie tun dem Menschen nichts, aber erschrecken ihn aufs höchste. Zuletzt ist erst eine Frau aus Cremzow von diesen beiden Spukgestalten der Dänen erschreckt worden. In ihrer Angst ist sie bis an den Dauergraben zurückgelaufen. Ueber den konnten die zerlumpten Dänen nicht kommen, aber sie haben die ganze Nacht vor dem Graben umher getanzet und wilde

Drohungen ausgestoßen. Erst bei Sonnenaufgang sind sie verschwunden. Dann erst konnte die halberstorbene Frau nach Hause gehen.

Der Zwerg mit dem ausgerissenen Bart.

Zwischen Trampe und Grünberg liegt der Papenberg. Vor vielen hundert Jahren, als noch die Uckermark katholisch war, haben dort Zwerge gewohnt. Diese Zwerge waren aber keine angenehmen Nachbarn. Sie mußten schlimmer wie die Katzen. Stahlen den Bauern Korn und Kartoffeln. Nichts war vor ihnen sicher. Und das Schlimmste war, man konnte ihnen nicht beikommen. — Nur lebte in Trampe ein Priester, der die schwarze Kunst verstand und auch das „Bannen“ konnte. Als das Zwergvolk es einmal gar zu schlimm getrieben hatte, und den Bewohnern von Trampe auch nicht ein Körnchen von ihrer Ernte gelassen hatte, beschloßen die Bauern, den Priester zu bitten, das Zwergengeschlecht festzubannen, und ihnen das geraubte Korn wieder wegzunehmen. So zogen die Bauern eines Nachts ganz leise und still an den Berg. Nichts hörte man, nur das Murmeln des Bannspruches klang durch das Gestrüpp. Der Erfolg blieb auch nicht aus. Ueberall auf dem Berg sah man die Zwerge, sie konnten aber nicht fort, da der Bannspruch sie hinderte. Doch plötzlich — wie sie es gemacht haben, weiß man nicht — konnten sie sich wieder bewegen und entwischten unter einen großen Stein. Nur einer kam nicht so schnell von der Stelle. Den hatte der Priester gerade bei seinem langen weißen Bart erwischt. Doch der Kerl zappelte zu stark und, o Schreck, der Bart wurde ihm ausgerissen und blieb in der Hand des Priesters. Der Zwerg selber verschwand mit den anderen. Traurig zogen die Bauern wieder in ihr Dorf. Mit ihnen auch der Priester. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er zu Hause den Zwerg mit dem ausgerissenen Bart vorfand. Hei, wie konnte der kleine Mann betteln und winseln, damit ihm der Priester seinen Bart wiedergeben sollte! Er dürfe sich ja ohne den Bart nicht mehr bei seinen Genossen sehen lassen. Da der Priester ein gutmütiger Mann war, und ihm der Zwerg auch versicherte, daß den Bauern nicht nur das Korn wiedergegeben werden sollte, sondern auch künftighin nichts mehr gestohlen würde, versprach ihm der Priester den Bart wiederzugeben. Er legte ihn am Morgen vor die Kirchhofspforte. Kaum hatte er ihn da hingelegt, war er auch schon verschwunden. Die Zwerge aber haben ihr Versprechen gehalten; vielleicht sind sie

auch ausgewandert. Die Bewohner von Trampe aber nannten seit dieser Begebenheit den Hügel der Zwerge den Papenberg.

Der Totenkopf mit den goldenen Zähnen.

In der Gegend von Schmölln oder wie es früher hieß Schmölln gibts viele Berge und Hügel. Am bekanntesten ist der Räuberberg. Doch gar nicht weit nach Norden liegt der Löttkenberg. Er hat seinen Namen von merkwürdigen kleinen Leuten, die vor unendlich langer Zeit dort gewohnt haben und diesen Berg dazu benutzten, um ihre Toten zu begraben. Gräber sieht man aber heute nicht mehr darauf, nur ab und zu stößt man noch beim Pflügen auf einzelne Steine, das waren ehemals Gedenksteine, die man den Toten auf den Grabhügel setzte. Eines Tages hatte dort ein Bauer einen solchen Stein ausgepflügt. Wie er ihn aus dem Erdloch herausholen will, sieht er darunter einen ganz kleinen Totenkopf. Der hatte goldene Zähne! Das läßt du nicht liegen, dachte er, vielleicht ist inwendig noch mehr Geld! Er nahm darum den Totenkopf mit nach Hause und legte ihn erst mal in einen alten Koffer, der auf dem Boden stand. Sagte aber keinem Menschen etwas davon, sondern ging ruhig weiter an seine Arbeit. Des Nachts aber erhob sich in seiner Wohnung unter dem Dach ein furchtbares Rumoren. Es hörte sich so an, als ob alles auf dem Dachboden umhergeworfen würde. Es war ein furchtbares Getöse, so daß der Bauer und die Bäuerin kein Auge zutun konnten. Still wurde es erst, als die Sonne aufging und der Hahn zu krähen be-

gann. Uebernächtigt und verschlafen ging am nächsten Morgen jeder an seine Arbeit. Wer beschreibt aber das Erstaunen der Leute, als ihnen alles zu Boden fiel. Der Bäuerin fiel der Kochtopf aus der Hand, in dem sie Suppe kochen wollte; dem Bauern entfiel der Löffel und dem Knecht gelang es nicht, die Schweine zu füttern oder das Pferd aufzuschirren, weil er nichts in der Hand behalten konnte. Es war ein schrecklicher Zustand. Niemand außer dem Bauern ahnte, woher das Unglück über das Haus kommen konnte. Er wußte es aber ganz genau. Schuld daran war er selber, der den Totenkopf mit den goldenen Zähnen vom Löttkenberg mit nach Hause genommen hatte. So ging er denn wieder an seinen Koffer, holte den Totenschädel heraus und vergrub ihn auf dem Berg. Von Stund an wurde es anders. Die Bauersfrau konnte wieder ihren Kochtopf nehmen und der Knecht das Pferd aufschirren. So rächte sich der Tote vom Löttkenberg.

*

Viele Hügel und Berge gibts noch außer den erwähnten auf der ufermärkischen Erde. Nur wenige sind es, die ich dem Leser in den alten Ueberlieferungen aufs neue lieb zu machen versuchte. Heimaterde wird immer lebendig bleiben, wenn wir in Ehrfurcht vor den Erlebnissen und Erzählungen unserer Vorväter verharren. Doch das Schönste ist, selber auf dieser Heimaterde zu wandern. Sie redet zu dir im leuchtenden Himmelsblau, sie redet zu dir in dunkler Nacht, sie redet die Sprache deines eigenen Blutes.

Ferienzeit

Von Traute Wittmann

Die Atempause, der Gedankenstrich –
Und einmal fühlen, daß es Schönes gibt,
Das zu dir sagt: Komm her, genieße mich,
Bevor das Band, das laufende,
Dich weiterschiebt.

Einmal den Körper dicht an Erde schmiegen
Und spüren: Hier ist noch Verbundenheit!
Zu dir hernieder aus den fernen Wolken,
Zu denen jubelnd dunkle Schwalben fliegen,
Strömt Harmonie mit der Unendlichkeit.

Einmal den Blick im Grünen weiden lassen,
Die Arme ausgestreckt - empfangsbereit,
Die schenkende Natur ganz zu umfassen ...
Das sei die Sendung deiner Ferienzeit.

Die Löhnische

VON ERNST ZIEMENDORF-PRENZLAU

In Prenzlau Mauerfranz ragt, der gewaltigste der Wehrtürme außer den Tortürmen, wuchtig rund hoch der Hegenurm. Er führt seinen Namen, weil zur Zeit der Hegenverfolgungen im 17. Jahrhundert die der Hegeret Angeklagten in diesem Turm bis zur Beendigung des Verfahrens untergebracht wurden. Eine dieser Hegen, die Löhnische, ist nach der Ueberlieferung im Verließ dieses Turmes verhungert

Der Teufel spuckte durchs Christenland,
In jeder Faust einen Höllebrand.
Damit schlich er von Haus zu Haus
Und brannte der Leute Gewissen aus. [acht,
Sie wähten so fromm sich und hattens nicht
Wie der Böse sie um den Glauben gebracht,
Und wie er, der Meister allen Betrugs,
Für des Glaubensbaumes fruchtenden Wuchs
Gepflanzt und gepflegt und geheget aufs best
Des Aberglaubens güst wuchernd Geäst.
Auch den Herzschlag für liebendes Nächsten-
Den stellt er auf Teufelstugenden um. [tum
Seit von Nazareth der Zimmermannssohn
Auf Bergeskuppe ihn jagte davon,
Ihm mit Leben und Tod das Feld abgrub,
Und minder machte den Hölleuschub,
Hat er gesonnen teufelschlaun
Wie er sein Reich sich wiederbau
Und hat als teuflischsten Teufelsplan
Dazu erfunden den Hegenwahn.
Soweit das Kreuz seine Arme gerecht,
Wurden Hegen gesucht und Hegen entdeckt.
Man trug in der ganzen Christenheit
Zu Hegenstetterhaufen den Scheit —
Und Katholik und Protestant
Sind mit dem Scheit um die Wette gerannt.

Die Hegen, triefäugig, runzlig, alt,
Mit Teufelsmal Teufelsfreundschaft bezahlt,
Die scheuchten mit scheuem, bösem Blick
Dem Nachbar von Haus und Hof das Glück,
Die jagten — gehässig — ihm ins Gebein
Das Podagra und das Zipperlein.
Der grauen Rager ekles Getier,
Die Ratten, die Mäuse, die kamen von ihr.
Wo die Frucht verdarb, wo das Vieh verreckt,
Da hat eine Heze dahinter gesteckt.

Die Hegen, vollbusig, glatt zu seh'n,
Nur Teufelsgunst macht sie so sündhaft schön.
Das haben die anderen neidvergällt
Tuschelnd und geifernd festgestellt.
Und war eine solche Schöne nicht feil
Einem großen Herren gierend geil:
Wo des Reides Spule den Faden spann,
Wo verschmähte Begierde auf Rache sann,
Ward manchmal aus Haß und Niedertracht
Ein Engel zur Teufelsheze gemacht.

Die Hegen, reich an Gütern und Gold,
Für die Gunst des Teufels hereingeht.
Die langen Finger der toten Hand
Die griffen noch immer nach Gut und Land.
Und wo des Teufels Fackeln gelobt,
Da nahm er sich Pfaffen in Dienst und Brot.
Eine brave Wittib, gut eingesezt,
Man hat darauf den Schnabel gewetzt.
Ein Sündlein ward leicht aufgespürt;
Dann ward gestochert und ward geschürt
Und mit Gewissenswort gebeizt,
Mit Fegefeuer und Höll gebeizt.
Und ob sie auch gab, sie gab nicht genug
Für Meissen und Pfünden zu frommem Betrug.
Und dann — und dann — sie will nicht mehr.
Da zischelt die Frage: Wo hat sie es her?
Sie wird zur Teufelsliebsten gemacht.
Der Teufel hat es ihr zugebracht.
Und Erbe wird, wenn die Heze verbrannt,
Einzig würdig die tote Hand.

Die Stadt ist voll, die Stadt ist toll,
Entladung nach Gewittergegröll.
Man hat getuschelt und hat gehezt,
Bis man „die Löhnische“ festgesezt.
Die Löhnische, nicht irgendwer,
Kein altes Weib, am Stocke daher.
Des Waffenschmieds einzig Töchterlein —
Längst schlafen die Eltern bei St. Marei'n,
Der Eheliebste, ein Meister klug,
Sich auf dem Amboß zum Eidam schlug.
Nur kurz hat er beim Glücke gewohnt,
Es nahm ihn der Tod im Honigmond.
Die Löhnische, schön und tugendreich,
Wo war in der Stadt ein Weib ihr gleich!
Sie stand so hoch, sie war so fein,
Wie konnte die eine Heze sein?
Aber was für ein sonderes Lun
Wies die Geschmähte seit Wochen nun!
Hatte nicht Gruß und hatte nicht Dank
Durch Prenzlau's Straßen auf ihrem Gang.
Schaute nicht auf, schritt hart dahin,
Saß ihr der Teufel im Nacken und Sinn?
Warum doch war sie vordem so hold,
Hat nie geschmolzt und nie gegrollt!
Eine Nachbarin, die wußt es genau,
War schon immer eine kluge Frau.
Die hat sie nächstens im Garten geschaut
Mit wallenden Haaren als Teufelsbraut.

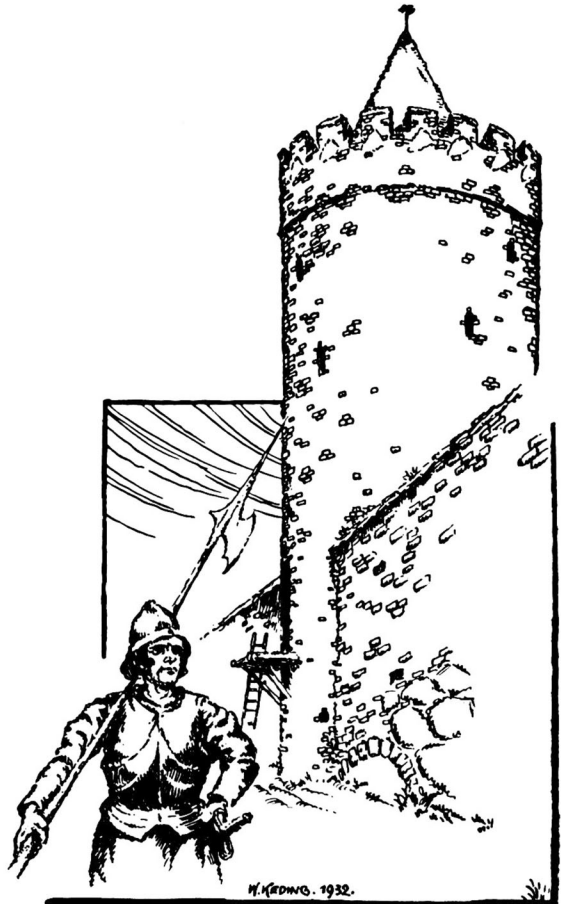
Aber die Nachbarin hat nicht erzählt,
Wie die Löhnische sie bitter geschmäht,
Als sie im Dunkeln die Diebische fand,
Stehlend im Garten die Leinwand.
Auch von der Löhnischen Verzicht
Auf Büttel und Richter schwächte sie nicht.
Hasses nur trank sie sich voll und hat
Ausgestreut der Verdächtigung Saat.
Sacht ein Wörtlein am sichern Ort,
Dann auf den Mund den Finger, so fort.
Bis der Verleumdung schwelender Brand
Nahrung zu lodrender Flamme fand.

Seit der Gespönte sie ließ allein,
Trieb wohl des Hauptwehs nagende Pein
Dester vom Lager die Meisterrin.
Suchte im kühlen Garten drin,
Heimlich, sich wähnend ungefehnt,
Lind' rung beim nächtlichen Steigegehn.
Aber die Diebin, die aufgepaßt,
Lag den Teufel bei ihr zu Gast.
Lud zum Lugaus im Kämmerlein
Eine wackre Gefreundete ein.
Klatschend am Werke der Weiber zwei,
Ist's auch mit Tugend von Engeln vorbei.

Und die Löhnische? Die wuchs aus Edel-
Bar zu sicher und war zu stolz. [holz,
Als sie die eklen Gespinste gespürt,
Hat sie keine Hand gerührt,
Zu zerreißen des Netzes Schmutz.
Ihr ganzes Wehren war Trutz.
Wo sie die scheuen Blicke gefühlt,
Hat sie die keusche Seele verhüllt.
Ohne Gruß und Wort ihre Art.
Schreiend zu Gott: Mach du mich hart!

Weiter ward der Geiser gespritzt,
Weiter die kühlste Vernunft erzhigt.
Immer lauter hat es gerosollt:
Sie steht in Teufelsold!
Schauten auch andre kopfschüttelnd drein:
Die Löhnische soll eine Heze sein?
Aber der Teufel von Haus zu Haus
Brannt er der Leute Gewissen aus.
Im Rat dann einer Tagung Sturm,
Endend: Die Löhnische in den Turm!
Hegenrichter, so der Beschluß,
Des Rates junger Syndikus.
In den Turm, der wuchtig dräuend ragt.
Noch hat ihn kein Wetter angenagt.
So tief sein Verließ, die Mauern so dick,
Da mag der Teufel versuchen sein Glück,
Er beißt sich daran die Zähne aus,
Die Heze holt er nimmer heraus.

In den Turm. —
Dort, allein, hat die Löhnische gemeint,
Hat zu verzagen, zu verzweifeln gemeint.
Aber wenn nach durchwachter Nacht
Der Büttel sie vor den Richter gebracht
Und der mit Fragen sie arg zerquält,
Nach dem Hegenhammer getreulich gestellt,
Da war keine Zähre lindernd bereit,
Und Schweigen war jeder Frage Bescheid.
Kein Mahnen half und kein Dräu'n
Mit des Büttels Rute, des Henkers Rastei'n.
Kalt, die Waffe des Stolzes gezückt,
Hat sie über den Richter hinweggeblickt.
Und der — nicht die Löhnische allein
Vergräunte die Nächte in weher Pein —
Auf seinem Lager, uncastzerwühlt,
Hat der die weichen Rissen geknüllt.
Hat verwünscht Pflichten und Amt;
Die Heze hat sein Herze entflammt.
„Bernart in das Weib“, hat er gestöhnt.
„Besessen, behext“, hat der Teufel gehöhnt,
Der sich dann unter die Weiber gemengt,



Die den Brunnen und den Scharrn umdrängt.
 Sahen ihn zwar nicht auf Pferdefuß steh'n
 Ober hintend kommen und geh'n.
 Hat aber mit geizichem Verdacht
 Weiter Hegenmärchen gemacht.
 Und hat dann eine die Frage getan:
 Warum faßt man die Hexe nicht an?
 Der Henker hat doch so trefflich Gerät.
 Wird das Maul schon aufstun, ehe sie brät.
 Eine andere weiß anderen Rat:
 Im Uckersee unten ein Hegenbad!
 Und eine dritte gar vieldeutig rät
 Dem Herrn Syndikus ein Amulett. [Ohr.
 Schon kommt dem Dräuen und Deuteln zu
 Und wieder nimmt er die Löhnische vor,
 Und wieder steht die verstockt und stumm.
 Da schreit er zum Büttel: „Schließ sie trumm!“
 Mit den Händen hält er die Augen verdeckt,
 „Sie mag fühlen, wie's Stäupen schmedt.“

Die sind hinaus. Er steht und starrt
 Und sitzt dann nieder ächzend — hart.
 Und rafft sich auf — und dünkt sich groß:
 Er riß sich von der Hexe los.

Anderen Tages, was ihm nicht gelang,
 Vielleicht bricht ein Priester den Teufelszwang!
 Der Pfarrer von St. Nikolaus,
 Ehrwürden, treibt böse Geister aus.
 Am End auch weiß er für die Hex,
 Die verstockte Löhnische, ein „Ex“.
 Der kommt und nimmt sie in die Beicht,
 Väterlich, wie man ein Kindlein streicht.
 Drauf soll sie knien mit ihm zum Gebet,
 Aber die Löhnische steht.
 Einen Blick nur voll herzreißendem Weh
 Hat sie — eine Bitte nur: Geh!
 Der Blick, den ihm diese Hexe gab,
 Der hat ihm gebrannt bis an sein Grab.
 Daheim aber kniet er um Gottes Sold
 Für das Weib, das nicht knien gewollt.

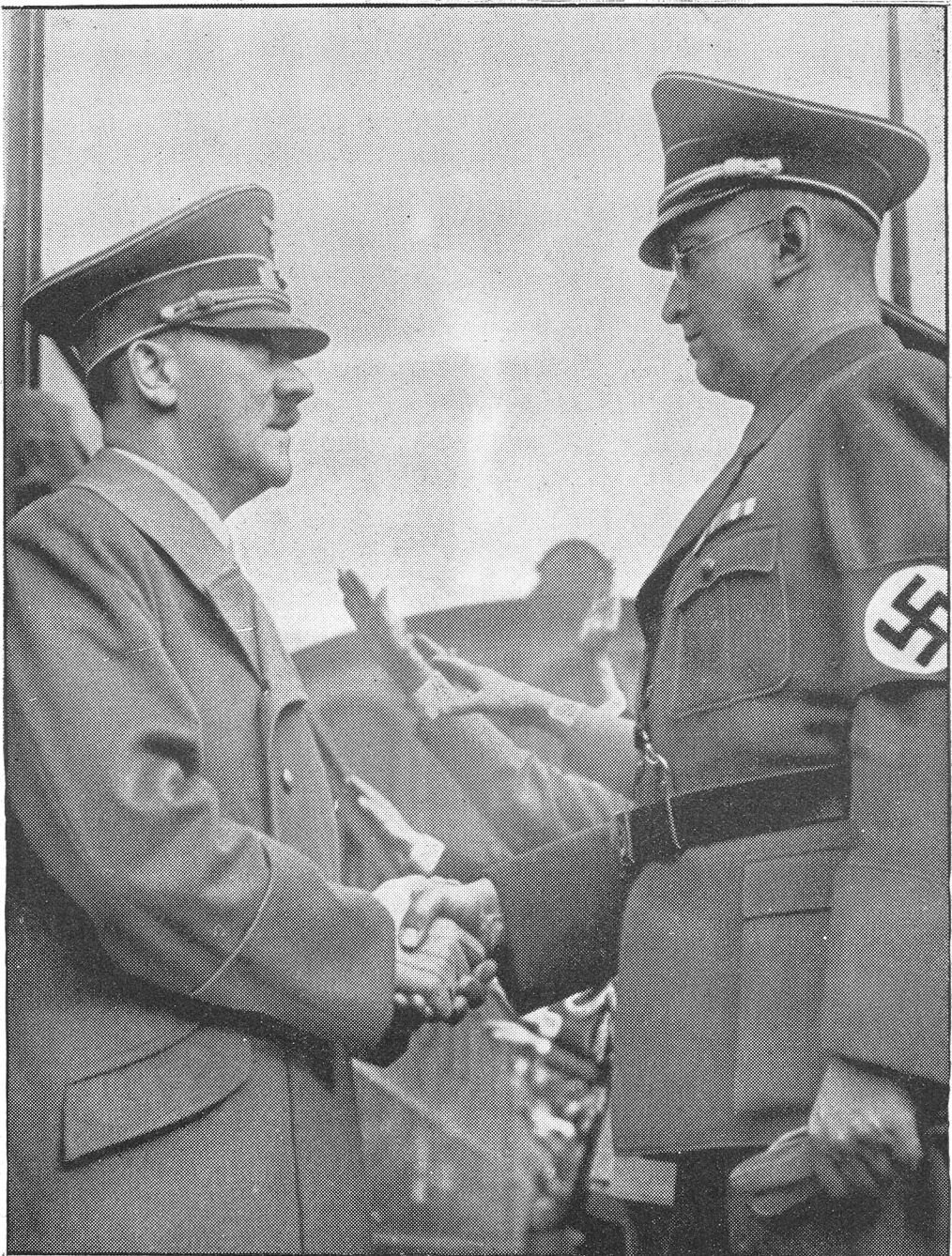
Danach kommt der Büttel an die Reih.
 Schlag männiglich den Troß entzwei.
 Hat seine Haselruten geknallt
 Ueber krumme Puckel, jung und alt.
 Auch von dem verdamnten Hegengeschmeiß
 Ward mancher unter den Hieben heiß.
 Nun reißt er der Löhnischen das Habit
 Und — reißt die quellenden Flechten mit.
 Da stand sie in Schöne — daß Gott erbarm!
 Und dem Prügelknecht sinkt der bereite Arm.
 Es zittern die Knie ihm — er tastet beiseit.
 „Nein, Hexe, ich kann nicht, ich tu dir kein
 Er hat sie zurück ins Verließ gebracht, [Leid!“
 In des Turmes viel Fuß tiefen, düsteren Schacht.

Hat es dann wieder und wieder versucht,
 Hat gebetet und hat geflucht.
 So Tag um Tag die Zeit verrann,
 Und Tag um Tag hat er Meldung getan,
 Log Tag um Tag dem Richter vor [Kohr.
 Von Schlag auf Schlag mit dem stäupenden
 Log sich von Tag zu Tag immer mehr
 In Angst vor dem kommenden Verhör.
 „Herr, sie tut doch das Maul nicht auf,
 Ungeessen kommt das Süpplein herauf.
 Herr, sie preßt die Lippen so herb,
 Wöcht meinen, sie will ihren Verderb.
 Herr, wir kriegen sie nicht klein.
 Der Teufel muß darinnen sein!“
 Aber nächstens, dann tut er dies:
 Schleicht zum Turm, schaut ins Verließ,
 Bittet, bittelt: „Fraue, gib Gnad,
 Sprich ein Wort, es wird alsdann Rat!“
 Nichts — keine Antwort geschicht.
 Gluchend, des Bittens müd,
 Tappt der Büttel zurück ins Haus.
 Und die Löhnische? In des Verließes Graus
 Ringt ihre Seele wund und mild,
 Stürmt durch der grauen Mauern Gebild
 Ueber des Turmes Helm erdhinaus,
 Hebt beim Herrgott die Türe aus,
 Liegt vor des Ewigen Thron!
 „Herre, hilf du mir davon!
 Das Lichtlein, das du brennend gemacht,
 Lösch du es, daß Satan nicht lacht.“
 Und Gott sprach: stirb!
 Und was da von Weh und Weinen mürb,
 Von Hunger und Qualen schwach,
 Eines stolzen Weibes Herz, brach.

Auf dem Richterstuhl sitzt der Syndikus.
 Bleich und hart, sein Antlitz Entschluß.
 „Heut brech ich der Hexe Zahngeheg,
 Heut spricht sie sich vom Satan weg,
 Oder, bei meinem Schwur:
 Sie schweig sich hin zur Tortur!“
 Da geht die Tür. Der Büttel allein.
 „Herr, wollet nicht böse sein,
 Die Löhnische“ — er würgt es heraus —
 Liegt bei mir tot im Haus.
 „Herr, sie schloß Leib und Seele ab.
 Kein Wörtlein heraus, keinen Bissen hinab.
 Ich stäupte sie nicht, daß ihrs wißt,
 Ich glaube, daß sie verhungert ist.“
 Der mit bleichem Gesicht, hart,
 Hat stumm eine Weile gestarrt.

Dann: „Ob verhungert oder ver-
 brannt —

Eine Hexe weniger im Land“



(Presse-Bild-Zentrale Zander-Multipleg-R.)

**Die erste Begrüßung des Führers mit Konrad Henlein
nach der Ankunft des Führers in Berlin**

Beleitwort!

Zum 14. Male zieht der Heimatkalender unseres uckermärkischen Heimatkreises hinaus in die Dörfer und Städte. Er soll allen Volksgenossen des Kreises ein Begleiter durch das Jahr 1939 werden, das Jahr, in welches der Beginn des Jahres VII des nationalsozialistischen Dritten Reiches fällt. Er soll Abbild des neuen deutschen Lebens und der deutschen Wiedergeburt im Ausschnitt der engeren Heimat sein, er soll die Erkenntnis erwecken helfen, daß der Blick unseres kämpfenden Geschlechtes zwar fest in die Zukunft gerichtet sein muß, daß aber auch den Menschen unserer Tage gewaltige Kräfte zusfließen aus der deutschen Heimat und der deutschen vieltausendjährigen Geschichte, ebenso wie vor allem durch die innere Verbundenheit mit der engeren Heimat und ihrer Geschichte, die ein Bestandteil der gesamtdeutschen Geschichte ist. Im Zeichen dieser Arbeit für die Stärkung der Kräfte der uckermärkischen Heimat tritt auch der Heimatkalender 1939 seinen Weg an

Dr. Müller-Hoppenworth

Regierungsrat

Weltgeschichtliche Vorgänge im Jahre 1938

Von Dr. Müller-Hoppenworth

Das Jahr 1938 wird in späteren Jahrzehnten einmal als eine Zeitspanne genannt werden, welche für die Weltgeschichte und für die deutsche Geschichte von besonders überragender Bedeutung war. Der erste der entscheidenden Vorgänge im Jahre 1938, nämlich die Entstehung der Achse Berlin—Rom, begann sich bereits Ende des Jahres 1937 abzuzeichnen, als der italienische Regierungschef Benito Mussolini vom 25. bis 29. September 1937 dem nationalsozialistischen Deutschland seinen Besuch abstattete, den der Führer dann vom 3. bis 10. Mai 1938 durch seinen Besuch in Italien erwidert hat. Beide Male wurde durch Lage von unerhörtem Glanz und großer Feierlichkeit der Welt gezeigt, daß zwischen den beiden Staaten Deutschland und Italien eine dauerhafte Verbindung entstanden war. Die besondere Bedeutung, die diese Verbindung der beiden Staaten in der Welt besitzt, wurde besonders deutlich, als Italien im September 1937 dem schon früher abgeschlossenen deutsch-japanischen Antikominternpakt beitrug, und sich erwies, daß aus der Achse Berlin—Rom immer mehr ein Dreieck Berlin—Rom—Tokio wurde. Die innere Geschlossenheit der Verbindung der autoritären Staaten wurde erheblich verstärkt, als sich das faschistische Italien im Juli 1938 zu den Erkenntnissen der Rassenlehre bekannte und insbesondere seinem Willen Ausdruck gab, das Judentum auch in Italien aus dem öffentlichen Leben auszuschalten. Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß der Kampf gegen den Bolschewismus gleichzeitig ein Kampf gegen das Weltjudentum sein muß, wenn er erfolgreich sein soll. Die Anziehungskraft der Achse Berlin—Rom, die sich vom Raum der Ostsee hinunter bis in den Raum des Mittelmeeres erstreckt, wurde in der Folge des öfteren der Welt offenbar, so unter anderem, als der Reichsverweser des Königreichs Ungarn Horthy vom 21. August bis 27. August 1938 Deutschland besuchte. Anlässlich seiner Anwesenheit fand am 25. August 1938 eine große Wehrmachtparade in Berlin statt, welche die größte deutsche Truppen Schau seit dem Weltkrieg war und zum ersten Male der Weltöffentlichkeit in größerem Umfang zeigte, daß die deutsche Wehrmacht die Kraft und Größe erlangt hat, welche für den Schutz des deutschen Volkes notwendig ist. Es wird sich

in der Zukunft noch zeigen, daß die Achse Berlin—Rom und das aus ihr entstandene Dreieck Berlin—Rom—Tokio, das die drei großen antimarxistischen, autoritären Mächte der Welt in sich vereinigt, mehr und mehr andere Kräfte des Nordens, Ostens und Südostens Europas an sich heranziehen wird. Es entsteht so ein fester Block von Kräften zu einem Kampf, der letzten Endes im Aufstand der unzerstörten Art freier, bodenverwurzelter Bauern- und Soldatenvölker gegen westeuropäisches entwurzelter, industrialisiertes Städtertum und gegen die Gewaltherrschaft einer dünnen volksfremden, bolschewistischen Judenclique in Rußland ist. Hirn und Herz dieses heiligen Aufstandes der Bauernvölker der Erde gegen die verjudeten Städter- und Händlervölker des Westens — darüber kann seit den Ereignissen des Jahres 1938 kein Zweifel mehr sein — ist das germanische Mitteleuropa, und das ist von nun an Großdeutschland! Der Kampf zwischen dem deutschen Volk und dem Weltjudentum wird das Schicksal der Menschheit entscheiden.

Der zweite entscheidende weltgeschichtliche Vorgang des Jahres 1938 ist die Entstehung Großdeutschlands, die Verwirklichung des Punktes 1 des Programmes der NSDAP. in seinem wesentlichen Umfang. Als am 13. Februar 1938 der damalige österreichische Bundeskanzler Schuschnigg den Führer auf dem Obersalzberg besuchte, begann der letzte Versuch der klerikalen separatistischen Kräfte, die Entstehung Großdeutschlands zu verhindern. Schuschnigg hatte bei diesem Besuch dem Führer zugesagt, daß in Zukunft in Oesterreich alles unterbleiben sollte, was gegen das gemeinsame Interesse aller Deutschen verstößt, und im besonderen, daß den österreichischen Nationalsozialisten legale Betätigungsmöglichkeiten gegeben werden würden. Schon die Rede Schuschniggs am 10. März 1938 in Wien zeigte, daß Schuschnigg die von ihm gegebenen Versprechungen nicht ehrlich erfüllen wollte, und die am 10. März 1938 von Schuschnigg für den darauffolgenden Sonntag, den 13. März, angeforderte Volksabstimmung in Oesterreich, welche keinerlei Möglichkeiten gab, dem Willen zur Entstehung Großdeutschlands Ausdruck zu geben, und nur dazu bestimmt war, den klerikalen Separatis-

mus in Oesterreich zu stärken und den Nationalsozialismus zu bekämpfen, enthielt einen offenen Wortbruch Schuschniggs gegenüber dem Führer. Es zeigte sich dann sehr bald, daß das Deutschbewußtsein und der Nationalsozialismus in Oesterreich unbezwingbar geworden waren. Das deutsche Volk in Oesterreich stand auf, und die Schuschnigg-Regierung war nicht mehr imstande, dieser Bewegung Herr zu werden. Sie beging den letzten verbrecherischen Versuch, das kommunistische Gefindel Wiens und Oesterreichs gegen den Volksaufstand einzusetzen, um sich auf diese Weise in letzter Minute noch zu retten. Die Regierung selbst behielt die Zügel nicht mehr in der Hand. Der offene Bürgerkrieg in Oesterreich stand vor der Tür. Da gelang es den deutschgesinnten Kräften in der österreichischen Regierung, den Bundeskanzler Schuschnigg zum Rücktritt zu zwingen, und der bisherige Sicherheitsminister Dr. Seyß-Inquart bat als nunmehriger Führer der österreichischen Regierung das Deutsche Reich um Entsendung von Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung und Verhinderung des Bürgerkrieges. Daraufhin erfolgte in der Nacht vom 11. zum 12. März 1938 der Einmarsch deutscher Truppenverbände nach Oesterreich. Als der Führer am 13. März 1938, an dem Tag, an dem der letzte Sabotageversuch an der Entstehung Großdeutschlands geschehen sollte, das Gesetz über die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Reich verkündete, war ein Ziel erreicht, um das die besten Deutschen seit tausend Jahren bis auf diesen Tag gekämpft hatten. — Nicht lange danach erfolgte ein weiterer Schritt zur Verwirklichung Großdeutschlands. Schon im gleichen Monat, im März 1938, vollendete sich die politische Einigung aller Deutschen in der Tschechoslowakei unter der Führung Konrad Henleins. Das in großen, geschlossenen Siedlungsgebieten wohnende Sudetendeutschtum begann, sich gegen die Unterdrückung und Entrechtung zu wenden, die es seit nunmehr 18 Jahren durch den tschechoslowakischen Staat erdulden mußte. Die Folge der Einigung des Sudetendeutschtums war zunächst lediglich eine Verstärkung der tschechischen Unterdrückungsversuche und Schikanen. Aber die Zeit, in der jedes kleine, noch so kulturlose Volk sich an den Deutschen in der Welt vergreifen konnte, war vorbei. Das Deutsche Reich gab in nicht mißzuverstehender Form seinem Willen Ausdruck, das Deutschtum in der Welt, ganz gleich ob es die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder nicht, gegen

Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu schützen. Zu gleicher Zeit begann an der Westgrenze gegenüber der französischen Maginot-Linie der Bau einer heute bereits im wesentlichen vollendeten deutschen Grenzbefestigung, welche das deutsche Volk nach dem Westen hin in Zukunft sichern und schützen wird. Diese deutsche Grenzbefestigung, der deutsche Limes, wird wohl die größte und gewaltigste Festungsanlage aller Zeiten sein. Am 12. September 1938 hielt der Führer und Reichkanzler zum Abschluß des Reichsparteitages in Nürnberg eine Ansprache, in welcher er nunmehr ohne alle Umschweife forderte, daß den Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht, das im Jahre 1919 mit Maschinengewehren erstickt worden war, nach nunmehr 18 Jahren gegeben werden müsse. Die Lage drängte zur Entscheidung. Da entschloß sich der englische Premierminister Chamberlain am 15. September 1938, den Führer auf dem Obersalzberg aufzusuchen und mit ihm die Möglichkeit einer friedlichen Regelung des Konfliktes zu besprechen. Diese Besprechung und die dann folgenden, am 22. September 1938 beginnenden Besprechungen des Führers mit dem englischen Premierminister in Godesberg zeigten deutlich, daß die Politik des Deutschen Reiches in der Welt heute nicht mehr übersehen und auch nicht wie früher durch wirtschaftlichen oder sonstigen Druck zum Stillstand gebracht werden kann. Zu gleicher Zeit erwies sich die Festigkeit der Achse Berlin—Rom, als Mussolini am 18. September in einer großen Rede zum Ausdruck brachte, daß der Platz Italiens in einem etwaigen europäischen Kriege an der Seite Deutschlands sei. Noch während der Besprechungen in Godesberg verkündete die Tschechoslowakei am 23. September die allgemeine Mobilmachung. Der Krieg schien kurz vor dem Ausbruch zu stehen. Aber noch einmal zeigte sich der Eindruck als wirksam, den die neu erstandene deutsche Wehrkraft auf die Welt machte: Die Chefs der französischen und englischen Regierung, Daladier und Chamberlain, entschlossen sich, nach München zu reisen und dort mit dem Führer und Mussolini eine Besprechung abzuhalten, die sich teilweise im engsten Kreise der vier Staatsmänner vollzog. Noch wenige Jahre vorher wäre es unmöglich gewesen, daß sich die Regierungschefs europäischer Großmächte nach Deutschland begaben, um dort Besprechungen über ein europäisches Problem zu halten. Nichts hat stärker bewiesen, daß Deutschland sich wieder gleichberechtigt im

Kreise der europäischen Großmächte befindet, als die Münchener Besprechungen im September 1938. Die Münchener Besprechungen endeten schließlich mit einer Übereinkunft, welche über das Schicksal der Tschechoslowakei entschied. Diese Übereinkunft wurde auch von Prag nach längerem Zögern anerkannt. Daraufhin erfolgte am 1. Oktober 1938 um 14 Uhr der Einmarsch deutscher Truppen in die sudetendeutschen Gebiete, welcher am 10. Oktober 1938 mit der endgültigen und vollen Inbesitznahme der geschlossenen sudetendeutschen Randgebiete endete. Damit war die großdeutsche Einigung, die Entstehung des Großdeutschen Reiches, im wesentlichen vollzogen. Was heute noch an Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen lebt, befindet sich entweder außerhalb des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes, oder es handelt sich um verhältnismäßig kleine Gruppen, deren Fehlen an der Tatsache Großdeutschlands nichts mehr ändern kann. Auch diese Deutschen aber bleiben unseren Herzen verbunden, bleiben ein Teil unserer deutschen Volksgemeinschaft,

und gerade das erstandene Großdeutsche Reich wird in steigendem Maße dafür zu sorgen wissen, daß die deutsche Art und Kultur unserer Brüder und Schwestern außerhalb der Reichsgrenzen geachtet und nicht angetastet wird. Darüber hinaus aber hat die Entstehung Großdeutschlands eine andere gewaltige weltpolitische Bedeutung: Der wider sinnige Einfluß der westeuropäischen Mächte in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, welcher lediglich durch die Gewaltverträge von Versailles, Saint-Germain usw. erzwungen wurde, ist in eben dem Maße im Schwinden begriffen, wie Deutschland seine natürliche Kraft und Größe zurückgewinnt. Der Tag ist nicht mehr fern, an dem der natürliche Zustand hergestellt ist, daß Deutschland als unumstrittener Herrscher im mitteleuropäischen Raum die ordnende und gestaltende Kraft für den europäischen Osten und Südosten ist. Erst dann wird das deutsche Volk imstande sein, seine weltgeschichtliche Sendung dieses und der folgenden Jahrhunderte zu erfüllen.

Deenst

VON MAX LINDOW

Hans steiht un wickt de langen Stävel blank;
se blinkern al, em lind i' noch nich to Dank.

Nich nödig? Na, wat du woll denkst un meenst!
Du wettst dat doch, Hans hett hüüt obend Deenst!

Hans steiht vör 'n Spegel, kiekt sich vörn un hinn'n
un will den Knuppen ümmer falter binn'n!
He treckt dat Bruunhemd, itriekt de Hofen glatt —
Hans hett jo Deenst, un dat bedüüdt em wat!

Hans geht ut d' Döör! Sien Mudder kiekt em no!
He is ehr ganze Stolz! Se hett em jo
man blot alleen. - Wat süht he propper ut —
un geht doch hüüt tum Deenst un nich no d' Bruut!

Annemarie, de lött den Kopp hüüt häng'n!
Hans kümmt jo nich, so lööt he eben segg'n.

Dat Mäken nimmt de Schört vör 't Oog, „Wat weenst?“
fröggt Mudder, „wettst jo sülvst, Hans hett hüüt
obend Deenst!“ — — —

SA hett Deenst! Hans is dor ok mit mank.
Dat geht dörput un geht gor mit Gefang!
Nachtöwung is' so stünd up den Befehl,
un Deenst is Deenst! Een jerer is to Stell!

SA maricheert dörpin! De Deenst is ut! [Bruut!
Hans schuult no d' Sied! Dor dröwen schlöppt sien
He richt' t sich up un tredd recht kräftig to,
morg'n is jo Sünndag, un dor hoolt he allents no!

Meinem Vater

VON ERNST ZIEMENDORF

Mein Gedenken gilt dem Linnen,
Das des Vaters Schulter trug,
Das er sich beim Saatbeginnen
Um die feste Linke schlug.
Wie er, aus der schwangern Hülle
Greifend, durch den Acker schritt,
Und des künft'gen Segens Fülle
Aus geschwung'ner Rechten glitt.

Mein Gedenken gilt dem Pfluge,
Den des Vaters Hand geführt,
Wenn der braunen Furchen Fuge
Er durchs brache Feld liniert.
Wie der Pflugchar blanke Schneide
Blank die frische Scholle schliff,
Und der Pflüger sicher beide,
Leine und den Pflugstark griff.

Mein Gedenken gilt der Sense,
Die der Vater rüstig schwang,
Wenn er, was gesät im Lenze
Sommers auf die Stoppeln zwang.
Heil'gen Ahnentrauschens Psalmen
Sangen durch den Tag bewegt,
Wie er Halme zu den Halmen
Statt die Schwaden hingelegt.

Mein Gedenken gilt der Diele,
Wo den grauen Tag entlang
Durch die winterliche Stille
Meines Vaters Flegel klang.
Zäher Kampf - ein hartes Schlagen
Mit der Scholle Aufgebot.
Bis die goldnen Körner lagen,
Wieder Same, wieder Brot.

Mein Gedenken gilt dem Fleiße,
Gilt der Treue Jahr um Jahr,
Die zu Sorgen und zu Schweiß
Jeder Morgen neu gebar.
Linnen, Sense, Pflug und Flegel
Lebenslang so Tag um Tag,
Bis der Glocke Eisenschlägel
Schlug den Feierabendschlag.

Mein Gedenken gilt dem Acker,
Da du selbst zur Saat gebracht,
Du mein Vater, der so wacker
Manchem Korn das Bett gemacht.
Abseits. - Wer noch wird dich nennen,
Wenn verwittert erst dein Stein!
Größere wohl wird man kennen.
Treuerer? Ich sage nein!

NATIONALE GEDENKTAGE

1. 1. 1834 Beseitigung der innerdeutschen Zollgrenzen.
 2. 1. 1777 Bildhauer Christian Rauch geb.
 3. 1. 1912 Felix Dahn gest.
 4. 1. 1785 Jakob Grimm geb.
 5. 1. 1919 Gründung der Deutschen Arbeiterpartei.
 7. 1. 1831 Generalpostmeister Stephan geb.
 8. 1. 1794 Justus Möser gest.
 9. 1. 1927 Houston Stewart Chamberlain gest.
 10. 1. 1920 Inkrafttreten des Versailler Diktates.
1923 Raub des Memellandes durch Litauen.
 11. 1. 1923 Ruhrenbruch der Franzosen und Belgier.
 12. 1. 1893 Herm. Göring und Alfr. Rosenberg geb.
 13. 1. 1935 Saarabstimmung.
 14. 1. 1930 Mordanschlag auf Horst Wessel
 15. 1. 1933 Wahlsieg der NSDAP. in Lippe.
 16. 1. 1901 Maler Arnold Böcklin gest.
 17. 1. 1318 Baumeister Erwin v. Steinbach gest.
 18. 1. 1871 Reichsgründungstag.
 19. 1. 1576 Hans Sachs gest.
 20. 1. 1934 Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit.
 21. 1. 1934 Baumeister Ludwig Troost gest.
 22. 1. 1850 General Karl Litzmann geb.
 23. 1. 1930 Nationalsozialist. Regierung in Thüringen.
 24. 1. 1712 Friedrich der Große geb.
1932 Herbert Norkus gest.
 25. 1. 1077 Kaiser Heinrich IV. in Canossa.
 26. 1. 1934 Deutsch-polnisches Abkommen.
 27. 1. 1756 Wolfgang Amadeus Mozart geb.
 28. 1. 1923 Erster Parteitag der NSDAP. in München.
 29. 1. 1860 Ernst Moritz Arndt gest.
 30. 1. 1933 Adolf Hitler wird Reichskanzler.
 31. 1. 1933 SA-Sturmführer Hans E. Maikowski gest.
-
1. 2. 1933 Erster Vierjahresplan.
 2. 2. 1829 Naturforscher Alfred Brehm geb.
 3. 2. 1721 Seydlitz geb.
 4. 2. 1936 Ermordung Wilhelm Gustloffs.
 5. 2. 1808 Karl Spitzweg geb.
 6. 2. 1813 Aufruf Yorkes an die ostpreußischen Stände.
 7. 2. 1915 Winterschlacht in Masuren.
 8. 2. 1871 Moritz v. Schwind gest.
 9. 2. 1905 Adolf v. Menzel gest.
 10. 2. 1920 Nordschleswig abgetrennt.
 11. 2. 1813 Otto Ludwig geb.
 12. 2. 1804 Philosoph Immanuel Kant gest.
 13. 2. 1883 Richard Wagner gest.
 14. 2. 1468 Johann Gutenberg gest.
 15. 2. 1763 Friede von Hubertusburg.
 16. 2. 1620 Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst geb.
 17. 2. 1827 Pestalozzi gest.
 18. 2. 1546 Martin Luther gest.
 19. 2. 1473 Astronom Nikolaus Kopernikus geb.
 20. 2. 1810 Andreas Hofer von den Franzosen erschossen.
 21. 2. 1916 Beginn der Schlacht bei Verdun.
 22. 2. 1788 Philosoph Arthur Schopenhauer geb.
 23. 2. 1930 Horst Wessel ermordet.
 24. 2. 1920 Verkündung des Parteiprogramms durch Adolf Hitler.
 25. 2. 1916 Erstürmung von Fort Douaumont.
 26. 2. 1924 Beginn des Hitler-Prozesses
 27. 2. 1925 Wiederbegründung der NSDAP.
 28. 2. 1853 Generalstabschef General v. Schlieffen geb.
-
1. 3. 1935 Rückkehr des Saarlands.
 2. 3. 1689 Die Franzosen verwüsten Heidelberg.
 3. 3. 1918 Friede von Brest-Litovsk.
 4. 3. 1919 104 Sudetendeutsche von den Tschechen ermordet.
 5. 3. 1935 Hans Schemm gest.
 6. 3. 1930 Großadmiral v. Tirpitz gest.
 7. 3. 1936 Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit im Rheinland und Kündigung des Locarno-vertrags.
 8. 3. 1917 Graf Zeppelin gest.
 9. 3. 1888 Kaiser Wilhelm I. gest.
 10. 3. 1813 Stiftung des Eisernen Kreuzes.
 11. 3. 1888 Raiffeisen gest.
 12. 3. 1877 Wilhelm Frick geb.
-
12. 3. 1938 Deutsche Truppen marschieren in Oesterreich ein.
 13. 3. 1938 Gesetz über die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich.
 14. 3. 1803 Klopstock gest.
 15. 3. 933 Sieg Heinrichs I. in der Ungarnschlacht.
 16. 3. 1935 Wiedereinführung der Allg. Wehrpflicht.
 17. 3. 1813 Aufruf „An mein Volk“.
 18. 3. 1813 Hebbel geb.
1915 Untergang von U 29 mit Otto Weddigen.
 19. 3. 1873 Max Reger geb.
 20. 3. 1770 Hölderlin geb.
 21. 3. 1933 Tag von Potsdam.
 22. 3. 1832 Goethe gest.
 23. 3. 1868 Dietrich Eckart geb.
 25. 3. 1907 Ernst v. Bergmann gest.
 26. 3. 1827 Ludwig van Beethoven gest.
 27. 3. 1845 Physiker W. C. v. Röntgen geb.
 28. 3. 1884 Gründung der deutschen Kolonialgesellschaft von Karl Peters.
 29. 3. 1934 Landjährgesetz.
 30. 3. 1559 Adam Riese, Verfasser des 1. deutschen Rechenbuchs. gest.
 31. 3. 1923 Die Franzosen ermorden in Essen 13 deutsche Arbeiter.
-
1. 4. 1815 Otto von Bismarck geb.
 2. 4. 1798 Hoffmann v. Fallersleben geb.
 3. 4. 1897 Johannes Brahms gest.
 4. 4. 1823 Wilhelm v. Siemens geb.
 5. 4. 1723 Baumeister Fischer v. Erlach gest.
 6. 4. 1528 Burer gest.
1920 Rheinlandbesetzung.
 7. 4. 1346 Gründung der 1. deutschen Universität in Prag.
 8. 4. 1835 Wilhelm v. Humboldt gest.
 9. 4. 1241 Mongolenschlacht bei Liegnitz.
1865 General Ludendorff geb.
 10. 4. 742 Karl der Große geb.
 11. 4. 1814 Napoleon I. nach der Insel Elba verbannt.
 12. 4. 1809 Andreas Hofer erstürmt den Berg Isel.
 13. 4. 1784 Wrangel geb.
 14. 4. 919 Heinrich I. deutscher König.
1759 Händel gest.
 15. 4. 1832 Wilhelm Busch geb.
 16. 4. 1916 Angriff deutscher Marineluftschiffe auf die englische Ostküste.
 17. 4. 1521 Luther auf dem Reichstag zu Worms.
 18. 4. 1864 Erstürmung der Düppeler Schanzen.
 19. 4. 1916 Generalfeldmarschall v. d. Goltz gest.
 20. 4. 1889 Geburtstag Adolf Hitlers.
 21. 4. 1918 Kampfflieger Ehrh. Manfred v. Richthofen gest.
 22. 4. 1866 Seeckt geb.
 24. 4. 1891 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke gest.
 25. 4. 1918 Schlacht am Kemmelberg.
 26. 4. 1894 Rudolf Heß geb.
 27. 4. 1809 Erhebung Schills.
 28. 4. 1896 Heinrich von Treitschke gest.
 29. 4. 1933 Reichsluftschutzbund gegründet.
 30. 4. 1803 Generalfeldmarschall Roon geb.
1777 Mathematiker Karl Friedrich Gauß geb.
-
1. 5. Nationaler Feiertag des Deutschen Volkes.
 2. 5. 1892 Kampfflieger Ehrh. Manfred von Richthofen geb.
 3. 5. 1848 Otto Lilienthal geb.
 4. 5. 1911 Ad. Woermann gest.
 5. 5. 1869 Komponist Hans Pfitzner geb.
 6. 5. 1904 Maler Franz v. Lenbach gest.
 7. 5. 1833 Johannes Brahms geb.
 9. 5. 1805 Schiller gest.
 10. 5. 1760 Hebel geb.
 11. 5. 1686 Otto von Guericke gest.
 12. 5. 1803 Liebig geb.

- 13. 5. 1785 Historiker Dahlmann geb.
- 14. 5. 1732 Landw. Albr. Thuer geb.
- 15. 5. 1816 Maler A. Rethel geb.
1832 Komponist K. F. Zelter gest.
- 16. 5. 1788 Friedrich Rückert geb.
- 17. 5. 1933 Adolf Hitlers erste Reichstagsrede.
- 18. 5. 1782 Major v. Lützow geb.
- 19. 5. 1762 Johann Gottlieb Fichte geb.
- 20. 5. 1764 Schadow geb.
1846 General v. Kluck geb.
- 21. 5. 1471 Albrecht Dürer geb.
- 22. 5. 1813 Richard Wagner geb.
- 23. 5. 1618 Prager Fenstersturz (Beginn des 30jährigen Krieges).
- 24. 5. 1848 Anette v. Droste-Hülshoff gest.
- 25. 5. 1932 Admiral v. Hipper gest.
- 26. 5. 1923 Albert Leo Schlageter von den Franzosen auf der Golzheimer Heide erschossen.
- 27. 5. 1910 Mediziner Robert Koch gest.
- 28. 5. 1936 General Litzmann gest.
- 29. 5. 1919 Diktat von St. Germain.
- 30. 5. 1714 Bildhauer Andreas Schlüter gest.
- 31. 5. 1916 Skageraksschlacht.
- 1. 6. 1780 General K. v. Clausewitz geb.
- 2. 6. 1916 Fort Vaux (Verdun) erstürmt.
- 3. 6. 1871 Elsaß-Lothringen Reichsland.
- 4. 6. 1745 Hohenfriedberg.
1875 Möricke gest.
- 5. 6. 1826 Komponist Karl Maria v. Weber gest.
- 6. 6. 1836 Ingenieur M. Eyth geb.
- 7. 6. 1826 Fraunhofer gest.
- 8. 6. 1810 Schumann geb.
- 9. 6. 1525 Florian Geyer gest.
- 10. 6. 1190 Kaiser Friedrich Barbarossa gest.
- 11. 6. 1923 Blutbad in Dortmund.
- 12. 6. 1815 Gründung der deutschen Burschenschaft.
- 13. 6. 1878 Beginn des Berliner Kongresses.
- 14. 6. 1828 Karl August von Sachsen-Weimar gest.
- 15. 6. 1905 Kolonialpionier v. Wißmann gest.
- 16. 6. 1922 Ostoberschlesien fällt an Polen.
- 17. 6. 1842 Georg von Schönerer, völkischer Vorkämpfer in Oesterreich, geb.
- 18. 6. 1815 Schlacht bei Waterloo.
- 19. 6. 1933 Verbot der NSDAP, in Oesterreich.
- 20. 6. 1895 Eröffnung des Nordostsee-Kanals.
- 21. 6. 1919 Admiral v. Reuter versenkt die deutsche Flotte in der Bucht von Scapa Flow.
- 22. 6. 1861 Admiral Graf Spee geb.
- 23. 6. 1804 Borsig geb.
- 24. 6. 1916 Beginn der Schlacht an der Somme.
- 25. 6. 1822 E. T. A. Hoffmann gest.
- 26. 6. 1935 Einführung der Arbeitsdienstpflicht.
- 27. 6. 1789 Komponist Friedrich Silcher geb.
- 28. 6. 1914 Mord von Sarajevo.
1919 Unterzeichnung des Diktats von Versailles.
- 29. 6. 1831 Freiherr vom und zum Stein gest.
- 30. 6. 1930 Rheinlandräumung.
- 1. 7. 1646 Philosoph G. W. von Leibnitz geb.
- 2. 7. 1714 Chr. W. von Gluck geb.
- 3. 7. 1926 Gründung d. H.J. a. d. Parteitag z. Weimar.
- 4. 7. 1888 Theodor Storm gest.
- 5. 7. 1884 Togo deutsch.
- 6. 7. 1887 Walter Flex geb.
- 7. 7. 1531 Tilman Riemenschneider gest.
- 8. 7. 1838 Graf Zeppelin geb.
- 9. 7. 1807 Diktat von Tilsit.
- 10. 7. 1916 Handels-U-Boot „Deutschland“ landet in Baltimore.
- 11. 7. 1920 Deutsch. Abstimmungssieg i. Ost- u. Wpr.
- 12. 7. 1874 Fritz Reuter gest.
- 13. 7. 1816 Dichter Gustav Freytag geb.
- 14. 7. 1933 Erbgesundheitsgesetz.
- 15. 7. 1918 Deutsche Angriffsschlacht a. d. Marne.
- 16. 7. 1890 Gottfried Keller gest.
- 17. 7. 1922 H. Fischer u. E. Kern a. Burg Saaleck gest.
- 18. 7. 1916 Immelmann gefallen.
1753 Baumeister Balthasar Neumann gest.
- 19. 7. 1819 Gottfried Keller geb.
1810 Königin Luise gest.
- 20. 7. 1934 Der Führer erhebt die **44** zur selbständigen Gliederung im Rahmen der NSDAP.
- 21. 7. 1762 Schlacht bei Burkersdorf.
- 22. 7. 1822 Johann Gregor Mendel geb.
- 23. 7. 1777 Ph. O. Runge geb.
- 24. 7. 1920 Scheinabstimmung in Eupen-Malmedy.
- 25. 7. 1848 Deutsch-österr. Dichter O. Kernstock geb.
- 26. 7. 1932 Schulschiff „Niobe“ gesunken.
- 27. 7. 1808 Freisetzung d. Domänenbauern i. Ost- u. Wpr.
- 28. 7. 1750 Komponist Joh. Seb. Bach gest.
- 29. 7. 1921 Adolf Hitler Führer der NSDAP.
- 30. 7. 1898 Otto von Bismarck gest.
- 31. 7. 1886 Franz Liszt gest.
- 1. 8. 1914 Beginn des Weltkrieges.
- 2. 8. 1934 Paul von Hindenburg gest.
- 3. 8. 1921 Gründung der SA.
- 4. 8. 1929 4. Reichsparteitag in Nürnberg.
- 5. 8. 1914 Erneuerung des Eisernen Kreuzes.
- 6. 8. 1195 Heinrich der Löwe gest.
- 7. 8. 1914 Einnahme von Lüttich.
- 8. 8. 1929 Erster Zeppelinweltflug.
- 9. 8. 1890 Helgoland wird deutsch.
- 10. 8. 955 Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld.
- 11. 8. 1778 Friedrich Ludwig Jahn geb.
- 12. 8. 1894 Alb. Leo Schlageter geb.
- 13. 8. 1802 Dichter Nikolaus Lenau geb.
- 14. 8. 1921 Georg von Schönerer, völk. Vorkämpfer in Oesterreich, gest.
- 15. 8. 1740 Matthias Claudius geb.
- 16. 8. 1717 Sieg Prinz Eugens über die Turken bei Belgrad.
- 17. 8. 1786 Friedrich der Große gest.
- 18. 8. 1866 Gründung des Norddeutschen Bundes.
- 20. 8. 1528 Frundsberg gest.
- 21. 8. 1927 3. Reichsparteitag der NSDAP, in Nürnberg.
- 22. 8. 1880 Gorch Fock geb.
- 23. 8. 1831 Gneisenau gest.
- 24. 8. 1936 Einführung der 2jähr. Dienstpflicht.
- 25. 8. 1744 Joh. Gottfr. Herder geb.
1900 Friedrich Nietzsche gest.
- 26. 8. 1806 Buchhändler J. Palm von den Franzosen in Braunau am Inn erschossen.
- 27. 8. 1914 Beginn der Schlacht bei Tannenberg.
- 28. 8. 1749 Goethe geb.
- 29. 8. 1866 Herm. Löns geb.
1523 Hutten gest.
- 30. 8. 526 Theoderich der Große gest.
- 31. 8. 1821 Helmholtz geb.
- 1. 9. 1870 Sieg bei Sedan.
- 2. 9. 1933 Parteitag des Sieges.
- 3. 9. 1814 Allgemeine Wehrpflicht.
- 4. 9. 1824 Anton Bruckner geb.
- 5. 9. 1774 Maler C. D. Friedrich geb.
- 6. 9. 1914 Beginn der Marneschlacht.
- 7. 9. 1914 Fall der Festung Maubeuge.
- 8. 9. 1831 Wilhelm Raabe geb.
1933 Th. Fritsch, völk. Vorkämpfer, gest.
- 9. 9. 1855 H. St. Chamberlain geb.
- 10. 9. 1919 Diktat von St. Germain.
- 11. 9. 1816 Karl Zeiß geb.
- 12. 9. 1819 Blücher gest.
- 13. 9. 1936 8. Reichsparteitag der NSDAP, „Parteitag der Ehre“.
- 14. 9. 1789 Alexander von Humboldt geb.
- 15. 9. 1935 Hakenkreuzfahne Reichsflagge Nürnbergger Gesetze.
- 16. 9. 1809 Erschießung der Schillschen Offiziere zu Wesel.
- 17. 9. 1631 Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld.
- 18. 9. 1783 Mathematiker Leonhard Euler gest.
- 19. 9. 1925 Afrikaforscher Georg Schweinfurth gest.
- 20. 9. 1863 Jakob Grimm gest.
1898 Theodor Fontane gest.
- 21. 9. 1860 Philosoph Arthur Schopenhauer gest.
- 22. 9. 1826 Johann Peter Hebel gest.
- 23. 9. 1885 Karl Spitzweg gest.
- 24. 9. 1583 Wallenstein geb.
- 25. 9. 1555 Augsburger Religionsfriede.
- 26. 9. 1759 Yorek geb.
- 27. 9. 1870 Einnahme Straßburgs.
- 28. 9. 1858 Vorgeschichtsforscher Gust. Kossinna geb.
- 29./30. 9. 1938 Verhandlung des Führers in München mit Mussolini, Chamberlain und Daladier über Vereinigung des Sudetendeutschen Gebietes mit dem Deutschen Reich.
- 29. 9. 1933 Reichserbhofgesetz.
- 30. 9. 1681 Raub Straßburgs durch Ludwig XIV.
- 1. 10. 1863 Admiral Scheer geb.
- 2. 10. 1847 Paul von Hindenburg geb.
- 2. 10. 10. 1938 Deutsche Truppen besetzen das Sudetenland.

3. 10. 1813 Sieg Yoreks bei Wartenburg.
 4. 10. 1515 Lucas Cranach d. J. geb.
 5. 10. 1609 Dichter Paul Fleming geb.
 6. 10. 1905 Geograph von Richthofen gest.
 1891 Hans Schemm geb.
 7. 10. 1917 Deutscher Sieg von Kronstadt.
 8. 10. 1585 Heinrich Schütz geb.
 9. 10. 1907 Horst Wessel in Bielefeld geb.
 10. 10. 1920 Abstimmungssieg in Kärnten.
 11. 10. 1825 Conrad Ferdinand Meyer geb.
 12. 10. 1921 1. Zeppelinfahrt nach Amerika.
 13. 10. 1882 Graf Gobineau gest.
 14. 10. 1922 Adolf Hitlers Zug nach Coburg.
 1933 Deutschland verläßt den Völkerbund.
 15. 10. 1814 Friedrich Nietzsche geb.
 1852 Jahn gest.
 16. 18. 10. 1813 Völkerschlacht bei Leipzig.
 17. 10. 1815 Emanuel Geibel geb.
 18. 10. 1777 Heinrich von Kleist geb.
 19. 10. 1863 Dichter Gustav Frerksen geb.
 20. 10. 1921 Zerstückelung Oberschlesiens.
 21. 10. 1923 Beginn der Separatistenputsche im Rhein-
 land.
 22. 10. 1811 Franz Liszt geb.
 23. 10. 1805 Adalbert Stifter geb.
 24. 10. 1648 Westfälischer Frieden.
 25. 10. 1861 Savigny gest.
 26. 10. 1757 Freiherr vom und zum Stein geb.
 1800 Generalfeldmarschall Graf Helmuth
 von Moltke geb.
 27. 10. 1760 Gneisenau geb.
 28. 10. 1916 Kampfflieger Boeleke gefallen.
 29. 10. 1897 Goebbels geb.
 30. 10. 1864 Schleswig-Holstein wieder deutsch.
 31. 10. 1517 Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloß-
 kirche zu Wittenberg.
 1. 11. 1914 Sieg bei Coronel unter Graf Spee.
 2. 11. 1827 Paul de Lagarde geb.
 3. 11. 1918 Beginn der Revolte in Kiel.
 4. 11. 1921 Feuerprobe der SA. in München.
 5. 11. 1757 Sieg bei Roßbach.
 6. 11. 1872 Komponist Heinrich Schütz gest.
 7. 11. 1810 Fritz Reuter geb.
 8. 11. 1307 Schwur auf dem Rütli.
 9. 11. 1923 Marsch zur Feldherrnhalle.
 10. 11. 1483 Martin Luther geb.
 1739 Schiller geb.
 11. 11. 1852 Conrad von Hötzendorf geb.
 12. 11. 1755 Scharnhorst geb.
 13. 11. 1862 Uhland gest.
 14. 11. 1918 Beendigung des Kampfes in Ostafrika
 (Lettow-Vorbeck).
 15. 11. 1630 Kepler gest.
 16. 11. 1831 Clausewitz gest.
 1897 Riehl gest.
 17. 11. 1624 Mystiker Jacob Bohme gest.
 18. 11. 1922 NSDAP. wird in Preußen verboten.
 19. 11. 1828 Franz Schubert gest.
 20. 11. 1917 Tankschlacht bei Cambrai.
 21. 11. 1768 Friedrich Schleiermacher geb.
 22. 11. 1767 Andreas Hofer geb.
 23. 11. 1914 Durchbruch bei Brzeziny.
 24. 11. Um 1410 Bildhauer Veit Stoß geb.
 25. 11. 1814 Karl Benz geb.
 1814 Arzt Robert von Mayer geb.
 26. 11. 1857 Joseph von Eichendorff gest.
 27. 11. 1933 Gründung der NS-Gemeinschaft „Kraft
 durch Freude“.
 28. 11. 1791 Steuben gest.
 1898 Conrad Ferdinand Meyer gest.
 29. 11. 1780 Maria Theresia gest.
 30. 11. 1816 Nationalökonom Friedrich List gest.
 1. 12. 1937 HJ. wurde Staatsjugend.
 2. 12. 1933 Heß Stellvertreter des Führers.
 3. 12. 1857 Bildhauer Christian Rauch gest.
 4. 12. 1409 Gründung der Universität Leipzig.
 5. 12. 1757 Schlacht bei Lützen.
 1791 Wolfgang Amadeus Mozart gest.
 6. 12. 1819 Generalfeldmarschall von Mackensen geb.
 1892 Werner von Siemens gest.
 7. 12. 1835 Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn
 Nürnberg-Fürth.
 8. 12. 1914 Seeschlacht bei den Falklandinseln.
 9. 12. 1717 J. J. Winckelmann geb.
 10. 12. 1493 Paracelsus geb.
 1520 Luther verbrennt die Bannbulle.
 11. 12. 1783 Max von Schenkendorf geb.
 12. 12. 1916 Friedensangebot der Mittelmächte.
 13. 12. 1250 Kaiser Friedrich II. gest.
 14. 12. 1720 Justus Möser geb.
 15. 12. 1715 Schlacht von Kesselsdorf.
 16. 12. 1770 Ludwig van Beethoven geb.
 17. 12. 1920 „Völkischer Beobachter“ amtliche Zeitung
 der NSDAP.
 18. 12. 1803 Joh. Gottfr. Herder gest.
 1786 Karl Maria von Weber geb.
 19. 12. 1508 Der Bildhauer Adam Kraft gest.
 20. 12. 1924 Der Führer aus der Festungshaft entlassen.
 21. 12. 1795 Geschichtsschreiber Leopold von Ranke geb.
 23. 12. 1597 Dichter Martin Opitz geb.
 24. 12. 1917 Fliegerangriff auf Mannheim.
 25. 12. 1837 Cosima Wagner geb.
 26. 12. 1923 Dietrich Eckart gest.
 28. 12. 1931 Vorgeschichtsforscher Gust. Kossinna gest.
 29. 12. 1836 Afrikaforscher Georg Schweinfurth geb.
 30. 12. 1812 Konvention von Taurrogen.
 31. 12. 1717 Dichter Gottfried Bürger geb.

Erster *A*ustrieb

v. Winterfeld-Damerow

„Hallo, mein Sohn, was willst du werden?“
 rief sonnenhell ein Frühlingstag,
 dem alle Heimlichkeit der Erden
 grad in den offenen Händen lag;

Sprach ernst mein Vater, da die enge,
 die Schulzeit just zu Ende schlich. —
 Das nun ein Pfründenpfad mich zwänge,
 ach, wie so bitter grämt es mich.

Da, welch ein Lärm bei Stier und Füllen!
 Der ganze Hof ein Kirmestanz:
 Ein Springen, Bocken, Wiehern, Brüllen,
 die Hufe hoch und hoch der Schwanz.

Und eh der Schaffer noch geschwinde
 das angelrostige Hoftor schloß,
 sich wirbelnd schon in alle Winde
 der freiheitsfrohe Strom ergoß. —

Und wieder lacht „was willst du werden?“
 der sonnenhelle Frühlingstag.
 „Nicht einer aus den trägen Herden;
 nicht stiller Spiegel — Wogenschlag!“

Vor 10 Jahren:

Udtermärkertag der SA

Drenzlauer fanden früh den Weg zum Führer

Vor 10 Jahren fand in Prenzlau der Udtermärkertag der SA statt. Aus diesem Anlaß stellt uns ein Teilnehmer folgenden Beitrag zur Verfügung:

1928. Der Sommer ist in die udtermärtischen Gefilde eingezogen. Die Landbevölkerung ist dabei, die Erntevorbereitungen zu treffen; der Städter freut sich auf Ferien und Urlaub.

In diesen Tagen wurde in Prenzlau bekannt: „Die Nazis wollen den ersten udtermärtischen SA-Tag veranstalten!“ Alte Erinnerungen an den 17. Februar des Jahres, an dem es im Schützenhaus zu Prenzlau eine denkwürdige Saalschlacht gegeben hatte, wurden wach, Zeitungsberichte tendenziöser jüdischer oder bolschewistischer Blätter gingen von Hand zu Hand. Mancher überlegte im Stillen, wie er wohl am billigsten und sichersten seine Fensterscheiben versichern könnte.

Die Parteigenossen, die erst kurz vorher ihren Eifer beim Sonnenwendfeuer in Wolin — trotz Regen und behördlicher Verbote — bewiesen hatten, glaubten an den großen Tag! Nach allen Seiten wurden Einladungen geschickt. Ganz Uebermütige hofften sogar auf den Führer, oder wie es i. Zt. hieß, den Chef, der in diesen Tagen in Berlin war und am Freitag, dem 13. Juli 1928, dort im Saalbau Friedrichshain über außenpolitische Fragen sprach. Rauhe SA-Männer zogen durch die Felder, sammelten Kornblumen, die dem Führer bei dieser Gelegenheit in Berlin gleichzeitig mit einer Einladung zum 1. Udtermärkertag überreicht wurden.

Parteigenossen und SA-Männer hatten sich mit Frau und Kind eifrig an den Vorbereitungen für den Festtag beteiligt. Es wurde gesammelt, fleißige Hände banden Girlanden, die von aufrechten Deutschen dann von Haus zu Haus über die Straße gespannt wurden. Im „Hotel zum Löwen“ stellte der damalige Pächter Pg. Hasselmann der jungen Bewegung die Räume weitestgehend zur Verfügung, da die Räumlichkeiten im „Ratskeller“ — dem Gründungslokal der Ortsgruppe — und später im „Preußenhof“ — in

dem die ersten Sprechabende stattfanden — hierfür nicht mehr ausreichten. Hier war das Quartieramt, das voll und ganz zu tun hatte, um die von allen Seiten eintreffenden Kameraden der SA, SS, HN und der Partei unterzubringen. Für alle war Quartier vorhanden, und etwas Ruhe setzte ein, die dadurch bedingt war, daß man immer noch auf die Kameraden der Berliner SA wartete, die auf Lastkraftwagen durch die Schorfheide nach Prenzlau fuhren.

Der Abend verging, die Polizeistunde forderte das Verlassen des Lokals, und die Kameraden des Quartieramts standen mit einigen Parteigenossen auf dem Marktplatz und schauten sehnsüchtig der Berliner SA entgegen. Weshalb kommen sie noch nicht? Hat die Polizei des Sidor Weiß in Berlin ihnen die Ausfahrt verleidet? Sind sie von Marxisten unterwegs angefallen worden? Hat eine Kanne oder ein Unfall die Verzögerung verschuldet? Sind alle, die Berlin verlassen haben, noch wohl auf? Diese Fragen bedrückten die Parteigenossen. Endlich gelang es, einen Wagen zu organisieren und mit diesem in Richtung auf Berlin loszufahren. Der erste Wagen wurde in der Gegend von Milmersdorf angetroffen. Kurzer Halt, freundliche Begrüßung, und weiter ging die Fahrt, bis auch der letzte Wagen erreicht war. Dann ging es wieder zurück nach Prenzlau, um die Nachricht zu überbringen: „Sie kommen!“ Gegen 4 Uhr morgens war der letzte Wagen eingelaufen, der in den Hindenburghallen untergebracht wurde, während die ersten Wagen nach Blindow und Paumgarten ins Quartier kamen. Leider war dort nur noch kurze Zeit.

Marßch durch die Stadt.

Mit dem Hahnenschrei erklang das Signal „Wecken“. Anschließend galt es waschen, anziehen, packen, Kaffee empfangen und abmarschieren nach Prenzlau, um dort den öffentlichen demonstrativen Teil des Udtermärkertages durchzuführen. Am Sonnabend, dem 14. Juli 1928, fand abends in den Hindenburghallen eine öffentliche Ver-

Sammlung statt, in der Pg. Eickstädt, Stettin, zu den Parteigenossen und der Bevölkerung ausführlich mit gutem Erfolg sprach. Am Sonntag, dem 15. Juli 1928, marschierten die braunen Kolonnen in Prenzlau ein. Reichsbanner und Rotfront erschienen zahlreich in den Straßen, wagten sich aber nicht allzuviel hervor, da ihnen die Schützenhausversammlung im Februar des Jahres noch in guter Erinnerung war. Der Tag begann mit einem Festgottesdienst in der Sabinenkirche. Anschließend daran begrüßte die Kapelle des Lehrmusikzuges Hillebrandt, Berlin, des Vorgängers der jetzigen Kapelle Fusel in Berlin, die Bevölkerung von Prenzlau und die auswärtigen Gäste — die Morgenzüge hatten sogar aus Berlin und Stettin Parteigenossen gebracht — mit einem Standkonzert im damaligen Stadtpark. Das Auftreten der einzelnen SA-Abteilungen, die schneidigen Klänge der Musik, die abwechselnd Militärmärsche und Kampflieder der Bewegung spielte, weckten in der Bevölkerung der alten — von ihren Soldaten verlassenen — Soldatenstadt Prenzlau lebhaftes Interesse. Hinzu kam das schöne Wetter, das alt und jung auf die Straßen brachte.

Nach der Mittagspause marschierten über 800 SA-Männer auf den Spielplatz im damaligen Stadtpark, dem jetzigen Adolf-Hitler-Park, unterhalb der Kaserne III auf. Hier hatte sich eine für damalige Verhältnisse große Zahl von Volksgenossen zusammen mit den Parteigenossen eingefunden, um sich durch Augenschein zu überzeugen, was diese „Nazis“ denn eigentlich wären, wollten und könnten. Bald traf in Vertretung des damaligen Osa Ost (Oberster SA-Führer D) sein Adjutant Pg. Jahn ein. Er schritt die Front der angetretenen SA ab und sprach dann in zündenden Worten zu den Erschienenen. Die Besichtigung selbst ist beendet. Befehle hallen, die Musik setzt ein, und ein unendlich langer Zug brauner Soldaten Adolf Hitlers marschiert mit Musik zum ersten Mal durch die Straßen der u d e r m ä r k i s c h e n H a u p t - s t a d t P r e n z l a u. Nach einem Vorbei-

marsch auf dem Marktplatz ist der dienstliche Teil des Udermärkertages beendet. Alles marschiert zum Elisabethgarten, um dort an dem großen Volksfest teilzunehmen. Die Musik belebte die von der Hitze des Tages mitgenommenen Menschen, und bald war auch diese Demonstration das, wozu sie bestimmt war: eine Verkündung des Aufbauwillens der NSDAP.

Die Marxisten, die zu gern dem einen oder dem anderen einen kleinen Denktzettel überreicht hätten, wurden durch ein Rollkommando der Berliner SA an diesem Vorhaben gehindert, denn diese flüchten mit einem kleinen Lieferwagen durch die Straßen der Stadt, und eilige Ruhe trat ein, sobald der Wagen in Sicht war.

Erst am Abend, als ein Deutscher Tanz in den Hindenburghallen den Tag abschloß, versuchten einige in der Dunkelheit die Aufträge ihrer Dunkelmänner zu erfüllen. Der Erfolg war verhältnismäßig gering, so daß dieser Tag für die Bewegung und die Ortsgruppe Prenzlau ein denkwürdiges Ereignis geblieben ist.

Die Ortsgruppe Prenzlau der NSDAP nutzte die Propagandawirkung der für damalige Verhältnisse großen Demonstration weitestgehend aus und fand in der Bevölkerung von Stadt und Land viele, die sich bald zu treuen Anhängern entwickelten. Sie sind heute noch stolz, daß sie damals bereits den Glauben an den Führer und sein Werk hatten und daß dieser Glaube, den sie nie verloren haben, heute zu dem nationalsozialistischen Großdeutschland geführt hat.

So hat diese Veranstaltung vor 10 Jahren eine symbolische Bedeutung für die gesamte Bevölkerung der Stadt Prenzlau und des Kreises Prenzlau. Groß ist aber auch die stille Freude derjenigen, die durch den 1. Udermärkertag in Prenzlau zur Bewegung kamen und in diesem Jahre auf eine zehnjährige Zugehörigkeit zur braunen Armee des Führers im Kampf für ein nationalsozialistisches Großdeutschland unter Adolf Hitlers Führung blicken können.



Auch die Säuglingspflege
förderst Du durch Deinen Mitglieds-
beitrag zur NSD.!



Auch die Kinderlandoverziehung
förderst Du mit Deinem Mitgliedsbeitrag
zur NSD.!

Ueberblick über die finanzielle und wirtschaftliche Entwicklung des Kreises Prenzlau

Von
Ernst Fürstenau
Prenzlau

Der Kreis Prenzlau gilt als ein wohlhabender Kreis. Gewiß, der Kreis hat guten, ertragreichen Boden, beträgt doch der Grundsteuerreinertrag im Durchschnitt 20,24 RM. je Hektar. Infolge der günstigen und natürlichen Voraussetzungen ist auch die Landwirtschaft, das Rückgrat der Wirtschaft unseres Kreises, besonders hoch entwickelt. Erfahrungsgemäß haben aber hochentwickelte, intensive Wirtschaftsbetriebe in Krisenzeiten auch ganz besonders zu leiden, weil sich die Schwierigkeiten und Widerstände hier in jeder Weise hemmend und lähmend auswirken. So hat denn nach dem Weltkriege 1914—1918 der Niedergang auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet auch die heimische Landwirtschaft empfindlich getroffen. Hinzu kamen die Schäden aus den Unwetterkatastrophen im Jahre 1927, die eine gemeinsame Hilfsaktion von Reich, Staat, Provinz und Kreis mit insgesamt 3 200 000 RM notwendig machte. Der vom Kreis bereitgestellte Anteil allein betrug 800 000 RM.

Die Auswirkung der politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in ihrer Gesamtheit war katastrophal. Aus einem einst blühenden Kreis wurde ein Notstandsgebiet.

Die wirtschaftliche Notlage hat sich ganz zwangsläufig auf die öffentliche Wirtschaft ausgedehnt. Die Folgeerscheinungen zeigten sich besonders im Fürsorgewesen und wirkten sich im Haushalt des Kreises verheerend aus.

Anfang Januar 1933 hatte der Kreis Prenzlau über 3000 Erwerbslose. Diese Ziffer gibt aber lediglich die Zahl der tatsächlich aus der Arbeit gedrängten Volksgenossen wieder, nicht aber die Zahl der durch die Erwerbslosigkeit Betroffenen überhaupt. Zu der Zahl der Erwerbslosen muß man, wenn man ein zutreffendes Bild über die tatsächliche Lage haben will, noch die Familienangehörigen rechnen, deren Ernährer erwerbslos wurden. Rechnet man auf jeden Erwerbslosen im Durchschnitt drei Familienangehörige, so kommt man zu der erschütternden Feststellung, daß die Zahl der allein in der Erwerbslosenfürsorge zu Betreuenden rund 12 000 betrug. Das sind rund 20 Prozent der Ge-

samtbevölkerung des Kreises. Dazu kommt noch die große Zahl derer, die sich sonst noch in öffentlicher Fürsorge befand. Das war das Bild kurz vor der Machtübernahme durch die NSDAP.

Und heute: Der Kreis ist frei von Erwerbslosen, alle Betriebe sind wieder voll beschäftigt, die Landwirtschaft ist wieder gefestigt und sorgt für die Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes. Statt der verheerenden Erwerbslosigkeit besteht Mangel an Arbeitskräften, besonders an Facharbeitern.

Zur Veranschaulichung der Darlegungen einige Zahlen aus dem Kreishaushalt über die tatsächlichen Fürsorgelasten:

	1930	1931	1932	1936	1937
	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>
Allgemeine Fürsorge	412208	469277	691233	324306	230000
Sozialrentner-Fürsorge	94110	90847	70872	76980	72000
Kleinrentner-Fürsorge	199088	155936	113037	101111	101025
zusammen	705406	716060	875142	502397	403025

Zur Erläuterung sei noch darauf hingewiesen, daß die Kosten der eigentlichen Erwerbslosenfürsorge vom Reich getragen wurden, daß dem Kreis und den Gemeinden dagegen lediglich die Fürsorge für die Erwerbslosen oblag, die vom Reich abgefunden oder ausgesteuert waren, also für die sogenannten Wohlfahrtserwerbslosen. Dafür allein wurden ausgegeben:

1930	270 706 RM
1931	232 860 RM
1932	473 293 RM
1936	81 668 RM
1937	21 599 RM.

Die hohen Fürsorgeausgaben hatten den Haushalt des Kreises stark erschüttert und die Finanzen in Unordnung gebracht. Die Folge waren erhebliche Fehlbeträge. So wies allein der Kreishaushalt am Schlusse des Rechnungsjahres 1932 einen Fehlbetrag von

512 500 RM auf. Dazu der Schuldenstand mit 6 636 500 RM, so daß die Gesamtverpflichtung des Kreises Ende März 1933 = 7 149 000 RM betrug.

Der Fehlbetrag von 512 500 RM ist inzwischen abgedeckt worden. Die Rechnungen des Kreises weisen erfreulicherweise statt Fehlbeträge jetzt wieder Ueberschüsse aus; so schlossen z. B. das Rechnungsjahr 1936 mit 124 673 RM und das Rechnungsjahr 1937 mit 250 983 RM Ueberschuß ab.

Neben dem Fehlbetrag von 512 000 RM sind seit 1933 planmäßig und außerordentlich auf die Schulden des Kreises bis Ende September 1938 = 2 498 750 RM zurückgezahlt worden, insgesamt also 3 010 750 RM, das sind 42 Prozent des Schuldenstandes von Ende März 1933.

Neben der starken Schuldentilgung wurde die Schaffung von Rücklagen betrieben, um so eine gesicherte Grundlage für eine gesunde und unerschütterliche Finanzwirtschaft des Kreises zu schaffen. Der Gesamtrücklagenbestand des Kreises betrug Ende September 1938 497 300 RM.

Die Maßnahmen des Kreises waren neben der Schaffung einer gesunden Finanzgrundlage insbesondere auf die Förderung der Wirtschaft gerichtet.

Seit 1933 wurden aus Rückflüssen der Hauszinssteuer bzw. aus Kreismitteln 45 Wohnungen mit insgesamt 65 800 RM Darlehen oder Zuschüssen hergestellt. Daneben wurde der Neubau von 242 Landarbeiterwohnungen durch Gewährung von Darlehen der Preussischen Landesrentenbank und durch Reichszuschüsse gefördert. Insgesamt dürften nach Fertigstellung der Wohnungen investiert sein:

1 210 000 RM Darlehen aus der Landesrentenbank und

121 000 RM Reichszuschüsse, die nicht zurückzuzahlen sind.

Erhebliche Mittel wurden vom Kreise in den letzten vier Jahren für den Ausbau von Gemeindewegen bereitgestellt. 33,5 Kilometer Wege wurden ausgebaut und 20,8 Kilometer Gemeindestraßen neugepflastert. Dafür allein hat der Kreis 205 700 RM Beihilfen gewährt. Die im Zuge der Straße Louisfelde—Nieden, zwischen Rechlin und Nieden liegenden beiden Holzbrücken, welche dem heutigen Verkehr sowohl hinsichtlich der Breite als auch der Tragfähigkeit nicht mehr genügen, sind im Jahre 1938 durch Betonbrücken ersetzt worden. Die Baukosten betragen rund 56 400 RM.

Bedeutendes ist seit 1933 auf dem Gebiet der Landeskultur geschaffen worden. Der Kreis hat darin eine besonders wichtige Aufgabe gesehen, daß weite brachliegende oder im Urzustande befindliche Flächen für die Volksernährung nutzbar gemacht werden. Ausgeführt sind Projekte für ein Gesamtgebiet von 780 Hektar mit rund 362 700 RM Kosten. In der Durchführung begriffen sind Regulierungen und Vorflutbeschaffungen für ein Gebiet von 2434 Hektar mit einem Kostenaufwand von rund 842 000 RM.

Dieser Bericht bringt nur einen kleinen Ausschnitt aus dem großen Aufgabengebiet des Kreises. Er gibt aber zugleich einen Ueberblick, wie schwierig die Lage des Kreises vor der Machtübernahme durch die NSDAP war, daß aber seitdem auf wirtschaftlichem Gebiet Großes geleistet und daß die Finanzwirtschaft des Kreises in gesunde Bahnen geleitet und auf eine gesicherte Grundlage gestellt worden ist.

IN DEN WIESEN

Winterfeld-Damerow

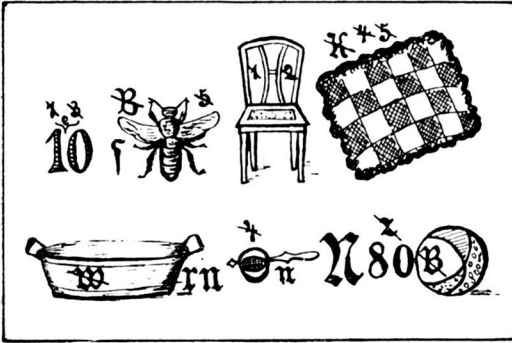
Wo ist's besser, ganz abseits sein,
die Welt aus Auge und Ohr verlieren,
als hinter verwachsenem Koppelrain,
dahin keine Spuren mehr führen!
Raunende Weisen des Wiesenwinds,
Käfersummen und klagender Kiebitzschrei
und fern die Laute der Herden
sind wie murmelnde Litanei . . .
Vergessen umfängt dich
im kühlen Weihrauch der Wiesen
und müde werden.

Rücklings im Grase gedehnt,
in den Himmel dich zu vertiefen,
hast du den Kopf in die Hände gelehnt,
den mächtigen Hieroglyphen
ziehender Wolken nachzudeuten,
daß im unendlichen Blau
selber du wahnst zu gleiten . . .
Bis vor blendender Schau
schwindelnd die Lider dir sinken,
und alles Denken versiegt . . .
Zwischen Himmel und Erde in Träume
magst du aus Bechern der Stille [gewiegt
den Rausch der Wiesen trinken.

Heimaträtsel.

Von Bernhard Mähle, Prenzlau

1. Bilderrätsel.



2. Ein Dorf wird gesucht.

Das Wetter ist heut —,
wir woll'n spazieren geh'n
hinaus ins freie —,
da kostet es kein Geld.
So sprach zu seiner holden Fee
in — — Gustav Egelsee.

3. Aus fünfzen werden drei

Aus den Ortsnamen: Blumenhagen, Fahrenholz, Schönfeld, Falkenwalde, Neuenjund, sind drei andere zu bilden.

4. Silbenbaukasten.

die		sche		frau		rer	
*	raucht		der		gel		*
die		sicht		die		sam	
*	ge		tes		ver		*
doch		das		chen		der	
*	ihr		rats		stig		*
so		sie		cher		nen	
*	der		primt		der		*

auf - bie - bruff - deut - ei - hei - herz - hupft - ihr - in - in - jung - leit - lu - mann - nicht - o - raucht - re - rüd - schnüpf - si - sitt - uns' - wählt - wenn - zeit - zeiht.

Werden die vorstehenden Silben richtig in die leeren Felder eingetragen, so ergeben die waagerechten eine Strophe aus einem Gedicht von Richard Sende.

5. Ordnung muß sein.

Folgende Namen sind so anzuordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben eine Bodenerhebung auf der Görlicher Feldmark benennen.
Berta, Carl, Emma, Erna, Ernst, Gerda, Herbert, Hilde, Kurt, Otto, Richard, Siegfried, Trude

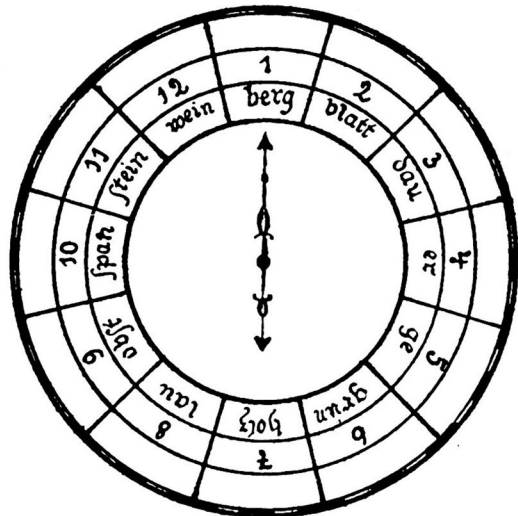
6. Wir suchen noch ein Dorf.

Sein Name läßt sich aus den Mittelsilben folgender Wörter bilden: Eigentum, Strandhager, Wildente, Wohnlaube.

7. Waagrecht und senkrecht.

1	2	3	4	5	6	7	Dorfname
2	3	4	5	6	7		Heimatdichter
3	2	2					Fuß in Süddeutschland
4	3	2					Fluß in Ägypten
5	3	2	2				Gewürzstrauch
6	5	3	4				Nordischer Gott
7	6	2	2	3	4		Dorfname

8. Rundherum, ohne Ende.



Aus den auf dem Zifferblatt stehenden Silben sind Wörter zu bilden und zwar so, daß die Endsilbe des einen Wortes zugleich Anfangsilbe des folgenden ist.

Die Zeiger weisen auf das erste Wort hin. Die Worte bedeuten: 1-2 Dorf, 2-3 Holzabfall, 3-4 Stadt an der Havel, 4-5 Dorf, 5-6 Stadt in Ungarn, 6-7 Waschmittel, 7-8 Erdbrot, 8-9 Obstart, 9-10 Getränk, 10-11 Teil des Weinstocks, 11-12 Bestandteil des Blattes, 12-1 Dorf usw.

9. Freiwillige vor.

Wir suchen Anschluss an Soldaten. Gewünschter Truppenteil in unseren Namen enthalten.

Lisa Ritter, Berta Cobe, Fel. Grei.
Prenzlau, Seuzerallee.

10. Rätselgleichungen.

- 1) $A+B=x$ 2) $(A-e)+B=x$
 A Heilige Buch A Wäscheglätter
 B Bodenerhebung B Bodenerhebung
 x Anhöhe x Ortschaft

11. Kammrätsel.

	h		l		p		*		a		f		r	
				r				e						
		b							v				b	
y											f			
					n									

a, b, c, e, e, e, e, e, h, i, i, i, i, i, i, l, l, n, n, n, o, o, p, p, p, r, r, r, r, t, u, z.

Obige Buchstaben sind so auf die leeren Felder des Kammes zu verteilen, daß in den senkrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Nasenwucherung, 2. Volk in Asien, 3. Weiblicher Vorname, 4. Hautöffnungen, 5. Männlicher Vorname, 6. Nicht militärisch, 7. Weiblicher Vorname, 8. Wüstenvolk der Sahara. — Der Kammrücken nennt den Namen eines berühmten Malers. Die Zahnenden enthalten den Namen seines Geburtsortes.

Wer die Rätsel-Auflösungen finden will, der lese den Heimat-Kalender von Anfang bis zu Ende.

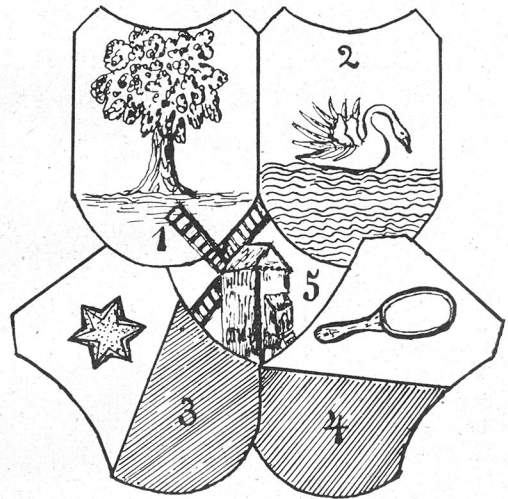
12. Wer kennt den Berg?

Beim Schalen der 1 2
 gar oft die Tränen fließen;
 beim Steigen auf den 3
 muß mancher Schweiß vergießen.
 Bei Falkenwaide zeigt man dir
 den 1 2 3, das glaube mir.

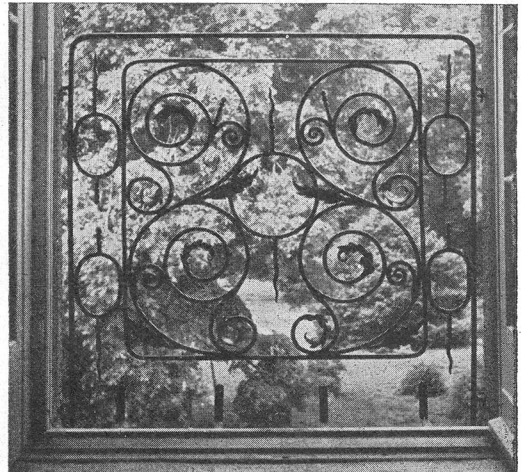
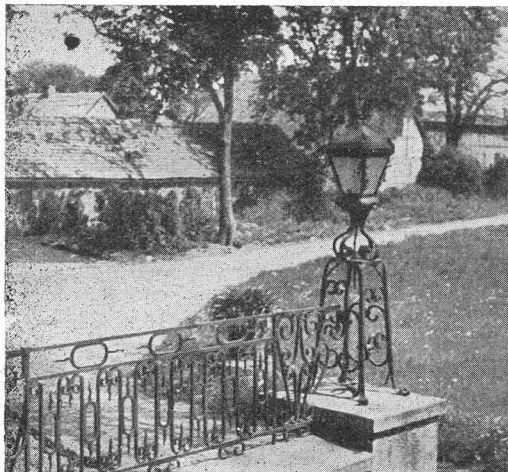
13. Wer kann rückwärts lesen?

troo reitser reframreku nee
 trhoflemmih teb zlep ned tgaörd eb
 hew chon kub ed nned me tied nu
 ämolohtwab teb me eh tggörd nned
 Das soll eine alte Bauernregel sein.

14. Wappenrätsel.



Welche Ortschaften könnten wohl diese Wappen führen?



Schmiedearbeit am Gutshaus von Nieden. Ausgeführt von Schmiedemeister H i d d e-Nieden

WO IST *Deutschland?*

Von Katharina Block

Wo sucht ihr das Land, das ihr Heimat nennt?
 Dort, wo das Meer über Dünen rennt,
 wo die Hansestädte mit Speichern und Brücken
 uns die fernen Erdteile näherrücken;
 wo die Dome mit ihren spitzigen Türmen
 aus dem Gassengewirr den Himmel stürmen;
 wo auf breiten Strömen die Schiffe ziehen,
 wo die Früchte reifen, die Trauben glühen —
 da ist Deutschland!

Wo sucht ihr das Land, das ihr Heimat nennt?
 Da wo die Heide im Herbstrot brennt;
 da wo die Tannen masthoch ragen
 und Berge und Hügel Burgen tragen;
 wo im Winde wogen die Ährenfelder,
 wo um Seen träumen die Buchenwälder;
 wo die Städte werken auf Märkten und Messen;
 wo die Hämmer dröhnen unter rauchenden
 da ist Deutschland! [Essen —

Wo sucht ihr das Land, das ihr Heimat nennt?
 Wo von den Gipfeln der Schnee sich nie trennt;
 wo Felsen erstarren und Seen sich senken
 und üppige Matten die Herden beschenken;
 wo in den Tälern mit Tor, Turm und Mauern
 uralte Städte traumhaft kauern;
 wo Treppen und Giebel und Wirtschilder winken
 und Schlösser aus waldigen Höhen blinken —
 da ist Deutschland!

Wo sucht ihr das Land, das ihr Heimat nennt?
 Wo jeder sich froh zur Heimat bekennt!
 Wo Sägen knarren und Sensen schwirren,
 wo Steine brechen und Spaten klirren,
 wo Netze tauchen, die Späne splintern,
 die Räder sich drehen, die Schaufeln schüttern;
 wo Spitzhacken schlagen, die Güter zu raffen,
 wo Millionen Hände zugreifen und schaffen —
 da ist Deutschland!

Wo sucht ihr das Land, das ihr Heimat nennt?
 Wo der Wissende neue Wege erkennt;
 wo steile Stirnen über Bücher sich senken,
 wo Rätsel der Welt sich lösen im Denken;
 wo in der Stille der Genius beschworen
 und ein ewiges Kunstwerk wird geboren;
 wo Gott gesucht wird, die Herzen sich beugen,
 wo Güte und Opfertag für Ihn zeugen —
 da ist Deutschland!

Wo sucht ihr das Land, das ihr Heimat nennt?
 Wo die Frau in sorgender Liebe brennt;
 wo Mutterhände sich schützend breiten,
 ein Heim des Friedens, des Ausruhens bereiten;
 wo weiche Hände behutsam pflegen,
 wo flinke Hände sich rastlos regen;
 wo über Reinheit und Kinderlachen
 kluge Augen und gütige Herzen wachen —
 da ist Deutschland!

Wo sucht ihr das Land, das ihr Heimat nennt?
 Wo der Mann in heiliger Glut entbrennt,
 seine Heimat zu schirmen mit Leib und Leben,
 seinen Kopf, seine Hände, sein Herz zu geben
 den Reichsrock zu tragen, einer wie alle,
 ob er lebe im Licht, ob er kämpfend falle:
 ein Führer, ein Reich und ein Volk der Ehre!
 Treue sein Schild und Kraft seine Wehre —
 da ist Deutschland!

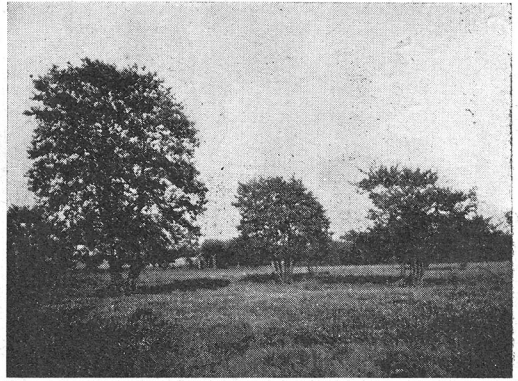
Würdige und merkwürdige Riesen

2. Bildbericht von W. Groß, Prenzlau

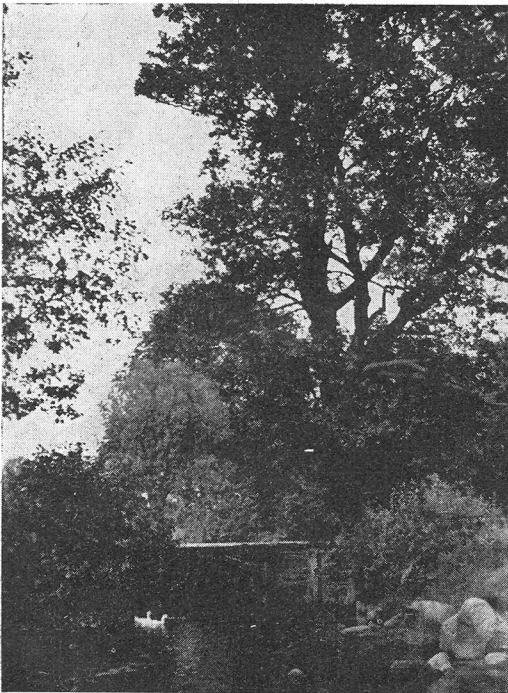
Aufnahmen vom Verfasser



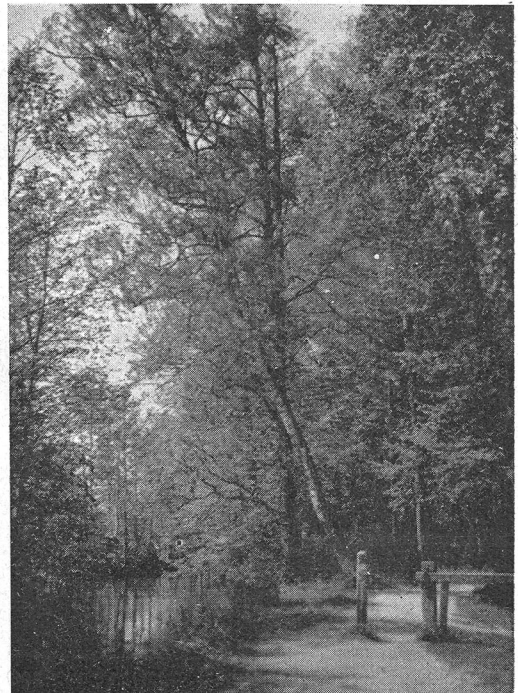
Auf schmalen Erdschollen schießen die Erlen (Elsen) aus kalk- und naßgründigem Boden hervor und beleben das Uferbild (Mrendsee).



Auf trodenen Plätzen nehmen sie andere Formen an (Wiese am Ober-Ufersee)



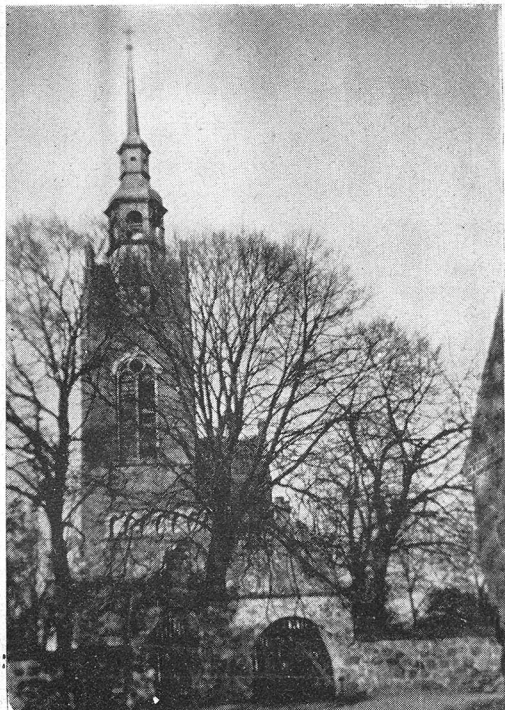
Gewaltig beherrschen sie das Tiefland, wenn die Luft sie unberührt läßt. Die Ufer des Röntop bei Jagow tragen ganz seltene Vertreter ihrer Art.



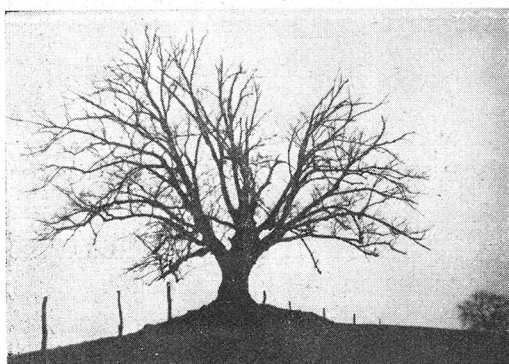
In den Prenzlauer Anlagen am Strom erreichen sie überragende Größe.



Erlen am Ufer des Röntop bei Jagow.



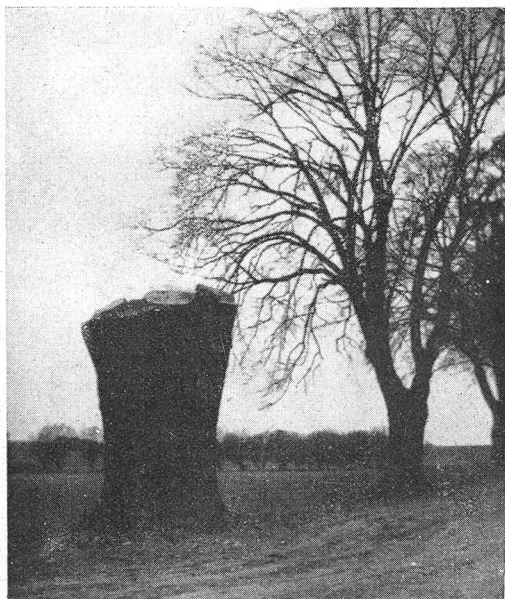
Linden überschatten mit ihren weiten, weichen Kronen gern unsere Friedbgärten. (Kirchhofseingang Seelübbe)



Die Sage erzählt von dieser Linde, daß sie einst als Gottesurteil mit den Zweigen erdwärts gepflanzt sein soll. (Sühnelinde bei Trendsee)



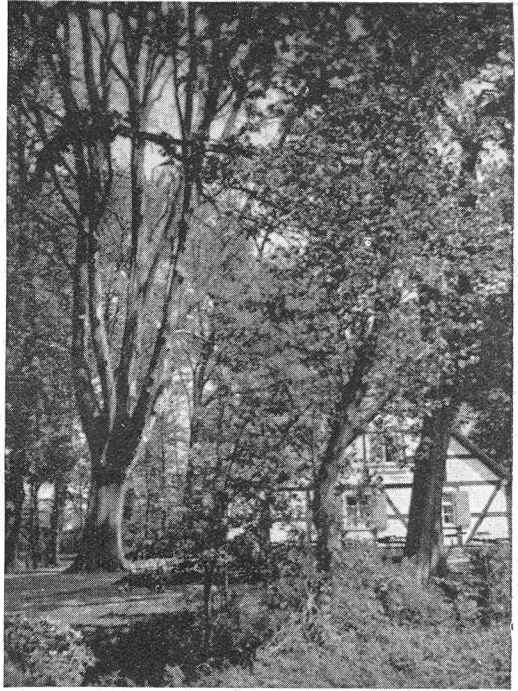
Sie säumen die alten Wege und überdachen heute noch die sogenannten Ausweichstellen ehemaliger Hauptstraßen, die Stellen, an denen die Lastfahren den Pferden und Fahrern Rast gönnten. (Die drei Linden, an der Blindower Straße)



Wenn die Linden mit ihrer Wüchsigkeit unsere Landwege gar zu sehr behindern, müssen auch sie sich das Kröpfen gefallen lassen. (Landstraße Brüßow-Wobdow)



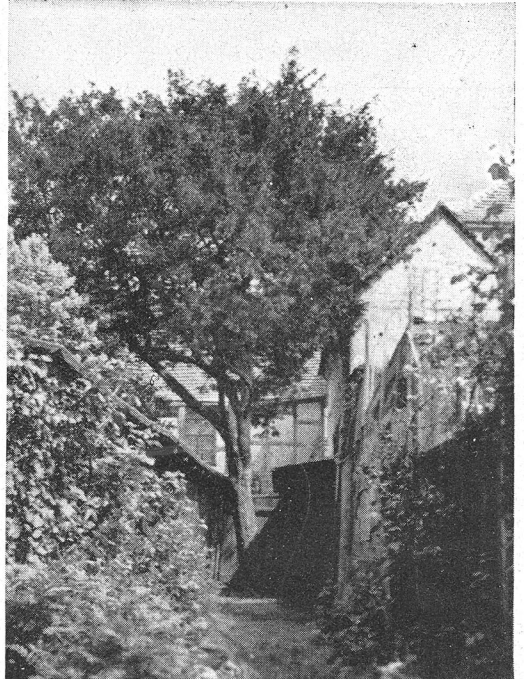
Alte Linde neben der Wüsten Kirche von Arendsee.



Lebensfähige Reste einer gestürzten Rüster oder Ulme. (Rechts der Straße Dauer Malchow.)

Bild oben. / Die Platane mit ihrer merkwürdigen Rinde (sie schält sich selbst von Zeit zu Zeit) und ihrem riesigen Wuchs ist zwar kein einheimischer aber doch beliebter Schmuck unserer Parkanlagen. (Platane neben der Gartenwirtschaft am Strom in Prenzlau.)

Bild rechts. Von dem alten Eibenbestande (Taxus) unserer Gegend finden sich nur noch wenige Reste. Das feste Holz war vielbegehrt, das langsame Nachwachsen verhinderte die Verbreitung und führte zum Aussterben. (Eibe im Garten des Kaufmanns Rossack, Wittstraße. Sie soll über 500 Jahre alt sein.)





In Jagow, Schapow, Wobdow und an anderen Orten (beispielsweise am alten Gollmizer Weg) finden sich noch Maulbeerbäume. Die Einführung der Seidenraupenzucht in Preußen veranlaßte einst ihre Pflanzung. (Bild aus Jagow.)



Auch die NS-Schwefelkationen
fördere ich durch Deinen Mitglieds-
beitrag zur NSD.!



Zu den merkwürdigsten Riesen unseres Kreises gehören die großen Bugussträucher in Kraak (Bild oben) und die Rhododendron in Klepelschagen (Bild links). Die Blüte der letzteren ist in ihrer seltenen Uppigkeit bestimmt ein botanisches Ereignis unseres Kreises.

Wollen wir Räkchen schlagen?!

Ein alter märkischer Osterbrauch

erzählt von Gustav Meißner

In meiner Jugendzeit übten wir Dorfjungen einen seltsamen Osterbrauch: das Räkchenschlagen! Wenngleich der Name etwas eigenartig klingt, so will ich jedoch vorweg bemerken, daß der Tierchutzverein unbesorgt sein kann, denn mit Tierquälerei hat dieser alte Osterbrauch nicht das geringste zu tun! Es handelt sich vielmehr um eine alte Osterfeste, die in ihrer Ursprünglichkeit bis in die graue Vorzeit hineinreicht, da man sich anschickte, wenn die Zeit gekommen war, den „bösen Winter“ auszutreiben. Die Form, in der dies Austreiben anfangs geschah, hat sich im Laufe der Jahrzehnte gewandelt. Der Sinn ist geblieben. So mag es denn zu erklären sein, wenn in einzelnen Teilen der Mark Brandenburg man für denselben Brauch verschiedene, abweichende Ausdrucksformen angewandte. Wir in der Uckermark bezeichneten diese Osterfeste mit dem Wort „Räkchenschlagen“.

Ein paar Tage vor Ostern versammelten wir Dorfbuben uns in der Stallkammer eines uns bekannten Bauernknechtes, von dem wir wußten, daß dieser uns bei unserer Vorbereitung behilflich sein würde. Es galt nämlich, aus Haferstroh eine riesige „Puppe“ herzustellen, die den Winter verkörpern sollte. Der betreffende Knecht half uns diese Stroh-Puppe wickeln. Das Wickeln mußte verstanden sein! Dann wurde der Puppenkörper mit einem weißen Leinenhemd behängt, das wir uns heimlich von einer Bauersfrau „erbettelten“. Sehnsüchtig erwarteten wir dann den zweiten Osterfeiertag, an dem das „Räkchenschlagen“ vor sich ging. Wir Jungen rüsteten uns mit Räkchenruten aus. Das waren Birkenreiser, Haselnußruten und Weidenreiser, die wir schon wochenlang vor Ostern auf den Feldern an den Wassergräben gesucht und geschnitten hatten und die wir daheim in einem mit Wasser gefüllten irdenen Topf auf der immer warmen Kochmaschine zu stehen hatten, damit sie rechtzeitig schon grüne Blättchen trieben. Jeder forgte für ein handfestes Bündel, das er mit einer kräftigen Schnur zusammenband.

War es dann endlich so weit, daß das Räkchenschlagen beginnen konnte, so versammelte sich die gesamte Dorfjugend auf dem Dorfanger, Jungen und Mädel. Einige Buben

mußten die Kapelle markieren. Sie erschienen mit Gießkannen, Topfdeckeln, Reibekeulen und Flaschentrichtern. Pünktlich um 2 Uhr öffnete sich das Hoftor jenes Bauerngehöftes, auf dem der Knecht in Lohn und Brot stand, und der „Winter“ erschien in Gestalt jener gestopften Stroh-Puppe, getragen von dem kräftigsten und stärksten Jungen unserer Dorfgilde.

In dem Augenblick, da der „Winter“ sichtbar wurde, erscholl ein ohrenbetäubender Lärm der gesamten Dorfjugend. Die Kapelle ließ einen Krach los, der „Sein erweichen, Menschen rasend machen“ konnte, und was die Mädel waren, die hielten mit ihren Stimorganen auch nicht zurück.

Der „Winter“ trabte nun rings um das Dorf herum, die Jungen und Mädel wie eine wilde Meute hinter ihm her, rufend, gröhrend, ihn zu immer rascheren Schritten anfeuernd. Wir Buben, die wir die Räkchenrutenbüschel in den Händen trugen, schlugen unausgesetzt auf die Stroh-Puppe, den „Winter“ ein, um ihn zum Rückzug in die entlegenen Felder zu zwingen. Zuletzt sahen unsere Ruten nur noch wie jämmerliche Besenbüschel aus, die zwar den ersten Frühlingschmuck, die kleinen grünen Blättchen, verloren hatten, aber doch trotz dieses Opfers den Winter in die Flucht geschlagen hatten.

Mitunter ging dieser Trab hinter dem Winter her bis an die Grenzen der dörflichen Feldmark. Dort wurde dann Halt gemacht. Es wurde um den Winter ein großer Kreis gebildet, immer ein Junge, ein Mädchen, ein Junge, ein Mädchen! Während der „geschlossene Winter“ inmitten dieses Kreises als „toter Mann“ aufgestellt und die Rutenbüschel um ihn herum zu seinen Füßen niedergeworfen wurden, faßten sich Jungen und Mädel bei den Händen und sangen Frühlingslieder, solche, wie sie sie in der Schule gelernt hatten.

Nach dem Abfingen dieser Frühlingslieder wurde in einzelnen Dörfern der „tote Winter“ den Feuerflammen übergeben. Man zündete die Puppe an und ließ den „Leichnam“ verbrennen, während wieder andere Dörfer es so handhabten, daß sie die Stroh-Puppe einfach über die Feldgrenze warfen, dem Nachbar auf

den Aker. Um daretwillen hat es dann mitunter unter den Jungen der beiden benachbarten Gebiete harte Kämpfe gegeben, die bis in die Stuben der Dorfschulzen und Amtsvorsteher hineinreichten. Das Endergebnis war ein Verbot des „Kätzchenschlagens“.

Nichtsdestoweniger existieren auch heute noch Anklänge an diese Zeit des „Kätzchenschlagens“. Wenn die großen Schulkinder zu Ostern aus der Schule entlassen werden und am zweiten Osterfeiertag als „Konfirmanden“ ihre Spaziergänge in die frischen Frühling-

felder machen, Jungen und Mädels in kameradschaftlichem Beisammensein, dann taucht auch heute noch bei den Jungen die Frage auf: „Wollen wir Kätzchen schlagen?“ Sie schneiden sich Kätzchenruten vom Strauch und necken damit die Mädchen, als sie mit den Kätzchen ihnen um das Haar „puffeln“. Seitdem das Abreißen dieser Kätzchen verboten ist, begnügen sich die jungen Kavaliere auch schon mit schlichten gelben Weidenruten für ihre Frühlingsfeier da draußen auf ihren Oster-spaziergängen.

1. Advent (Sonntag, den 2. Dezember 1923)

Aus dem Nachlaß des verstorbenen Prof. Kiefebusch

Draußen tiefer Schnee, und immer noch tanzen die weißen Flocken in dichten Schwärmen zur Erde nieder. Am Adventskreuz, das Ingeborg aus Kiefernzweigen gewunden hat, brennen drei Kerzen und erleuchten so freundlich das Zimmer. Trauliche Wärme strömt unser alter Freund, der Kachelofen, aus. Heinz liest aus Platen vor. „Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunden — nichts!“ Ist unsere Zeit nicht eine Illustration dieses Wortes? Wenn heute, wenn seit neun Jahren alle Wunden und alle Schmerzen gezählt worden wären! Und was soll noch alles kommen?

Seit gestern scheint die Rentenmark unser Wirtschaftsleben zu beherrschen. Alles wird nach Rentenmark berechnet und jedem wird nun erst fühlbar werden, wie armfelig wir geworden sind. Bei doppelten, dreifachen Preisen und bei dreifachen, doppelten Steuern halbe Einnahmen — wenn es noch so hoch kommen wird. Wie wird da manchem zu Mute werden! Wer im Frieden schon stöhnte, wird jetzt ächzen müssen, und wer nicht gelernt hat, sich einzurichten, zu sparen und immer auszukommen, dem werden jetzt die letzten Rosen am Lebenswege welken. Grau liegt vor ihm der Tag.

Wir fürchten nichts und haben nichts zu fürchten. Solange noch einer haushalten kann mit dem Wenigen, was einem deutschen Hause bleibt, werden wir es auch können. Wir haben stets nicht nur daran gedacht, mehr einzunehmen, sondern vor allem daran, weniger auszugeben. Wir können das mit Hilfe unserer Wirtschaft, die wir in Stunden der Erholung besorgen. Wir alle! Und wir

sparen die Miete. Unser Heimdall beherbergt uns fast umsonst. So werden wir alles mit Würde tragen.

Und das Schöne soll nicht aussterben bei uns. Wachsen und blühen soll es in Garten und Feld. Für den Blumenflor des nächsten Jahres ist schon gesorgt. Unser Gartenzimmer soll sich zum Christfest schmücken mit einem von Wehrens Künstlerhand gearbeiteten Kronleuchter. Wald und Wiese wird uns kein Welcher verleiden können. Und der Zauber der Dichtkunst soll uns Sommertage und Winterabende verschönen. Meine Wissenschaft führt uns von Fest zu Fest, nicht zu rauschenden Feiern mit Gläserklang und Rundgesang, aber zu stillen erbaulichen Stunden, in denen Geist und Herz geben und nehmen werden mit reicher, unererschöpflicher Fülle. Nun werden wir auch wieder häufiger kommen zu feiner, herzlicher Geselligkeit mit guten, bewährten Freunden. Auch hier dürfen Enttäuschungen und Mißgriffe, die nie im Leben ausbleiben werden, uns nicht abhalten, die Freuden des Lebens zu suchen und zu finden. Das macht das Leben lebenswerd. Wir sind ja nicht einsam. Die Kinder fordern ihr Recht; sie werden das Haus mit Leben füllen, und sie sollen es. Ihre Freunde sollen unsere Freunde sein. Mit ihnen werden wir uns wieder jung fühlen — wie einst im Mai — im Mai des Lebens und des Friedens. Noch liegen Jahrzehnte vor uns. Wir wollen sie nicht verträuern. Leben wollen wir, dem Ernste der Zeit und dem Unglück unseres niedergeschmetterten Vaterlandes Rechnung tragen — aber leben in stillen Freuden.



L ü b b e n o w / Gutshaus

Zur Geschichte von Lübbenow

Von Dr. Gottfried Fittbogen / Zeichnungen von Ernst Vogel

1. Entstehung.

Bei Lübbenow sind zwar mehrere Funde bereits aus prähistorischer Zeit gemacht worden, die im Prenzlauer Museum aufbewahrt werden¹⁾, nämlich zwei Hirschgeweihstücke, eine Bronzenadel (die aber 1919 gestohlen und vom Dieb eingeschmolzen wurde), zwei bronzene Halsringe; aber sie betreffen nicht das Dorf Lübbenow, sondern nur die Gegend von Lübbenow. Die Geschichte des heutigen Dorfes Lübbenow beginnt erst mit der Wiederbesiedelung der Uckermark durch Deutsche im Zuge der ostdeutschen Kolonisation²⁾.

Lübbenow liegt zwischen den beiden Städten Strasburg (gegründet um 1240)³⁾ und Prenzlau (gegründet 1235). Strasburg entstand durch Zusammenlegung dreier Dörfer, von denen zwei deutsche Namen tragen; diese bei-

den müssen also bereits längere Zeit vor 1240 entstanden sein. Die Gründung einer deutschen Stadt bezeichnet nicht den Anfang, sondern den Abschluß der Besiedelungsaktion. Einige Zeit vor diesen beiden Städten, um 1200, mag also das deutsche Dorf Lübbenow entstanden sein; ob als völlige Neugründung oder in Anlehnung an eine bereits vorhandene wendische Ortschaft — darüber liegen historische Nachrichten nicht vor. Der Name selbst, der zuerst (im Landbuch Karls IV.) in der Form Lybenow auftritt, dürfte slawischen Ursprungs sein (wie ich der gütigen Mitteilung von Herrn Professor Dr. Max Vasmer-Berlin verdanke), eine Ableitung von dem slawischen Personennamen Ljuben, der so viel bedeutet wie geliebt. Der Name des großen Lübbenower Sees, der in derselben Quelle als Lubnowethke überliefert ist, ist vielleicht ein slawisch-deutsches Mischwort (slawisch: lub = Borke, Bast, Rinde, Adjektiv lubno; niederdeutsch: wethke = Wede, Wald, das in Westfalen häufig in Ortsnamen begegnet).

Das Aussehen der Landschaft war damals, besonders im nördlichen Teil der Uckermark, erheblich anders als heute: viel mehr Wald bedeckte den Boden der Erde. Die Wenden aber standen dem Wald hilflos gegenüber. Das ist das wesentliche Verdienst der Deutschen, daß sie den Wald zu roden verstanden und weite Strecken dem Pflug unterwarfen; eine Karte des Waldes in seiner Entwicklung von 1200 bis auf die Gegenwart würde sehr

¹⁾ Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins Bd. III, S. 105, Heft 3/4: Aufsatz über Bronzenadeln, S. 30; die 2 Hirschgeweihstücke abgebildet in dem Verzeichnis der Sammlungen von Blume, Prenzlau 1900, S. 16

²⁾ Die allgemeinen Zusammenhänge siehe bei Rudolf Dhte, Die Besiedelung der Uckermark und die Geschichte ihrer Dorfkirchen. Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau, Band 5, Heft 2, Prenzlau 1913. Vergl. auch seine kurze Bau- und Kunstgeschichte der Uckermark. Genda, Bd. 6 Heft 1, Prenzlau 1916. Außerdem Brunns-Wüstefeld, Die Uckermark in slawischer Zeit, ihre Kolonisation und Germanisierung. Prenzlau 1919. — Als ausgeführtes Beispiel einer Ortsgeschichte: Karl Nagel, Gerswalde. Geschichte des Fiedens Gerswalde und der eingepfarrten Ortschaften. 2. Aufl. Gerswalde 1922. — E. Fidićin, Die Territorien der Mark Brandenburg, Bd. 4: Uckermark. Berlin 1864, S. 67. Die vorliegende Arbeit will nur die wichtigsten Daten zur Geschichte von Lübbenow zusammenstellen. — Einzeldaten: Die Kunstdenkmäler des Kreises Prenzlau. Berlin 1921, S. 98—101.

³⁾ Werner Lippert, Geschichte der Stadt Strasburg in der Uckermark. Prenzlau 1920.

lehrreich sein. Das zweite Verdienst der Deutschen ist, daß sie vermöge des eisernen Pfluges, den sie mitbrachten, dem Boden viel höhere Erträge abgewannen als die Wenden, die die Ackerkrume mit ihrem hölzernen Hakenpfluge nur anrizen konnten.

Die Bevölkerung, welche die Deutschen im Land vorfanden, war nur gering.

Lübbenow wurde, wie die meisten Dörfer der Ufermark, als Straßendorf angelegt; das heißt: die Gebäude wurden zu beiden Seiten der Landstraße errichtet, die Landstraße wurde zugleich die Dorfstraße.

Die Bauernhöfe wurden nach fränkischer Weise gebaut (Ohle II, S. 3). Die Gebäude waren Lehmfachwerkbauten.

Außer den Bauern saßen in jedem Dorfe der nördlichen Ufermark (in anderen Gegenden war das anders) mehrere Adlige. Ihre Gehöfte und Gebäude wird man sich ähnlich denken müssen, nur etwas stattlicher. Aber bei weitem nicht so stattlich, wie einen heutigen Gutshof; denn in den Dörfern der Ufermark saßen immer mehrere Besitzer abgabenfreier Lufen, oft ein halbes Duzend und mehr. Es gab also nirgends in der Ufermark ein Gut vom Umfange eines heutigen Rittergutes; überall nur mehrere entsprechend kleinere adlige Güter.

Das dritte Bevölkerungselement im Dorfe waren die Kossäten. Sie hatten keine Gehöfte, sondern begnügten sich mit einem Hause. Dazu werden sie oft die bei den Wenden übliche (und erprobte) Form des Laubenhauses benutzt haben. Die Eigentümlichkeit des Laubenhauses besteht vornehmlich darin, „daß das Dach am Giebel, der ebenfalls (wie das Bauernhaus des fränkischen Gehöfts) auf die Straße geht, 2—3 Meter über das untere Stockwerk vorspringt. Dieser Vorsprung wird von roh behauenen Holzbalken getragen. Die Haustür öffnet sich gewöhnlich in der Mitte der so entstandenen Laube. Ein Flur, der dahinter liegt, teilt das nicht sehr tiefe Haus der Länge nach auf. Hinter den Wohnräumen, die sich rechts und links vom Flur befinden, sind Wirtschaftsräume und Ställe angebracht. Gehörte zu dem Gehöft Landwirtschaft, dann wurde zwischen dem Unterbau und Dach ein halbes Stockwerk, ein sogenannter Drempel, eingefügt, der Räume für Vorratskammern, Heu- und Schüttboden enthielt. War keine Landwirtschaft dabei, wie bei den Fischernahrungen an der Oder, dann fehlt der Drempel“ (Ohle, S. 89 f.).

Diese Bauart kam erst im 19. Jahrhundert außer Gebrauch. Schmiede und Gastwirte haben sie — des Schutzes wegen, den die Laube ihren Gästen bot — am längsten benutzt.

In Lübbenow hat sich ein solches Laubenhäus bis auf die Gegenwart erhalten. Die Balken, welche die Laube stützen, bestanden hier aus „rundgedrehten dorischen Säulen“; so hat Ohle das Haus kurz vor dem Kriege noch gesehen. Nach dem Kriege sind die hölzernen Träger in massive Steinträger verwandelt. Das Nachbardorf Milow besitzt noch ein gut erhaltenes Laubenhäus.

2. Die Verteilung des Grundbesitzes.

Aus der Gründungszeit selbst liegen natürlich keine Angaben über die Aufteilung der Feldmark Lübbenow vor. Aber die ältesten Angaben reichen doch in sehr alte Zeit zurück, bis ins Jahr 1375, als Kaiser Karl IV. in seiner Eigenschaft als Herr von Brandenburg, das Landbuch anlegte, um sich nach der Verwahrlosung des Landes unter den Wittelsbachern einen Ueberblick über die landesfürstlichen Einnahmen zu verschaffen. Nur 150 Jahre nach der Gründung von L. fand diese Aufnahme statt, sie läßt zweifellos die ursprüngliche Anlage noch im wesentlichen erkennen.

Ihrer Bedeutung wegen lassen wir die Angaben des Landbuches über Lübbenow im Wortlaut folgen:

„Lübbenow: 48 Hufen, jede Hufe gibt 28 Schilling Pacht; Bede¹⁾ sind 10 brandenburgische Schillinge, 1 Scheffel Roggen, ein Scheffel Gerste, 2 Scheffel Hafer.

Zur Pfarre gehören 4 Hufen.

Heyneke Gluggen mit seinen Brüdern hat 5 freie Hufen zu seinem Hof unterm Pfluge. Henning von Gluggen hat 6 freie Hufen zu seinem Hof unterm Pfluge. Randewich von Gluggen hat 6 freie Hufen zu seinem Hof unterm Pfluge. Meine von Holkendorp hat 6 freie Hufen zu seinem Hof unterm Pfluge. Petrus Glutter hat 2 freie Hufen zu seinem Hof unterm Pfluge. Ulrich von Gluggen hat 1 Hufe zu seinem Hof unterm Pfluge.

Außer den freien Hufen sind 8 in Besitz, 4 für 2 Jahre befreit, die andern wüßt.

Der Rug gibt 12 brandenburgische Schillinge und 23 Hühner.

¹⁾ Die „Bede“ (=Bille) ist die dem Landesherrn von den Ständen bewilligte Steuer (pro Hufe).

18 Rossätenstellen; von ihnen sind 4 in Besitz, die andern liegen wüst; jede Hofstelle gibt 12 Hühner und 1 brandenburgischen Schilling; ebenso gibt Enkman von Hofstellen 5 brandenburgische Schillinge.

Beim Dorf liegen 2 Seen, der eine heißt Subnoweth, auf ihm sind 5 Rehzüge.

Anmerkung. Im vorigen Jahre sind drei Hufen verlassen, welche jemand zu seinem Hof gezogen hat."

Die Zahl der Bauernhufen erhält man, wenn man von der Gesamtzahl der Hufen (48) die Zahl der ausdrücklich namhaft gemachten nichtbäuerlichen Hufen für Ritter und für die Pfarre (26 und 4 = 30) abzieht. Dann ergibt sich, daß die Feldmark Lübbenow damals folgende Hufen enthielt:

18 abgabepflichtige (bäuerliche) Hufen,
26 abgabefreie Hufen (für Ritter),

4 abgabefreie Hufen für die Pfarre,
zus.: 48 Hufen. Zu diesen 48 Hufen kommen noch 18 Rossätenstellen und 1 Krug.

Diese Aufteilung der Feldmark an Bauern, Adlige, Rossäten muß in den Grundzügen auf die Anfangszeit zurückgehen; d. h. die Gesamtzahl der Hufen, die jeder Bevölkerungsgruppe zukommt, wird dieselbe geblieben sein. Innerhalb jeder Gruppe aber mögen Verschiebungen vorgekommen sein.

Von den adligen Hufen läßt sich nur sagen: sie haben alle einen Inhaber. Bei den bäuerlichen Hufen aber wie bei den Rossätenstellen läßt sich deutlich eine verhängnisvolle Bewegung erkennen: viele von ihnen haben zur Zeit keinen Inhaber mehr. Von den bäuerlichen Hufen sind nur 12 in Besitz; und von diesen leisten wieder nur 8 die vollen Abgaben an den Landesherrn; die andern 4 sind für 2 Jahre von den Abgaben befreit (also 6 Hufen, ein Drittel der bäuerlichen Gesamtfläche, sind ohne Inhaber). Bei den Rossätenstellen ist das Verhältnis noch ungünstiger: von 18 Stellen sind nur noch 4 besetzt! Ein erheblicher Teil der Feldmark liegt also im Jahre 1375 unbebaut.

Was geschieht nun mit den Bauernhöfen, die keinen Besitzer haben? Auf ihnen sollten wieder Bauern angesetzt werden. Wie weit das in Lübbenow nach dem Jahre 1375 gegangen ist, wissen wir nicht.

Zugleich taucht aber eine andere Möglichkeit auf. Nach der Anmerkung am Schluß des Landbuch-Berichts über Lübbenow hat einer der adligen Herren drei bäuerliche Hufen zu seinem Hofe geschlagen, und da

von Abgaben nichts erwähnt wird, scheint er von ihnen auch keine Abgaben an den Landesherrn abgeführt zu haben — bäuerliches Land wird hier wie adliges Land behandelt. Wie weit das in Rechtsformen, wie weit es stillschweigend geschah, läßt sich nicht erkennen. Doch wurde die grundsätzliche Scheidung von Bauernland und Ritterland bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts (Bauernbefreiung und Separation) aufrechterhalten.

Die Auffaugung des Bauernlandes durch das Gutsland wurde durch drei Umstände begünstigt.

Zuerst: die Bauern hatten ihre Abgaben ursprünglich an den Landesherrn zu entrichten. Die Landesherrn gingen aber bald dazu über, viele ihrer Rechte an Privatleute zu verpachten oder zu verkaufen. So kamen die bäuerlichen Abgaben allmählich in die Hand der Adligen. Dies trug dazu bei, ihr Uebergewicht über die Bauern zu verstärken.

Zweitens: die Dreifelderwirtschaft, die an und für sich damit nichts zu tun hat, mochte auch diese Entwicklung begünstigen. So lange sie herrschte, war die ganze Feldmark des Dorfes nach der Bonität in bestimmte Abschnitte, „Gewanne“, eingeteilt. In jedem Gewanne besaß der bäuerliche Hüfner einen Streifen. Und auch die adligen Freihufen lagen streifenweis im Gemenge dieser Gewanne. Welch ständige Versuchung für den Edelmann, die benachbarten Streifen, wenn sie durch den Abzug der Bauern oder sonstwie frei, d. h. „wüst“ geworden waren, an sich zu ziehen, zumal wenn ihm daran durch Kauf oder Tausch bereits die Einziehung der Pacht zustand! (Ohle, S. 96.)

Drittens: dem Auffaugen vielen Bauernlandes durch Gutsland lief ein anderer Prozeß parallel: die Konzentration des abgabefreien Landes in eine einzige Hand. An die Stellen mehrerer kleiner Güter trat ein einziges Gut, das „Rittergut“. Sein Besitzer stand den Bauern ganz anders gegenüber, als es die 6–8 kleinen adligen Herren früher getan hatten.

In dem Abwandern der Bauern und Rossäten, das wir im Landbuch beobachten, haben wir eine Wirkung der unruhigen Zeiten zu sehen, die seit den letzten Abkänien wie über die Mark im allgemeinen so über die Uckermark im besonderen gekommen waren. Der Kampf Waldemars des Großen gegen die Koalition seiner Nachbarn, die Verwahrlosung der Mark unter den Luxemburgern, die Wir-

ren um den falschen Waldemar usw. — all das konnte dem uckermärktischen Bauern wirklich das Dasein verleiden.

Und damit setzt in der Uckermark ein Prozeß von großer Tragweite ein: es beginnt ein Ringen zwischen adligem und bäuerlichem Besitz. In der Mehrzahl der Dörfer wird der bäuerliche Besitz immer mehr zurückgedrängt. In vielen Dörfern werden die Bauernhufen von den adligen Hufen ganz und gar aufgefreissen; in anderen werden sie zwar nicht ganz beseitigt, aber so verringert, daß die 1, 2 oder 3 Bauernstellen, die noch übrig bleiben, für den Charakter des Ortes kaum noch etwas bedeuten.

Daneben gibt es aber auch andere Dörfer, in denen die Entwicklung umgekehrt verlaufen ist: hier haben die Bauern die ganze Gemarkung in ihre Hand gebracht.

Bei Lübbenow und seinen Nachbardörfern haben wir (um dies vorweg zu nehmen) alle drei Fälle der Entwicklung nebeneinander. In Lübbenow selbst dominiert das Gut, der bäuerliche Besitz ist unbedeutend; der östliche Nachbar, Trebenow, ist reines Bauerndorf (ebenso Bandelow), der westliche Nachbar, Lindhorst, ist nur Gut. Dazu kommt dann seit dem Weltkrieg hier und da noch eine neue Siedlungsform: bei dem nördlichen Nachbarn von Lübbenow, Milow, ist im Jahre 1934 ein Gut aufgeteilt, die Parzellen wurden an Siedler vergeben, so daß hier also auf engem Raum vier verschiedene Formen der Wirtschaft nebeneinander stehen.

Für Lübbenow können wir die Entwicklung schrittweise verfolgen.

Im Jahre 1624 bestand die Bauerngemeinde aus 6 Hüfnern und 10 Kossäten⁹⁾. Die letzteren gingen gänzlich ein. Von den Kossäten ist also in der Folgezeit nicht mehr die Rede.

450 Jahre später, um 1800, vor der Bauernbefreiung und der Separation, in der letzten Zeit der Dreifelderwirtschaft, war die Besitzverteilung folgende¹⁰⁾:

Hatte es 1375 8 gesunde und 4 notleidende Bauernhufen gegeben (wie viele Besitzer diese 12 Hufen haben, wird nicht gesagt; aber wir können wohl annehmen, daß jede Hufe ihren

eigenen Besitzer hatte), so gab es um 1800 noch 6 Bauernstellen; also dieselbe Zahl wie 1624, aber die Kossätenstellen waren verschwunden. Hier können wir die Besitzer namhaft machen.

Den Hauptteil der Gemarkung umfaßte das Gut; außerdem waren vorhanden:

1. 6 Bauernhöfe („Pachtbauern“) zu je 3½ Hufen; ihre Besitzer waren Christian Schulz (Dorffschulze) Carl Christoph Boff Familie Götsch (die „Erben von Gottfried Götsch“) Zysse (entweicht heimlich 1807) Lembke (entsagt 1816) Witte (entsagt 1817)
2. Vier andere Ländereien: und zwar für das Schulzenamt (? Hufen) die Pfarre (3 Hufen) die Kirche (1 Hufe) den Krug (1 Hufe).

Wenige Jahre später, nach der Bauernbefreiung, ist die Zahl der Bauern auf die Hälfte zurückgegangen. Die Bauern mußten sich in Preußen aus eigenen Mitteln befreien. So kam es, daß die Bauernbefreiung zugleich einen bedeutenden Rückgang des Bauerntums mit sich brachte.

Drei Bauernhöfe werden ganz vom Gut erworben; die Hälfte der drei anderen fällt bei der Bauernbefreiung auch ans Gut, als Ablösung für die Pacht. Danach ist die Besitzverteilung im Jahre 1819 folgende:

1. Gut	
2. Gemeinde	
3 Bauern mit je 1¼ Hufen	= 5¼ Hufen
	(„kontribuabel“)
Pfarre	3 Hufen (frei)
Kirche	1 Hufe (frei)
Krug	1 Hufe (kontrib.)
Schulzenland	? Hufen (kontrib.)
	6¼ Hufen kontrib.
	4 Hufen ritterfrei
	? Hufen kontrib.
	10¼ + ? Hufen.

Seitdem sind noch einige Änderungen erfolgt: für das Schulamt wurde ein Stück Land ausgeföhndert, die Bauernstellen sind noch weiter zurückgegangen (1 Bauer und 1 Büdner).

Heute besteht die Feldmark Lübbenow, deren Gesamtumfang 892,51 ha beträgt, aus folgenden Einheiten:

⁹⁾ Fideicin, Territorien, IV, S. 67.

¹⁰⁾ Vergl. hierzu und für die Separation den Separationsplan von 1819 (Abschrift bei den Akten des Guts). — Das Aussehen der Feldmark zur Zeit der Dreifelderwirtschaft wird sich aus alten Karten des Gutes erkennen lassen; die Neugestaltung nach der Aufhebung der Dreifelderwirtschaft ergibt sich aus der Karte, die das Katasteramt damals für seine Zwecke herstellte. — Ein Beispiel für die Aufhebung der Dreifelderwirtschaft aus der Nachbarschaft bei Lippert, Geschichte der Stadt Straßburg, S. 63 ff.

1. Das Gut	818,74 ha
2. Besitz anderer Eigentümer	20,24 ha
1 Bauer	19,16 ha
1 Büdner	1,08 ha
zusammen	20,24 ha
3. Dienstland	39,49 ha
Pfarre	26,35 ha
Kirche	9,63 ha
Schule	6,61 ha
Schulzenamt	2,90 ha
zusammen	39,49 ha
4. Öffentliche Wege	14,04 ha
insgesamt	892,51 ha

Infolge des Verschwindens der meisten Bauern wurde die Landgemeinde Lübbenow im Jahre 1898 aufgelöst und das Ganze als Gutsbezirk verwaltet. Nach dem Kriege wurden die Gutsbezirke durch ein Gesetz für ganz Preußen aufgehoben und Lübbenow wieder Landgemeinde. Seit 1934 führt der Gemeindevorsteher den Titel Bürgermeister. Doch hat all das kaum Einfluß auf die vorwiegende Bedeutung des Gutes für den Ort.

3. Die Kirche.

In der Ansiedlungszeit ließen die Landesherren die Kirchen der Dörfer erbauen. Sie waren die Patrone, ihnen (nicht dem Bischof) gehörte der Zehnte; bis 1250 waren das die pommerischen Herzöge, seit 1250 die Markgrafen von Brandenburg.

Die Arbeit des Kirchbaus wurde nicht von den Bauern selbst ausgeführt, sondern von geübten Bauleuten; im nördlichen Teil der Uckermark wahrscheinlich von Steinmetzen aus Prenzlau. Jedenfalls weisen diese Kirchen einen einheitlichen Typus auf. Sie sind aus Feldsteinen aufgeführt, die Granitsteine der Außenfront sehr sorgfältig bearbeitet. Die Kirchen weisen keine Wölbung auf, die Decke wird, und mit ihr das ganze Kirchendach, von Eichenbalken getragen. Die Länge der Eichenbalken bestimmt die Breite des Schiffes; sie beträgt in der Regel 9—10 Meter. Noch viele Kirchen aus der Anfangszeit (vor 1250) sind erhalten (am nächsten bei Lübbenow die Kirche von Wilow).

Lübbenow war von Anfang an mit vier Pfarrhufen ausgestattet. Es gehörte mit dem ganzen nördlichen Teil der Uckermark, die zuerst von Pommeren aus mit Deutschen besiedelt war, zum Bistum stamm. Eine Kirche jedoch scheint es zunächst nicht gehabt zu haben. Diese wurde erst in einer Zeit gebaut, als

das Patronat schon vom Landesherrn auf Privatleute übergegangen war; als ferner der Backsteinbau, der seit dem 14. Jahrhundert sich in der Mark verbreitet hatte, schon den Feldsteinbau verdrängte. Die Kirche zeigt eine Mischung beider Bauarten: Granit- und Ziegelsteine wechseln ab. Die Zeit ihrer Erbauung läßt sich nicht mit voller Sicherheit feststellen.

Wir führen zunächst an, was Ohle in seiner grundlegenden Arbeit (S. 144 f.) über die Lübbenower Kirche sagt:

„Hier müssen wir eines sehr interessanten Baues gedenken, der im 16. Jahrhundert zu Lübbenow aufgeführt wurde. Es ist eine Saalkirche ohne besonderen Chorraum, doch mit polygonem Abschluß auf der Ostseite, der durch späteren Anbau einer Patronatsempore mit Treppe freilich etwas verschoben ist. Die Kirche ist aus vorzüglichsten Ziegelsteinen (noch mittelalterlichen Formats) und Feldsteinen schichtweis erbaut, auf eine Schicht Ziegelsteine folgt eine Schicht Feldsteine. Die letzteren sind in ihrer ganzen Behandlung und Bearbeitung nach sofort als Arbeit jener Prenzlauer Steinmetzen anzusprechen. Wie aber kommen sie dahin? Nun, sie sind der wüsten Kirche zu Fahrenholz entnommen; an ihr sind nämlich alle behauenen Blenden weggestemmt, und nur die runden Findlinge der Hintermauer sind liegen geblieben. Die Türineinfassung auf der Nordseite besteht aus abgeschragten Formsteinen, die einen flachen Bogen bilden, ebenso scheinen die Fenster eingefaßt zu sein, wie auch die Ecken der polygonen Chorwand aus geformten, nicht etwa aus zugehauenen Ziegelsteinen bestehen. Der Bau ist nicht fertig geworden, der Turm fehlt, die Westseite ist mit einem buntem zusammengewürfelten Mauerwerk (wie in Grimane) geschlossen, dessen provisorischer Charakter augenscheinlich ist. Später hat man dann der Kirche einen kleinen hölzernen Dachreiter gegeben, dessen Pyramidenspitze mit Holzschildeln einaededt ist. Das Dach ist nach der Ostseite abgewalmt. Aber auch so in diesem unfertigen Zustand gewährt die von Epheu dicht umspannte Kirche mit ihrem Türmchen, namentlich von Osten gesehen, einen äußerst malerischen Anblick.

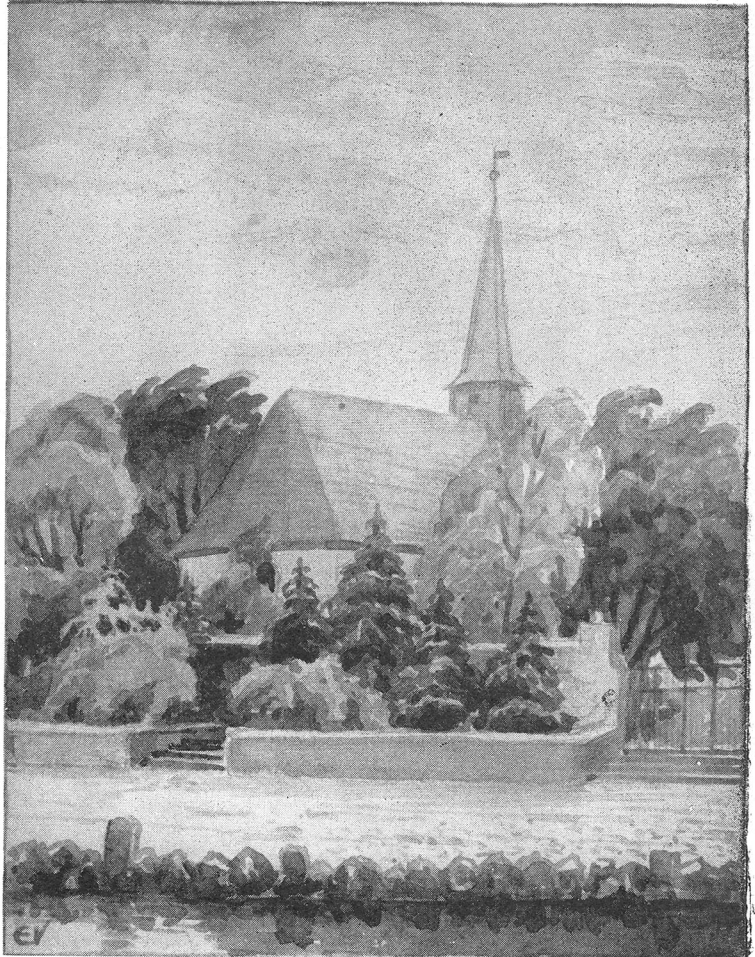
Das Innere entspricht hier einmal dem Äußeren; es ist eine der farbenprächtigsten Kirchen der Uckermark. Eine an der Seite leicht gewölbte Holzdecke ist mit graublauen Wolken bemalt, aus denen Engelsköpfe hervorlugen. Die Blicke des Eintretenden lenken sich jedoch bald auf das bunte Holzepitaphium an der

Südseite, zwei Kniende darstellend, einen Ritter und seine Frau. Es ist der letzte Fahrenholz, der 1595⁷⁾ starb und höchstwahrscheinlich dieses schmucke Gotteshaus erbauen ließ. Sein Freund Jester, der erste evangelische Pfarrer, stiftete die ebenfalls an der Südseite stehende Renaissance-Kanzel von 1581. Sie wird von Moses und den Geseztafeln getragen⁸⁾. Unter der Kanzel wurde der letzte Fahrenholz begraben. Das Altarblatt vom Jahre 1727 stellt den Kreuzigten, umgeben von zwei Frauengestalten dar, in grober reliefartiger Schnitzerei, polychrom bemalt (ähnlich, nur etwas kleiner, ist das Altarblatt von Nechlin). Aus demselben Jahre stammen das Gestühl und die plumpen Emporen.“

Ohle setzt also die Erbauung der Kirche um das Jahr 1550 an. Aber diese Vermutung gründet sich, scheint es, nur darauf, daß Joachim Fahrenholz vor der Kanzel begraben ist. Was aber deutet im Stil der Kirche auf diese Zeit hin? Dem Stil nach könnte sie auch schon vor der Reformation gebaut sein. In der Reformationszeit selbst wurden kaum Dorfkirchen gebaut; die Erbauung der Kirche um 1550 wäre also auffallend. Wir möchten sie gegen Ende des Mittelalters ansetzen (vor 1500). Dazu paßt auch gut die Beobachtung eines Fachmanns, nach welcher der jetzige Dachstuhl, der noch der ursprüngliche ist, „für die Spätzeit des Mittelalters bezeichnend“ ist⁹⁾.

Daten zur Baugeschichte der Kirche.

Vor 1500 die Kirche erbaut, zum Teil aus Steinen der Kirche von Fahrenholz.



Kirche in Lübbenow

- 1596 Joachim Fahrenholz in der Kirche beigesetzt.
- 1581 Pastor Jester stiftet die Kanzel (eine der Kanzelfiguren, der Apostel Lukas, trägt die Jahreszahl 1603).
- 1661 ein Glöden stiftet Glasfenster am Ostgiebel, hinter der Patronats-Empore, diese vermutlich gleichzeitig erbaut.
- 1727 Pastor Martin Hoffmann stiftet den Altar (Christus am Kreuz); 1727 wird auch das Orgelchor und das dem Patronatsstuhl gegenüber befindliche Chor errichtet.

Die Pastoren.

In der katholischen Zeit gehörte Lübbenow -- wie die übrigen Gemeinden der nördlichen

⁷⁾ Zeitfächlich erst 1596.

⁸⁾ Fast die gleiche Kanzel steht in Felschow, 1630 errichtet.

⁹⁾ Die Kunst Denkmäler des Kreises Prenzlau, S. 99.

Uckermark — zu einem pommerischen Bistum, dem Bistum Cammin. Aus der ganzen Zeit sind uns nur vier Pastoren bekannt, deren Namen in der kurzen Zeit von drei Jahren genannt werden¹⁰⁾. Es sind:

- Diederich Hofslager, gestorben 1490 (oder 1489),
- Konrad Crumwede, eingeführt am 7. Juli 1490,
- Johannes Zeghebade, resigniert (wohl 1492),
- Georg Helwich, eingeführt am 18. November 1492.

In den ersten anderthalb Jahrhunderten nach der Reformation bleiben die meisten Pastoren auch noch unbekannt. Erst seit dem Dreißigjährigen Kriege kennen wir sie vollständig. Es sind

- 1581 Zester,
- 1678—1716 Jacobus Francus,
- 1716—1751 Martin Hoffmann,
- 1752—1780 Karl Gottlieb Baetke,
- 1780—1817 Christian Friedrich Zander (Grabinschrift auf dem Friedhof),
- 1818—1866 Adolf Friedrich Zelle (nahm an den Befreiungskriegen teil),
- 1866—1875 Baumann,
- 1875—1883 Paul Becker (vorher Rektor in Strasburg, Sohn des Pastors in Trebenow),
- 1884—1900 Ideler (aus Medlow in der Lausitz),
- 1909—1927 Gladosch.

Seit 1928 ist die Pfarre nicht besetzt, sie wird verwaltet von dem Pastor der französisch-reformierten Gemeinde, Pastor Johann Hurlienne, in Strasburg.

4. Die Besitzer des Gutes Lübbenow.

Anfänglich, haben wir gesehen, gab es kein einheitliches Gut, sondern mehrere Ritterfidej; im Landbuch von 1375 werden sechs genannt.

Später bestanden daselbst drei Ritterfidej¹¹⁾. Einer derselben befand sich im Besitz der Familie Fahrenholz. 1492 war es Gerhard Fahrenholz und 1538 die Söhne des Hans Fahrenholz, welche daselbst wohnten und einen Hof mit 7 Hufen, 1 Rossfäten und Anteil am See besaßen. Der letzte dieses Geschlechtes, der schon erwähnte Joachim Fahrenholz starb am 20. April 1596 im 93. Lebens-

jahre¹²⁾. Sein Lübbenower Besitz ging auf Georg von Blankenburg über. Vermutlich hatte die Familie zuerst in dem Dorfe Fahrenholz, das früh wüst wurde, gelebt.

Die beiden anderen Ritterfidej befanden sich im Besitz der Familie Glughen, Gloie, Glume, auch Glöden, wie sie zuletzt genannt wird. Ist die Annahme richtig, daß Glöden nur eine andere Form des Namens Glughen ist, so finden wir diese Familie bereits zur Zeit des Landbuches in mehreren Zweigen anfällig und dürfen wohl annehmen, daß sie von Anfang an hier saß.

Ein Angehöriger dieser Familie hat sich auch an dem Treiben der Raubritter beteiligt; das alte Kopialbuch des Klosters Himmelpfort (zur Zeit der Quikows und des ersten Hohenzollernschen Kurfürsten in der Mark) weiß zu berichten, daß Henning Glöden von Lübbenow bei Strasburg mit seinen Helfern binnen zwei Jahren 24 Pferde genommen hat¹³⁾.

Im Jahre 1490 waren Caspar, Ebel und Henning von Glöden daselbst angeessen, im Jahre 1536 die Gebrüder Jacob und Achim, im Jahre 1600 die Gebrüder Hans und Anton von Glöden, deren jeder ein Gut daselbst bewohnte.

Der Blankenburgsche Besitzteil war um das Jahr 1659 auf die von Arnim und von diesen auf den Oberstlieutenant von Glöden übergegangen.

Damit ist die Konzentration der Ritterhufen in eine Hand vollzogen. An die Stelle der verschiedenen kleineren Güter tritt das Gut (Rittergut). Der 30jährige Krieg mit seinen verheerenden Folgen hat ein gut Teil zum Abschluß dieser Entwicklung beigetragen.

Ein Jahrhundert blieb das Rittergut noch im Besitz der Familie Glöden; die letzten Besitzer waren Joachim Anton von Glöden (gest. 1759) und Wilhelm Ludwig von Glöden (von 1750—1764).

Dann wechselte es mehrfach den Besitzer, kam aber doch bald wieder in feste Hand. Zunächst nämlich, im Jahre 1764, kaufte es Heinrich Gottfried von Dargitz (1764—1768); er stammte aus Philippsdorf in Ostpreußen, hatte als Offizier in Prenzlau gestanden und lebte, nachdem er den Abschied genommen, in Pasewalk. (Ein Zusammenhang der Familie Dargitz mit dem Bauerndorf Dargitz bei Pasewalk ist nicht nachgewiesen.) Von diesem ging es in den Besitz des Haupt-

¹⁰⁾ Registrum administrationis episcopatus Camiensis während der Jahre 1489—1492; abgedruckt bei R. Klemm, Diplomatische Beiträge zur Geschichte Pommerns aus der Zeit Boguslafs X. Berlin 1859. — Das im „Registrum“ Mitgeteilte ist für die Uckermark noch nicht ausgewertet.

¹¹⁾ Nach Fiedich, Die Territorien der Mark Brandenburg. IV. 67.

¹²⁾ Über ihn vergl. den Aufsatz von Stülpnagel = Dargitz, Das erloschene Geschlecht von Fahrenholz. Mittell. des Uckerm. Geschichtsvereins. 1903, S. 61—64.

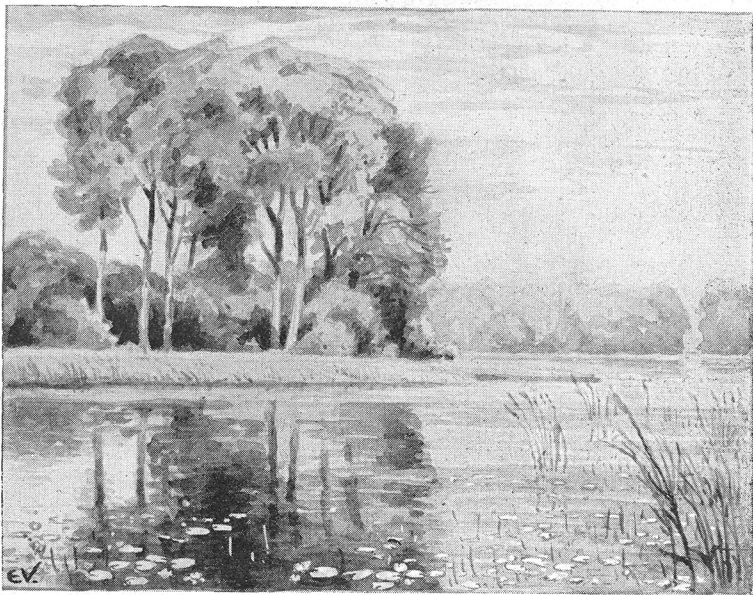
¹³⁾ Lippert, Geschichte der Stadt Strasburg. 1920, S. 41, A. F. Riedel, Codex diplomaticus brandenburgensis, Teil I, Bd. 13, S. 16.

manns Wilhelm Erdmann von Nor-
mann über, der geriet aber bald in Kon-
kurs und verpachtete das Gut. Nach einigen
Jahren, wahrscheinlich 1777, kaufte Herr von
Dargitz es zum zweiten Male. Seitdem be-
findet es sich im festen Besitz der Familie
von Stülpnagel-Dargitz. Dargitz starb 1817.
Schon vor seinem Tode hatte seine Tochter
Auguste das Gut gekauft. Als sie 1816 — noch
vor dem Vater — starb,
wurde ihr Sohn Karl,
aus ihrer Ehe mit Karl
Gottlob von Stülpnagel
auf Grünberg, Besitzer
des Gutes. Er, Karl
von Stülpnagel,
Dargitz (1788—1875,
Besitzer von Lübbenow
1816—1875) machte im
Jahre 1868 das Gut zum
Majorat und bestimmte,
daß der jeweilige Inha-
ber sich „von Stülpnagel-
Dargitz“ nennen und
schreiben sollte. Die bei-
nahe 60 Jahre seiner
„Regierung“ sind auch
sonst für das Gut von
grundlegender Bedeu-
tung geworden. Er, der
zugleich Landrat des
Kreises Prenzlau war
und als solcher die Rege-
lung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse
im ganzen Kreise durchzuführen hatte, hat
dem Gut ein neues Gesicht gegeben. Bisher
lagen Ackerland und Wiesen der Bauern und
des Gutes — gemäß der altüberlieferten
Dreifelderwirtschaft — im Gemenge.

Er führte nun die Separation durch; erst
dadurch wurde das Gut ein einheitlicher Land-
komplex und ein selbständiger Wirtschaftskör-
per. An Stelle der ehemaligen „drei Fel-
der“ teilte er das Gut in neun Felder; diese
Form der Bewirtschaftung blieb hundert
Jahre in Geltung (bis etwa 1930). Vor allem:
er hat das Gut bedeutend vergrößert. Bei
Gelegenheit der Bauernbefreiung von 1818
(in Lübbenow waren es sechs Bauern, die
befreit wurden) hat er drei Bauernhöfe, deren
Inhaber ihren Besitz nicht halten konnten oder
wollten (einer war entwichen), angekauft; die
Höfe der Bauern Dyse, Lembke, Witte. Die
drei andern Bauern (Schulz, Göttsch, Vof) traten ihm als dem Gutsherrn als Gegen-
leistung für die Freilassung die Hälfte ihres

Landes ab. Es blieben also nur noch drei
freie Bauernwirtschaften. Von diesen hat er
später noch zwei gekauft (1838 Göttsch, 1852
Schulz), außerdem auch noch das Krug-Grund-
stück (1830). Wahrlich eine sehr bedeutende
Vergrößerung des Gutes! Er wurde der Neu-
begründer des Gutes.

Während Herr von Dargitz von auswärts
in die Uckermark kam, sind die Stülpnagels



Lübbenower See

ein altes uckermärktisches Geschlecht¹⁴⁾. Schon
zur Zeit des Landbuches von 1375 waren sie
in der Uckermark ansässig. Zwei von ihnen,
Claus und Nicolaus „Stulpenagel“, werden
mit Namen genannt. Claus ist offenbar der
namhaftere; wo er seinen Wohnsitz hatte,
wissen wir nicht; aber er besaß die Einkünfte
(Pacht) verschiedener Bauernhufen in den
drei Dörfern Papendorf, Taschenberg und
Lindhorst. Lindhorst, das unmittelbar an
Lübbenow grenzt, ist heute Stülpnagelscher
Besitz. (Zwei weitere Stülpnagel werden be-
reits 1321 erwähnt.) — 1929 (nach dem Tode
des vorletzten Besitzers) hörte — auf Grund
eines inzwischen erlassenen Gesetzes — das Gut
auf, Majorat zu sein.

¹⁴⁾ Über die Familie Stülpnagel: Gothaisches Jahrbuch der adligen
Häuser. Der in Deutschland eingeborene Adel (Uradel). Gotha, Ver-
lag Justus Perthes. 6. Jahrgang (1905), S. 779 ff. Die späteren Jahr-
gänge bringen Fortsetzungen. — Stammbaum als Privatdruck. Nach
Abschluß dieser Arbeit erschien: Werner von Kieckebusch, Geschichte des
Geschlechts von Stülpnagel. Berlin 1938, Verlag „Die Wehrmacht“;
darin über Lübbenow: S. 251—254.

5. Die Zahl der Einwohner.

Zum Schluß seien die Zahlen über die Einwohner von Lübbenow zusammengestellt.

Der niedrigste Stand der Einwohner ist nach dem Dreißigjährigen Krieg anzusehen. Erst aus der neueren Zeit liegen genaue Daten vor. Es waren in Lübbenow (nach Fidicin) vorhanden im Jahre

1774	29 Feuerstellen,	167 Einwohner
1803	18 Wohnhäuser,	174 "
1816	17 "	140 "
1840	17 "	205 "
1861	15 "	254 "

und 4 öffentliche und 42 Wirtschaftsgebäude.

Die preußischen Volkszählungen (seit 1867) weisen (nach gütiger Mitteilung des Statistischen Reichsamts) diese Ergebnisse auf¹³⁾:

Jahr	Einwohner				zusammen
	Wohnstätten	Haushaltg.	männlich	weiblich	
1867	—	—	—	—	242
1871	24	43	104	129	233
1875	24	41	113	130	243
1880	18	43	118	126	244
1885	20	40	122	109	231
1890	19	36	112	117	229
1895	21	36	119	107	226
1900	24	36	124	90	214
1905	24	38	105	98	203
1910	24	37	104	101	205
1919	—	45	130	122	252
1925	21	45	133	121	254
1933	—	38	117	111	228

6. Ergebnis.

Zwei Momente in der Geschichte des Dorfes Lübbenow haben mehr als lokale Bedeutung: die Entwicklung der Grundbesitzverhältnisse und die Tätigkeit von Karl von Stülpnagel-Dargitz.

Die Entwicklung der Besitzverhältnisse ist typisch für diesen Teil der Uckermark. In allen Dörfern der Gegend konkurrieren von Anfang an äuerlicher und ritterlicher Besitz miteinander. Die Grundfrage ist für sie alle dieselbe: Wird die Mischung von bäuerlichem und ritterlichem Besitz bestehen bleiben? Oder wird einer von beiden, sei es der Bauer, sei es der Ritter, die Oberhand gewinnen? Wünschenswert wäre es, daß die Entwicklung der Besitzverhältnisse von 1375 an auch in den andern Landgemeinden des Kreises Prenzlau verfolgt würde; erst dann würden sich die Tendenzen, die in dieser Entwicklung wirksam waren, ganz übersehen lassen. Eine deutsche Uebersetzung des Landbuches wäre dabei sehr förderlich¹⁴⁾.

Das Zweite, was mehr als bloß lokale Bedeutung hat, ist die Tätigkeit Karls von Stülpnagel-Dargitz. Die seit der Landnahme bestehende grundsätzliche Scheidung von Bauernhufen und Ritterhufen ist aufgehoben; gleichzeitig ist die Dreifelderwirtschaft aufgehoben, die Streulage des Besitzes wird beseitigt; jedes Gut — ob Bauerngut, ob Rittergut — wird zu einem geschlossenen Besitz gemacht. Eine neue Zeit beginnt. In dieser kritischen Zeit hat Karl von Stülpnagel-Dargitz nicht nur sein Gut Lübbenow neugestaltet, als Landrat hat er auch im ganzen Kreise Prenzlau die Umgestaltung der Besitzverhältnisse durchgeführt.

Die Geschichte seiner Wirksamkeit als Landrat im Kreise Prenzlau, als Gutsbesitzer in Lübbenow würde einen tiefen Einblick in die landwirtschaftliche Umwälzung vor hundert Jahren gewähren.

¹³⁾ Vergl. meinen Aufsatz „Das wichtigste Heimatbuch der Mark Brandenburg“. Berliner Börsenzeitung, Nr. 228. 27. Sept. 1936.

Saat und Ernte

VON GERD TAUCHELT

All unser Schaffen ist ein Säen.
Wir tuns im Glauben — froh bewegt —
für sie, die in die Zukunft gehen,
sie sollen ernten, sollen mähen
die Frucht — zu der wir Saat gelegt.

Gott — gib, daß unser Tun im Segen
des Himmels kräftiglich gedeiht.
Wenn wir getrost uns niederlegen,
dann laß ein stark Geschlecht sich regen,
zur Ernte — und zur Saat bereit.

Volksbund für das Deutschtum im Ausland
Landesverband Kurmark



Zeichnung: Konrad Brieger

Text: Josef Hieb

fördert den **V D A** bei seiner Arbeit

Nahender **H**erbst

v. Winterfeld-Damerow

*Es schwingt des großen Erntetags
Weckruf hin über alle Welt,
und seines dumpfen Stundenschlags
ein Zittern in dein Leben fällt.*

*Du schreckst aus säumigem Verzug
empor und deine Stirn perlt heiß,
als schien die Frist nicht lang genug,
die dir vergönnt, die niemand weiß.*

*Du fühlst: des Herbstes schönster Tag
bringt nimmer dir den Segen ein,
den einst zerstört ein Hagenschlag
und ein versäumter Sonnenschein.*

*Wie lange auch der Tag dir hellt,
wie reich auch deine Kelter quillt,
ein Tropfen Leid doch heimlich fällt,
ein Hoffnungsrest blieb unerfüllt.*

*Auch du hebst, wenn die Sonne weicht
beschattend deine müde Hand
und schaust, das nie dein Fuß erreicht
im goldenen Dunst gelobtes Land.*

Blicke in Die Arbeit

Der NS-Volkswohlfahrt im Kreise Prenzlau

Von Bernhard Mähke

Dr. Goebbels sagte einmal: „Mutter und Kind sind das Unterpfeiler für die Unsterblichkeit des Volkes.“ Darum ist die NS-Volkswohlfahrt bestrebt, durch ihr Hilfswerk „Mutter und Kind“ dem deutschen Volke gesunde Mütter und an Leib und Seele starke Kinder zu erhalten. Viele Mütter von drei, vier oder gar mehr Kindern können sich das ganze Jahr hindurch kaum eine Zeit der Erholung verschaffen, kommen vor lauter Arbeit und Aufregung kaum zur Selbstbesinnung. Um ihnen für einige Wochen eine Entspannung zu verschaffen, wurden von der NSB. des Kreises Prenzlau 26 Mütter im Jahre 1937 (1938 bis 1. August monatlich 2) in die Erholungsheime in Bad Saarow, Fohrde, Förstelbaude, Lehmin, Lindow, Schloß Wallwitz geschickt. Es wird den daheim allzeit von früh bis spät rastlos tätigen Frauen zu Anfang gewiß nicht leicht, sich in einer ihnen ganz ungewohnten Lebensweise zurechtzufinden, die ihnen eine lange, ungestörte Nachtruhe, einen arbeitslosen Tag, Spaziergänge, Liegekuren auf bequemen Streckstühlen, harmlose Spiele im Freien, sorgloses Genießen bietet. Sie, die daheim unermüdet darum besorgt sind, die hungrigen Mägen der Ihrigen zu füllen und dabei oft selber kaum zum Essen kommen,

können sich hier mit frohem Behagen zu allen Mahlzeiten an den gedeckten Tisch setzen und sich die reichliche, nahrhafte Kost schmecken lassen. Aber mit der Zeit gewöhnen sie sich auch an dieses Leben der Ruhe und des süßen Nichtstuns, zumal sie sicher sind, daß Mann und Kinder daheim wohl versorgt werden. Neu gestärkt und frohen Mutes kehren sie zu den Ihrigen zurück.

Viele Tausende von erholungsbedürftigen Kindern verschickt die NSB. alljährlich in alle deutschen Gaue. So gingen im Jahre 1937 aus unserm Kreise 292 Kinder (1938 bis 1. August 318) nach Ahlbeck, Bederkmühle, Danzig, Bad Dührenberg, Forst, Norderney, Ost-Hannover, Oesterreich, Ostpreußen, Pommern, Sachsen, Schlesien, Sylt, Westfalen. Freundliche Aufnahme und Betreuung fanden bei uns 423 Kinder im Jahre 1937 (695 bis 1. August 1938), die aus Berlin, Brandenburg, Danzig, Eger, Essen, Hessen-Nassau, Ost-Hannover, Oesterreich, Ostpreußen, Schlesien, Schleswig-Holstein stammten. Im Prenzlauer Fliegerhorst wurden 1938 aus Brandenburg a. d. H. 8 Jungen und bei der Beobachtungsabteilung aus Kalau 22 Jungen als Feriengäste aufgenommen. Augen und Herzen dieser Ferienkinder finden tausendfache Freude; Leib und Seele erstarren, vor allem aber wird die brüderliche Verbundenheit von Stadt und Land durch solchen Kinderaustausch gepflegt.

In Prenzlau, Strassburg (Lauenhagen) und Brüßow hat die NSB. Kindergärten eingerichtet, in denen Kinder von 2 bis 14 Jahren im Sommer von 7—18 Uhr, im Winter von 8 bis 17 Uhr Aufnahme finden. Die Entschädigung ist so gering bemessen, daß alle Eltern ihre Kinder dem Kindergarten anver-



Sie wollen alle Flieger werden / Brandenburger Jungen als Feriengäste des Prenzlauer Fliegerhorstes



Beim Bauen und Basteln / Kindergarten im Niklas in Prenzlau

trauen können, zumal kinderreichen Familien und solchen von Erwerbslosen sogar noch Ermäßigungen gewährt werden.

Reichen Segen stiften auch die Erntekindergärten, die 1938 in Battin, Blumenhagen, Carmzow, Eickstedt, Fürstenwerder, Groß-Spiegelberg, Güstow, Klein-Sperrenwalde, Kraak, Neuenjund, Neu-Polzow, Trampe und Wiltschow in Betrieb waren. Wie ihr Name besagt, sollen sie besonders während der Erntezeit den Landfrauen die Sorge für ihre Kinder abnehmen. Sie sind in den Monaten Mai bis November geöffnet. Unbesorgt können die Mütter nun ihrer Beschäftigung im Hause und auf dem Felde nachgehen, wissen sie ihre Kinder doch in treuer Obhut der Hortnerin. Die NSB. ist bestrebt, immer mehr Orten diese segensreiche Einrichtung zu verschaffen. Betreut wurden 1937 etwa 250 Kinder, 1938 dagegen 682.

In den mancherlei Nöten des Lebens und den Sorgen des Alltags will die NS.-Gemeindepflegerin den bedrängten Volksgenossen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Wo ein Kranker Hilfe und Pflege braucht, ist sie zur Stelle. Allezeit hilfsbereit, bringt sie mit ihrem heiteren, lebensbejahenden Wesen Glück und Freude in manches Haus. Seit dem 1. April 1938 haben wir in unserm Kreise 12 NS.-Gemeindepflegestationen, und zwar in Prenzlau (3), Battin, Beenz, Brüßow, Dauer, Drense, Fürstenwerder, Nechlin, Strasburg, Wolfshagen.

Im Jahre 1938 konnte die NSB. 14 kranken Volksgenossen einen Kuraufenthalt in einem Heilbade ermöglichen und ihnen dadurch zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit und Arbeitskraft behilflich sein.

Die Adolf-Hitler-Freiplatzspende ermöglicht es, jährlich Tausende von Arbeitern und G.A.-

Männern in die deutsche Landschaft hinauszuführen und ihnen Arbeitsruhe und Erlebnis zu vermitteln. Gute und reichliche Verpflegung trägt dazu bei, daß sie mit frischen Kräften und neuem Lebensmute daheim zum Wohle unseres Volkes ihre Pflicht erfüllen können. Im Jahre 1937 wurden im Kreise Prenzlau 56 Freiplätze zur Verfügung gestellt, bis zum 1. August 1938 waren es 37.

Seit Mai 1938 hat sich die NSB. auch in Prenzlau in den Dienst des Ernährungshilfswerks (EHW.) gestellt. „Kampf dem Verderb“ ist auch hier die Losung. Tag für Tag fahren die zweirädrigen grünen Karren durch die



Wir spielen Hochzeit / Kindergarten Brüßow

Straßen der Stadt, um die Küchenabfälle abzuholen, die früher achtlos in den Müllkästen wanderten. Dadurch wurde es ermöglicht, 41 Schweine aufzufüttern, die, als Pölke eingestallt, Anfang September schon bis 120 kg wogen. Der Reinertrag, der sich beim Verkauf der Schweine ergibt, kommt restlos dem Hilfswerk „Mutter und Kind“ zugute.



Früh übt sich . . . / Erntekindergarten Blumenhagen

Nun wollen wir noch dem Niklas am Uckersee einen Besuch abstatten und uns erfreuen am

Leben und Treiben im NSB.-Kindergarten.

Es ist eine geschichtliche Stätte, an der die Ortsgruppe Prenzlau der NS.-Volkswohlfahrt ihren Kindergarten eingerichtet hat. Hier versammelte sich in einer stürmischen Juninacht des Jahres 1425 die kleine Schar märkischer Krieger, die Markgraf Johann von Brandenburg herbeigeführt hatte, um die Stadt Prenzlau den Händen der Pommern zu entreißen, die sich durch List und Verrat in den Besitz der Hauptstadt der Uckermark gesetzt hatten. Auf mühsamen und gefährvollen Wegen durch Sumpf, Moor und Wasserläufe hatte der Stadtknecht Rodinger den Markgrafen und seine Schar hierher geleitet. In erwartungsvoller Stille verharrte alles, bis sich ihnen auf ein Zeichen Rodingers die Wasserpforte öffnete.

Froher Jubel tönt uns heute hier entgegen. Gegen 100 Kinder können hier das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, Aufnahme finden, wo sie von einer Kindergärtnerin und ihren freiwilligen Helferinnen aus dem BdM. betreut und in nationalsozialistischem Geiste erzogen werden. Die noch nicht schulpflichtigen Kinder werden morgens von der Mutter hergebracht; jedoch finden auch viele den Weg schon allein. Aber auch von den Schulkindern stellen sich

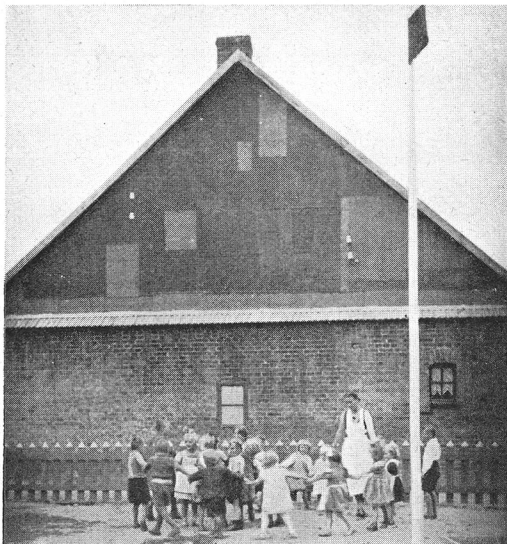


Hier ist's gut sein, Kindergarten Brüssow

manche schon frühmorgens ein, um sich bis zum Beginn ihrer Schulkunden hier die Zeit zu vertreiben.

Die lange Reihe der blühsauberen Waschbecken und die dazu gehörigen Handtücher lassen erkennen, daß die Kinder hier zur Sauberkeit und Ordnung erzogen werden. Jedes Kind hat seinen bestimmten Gurgelbecher nebst Zahnbürste, an deren Gebrauch schon die Kleinsten gewöhnt werden. Der Kindergarten steht unter ständiger ärztlicher Aufsicht.

Auf dem ausgedehnten freien Platze tummeln sich die Kinder im Schatten der alten Bäume unter Leitung und Aufsicht der „Tanten“. Besonders regen Zuspruch findet das kleine Karussell. Die Kleinsten sitzen am liebsten im Sandkasten und backen Kuchen, während die Größeren im Planschbecken ihre Schiffchen und Wassertiere mancherlei Art schwimmen lassen. Zur Abwechslung werden auf der Liegewiese allerlei Leibesübungen betrieben. Zum Frühstücksbrot, das sich jedes Kind mitbringt, gibt es Milch oder Kakao. Um 12 Uhr verlassen die Kinder den Niklas, die zu Hause zum Mittagessen erwartet werden. Sie kehren um 14 Uhr wieder zurück. Inzwischen sind auch die Schulkinder eingetroffen, die hier mit den Zurückgebliebenen ihre Mittagsmahlzeit einnehmen wollen, die von der Kochfrau schmackhaft und reichlich zubereitet wurde. Bei günstigem Wetter wird im Freien gegessen, bei regnerischer und kühler Witterung im Hause.



Spielfeld und Buddelkiste / Wiffköw



In freuer Obhut / Erntefindergarten Gießfeldt

Von 14 bis 15½ Uhr herrscht unbedingte Ruhe. Die Kleinen machen es sich auf ihren Liegestühlen bequem, die je nach der Witterung in der Liegehalle im Garten oder im Hause aufgestellt werden. Die Größeren erledigen unter Aufsicht ihre Schulaufgaben. Um 16 Uhr erhalten die Kinder wieder Milch oder Kakao zu dem mitgebrachten Vesperbrot. Dann vertreiben sich alle die Zeit bis 18 Uhr mit fröhlichen Spielen. Die älteren Knaben machen sich wohl auch bei der Pflege des Hausgartens nützlich, die größeren Mädchen helfen bei der Hausarbeit. Bei ungünstigem Wetter und im Winter werden die Kinder in den drei Räumen beschäftigt, die dem Kindergarten im Niklas zur Verfügung stehen und mit ihren in lebhaften Farben angestrichenen Stühlen und Tischen einen freundlichen Eindruck

machen. Da wird gesungen und gespielt; Geschichten werden erzählt, Rätsel geraten, oder es wird aus Zeitschriften und Büchern der nationalsozialistischen Bewegung vorgelesen. Auch Bastelarbeiten aller Art werden von den größeren Kindern angefertigt. Wenn aber eines Tages auf dem Tische der Märchenring mit brennenden Lichtern steht, dann wissen alle, daß einer ihrer Spielkameraden

den Geburtstag hat. Freudig wird das Geburtstagskind umringt; denn jeder will ihm seine Glückwünsche darbringen. Der Gefeierte aber zählt genau nach, ob die Zahl der Lichter auch mit seinem Lebensalter übereinstimmt. Die vom Kindergarten veranstalteten Kinderfeste und Weihnachtsfeiern bieten Eltern und Gönnern Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, in welchem Geiste die Kinder hier erzogen und betreut werden.

Nun zum Schluß noch eine Gewissensfrage an dich, lieber Leser und Volksgenosse: „Bist du schon Mitglied der NS.-Volkswohlfahrt?“ Wenn nicht, dann säume nicht länger, deinen Beitritt zu erklären. Die vorstehenden Ausführungen werden dich wohl davon überzeugt haben, daß das kleine Opfer, das du durch deine Mitgliedschaft bringst, dazu beitragen kann, großen Segen für die Wohlfahrt deines Volkes zu stiften.

Stare

VON W. KRUMBACH

Ich hör' euch lauschend wieder aus dem Moor,
ihr wohlbekanntten, längst ersehnten Rufer,
ihr Märznachtstimm'n süß aus Schilf und Rohr;
o Stargesang in Niedgewirr und Ufer.

Die nächtge Flöten, hell und sanft und schön,
Herzmelodien der Silbermondsbescheren
im Wiesengrund. Der Klang im Überwehn
zieht wieder hin mich zu den Heimgekehrten.

Die warme Nacht mit schwerem Flügelschlag
schwingt mit im Chor der jubelnden Gesellen,
bis hoch im dotterblumengelben Tag
die blauen Bäche schäumend überschwellen.

Die Uckermärker in Australien

Von Professor Dr. Martin Rudolph

Vor etwa einem Jahre brachte der Uckermärkische Kurier in den beiden Nummern vom 11. und 12. Oktober 1937 zwei kurze Notizen, die durch das Schlagwort „Prenzlau in Australien“ die Aufmerksamkeit der Leser für einen kurzen Augenblick auf die Tatsache hinlenkten, daß fern von uns — fast genau auf der entgegengesetzten Seite der Erde — im jüngsten und kleinsten Erdteil uckermärkische Landsleute leben. Es mag angebracht erscheinen, über die Kurzlebigkeit einer Zeitungsnotiz hinaus einmal ein kleines Bild zu zeichnen vom Leben dieser aus der alten Heimat Ausgewanderten, ihrer neuen Umwelt und der Frage, wann und unter welchen Umständen sie dorthin gelangt sind.

Zunächst ist allgemein festzustellen, daß Australien eine ganze Reihe von deutschen Niederlassungen besitzt, deren räumliche Verteilung die erste der beiden beigelegten Kar-

tenfizzen (Abb. 1) veranschaulicht. Eine Vielzahl der deutschen Ansiedler sitzt in den beiden südlichen bzw. südöstlichen Staaten Südaustralien und Neu-Süd-Wales, eine geringere Anzahl auch im großen westaustralischen Teil, eine weitere Gruppe aber, die uns für unsere Frage besonders interessiert, hat eine neue Heimat im Staate Queensland gefunden, wo um die Haupt- und Hafenstadt Brisbane herum geschlossene deutsche Siedlungsgebiete liegen. — Es kann nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes sein, über die Geschichte der deutschen Besiedlung Australiens im allgemeinen eingehender zu berichten, etwas näher muß aber über den Gang der Ereignisse in Queensland gesprochen werden, weil sich hier die uckermärkischen Siedlungsgebiete befinden.

Die Anfänge der deutschen Zuwanderung dorthin liegen in der ersten Hälfte des neun-

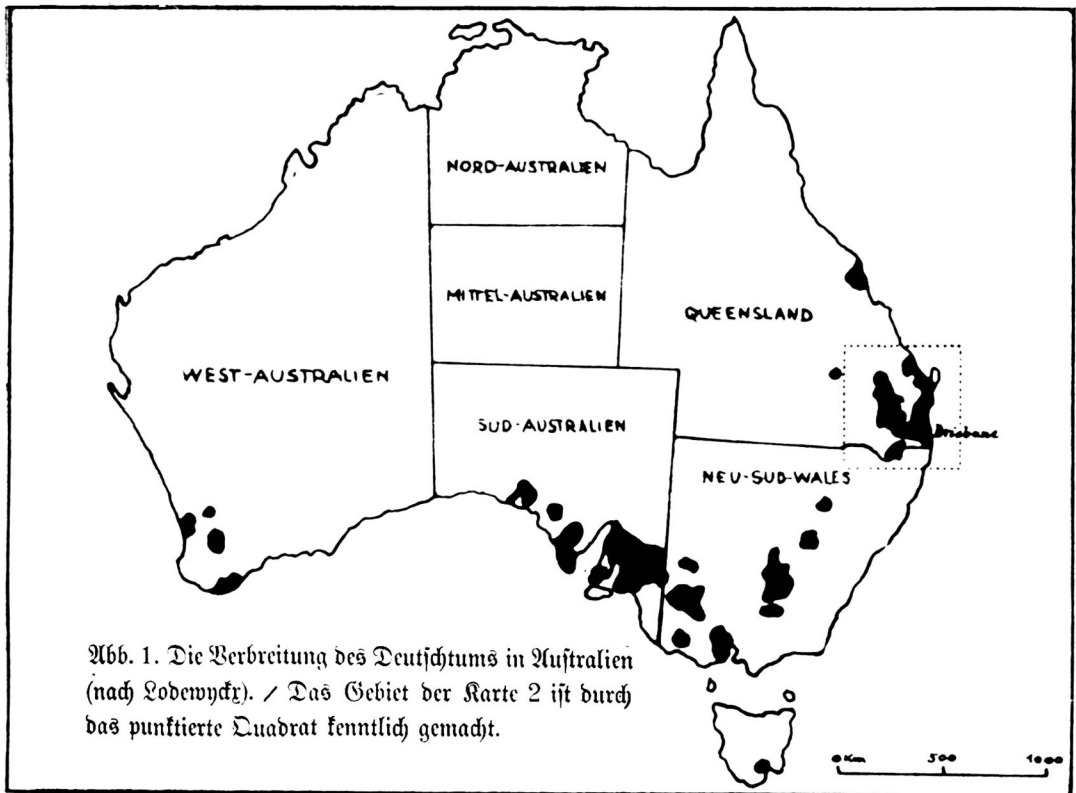


Abb. 1. Die Verbreitung des Deutschtums in Australien (nach Lodewyck). / Das Gebiet der Karte 2 ist durch das punktierte Quadrat kenntlich gemacht.

zehnten Jahrhunderts, nachdem sich im Jahre 1838 die Gohnerschen Brüder im Gebiet der Moreton-Bay niedergelassen hatten, an der heute Brisbane liegt. Die Deutschen kamen anfangs nur spärlich nach Queensland, da diese sehr schlechte Verbindungen mit Europa besaß; 1852 kamen derer nur 64 im ganzen, die in Brisbane an Land gingen. Im Jahre 1854 wurde ein Bewohner der Stadt Toowoomba im Hinterland von Brisbane, ein gewisser Lord, nach Deutschland geschickt, um die Auswanderung dorthin zu organisieren, offenbar mit gutem Erfolg, denn 1855 schifften sich fast tausend Deutsche, vorwiegend bäuerlicher Zusammensetzung, in Hamburg nach Brisbane ein, d. h. mehr als ein Viertel der gesamten Einwanderer nach Queensland in diesem Jahre. Bis 1861 zählte man unter den insgesamt 30 000 Einwohnern Queenslands allein 2124 Deutsche, von denen aber nur erst 513 auf dem Lande, der überwiegende Teil in den Städten wohnte. Die Wandlung zum heutigen Bilde trat in den sechziger Jahren ein: durch die Agentur eines Herrn Johann Christian Heußler (1820—1907), der als deutscher Kaufmann in Australien lebte, kamen vornehmlich in den Jahren 1862—1873 zahlreiche Deutsche ins Land, im ganzen etwa 11 000, die auf den Schiffen der großen Hamburger Süddeereederei Godeffroy nach Queensland segelten. 1864 waren es dann über 4000 Deutsche, die im Lande lebten. 1871 bereits etwa 6000, die etwa 6 % der gesamten Bevölkerung von Queensland ausmachten, 1872 kamen weitere 1800 herbei.

Der Großteil dieser Einwanderer aber stammte aus der Uckermark, dazu kamen Leute aus den Provinzen Preußen, Pommern und Schlesien; auch Süddeutschland stellte einige Zuwanderer, besonders aus Württemberg. Ein paar kleine Flußtäler südöstlich von Brisbane, die des Logan- und des Albertflusses, wurden für die Neusiedler als Wohngebiete bereitgestellt. Die Ankommenden fanden anfangs an der damals im Bau befindlichen Eisenbahn der Provinz ihre Arbeit oder sungen an, auf Anwesen von etwa 160 Morgen Größe das Neuland urbar zu machen.

Man kann sagen, daß für Queensland, welches 1859 als selbständiger Staat von Neu-Süd-Wales abgelöst worden war, die Deutschen überhaupt den Beginn der europäischen Einwanderung darstellten. Zu demjenigen australischen Staat, der den größten zahlenmäßigen Anteil am australischen Deutschtum umschließt, wurde Queensland gerade durch

diese große, von Heußler und Godeffroy geförderte Zuwanderung, an der insbesondere die Uckermark so hervorragend beteiligt gewesen ist. Die Kolonisten brauchten die Kosten der Ueberfahrt nicht selbst zu bezahlen, sie konnten deshalb dem Rufe um so leichter und zu Tausenden Folge leisten. Immerhin muß man bedenken, was es doch für einen Entschluß bedeutet haben mag, nicht nur überhaupt aus der deutschen Heimat auszuwandern, sondern allein schon eine so lange Reise zu unternehmen, die sich unendlich langsam, beschwerlich und sogar gefährlich auf den großen Segelschiffen abwickelte, auf denen Krankheit und Tod nur zu häufig als unerwünschte Fahrgäste unter den Reisenden mitsegelten. Man wird sich nach den Gründen fragen, die diese uckermärktischen, pommerschen und anderen Bauern veranlaßten, den Heimatboden aufzugeben und ein neues Dasein in einem Lande zu suchen, von dessen Fähigkeiten man bisher nur sehr ungenügende Vorstellungen hatte.

Die deutschen Siedler in Südostaustralien sind ursprünglich zum überwiegenden Teil um ihres Glaubens willen ausgewandert, als nämlich nach der Einführung der Union in Preußen die strengen Lutheraner sich der altpreussischen Kirchenpolitik nicht beugen wollten. Den Anstoß zu dieser aus religiösen Gründen erfolgenden Auswanderung hatte der Pastor August Kavel aus Klemzig bei Züllichau gegeben, ein Berliner Handwerkerjohn, der auf den bereits durch ein brandenburgisches Edikt von 1614 zugestandenen Ausweg verfiel, das Recht, „sich ungehindert ins Ausland zu begeben,“ und der im Jahre 1838 mit zahlreichen Getreuen seiner Gemeinden Klemzig, Harthe und Golzen zu Schiff über Oder und Spree nach Hamburg reiste und von dort nach Uebersee ging. Die günstigen Berichte, die Kavel und die Seinen aus Australien schickten, veranlaßten dann auf Jahre hinaus die Zurückgebliebenen, ebenfalls dorthin auszuwandern. Während die durch Kavel ausgelöste Wanderbewegung quellenmäßig ziemlich gut bearbeitet worden ist, liegen für die Beteiligung an der Auswanderung aus der Uckermark bislang noch keine ins einzelne gehenden Untersuchungen vor; sie wären eine dankenswerte Aufgabe der sippenkundlichen Forschung in unsern Dörfern! Es muß vorerst die Feststellung genügen, daß es gerade in Queensland zu geschlossenen deutschen Gemeindegründungen gekommen ist, die zumeist aus der alten Heimat

auch die vertrauten Ortsnamen mitgebracht haben und diese ihren Neugründungen in Australien beileigten. In der Umgebung von Brisbane haben wir auf diese Weise heute einen solchen Ort, der Prenzlau heißt, nach dem Sammelpunkt der uckermärkischen Auswanderer benannt, und einen weiteren, der den Namen Gramzow trägt (Pr. und Gr. auf Abb. 2). Das australische Prenzlau ist eine kleine Ortschaft, die etwa 12 englische Meilen (20 Kilometer) nördlich von Rosewood und südwestlich von Lowood an der Nord-Brisbane-Eisenbahnlinie liegt. Sie ist mit Hatton-

vale, Sarampa und Minden zu einem Bezirk vereinigt. Prenzlau in Queensland hatte 1927 eine von 30 Kindern besuchte deutsche Schule. Die Leute dort leben — wie allgemein im Lande — überwiegend von der Landwirtschaft. Von den ältesten Siedlungspionieren waren (nach dem Uckermärkischen Kurier vom 12. 10. 1937) im Jahre 1927 noch zwei am Leben, nämlich W. Haack und A. Stühmke. Die dortigen Prenzlauer, die der evangelisch-lutherischen Kirche angehören, wurden damals von dem Pastor H. E. Lemme aus Marburg über Wallon betreut. Der genannte Rosewood-

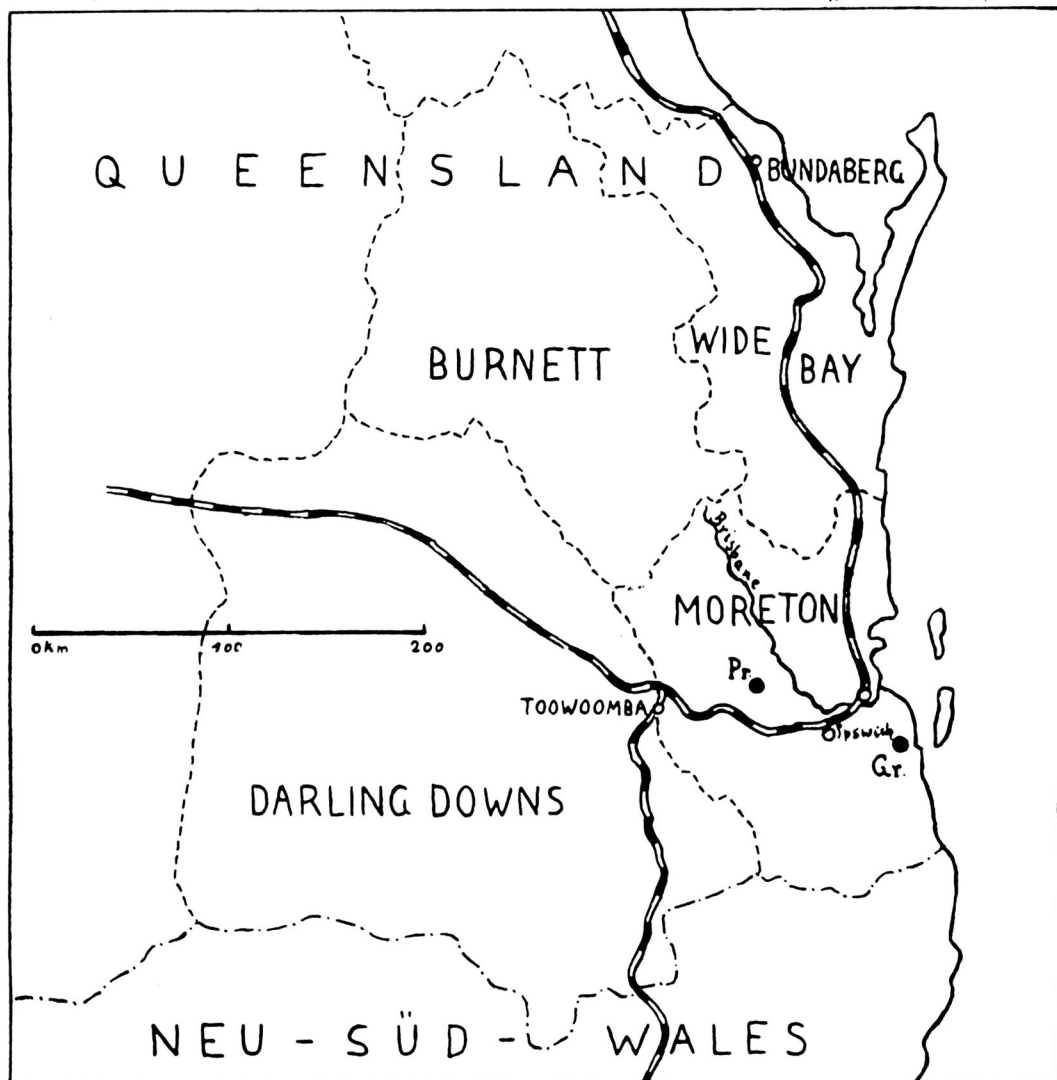


Abb. 2. Uebersichtskarte von SE-Queensland. / Pr. = Prenzlau, Gr. = Gramzow.

District liegt 10–15 Meilen westlich und südlich von Ipswich und ist heute durch die Deutschen seit etwa 1864 zu einer Musterlandschaft in ganz Queensland gemacht worden, ähnlich dem Fassifern-District.

Während sich die ersten Ansiedler in den küstennahen Gebieten um die Moreton-Bay hielten und sich vorwiegend am Logan niedergelassen hatten, drang bei nachrückender Siedlerwelle die Ansiedlung auch weiter nach Norden und Westen ins Innere vor: Man besetzte später auch das Hochplateau westlich des Steilabfalles der Küstengebirgskette zwischen Brisbane und Bundaberg bis weit in die Downs hinein. Am weitesten westlich liegt das deutsche Siedlungsgebiet in den Darling Downs um die Stadt Toowoomba herum auf einem sehr fruchtbaren Boden, dem nördlichsten Teil der sich durch ganz Australien hinziehenden Weizenzone. Hier in Toowoomba und den umliegenden freundlichen Dörfern liegt heute geradezu der Mittelpunkt des Queenslanders Deutschtums mit etwa einem Fünftel aller dort lebenden Deutschen. Wenn man das Leben der Deutsch-Australier kennenlernen will, dann muß man in dieses geschlossene Siedlungsgebiet Queenslandes gehen, wo sie meist als Landwirte tätig sind. Vorwiegend sind die dortigen Deutschen Bauern, in den Buschdörfern stellen sie aber auch die unentbehrlichen Handwerker, Grobschmiede, Stellmacher und Sattler. Man kann die Zahl der im südlichen Teil der Ostküste von Queensland heute lebenden deutschstämmigen Australier auf etwa 30 000–40 000 einschätzen. Vom gesamten australischen Deutschtum sind etwa 80 % dem Bauernstande zuzuzählen.

Man muß, um diese erfolgreichen Siedlungsvorgänge erst richtig würdigen zu können, sich klar machen, welcher Art das neu gewonnene Heimatland gewesen ist. Die Deutschen fanden hier bei ihrem Anrücken eine von Basaltkuppen durchsetzte Hügelandschaft vor, die von ödem, einfürmigem Buschwald überdeckt wurde. Die englischen Zuwanderer verspürten wenig Reizung, dieses unwirtliche Land, das heute zu einem Paradies auf Erden umgestaltet ist, in Kultur zu nehmen, und überließen diese Arbeit bereitwillig den „German fools“, den deutschen Dummköpfen. Diese aber fanden, daß die Darling Downs eine Landschaft mit fruchtbaren Böden seien, die sich der Mühe lohne! Klein war diese Mühe aber gewiß nicht! Unter unendlichen Kämpfen mußte man vielmehr sich in das schier undurchdringliche Buschwalddickicht hineinroden,

denn die Reinigung des Landes von diesem dornigen Unterholz, dem sogenannten „Scrub“ war die Voraussetzung für alle weitere Siedlungsarbeit. Einen Vorzug vor andern australischen Landschaften hat dieses Gebiet allerdings in seinem Klima, das andererseits für die aus der gemäßigten Klimazone Deutschlands Stammenden mancherlei Anforderungen an die Gesundheit und die Kraft zum Durchhalten stellte: Wir haben es in Queensland mit einem sogenannten subtropischen, warmgemäßigten und für australische Verhältnisse an Regenfällen reichen Klima zu tun, während sonst die Siedlungsfrage in Australien stellenweise an der völligen Regenlosigkeit scheitert. Hatte man erst einmal den Buschwald gerodet und Felder angelegt, so trugen sie bei diesem Klima alles, was das Herz begehrt. Wie anders als in der uckermärkischen Heimat sieht heute dieses von unsern Landsleuten geschaffene und intensiv bearbeitete Kulturland aus! Nahe der Küste baut man auf dem fruchtbaren Boden außer Weizen und Süßkartoffeln die durch das wärmere Klima begünstigten Kulturen wie Mais, Bananen, Ananas und Zuckerrohr, so besonders im Logan-District südlich von Brisbane und im Gebiet um Bundaberg. Hier sind einige große Zuckerrohrplantagen in deutschen Händen. Ferner gedeihen reichlich die Apfelsinen, Zitronen und Feigen sowie die Weinstöcke an zahlreichen Stellen, die einen prächtigen Wein liefern, den einzigen Queenslandes. Den Weinbau verzeichnet bereits 1843 der aus dem Kreise Beeskow-Storow stammende, später in Australien verschollene deutsche Forschungsreisende Ludwig Leichardt, der diese Gebiete bereist und beschrieben hat. Die meisten Weinberge liegen in der Nähe von Toowoomba, Nerang, Roma, Brisbane, Highfields, Gatton und Warwick. Daneben wird in ausgedehntem Maße Weidewirtschaft getrieben; die Zucht von Milchvieh steht in Blüte, wie das Vorhandensein mehrerer Molkereibetriebe beweist.

Man sieht daraus, daß sich die Uckermärker völlig haben umstellen müssen, um sich in ihrer neuen Wahlheimat durchsetzen und wohlfühlen zu können. Daß diese Umstellung sicherlich mit ungeheuren Kämpfen und Enttäuschungen verbunden gewesen war, läßt sich leicht vorstellen! Und man muß immer erneut daran erinnern, daß diese Umstellung die Menschen nicht nur wirtschaftlich, sondern auch körperlich und physisch betroffen hat, da sie ja hier doch bereits in einem zur tropischen Zone

gehörigen Klimatyp leben, der auch das Siedlungsbild ihrer neuen Umwelt beeinflusst hat.

Anfangs baute man ganz in der heimatischen und vertrauten Bauweise, sowohl der Häuser im einzelnen wie auch der ganzen Ortschaften, in einer Art, die sich in Südaustralien mit seinem gemäßigteren Klima auch bis heute ziemlich erhalten hat. In Queensland hingegen sahen sich die Einwanderer bald auf Grund der andersartigen Klimaausprägung genötigt, die Bauweise zu ändern und diesen Umständen anzupassen: der deutsche Fachwerkbau war hier gänzlich ungeeignet, denn besonders die Termiten zerstörten nach kurzer Zeit das Ständerwerk der Fachwerkbauten. Da das feuchtwarmer Klima zudem eine bessere Durchlüftung und gleichzeitig einen nachhaltigeren Ungeziefereschutz verlangte, sind die neuen Wohnungen aus imprägnierten Holzpfählen erbaut und mit Zinkplatten oder mit Wellblech abgedeckt worden. Man baut nunmehr in der landesüblichen Form des Bungalow, wobei die gute Durchlüftung, die Anlage von schattigen, gedeckten Terrassen und Veranden der oberste Baugrundsatz sind. Im subtropischen Klima kann sich das Leben nicht so wie bei uns im allseitig und eng geschlossenen Hause abspielen, muß aber andererseits auf die reichlichen Niederschläge Rücksicht nehmen. Die anfänglich herrschende märkisch-pommersche Siedlungsweise der bäuerlichen Zuwanderer ist auf diese Art heute unter dem Zwang der Landesnatur gänzlich in den Queensländischen Dörfern verschwunden, und das Bild der Siedlungen um Beenleigh und Eagleby im Logan-Distrikt hat anscheinend keinen äußeren Anklang mehr an die ehemals ufermärkische Siedlungsform. Dennoch ist sie nicht ganz verschwunden: deutsch ist das schmutze Äußere der Wohnungen geblieben; ganz klar heben sich die deutschen Niederlassungen durch ihre sorgfame Bauart und gute Instandhaltung von den Siedlungen der andersstämmigen Bewohner ab. Auch der im Logan-Distrikt heute noch überall anzutreffende Hausgarten, der die Siedlungsbilder so freundlich gestaltet, ist eine durchaus typisch deutsche Erscheinung.

Da, wie gesagt, die Ufermärker und Pommern in Queensland am zahlreichsten vertreten sind, so hatten hier natürlich auch die ufermärkischen und pommerschen Mundarten die größte Verbreitung. Wenn in Queensland heute auch noch immer eine gewisse Verbreitung des ufermärkischen Dialektes zu beobachten ist, so macht sich doch leider überall weitgehend in der Sprache ein Verschwinden

der ufermärkischen Herkunftsmerkmale spürbar. In den meisten Gebieten ist heute das Englische die Umgangssprache geworden, nur in einzelnen Ortschaften wird noch überwiegend deutsch gesprochen. Bei den bodenständigen Deutschen auf dem Lande ist schon seit langem, besonders jedoch seit dem Weltkrieg, eine starke Durchmischung mit Eigentümlichkeiten des Englischen in Sachbau, Lautstand, Wortform und Wortschatz eingetreten. Die meisten der zugewanderten Ufermärker, Vorpommern usw. haben kaum je hochdeutsch gesprochen; sie genieren sich deshalb heute meist, wenn deutsche Reisende zu ihnen kommen, und sie sind nicht dazu zu bewegen, auf eine deutsch gestellte Frage eine deutsche Antwort zu geben. So kommt es, daß die Alten, wenn sie nicht miteinander plattdeutsch reden können, lieber englisch als Verkehrssprache wählen. Die jüngere Generation aber spricht kaum noch deutsch; und das völlige Erlöschen der deutschen Sprache wird, wenn nicht eine Neubelebung durch Zuzug erfolgt, was kaum zu erwarten ist, leider nur eine Frage der Zeit sein. Im allgemeinen sind nur dürftige Proben dieser queensländisch-ufermärkischen Mundart bekannt geworden. Sie lassen doch noch gut erkennen, daß der niederdeutsche Konsonantenstand und — bis auf die wohl aus dem Englischen stammende Entrundung, welche aber anscheinend nur dem *ü* gilt — auch der Vokalismus rein bewahrt geblieben sind. Als besondere Kennzeichen fallen u. a. *har* = hatte, *es* = einst, *neech* = nahe, *nisch* = nichts auf. Die Aussprache *ouk* = auch verrät englische Aussprachegewohnheit (diphth. Aussprache des *o*). Für die Entrundung zeugen etwa *betiegen* = bezeugen, *kint* = gekommt, *Frind* = Freund. Ein paar Textproben im Queensländer ufermärkischen Platt hat A. Lodewyck im Druck erscheinen lassen, die zweifellos gerade auch in der ufermärkischen Heimat auf lebhaftes Interesse stoßen werden und deshalb an dieser Stelle abgedruckt sein mögen. Lodewyck verdankte die beiden folgenden Fassungen der gleichen Geschichte vom Wolf auf seinem Totenbett dem Herrn Pastor R. Rohde aus Hatton Vale bei Laidley in Queensland, der sie so genau wie möglich in Schrift gebracht hat. Er hatte dabei den Text in hochdeutscher Sprache, Stück für Stück, vorgesprochen. Die erste Fassung wurde gesprochen von einer Frau Gustav Weier, geborenen Alma Arndt, aus Ciesstedt Um., die zweite von Vater Karl Friedrich Harch aus Wallmow, Kreis Prenzlau. Auch diese beiden Sprecher

fanden es schwer, sich vor Fremden in ihrer alten Mundart auszudrücken, da sie das Platt sonst nur im engsten Familienkreis verwenden. Die beiden Fassungen haben folgenden Wortlaut:

I. Di Wulff up sie Dodenbett.

Di Wulff liegt bi sterbend ound daa kickt he noch es turück up si ganz Lebend. Nu secht heh: „Ick bin en Sünder aver keener von di Grohten. Ick heb Bös dohn aver of veh gohts.

Ick kann mi noch besinn as ick es en Lamm schriien hört dat sück von 'd Hoert velopen har, un mi so neech keem dat ick et griepen und upfreeten kund, aver ick heb ein nischd dohn. Dat weer groad em die Ziet, als ick di schlechst Redensoarten von eh Schoap ganz gleichgültig anhoehrt, wenn ick ohk goär keen boesen Hund to fürchten har.“ „Dat kann ick die bewiesen“, secht em si Frind Foh, di em up sien Dohd berieten helpd: „Ick kan me noch goacht besinn dat wer groad eüm di Ziet als du an een Beenknochen werchts, dat di de goachtarzig Kroanich ut den Schlunk treden döeht.“

II. Die Wulff up dat Dodenbett.

Di Wulff liecht up si lekt End, ound da kickt er noch emol up sien ganz Leben turück: „Nu sächt er: ick bin en Sünder, aver ick bin keener von die Groathen. Ick heb Bös döär aver ouk veh goats. Eemol denk ick, keem mi a blahet Lamm, wat sück von de Hoart valopen het, so neech dat ik het kint greepen ond upfreeten aver ick heb em nischd dohn. Groacht im de Ziet höhrt ik di ergerliche Spotterie va e Schoap mit di bewunderte Gleichgültigkeit an, da ik ke bös Hound nich to furchen heb.“ „Dat kann ik die betiegen“, secht sien Frind Foh, wecker em to sien Dohd fertig moken helpd. Seh segh: „Ick besinn me noch alst, et wer gröacht in de Ziet wo du an deen Knooken mergt heft weker di de goachtarzig Habig outen Hahls reeten het.“

Die udermärkischen Deutschen Australiens haben wie alle Deutschen im Lande während des Krieges besonders schwere Zeiten durchlebt. Es wurden damals auch die aus der alten Heimat mitgebrachten Ortsnamen amtlich abgeschafft und durch englische Bezeichnungen ersetzt, so das genannte Gramzow in Carbrook umgetauft. Nach dem Kriege aber, namentlich in den letzten Jahren, wurde doch

wieder eine gerechtere Würdigung der deutschen Verdienste um die Erschließung Australiens laut, die auch dazu führte, daß die alten deutschen Siedlungsnamen wieder eingeführt werden durften. Diese Bestimmung wurde von der australischen Regierung im Jahre 1936 anlässlich der hundertjährigen Jubiläumsfeier der Erschließung des Landes durch die Europäer erlassen, wobei besonders anerkennend hervorgehoben wurde, daß gerade die Deutschen sich um die landwirtschaftliche Hebung des Landes außerordentlich verdient gemacht haben, besonders aber in Queensland, wo unsere udermärkischen Landsleute tätig waren und sind. Ein Vertreter der australischen Regierung sagte aus diesem Anlaß (nach Zeitungsmeldungen): „Daß aus einer Wildnis dieses Paradies geworden ist, verdanken wir zum großen Teil diesen Deutschen, deren Fleiß und unermüdlige Schaffenskraft Australien mit aufbauen halfen. Bei dieser Gelegenheit darf man nicht vergessen, auch der tapferen deutschen Siedlerfrauen zu gedenken, die im australischen Busch an der Seite ihrer Männer zu wahren Pionieren wurden und Gärten hervorzauberten, wo sich vordem Urwälder und Moräste ausbreiteten. Sie haben sich den selbstgezogenen Samen aus Deutschland mitgebracht und sich durch keinen anfänglichen Mißerfolg abhalten lassen, ihren deutschen Bauerngarten auf australischem Boden erstehen zu lassen. So hart der Lebensweg der ersten Kolonialfrauen auch war, sie wurden nicht müde, ihren Männern tatkräftig beizustehen, und wenn man heute die Besiedlung Australiens durch die Europäer feiert, so möge man auch in den Herzen ein Denkmal für jene tapfere deutsche Farmersfrau errichten, ohne die das Lebenswerk der ersten Siedler sicherlich nicht von solchem Erfolge gekrönt worden wäre.“

*

Ueber das australische Deutschtum unterrichten eingehender die folgenden Schriften, auf denen sich auch im wesentlichen der vorstehende Aufsatz aufbaut:

Lodewyck, A. Die Deutschen in Australien. Stuttgart 1932, Schriften des Dtsch. Auslands-Institutes. Kult.-hist. Reihe Bd. 32.

Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Breslau, Ferd. Hirt 1934. Bd. I, Lieferg. 3, S. 181 ff.

Verschiedene Bücher und Aufsätze von Walter Geisler, der nach dem Kriege die deutschen Siedlungsgebiete Australiens bereiste.

Nebel up 'n Uckersee

Van Wilhelm Manthe

August ging ees morgens noa 'n Uckersee, iim doar to angeln. Dat weer noch fröh, harr groad erst Klock fiewen schloagen. Et weer ziemlich frösch, unn et weer doch schon Anfang Juni. De Doag vörrher weeren recht warm west.

August geiht de Uckerpromnad entlang. Mit ees, he wüßt selbst nicht, woher dat keem, müßt he doaran denken, wat sien Angelbroder Friß ees in de Versammlung, as von allerlei Erlewnissen bi 't Angeln red't würr, vatellt harr. Friß weer ees vör Soahren morgens über den Uckersee föhrt, iim an de Rööpschdörpsch Siet to angeln. As he midden up den See is, kümmt 'n Nebel, de so dick west is, dat Friß kuum 'n poar Roahnlangen wiet hätt iim sich kieken künnt. He is von de Richt afroamen, hätt sien Angelstell nich funnen unn is richtig vabiestert. He is 'n Stunn lang umherföhrt, unn as he nu noch nicht an dat Dewer an de Rööpschdörpsch Siet foamen is, hätt he sich seggt: „Föhr man immer groad ut, irgendwo müßt du doch an 't Dewer foamen.“ Friß hätt dat dunn of so moakt unn is recht forsch losrudert. Mit ees kriagt he doch 'n Schlag gegen sienen Hinnerkopp, dat he vörüber in sien Boot schütt, unn he markt noch 'n dullen Ruck, aber dunn is he beschwögt unn hätt oahn Besinnung in sienen Roahn lägen. Wie lang he doarin lägen hätt, wüßt he nich; he is erst werra tosidhfoamen, as emm dat överall so natt würr, an de Been, de Händ'n unn an sienen Kopp. Nu würr emm dat of floar, wat passeert weer. Sien Roahn weer in vuller Fahrt unner den Sprungtorm geroaden, de förr de Saldoten wiet rin in 'n Uckersee but weer. Friß harr mit sienen Hinnerkopp gegen eenen von de Querbalkens schloagen, up de dat Sprunggerüst erricht weer. Sien Boot weer mit vuller Gewalt gegen een Balkenem prallt, dat dicht över 't Woater weer, unn harr 'n Loch krägen, dörch dat dat Woater in den Roahn lopen weer. Mit Wöh unn Rot harr he den Roahn unner dat Gerüst rutkrägen unn sich an de Trepp rantrakt, de von 't Woater noa de Plattform ging, harr den Roahn an de Trepp ganz korrt anbunn'n, dat die Spik hochkeem unn weer up de Plattform rupklabbert. Hier hätt he 'n ganze Lied lägen, unn emm weer so schlecht unn so öbel, as ob he sich bräken müßt, unn

Koppwehdoag hätt he hat! Kuum kuum ut-hollen! He hätt sien Taschendoag öfters natt moakt unn sich den Kopp föhlt. As noa annerhalw Stunn'n sich de Nebel vatreckt hätt, is Friß runnklabbert, hätt dat Woater ut sien Boot schöppt unn is instägen. He hätt sich ganz hinnen in sienen Roahn sett't, damit dat „Leck“ vör an de Spik über Woater keem, unn hätt sich mit een Ruder ganz langsam noa de Bootsanlagestell herrudert. De Koppwehdoag hätt he aber noch veerteihn Doag hat.

„Friß is 'n bäten düßig“, seggt August so vör sich hen unn grieflacht doarbie, „vabiestert up 'n Uckersee unn föhrt sich noch bie-noah dod! Mi künnt dat nich passeeren! Ik angle schon söß Soahr up 'n Uckersee unn kunn'n ganz genau. Ich finn in 'n Düstern mien Angelstell an de Rööpschdörpsch Siet, unn ick glöw, wenn mi eener de Dgen tobinnen würr, ich würr doch werra torügg noa de Bootsanlagestell find'n!“

August kümmt an de Bootsanlagestell, geiht in 't Bootshus rin, hoalt siene Angeroden unn 'n Mantel unn wat he süß noch brukt, rut, stiaagt in sienen Roahn, möckt 'n los un föhrt aff.

He föhrt noa die anner Siet, in de Richtung noa Westen. De Sunn schient über de groten Böhm wea, de an de Uckerpromnad stoahn, se schient Augusten groad in 't Gesicht. Aber se stroahlt nich so wie süß, se steiht as 'n grote, gäle Schiew an 'n Himmel.

„Dat is direkt kollt!“ seggt August unn leggt sich ordentlich in 't Tügg, dat de Roahn man so dörch dat spegelglatte Woater schütt. Goot twee Kilometer harr August bett noa sien Angelstell to rudern.

As he tofällig noa de Stadt hentieft, süht he, dat de Törm von de Marienkirch von Nebel ganz inhüllt sind. „Kieck doar“, seggt August, „de Nebel kümmt runn, jikt is of dat Kirchendaek nich mehr to sehen!“ In 'n Uemsehn sind of de Hüser an de Nordsiet von 'n Uckersee, de Böhm bi 'n Elisabethgoarn unn allens im Nebel vashwunden. August kieft noa 'n Himmel. De Sunn steiht doar wie so 'n witt Placken; aber in 'n nächsten Dgenblick vashwind't of de, unn August is von dicken Nebel vullständig inschloaten.

He rudert nu noch düller. Mit ees hätt he von den Rebel 'n groten Druppen unner sien Näs. August wiischt den Druppen mit den Rüggen von sien rechter Hand aff; aber doarbi harr he 'n Ogenblick dat Ruder losloaten, unn eh he sich dat versüht, rutscht emm dat Ruder ut de Goabel, wiel de Koahn dulle Fahrt harr. August will noch schnell togriepen, aber dat Ruder liggt schon in 't Woater, unn de Koahn föhrt wiera. August nimmt rasch dat anner Ruder, springt ieligt in de Spiß von sien Boot, will et mit aller Gewalt in siene Fahrt uphollen unn de Spiß rümbringen, eh dat Ruder up 'n See in 'n Rebel vaschwind't, denn wat süll he woll jikt in 'n Rebel up 'n Uckersee mit een Ruder anfängen!

Bie sien ielig Hanteeren aber rutschen emm de Been up dat feuchte Boddenbrett weg, he valeert dat Gleichgewicht unn weer kopphäfter in 'n Uckersee fallen, wenn he sich nich noch in 'n lekten Ogenblick begräpen harr unn mit beid Hänn'n de Bordkant harr to foaten krägen. He schlög mit de Bost up de Bordkant up; aber nu leg of sien tweet Ruder in 't Woater. Doch dat Boot harr keene Fahrt mehr, unn August kreeg mit de Angelrod dat Ruder an sienen Koahn ran unn künn 't werra rufhoalen. Aber wo is dat anner Ruder? August keek üm sich, unn he meent, dat doar ganz hinn'n sien Ruder schwümm. He rudert doar up to unn he harr Glück, he fünn sien Ruder werra unn treckt et ut den See rut. Dunn aber sett't August sich up de Sitzbank unn leqgt de Ruder in sien Boot, he müßt sich erst von de Upregung, die Anstrengung unn den Schreck erhoalen. He dacht doaröver noa, wat dat woll worden weer, wenn he hier koppöver in 't Woater fallen weer. Schwemm'm künn he jo, aber mit Tüg unn Stäbel??! Na, noa sienen Koahn harr he sich woll ranampelt, aber in sien Boot weer he nich rinkoamen; he harr jo dat öfter, wenn he noa 't Angeln boad't harr, utprobeert. He müßt ünner dat Boot so wiet an 't Dewer schuben, bett emm dat Woater bett an de Knee güng, denn erst künn he in sienen Koahn rinkoamen. August weer doch sehr froh, dat he noch drög Tüg an 'n Lief harr unn denn, dat de Toback in sien Sackentasch nich natt worden weer. He stoppt sich nu ne Piep unn roft de an; he leqgt de Ruder in de Goabeln, unn nu künn 't wiera goahn. Aber wohenn?? „Ah!“ seggt he sich, „du büßt jo torückföhrt, as du dat Ruder sött häft!“ Unn he drähgt sien Boot rümm unn rudert los.

August freut sich schon up dat Geräusch, dat entsteiht, wenn 'n Koahn in 't Rohr föhrt. Ett vagoahn teihn Minuten, ett vageiht 'n Viertelstunn, aber sien Koahn schütt nich in 't Rohr rin. He höllt an unn kiekt üm sich: Luter grieser Rebel! Aber kie! is doar nich 'n schwart Klumpen up 't Woater?? Wat dat weer, künn August nich erkenn'n. He süht ganz scharp henn, aber da vaschwind't de Klumpen in 't Woater. „Een Düker! Een Düker!“ röppt August ganz luut, unn nu geiht dat emm dörch den Sinn: Ru büßt du bald an dien Angelstell, nu waast du of woll gliest dat Schölen unn Platschern hören, dat entsteiht, wenn die Bläsnörcken vörr dienen Koahn utrieten.

Doar, wo Augusten sien Angelstell weer, weer de Uckersee wiet rin man flach, unn up den Grund wüß allerlei Krut. De Bläsnörcken hölen sich doarium ünner gären doar up unn dümpelten noa dat Krut. Keem aber een Koahn in de Neeg, denn retereerten se mit völ Geschie in 't Rohr. Se schwümmen nich henn, nä, se harren 't ünner sehr ielig, löper. up 't Woater lang unn schlögen mit ähr Flüchten up dat Woater, unn dat schölte denn doarbi ünner so.

August lurt gespannt up dit Geräusch unn rudert wiera. Sikt! — — — Sikt! — — — unn he hortt! hortt! — — — Ru müßt 't aber doch koamen!! Aber ett keem nich; alles blew still.

„Süt is de Uckersee total vahert!“ seggt August unn füng an to sinnen. — — — „Wat hebben süß nich de oll Köters von de Siedlers in 't Uckerbrof hüükt unn blafft, dat id se oft vawünscht häß! Wenn jikt doch blot eener blaffen wull, denn wüßt id doch, in wecker Richtung id föhren müßt; aber hüüt: keen Mud, keen Blaff! De vaslize Rebel hätt ähr woll dat Mul tostoppt!“

De Piep weer Augusten schon längst utgoahn, aber he harr keene Lust mehr, sich de Piep werra antostäken. He kloppt s' ut unn stök s' in sien Sackentasch. Dunn langt he in de Westentasch rin unn hoalt sien Klock rut. „Schon halw nägen!“ Unn he seufft. Bald aber würr sien Gesicht werra hoffnungsfreudig. „Ah!“ güng em dat dörch den Kopp, „nu föhrt jo de Zug von 'n Prenzlowschen Boahnhoff aff, noa Berlin; nu müßt du gliest dat Rauschen hören, wenn de Zug doarhinnen dicht an 'n See entlangföhrt!“ August kickt prick up sien Klock unn hortt. De Minuten waar'n em vadammt lang, — — unn he hortt! — — aber keen Rauschen is to hören.

Nu is de Klock all bald nägen, stellt August fest, de Zug mütt all längst döörch sind, unn du häst niischt von emm hört; so 'n Rebel vafchluet doch rein alles.

„Na, denn nich!“ reep August ganz pazig unn hoalt dree-, veermaal so recht deep Daden, unn stöök de Klock in de Westentasch.

Noa 'n korrt Lied keem ganz matt, kuun hörboar, wat über sien Lippen, unn ett weer, as wenn eener, die bie 't Basupen is, sich an 'n Strohalm klammert, as he sär: „Wenn doch blood de Sunn rutfoamen wull!“ He harr dat mehr dacht as utsproaken, denn Hoffnung harr he nich mehr. De Sunn aber harr woll diffen Stoßseufzer, de ut 'n immer werra enttäuschten Minschenharten keem, hört, harr Mitleid mit emm unn wull emm helpen; denn as August noa 'n Himmel kiekt, steiht doar de Sunn as 'n ganz, ganz blasser Kreis. August harr bienoah vöör Freud luut upschrägen. Nu weer allens goot, nu würr he woll ut diffen Rebel rutfind'n! — — —

Aber wat is dat? De Sunn steiht jo ganz rechts von emm, unn se müßt emm doch mehr gegenöver stoahn, wiel he doch noa Westen föhrt. Du büst in 'n falsche Richtung föhrt, überleggt he, unn he driickt dat Boot wiera rümm. As he nu noch ees genau de Richtung feststellen will unn noa 'n Himmel kiekt, is de Sunn schon werra in 'n Rebel vafschwunden.

August sackt ganz in sich tofammen, emm würr bienoah schlimm unn öbel. Angst harr he nich, aber emm weer of nich goot to Noot. He wüßt nich mehr woher, wohenn, nich in noch ut, nich wo Osten, Westen, Süden orra Norden weer; nur dat wüßt he, dat he up 'n See seet, denn he seeg jo dat Woater dicht bie sienem Koahn, unn denn, dat he richtig vabiestert weer.

Ett mag woll diffen orra jenen, de dit lesen deiht, gäben, de über Augusten siene schwierige Hoahrt über 'n Uckersee in 'n Rebel 'n bäten överspönsch lächelt unn 'n Kopp schüttelt unn bie sich denkt: „Na, so schlimm is dat denn doch woll nich west, ick bünn doch of schon in 'n Rebel geroaden unn bünn nich vabiestert!“ Gemach, leew Fründ, in 'n Rebel, de öwer 't Land liggt, sich terecht to find'n, is nich so schwer! Du geihst in 'n Rebel 'n Weg lang: de Böm, de Strücker, vielleicht of de Steenhümpels an 'n Weg gäben di Bescheid. Löppst du aber eenen cenjamen Feldweg entlang, wo keen Böm unn Strücker sind, fast du of nich ut de Richt koamen; aber höde di, dat du di nich 'n poarmoal üm-drähgst; denn dann kann di dat passereen,

dat du doar werra henkümmst, wo du affgoahn büst. Geröttst du aber in 'n Rebel, wenn du wiet rin in 't Feld büst, so sind doar Planten, orra Barg unn Täler, orra Wischen unn Groabens, de di 'n Anhalt gäben, dat du di terecht find'n fast; aber, glöw mi, am klägsten möckst du dat, wenn du di ruhig hensetzt unn töwst, bett de Rebel sich vatreckt hätt, denn dann fast du bestimmt nich vabiestern.

August weer, as he werra 'n bäten kloar öwer sien Voag noadenken künn, to 'n ähnlichen Entschluß koamen. „Dat Umherföhren is zwecklos“, sär he sich, „ick loat den Anker runn unn moak mienen Koahn fest unn töw denn, bett de Rebel sich vatreckt hätt. Gespannt bünn ick aber schon jüst doarup, to sehen, wo ick mi denn befind'n do!“ He lött den Anker in 't Woater rin: — — twee Meter! — — föff Meter! — — — teihn Meter!! — — he wüßt dat von de Seekens an sien Ankerfett, unnoch immer harr de Anker keenen Grund. He lött 'n noch deeper rin. Zwölf Meter weer sien Ankerfett lang, unn nu hüng de Anker an de ganz Kett unn harr doch noch keenen Grund foat. August weer also noch midden up 'n See. He lött den Anker hängen unn rudert los. „Ees mütt doch de Anker Grund foaten, dacht August. He mütt sich düchtig anstrengen, unn emm waat heet, de Schweetdruppen lopen emm von 'n Kopp runn. De Ankerfett brummt unn singt. August läwt ordentlich up, denn he hört doch jüst wenigstens een Geräusch. Aber lang höllt August dit anstrengende Rudern nich ut, sien Arm sind emm loahn, unn he hoalt den Anker werra hoch.

August seet werra up de Sitzbank unn oawerleggt, wat he woll nu noch dohn künn. — — Mit ees springt he doch piel to Hücht! „Doar hätt wat tut'!“ reep he ganz luut unn streckt sienem linken Arm in de Richt, ut de he dat Tuten hört harr. He stünn nu doar wie so 'n Wegwieser, de in 'n Rebel an eenen eenfoamen Krüzweg steiht. He horckt angespannt in den Rebel rin, unn, sieh doar, dat tut' noch ees, unn denn noch ees! „Cen Auto! Cen Auto!“ — — August möckt ordentlich een fründlich Gesicht, he lacht bienoah! Aber bald is sien Gesicht werra ernst. „Wo is dat Auto föhrt?“ geht emm dat döörch sienem Kopp, „an de Uckerpromnad entlang? oder etwa up de Rööpschdörpsch Schoffee?“ He grübelt unn he öwerleggt: „Wenn dat Auto an de Uckerpromnad entlangföhrt weer, denn weer dat Tuten doch woll starcker west; denn groad bi Rebel tuten de Autos recht dull, aber dit

Tuten kling man schwach unn ett weer, as wenn 't von wiether keem; ick glöw, ett is sicherlich up de Nööpdörpsch Schoffee föhrt!“ Sien Entschluß stünn nu fest, he wull immer groad ut in diß Richtung koahnen, denn würr he schon irgendwo an 't Dewer koamen. He stellt noch ees genau de Richtung fest, lött nu sienen Arm sinken, bringt sien Boot in de festgestellte Richtung unn föhrt langsoam los. De Koahn hinnerlöt bi 't Föhren 'n kleine Spoar in 't Woater, unn August paßt nu genau up, dat de Spoar immer ganz geroad bleew. Schwentk de Koahn moal ees noa rechts orra noa links aff, so würr he glief werra dörch eenen leichten Ruderdruck in de richtige Boahn bröcht.

As August nu so langsoam doarhenn rubert, mütt he mit ees an Frihen sien Mal-löör denken. „Nä“, seggt he so bi sich, „mi kann niischt passeeren; de oll Sprungtorm is jo gottseidank vöriq Joahr affräten word'n unn Schiffsverkehr, so dat mi etwa 'n Schiff öwerföhren künn, hääben wie ok nich up unfern Uckersee.“

De Koahn föhrt so sacht unn eben dörch dat Woater, dat tuum 'n kleine Welle entsteiht unn an 'n Koahnbug plätschert, unn Augusten würr so leicht, so froh to Moot, unn he summt vör sich henn:

Frihe Bollmann wollte angeln,
Doch da fiel die Angel rin.
Frihe Bollmann wollt se langen,
Doch da fiel er selber rin!

„De annern Vers' jing ick“, seggt August, unn he wull s' ordentlich kräftig in den Nebel rinschmettern, doch schon glief dacht he daran, dat sien Angelfollegen immer to emm seggt hääben, wenn he ees mitsingen wull: „August, hör up to singen, du häst woll 'n Hals tumm Schlingen, aber nich tumm Singen.“ „Na, denn fleut di dat Lied, fleuten kast du düchtig, denn du büst jo früher 'n Scheeperjung west!“ geiht emm dat dörch den Sinn, unn he spißt de Lippen unn — — „Buff!“ — — dat weer de Ton, den August noch hörte, as he schon von de Siskbank runrutschte unn rücköber in sienen Koahn feel. De Been stünn'n piel noa boaben.

August will werra up, aber ett geiht nich, he is wijschen Siskbank unn Koahnspiz fest inflemmt. He will sich noa de Siet rumwölltern, aber doar is de steile Koahnwand, unn ett geiht ok nich, unn de Been wiesen immer noch noa boaben von wegen de verfligte Siskbank. August ampelt unn strampelt

mit de Been unn fuchtelt wild mit de Händ'n in de Luft iimher.

Doar hört he eenen Menschen lachen. „Dummheit lacht!“ reep August wütend, „helpt mi!! helpt mi!! — — to Hülp!! — — to Hülp!!“ — — — — —

De doar aber lacht harr, weer Albert, ok 'n Angler. He stünn an de Bootsanlegestell up de Brügg, gegen de Augusten sien Koahn eben stött't harr. Albert harr ok tumm Angeln up 'n Uckersee föhren wullt, aber he harr't noch loaten von wegen den Nebel. Nu harr he 'n „Buff“ hört unn weer up de Brügg lopen. He seeg 'n Koahn unn doarin sich 'n poar Händ'n unn 'n poar Been bewegen. Wenn he nich Augusten sienen Koahn kennt harr, harr he goarnich wüßt, wer in dat Boot ampelt unn strampelt. Unn dat seeg ok goar to komisch ut, unn seeg ut, as wenn August mit de Händ'n noa 'n Nebel greep, iim sich doaran uptorichten, unn as wenn he mit de Been den Nebel wegstöten wull unn emm eenen Foottritt noa 'n annern versett'te. Albert müßt lachen, unn werra lachen! lachen!! lachen!!! He hört woll de Hülploop, aber he künn goarnicht helpen, eenmoal von wegen sien Lachen, tumm annern aber, wiel de Koahn etwas aff von de Brügg schwümm.

Mit ees kriescht Albert ordentlich up unn he lacht noch düller, he friggat bienoah 'n Lachkrampf!! — denn ett weer emm plözlich de Gedanke dörch 'n Kopp goahn: Wie müßt dat woll nu erst pukig utsehen, wenn de, de doar in 'n Koahn ampelt unn strampelt, nich August heet, sondern — — Auguste!! — —

As nu dat Hülploopen ut 'n Koahn immer dringlicher unn immer ängstlicher würr, seggt Albert sich: „Augusten is doch woll wat passeert!“ unn rönnt noa 't Bootshus, iim sien Ruder to hoalen unn denn hentoföhren unn to helpen.

Ok de schlimmste Loag friggat schließlich 'n Enn; ok Augusten sien. He keem werra up de Been. Schoaden harr he wiera nich läden, nur 'n poar Hofenknöp weer'n emm affsprungen, unn sien Sack weer upplakt. „Schoad't niischt“, seggt August, „is jo man Angeltüg; aber schoad is dat iim mienen schönen Piepenkopp, de is nu ok henn!“

As August nu seeg, wo he weer, koahnte he in aller Gemütsruhe unn so, as wenn rein goarniischt passeert weer, noa sienen Anlegeplatz unn mök dat Boot fest.

Albert keem mit siene Ruder up de Brügg gelopen, unn as he nu Augusten doar so ruhig in sienen Koahn stoahn süht, mütt he

noch ees lunt uplachen; emm stünd dat Bild von vörhenn werra vör Ogen, as diß Mann in sienen Koahn so hülplos ampelt unn strampelt harr, wie 'n Maikäfer, de up 'n Rüggen liggt. Dunn aber röppt he: „Aber August! wie büßt du blot von de Kööpschdörpsch Siet in dissen Rebel hierherfunn'n unn groad an de Brügg?“

„Is för mi 'n Kleiniqkeit“, erwidert August, „ic kenn doch mienen Uckersee!“ Unn dunn sett't he hennto: „Unn du, du steihst hier up de Brügg unn plierst in 'n Rebel rin unn kümmt nich noa unj' Angelstell henn, wat du doch noch gistern Dabend vasproaken häst!“ „Ick wull jo ok“, seggt Albert so 'n bäten bedröpert, „aber as ic hiit morgen hier herkeem unn den diden Rebel seeg, dacht ic doch, ic künn vabiestern.“ „Du büßt 'n olle Bangbüx unn bliwst of een, häst goarkeen Ku-roasch un keen Biduz nich! Du häst väl vasümt! Hörr mi aber weer diß Joahrt in 'n Rebel övern Uckersee de aller schönst, unn ic wa mien ganz Leben lang doaran denken; denn se weer of goar to interessant!“ „Dat

glöw ic, besonnerns dat lezt Enn, ic häff jo dat selbst markt!“ seggt Albert so 'n bäten spik, unn sett'te denn hennto: „dat du aber ok goarnich in dissen Rebel vabiestert büßt!“

August antwort't nich, he überhört Alberten siene spizen Wört unn steeg ut 'n Koahn up de Brügg rup. Doar stünn he nu, groot unn breetschullrig, unn he reekt sienen Körper noch mehr to Hücht. Ganz gewaltig, fast riesenhaft süht he in dem griesen Rebel ut. Nu reekt he noch goar den rechten Arm schräg noa boaben, krallt de Finger tofammen unn röppt mit sien deep Stimm: „Albert!! kennst du „Faust“?“

Albert schütt ordentlich in de Knee, emm würr dat ganz unheemlich, denn he weer man 'n bäten klein gegen Augusten. Doch de harr nüscht Böses in 'n Sinn; he deklameert blot:

„Der Mann in seinem dunklen Drange
ist sich des rechten Weges wohl bewußt!“

Nu dräghet he sich üm, lött Alberten stoahn, geiht in 't Bootshus rin unn leggt sien Angeltüg an 't Siet. Dunn geiht he noa Hus; he harr genug von 'n Rebel up 'n Uckersee!

Woher stammst Du?

Diese Frage, an die Allgemeinheit gerichtet, wäre noch vor wenigen Jahren anders beantwortet worden als heute, wenn es überhaupt darauf eine Antwort gegeben hätte. Wer wußte denn über den Großvater hinaus etwas von seinen Vorfahren? Inzwischen hat sich diese Gleichgültigkeit in Interesse gewandelt, und das neue Wissen hat viele Menschen innerlich reicher gemacht. Der Einzelne sieht sich als letztes Glied eines Geschlechtes, das in seinen verschiedenen Zweigen aus allen Teilen des Vaterlandes und oft noch darüber hinaus kommt. Sein eigenes Leben aber wird, an der Reihe der ihm bekannten Vorfahren gemessen, zu einem verschwindend kurzen Zeitraum. Und das erzieht wieder zur Bescheidenheit. Je mehr sich aber die Vergangenheit vor ihm aufstut, um so geringer wird sein Anspruch darauf, als „alt-eingeseßener Prenzlauer“ zu gelten. Von irgendeinem Vorfahren her hat jeder Blut aus einem andern deutschen Gau in sich.

Wir wissen, daß in dem Zeitabschnitt von 1750—1800, der dieser Abhandlung zugrunde gelegt werden soll, rund 1800 junge

Männer in Prenzlau Bürger wurden, d. h. sie waren frei vom Militär, hatten sich selbständig gemacht, hatten geheiratet und besaßen ein eigenes Haus. Zu diesen 1800 kamen noch 147 Bürger der französischen Kolonie. Sie hatten nach ihrem Sonderrecht ein eigenes, in ihrer Sprache geführtes Bürgerbuch. Für diese Bürger kann nur die Zeit von 1757—1800 behandelt werden, weil ältere Bürgerbücher fehlen. Von insgesamt 1947 Bürgern stammen 76 v. H. aus Prenzlau und zum sehr großen Teil aus der Uckermark. Die anderen 24 v. H., also 392 Bürger, stammen aus allen Teilen Deutschlands. Zur einen Hälfte sind sie als Wanderburschen hier sesshaft geworden, zum andern wurden sie als Soldaten hierher oder in die Nähe verschlagen und wurden nach ihrem Abgang Bürger der Stadt. Der größte Teil der Zuwanderer stammt natürlich aus der Provinz Brandenburg und aus Pommern. Die Sachsen, deren klangvollen Dialekt man auch heute auf Reisen am häufigsten hört, sind immer besonders reisefreudig gewesen, sonst hätten sie allein nicht 14 Bürger für Prenzlau stellen können.

Aber auch Böhmen, Ungarn, Polen und Schweden wanderten zu. Aus Mailand ließen sich die Tabulettfräher Carfatti und Davini hier nieder. Das sind Ausländer auch nach heutigen Begriffen. Die damalige Kleinstaaterei behandelte aber in Prenzlau auch den Mann aus dem nahen Woldegk in Mecklenburg als Ausländer. Alle Gewerbe kommen bei den Zugezogenen vor. Vom Orgelbauer, Zitronenhändler, Papiermacher, Engl. Stuhlmacher und Hefelmacher bis zu den 81 Schuftern und 31 Schneidern sind alle Berufe vertreten.

Einen starken Anteil an jungen Bürgern lieferten die Mitglieder der hiesigen Refugiéfamilien. Auch die Söhne dieser französischen Familien hatten ihre Soldatenzeit bei preussischen Truppenteilen abgedient. Sie waren allerdings von Beruf nicht Schufter, sondern cordonnier, nicht Lohgerber, sondern tanneur, nicht Tischler, sondern menuisier und nicht Stellmacher, sondern chasson. Daß sie aber sonst gute Deutsche waren, die ihre Muttersprache wenig oder gar nicht mehr beherrschten, zeigen ihre Namensunterschriften unter der Eidesformel im Bürgerbuch. Da lesen wir z. B. Lapis, statt Lapiere, Harpeng statt Harpin, Hum Verdro statt Humberdreau, Trulge statt Trouille, Bilgam statt William, Kuschwa statt Cochois und statt Lebrun sogar mehrfach Braun. Daneben treten im Bürgerbuch die nachfolgenden bekannten Namen auf: Bettac, Beccu, Courtois, Duvinage, Gueffroy, Hurtienne, Milleville, Pouillon, Roquette, Sy, William, Tourbier u. a.

Von den schon damals ansässigen deutschen Familien, deren Nachkommenschaft ihrer Vaterstadt treu blieb, seien folgende genannt: Bertram, Burmeister, Groth, Kolberg, Robiling, Rufenack, Reck, Schmeichel, Schnappup, Strohsfeldt und Tauchert. Die Vorfahren anderer Familien wieder, deren Namen wir heute noch begegnen, sind in jener Zeit von auswärts hier eingewandert. Unter ihnen ziehen zwei Kaufdiener Grabow aus Greifenhagen zu. Ein Brauer Bathke kommt aus Storkow in Pommern, ein Tuchmacher Gralow stammt aus Soldin, sein Namensvetter, der Schuhmacher Gralow, zieht aus Drossen zu. Aus Hohenfinow kommt der Knopfmachermesster Fuhrmann, aus Birnbaum der Schuhmacher Klebe. Ein Oberländer wandert aus Schwedisch-Vorpommern ein und der Nagelschmied Senf aus Barbi. Der Schuhmacher Wohlbrandt gibt Hagenau als seine

Heimat an und der Schneider Zech allgemein Ungarn. Der Leineweber Wiede ist Pyriker.

So wie es in diesem verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt Zugang und Abgang gab, hat es vorher und nachher in allmählich sich steigerndem Maße Zugang und Abgang gegeben. Menschen, deren Vorfahren einst in unserer Heimatstadt lebten und starben, gibt es in allen Teilen Deutschlands. Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, sie sind auf der ganzen Erde zu finden. Soweit sie in Deutschland leben, suchen sie jetzt die Verbindung zu ihren Vorfahren. Es wäre interessant, den Weg zu verfolgen, der sie in ihre jetzige Heimat führte. So gibt es jetzt Beccard in Wuppertal, Courtois in Kirchhain, Frieße in Kiel, Gottschalk in Oppeln, Kanow in Cottbus, Wiesbaden, Düsseldorf, Mühlhausen, Kiel, Osnabrück, Kalbersberg in Frankfurt a. M., Krausnick in Köln, Lindenberg in Neumünster, Oberländer in Mainz und Zehlendorf, Roquette in Treuenbrieken, Reclam in Stuttgart, Schmeichel in Mannheim, Schnappup in Frankfurt a. M., Schwebs in Friedland, Walkhoff in Hamburg und Wiesner in Stade.

Der ständige Wechsel durch Jahrhunderte hat trotz der gewissen Bodenständigkeit, die der fortgesetzte Zuzug aus der heimatlichen Umgebung gewährleistete, allmählich doch eine Durchsehung unserer Bevölkerung mit Blut aus allen deutschen Gauen gebracht. Ist es nun eine Enttäuschung für den Altin-geseffenen, wenn er sein Uruckermärkertum angetastet sieht? Die einzelnen deutschen Stämme sind bei aller Verschiedenheit gleich wertvoll. Gerade in ihrer allmählichen Vermischung geben sie eine gute Art. Woher die Vorfahren auch gekommen sein mögen, es war gutes deutsches Blut in ihnen. Denn in die Ferne zogen ja gerade die Gesunden, die Unternehmungslustigen. Sie konnten also auch gute Erbmasse einbringen. Ebenso gesundes Blut brachten die französischen Einwanderer mit, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verließen und zum wertvollen Bestandteil unseres Volkes wurden. Ob Deine Vorfahren nun Prenzlauer sind oder Udermärker, ob Nord und Süd, ob Ost und West sich mischten, Deine Erbmasse ist darum nicht schlechter geworden. Das Recht auf Deine jetzige Heimat kann Dir niemand nehmen, ebensowenig wie den Stolz auf Deine Heimatstadt. Und die Liebe zu ihr und ihrer Landschaft ist ebenfalls nicht nur Dein Recht, sondern Deine Pflicht.

K a r l S c h u b e r t.

Caroline von Hessen

Erzählung
von
Katharina
Blauf

1. Kapitel. „Die Post ist da!“

Caroline von Hessen-Darmstadt saß mit ihren Kindern im ersten Stock der „Burgfreiheit“ zu Prenzlau in einem Zimmer, dessen chinesische Seidentapete „à la pékin“ sie sich vor kurzem aus Berlin hatte schicken lassen. Die etwa einjährige Friederike Luise kauerte stillvergnügt auf ihrem Schoß und spielte mit den blauen Seidenschleifen an dem Kleide der Mutter. Erbprinz Ludwig kniete auf einem Hiegsensell am Boden und baute mit dicken Holzwürfeln allerlei Gebilde, die Schlösser, Kirchen und Türme darstellen sollten, aber nie ihre Vollendung erreichten, sondern schon vorher mit leichtem Gepolter zusammenstürzten. Die achtjährige Caroline hockte auf einem lehnelosen Sessel und las mit echt preussischer Ausprache aus den Fabeln des klugen Lafontaine vor. Hin und wieder hörte man ihre Erzieherin, Mademoiselle Ravel, einen Vers verbessernd wiederholen. Die Hofdame vom Dienst, Sophie v. Wartensleben, gähnte verstohlen hinter ihrem Fächer.

„Sie könnte ruhig zuhören, Sophie“, ermahnte die Erbprinzessin freundlich, „Ihr wird wahrscheinlich auch noch eines Tages ein listiger Fuchs den Käse aus dem Schnabel locken! Sie ist ein ebenso eitler Vogel wie der Hase in der Fabel.“

Sophie lächelte geschmeichelt.

„Ach, Durchlaucht, hier gibts ja gar keine listigen Füchse, es sind alles nur plumpe Bären!“

Im selben Augenblick hörte man ein dumpfes Brummen und Rumpeln, das aus einiger Entfernung zu ihnen hinübergrummelte wie ein heranziehendes Gewitter.

Die Ravel warf dem fedden jungen Mädchen einen erschrockenen Blick zu; die Erbprinzessin hob mit gespielter Entrüstung den Zeigefinger.

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt! Nehm' Sie sich in acht, daß Sie nicht eines Tages ein Bär verschlinge!“

Sophie duckte sich kichernd.

Se. Durchlaucht der Erbprinz lag wieder einmal seiner Lieblingsbeschäftigung ob, die Trommel mit viel Kraft und Temperament

zu rühren. Gott sei Dank, daß ein paar Stuben dazwischen lagen! Der arme Enburg mußte das in nächster Nähe aushalten! Dann waren die langweiligen Fabeln hier doch noch angenehmer.

Die kleine Caroline sah von ihrem Buch auf.

„Soll ich weiter lesen, Mimi?“

„Es mag genug sein. Was lernt man daraus?“

Die Prinzessin legte Bert auf eine nutzbringende Lektüre.

„Der Schmeichler will nur seinen eigenen Vorteil!“ antwortete die Kleine nach einigem Nachdenken mit ernsthaftem Gesicht.

„Ja, ja, merk Dir's. Ein Schmeichler ist stets unser Feind. Leider haben Fürsten hundert Schmeichler und kaum einen Freund. So sind sie bei all ihrem Reichtum arm.“

Die Ravel schüttelte den grauen Kopf.

„Nicht alle! Euer Durchlaucht hat doch nur Freunde. Und den besten in Er. Durchlaucht, dem Erbprinzen selbst!“

Caroline sah auf die kleine Friederike hinab. Nur die Flügel ihrer langen schmalen Nase zuckten etwas.

Plötzlich sprang ein heller Hornruf in die Stille.

Sophie v. Wartensleben stieß ihren Stuhl beiseit und lief mit einem Sauchzer ans Fenster.

„Trari, trara! Die Post ist da!“

„Die Post ist da!“

Das Zimmer verwandelte sich. Die Kinder klatschten laut in die Hände; selbst das Kleinste auf dem Schoß der Mutter patschte die dicken Fingerchen zusammen. Ludwig warf mit kühnem Schwung seine Klöße über das Fell.

„Tante Amely schickt uns wieder Präsenten!“ krächte er vergnügt.

Caroline lächelte.

„Ihre Königliche Hoheit verwöhnt Euch Mangel, seit sie bei Niekchen Pate geworden ist! Sie hat ein zu gutes Herz!“

„Das sie ganz Eurer Durchlaucht geschenkt hat! Auf der weiten Welt gibt es keine herrlichere Freundschaft!“ sagte die Ravel mit dem Pathos, mit dem sie Racinesche Verse

vorzulesen pflegte, was bei der harten schweizerisch gutturalen Aussprache des Französischen für die unsentimentale Caroline, die aber ein feines Ohr für Gefühlsechtheit und Wohlklang besaß, oftmals zur Qual wurde.

Sie winkte auch jetzt beschwichtigend ab. Doch war ihr diese Freundschaft mit der Schwester des Königs von hohem Wert.

Bei der Taufe der kleinen Friederike hatte das ganze königliche Haus Pate gestanden: König Friedrich, seine Mutter, seine Gemahlin, seine Brüder und Schwestern. Sie waren ihr alle herzlich zugetan, aber Amalie hatte sie ihrer vertrauesten Freundschaft gewürdigt. Caroline nahm diese Zuneigung als ein kostbares Kleinod hin, das sie mit klugem Sinn hütete. Niemals konnte ihr selbst der Gemahl ein Wort entlocken, das Aufschluß über den Inhalt der Briefe gegeben hätte. Sie war von Natur verschwiegen; aber hier war sie besonders zurückhaltend, da diese Briefe oft nicht nur politisch Wichtiges über den preußischen Hof und die Absichten des Königs enthielten, sondern auch persönlich Intimes über die Prinzessin selbst und ihre Umgebung, so daß ein Ausplaudern höchst üble Folgen gehabt hätte. Caroline widerstand tapfer dem Reiz, sich mit der Kenntnis von geheimen Plänen des Königs zu brüsten, über den Hofkatsch informiert zu sein. Sie wollte diese seltene Freundschaft nicht durch weibliche Eitelkeit und menschliches Geltungsbedürfnis leichtsinnig aufs Spiel setzen. So hielt sie die inhaltreichen Briefe der Prinzessin in einer eisernen Kassette verwahrt, deren Schlüssel sie beständig bei sich trug.

Jetzt übergab sie der Ravanel das jüngste Töchterchen. Sie erhob sich und trat neben das Hoffräulein in die Fensternische. Der plumpe Postwagen rumpelte schwerfällig über den Marktplatz, tiefe Furchen in den aufgeweichten lehmigen Boden ziehend, und bog dann in die Königstraße zur Linken ein.

Es war Anfang März. Noch vor kurzem hatte es geschneit; aber heute war der Himmel hoch und glasklar mit ein paar lichten Vorfrühlingswolken hinter dem Kolossalbau der alten gotischen Marienkirche im Westen des Platzes, daß er der Armfeligkeit der einfachen Landstadt einen seltenen Glanz verlieh.

Seit etwa acht Jahren lebte Caroline nun schon hier, seit ihr Gemahl zum Chef des preußischen Infanterie-Regiments Nr. 12 ernannt worden war, das in Prenzlau in der Uckermark in Garnison stand. Als geborene Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken kam sie aus

dem landschaftlich schöneren Westen in diese von der Natur stiefmütterlich bedachte Mark; aus der Heiterkeit und dem leichten Lebensgenuß der Heimat in diese strenge, etwas drückende Welt Preußens, obwohl Berlin sie begeistert hatte. Sie war bei ihrem ersten Besuch am Hofe des Königs mit fliegenden Fahnen zu den Preußen übergegangen und hatte ihren jungen ihr blind ergebenen Gemahl mitgerissen.

König Friedrich war damals noch der bezauberndste Kavalier an seinem eigenen Hofe. Er hatte zwei Kriege gewonnen gegen die höchste Macht im Reiche; sein Ruhm als nie besiegter Feldherr hallte durch Europa; er selbst erstrahlte in Jugend und bestrickender Anmut. Noch klangen an seiner Harfe alle Saiten mit starkem Ton; noch konnte jeder bedeutende Mensch eine davon zum Schwingen bringen; noch staunte die Welt über den Reichtum der Akkorde. Man kannte ihn flöteblasend im Feldlager; komponierend im Spiel mit seinen Hunden; tanzend im Schloß zu Charlottenburg; dichtend und philosophierend unter dem Gerumpel der Trommelstöcke; verbindlich und heiter im Kreise der Verwandten und Freunde; zärtlich zu Mutter und Schwestern. Noch war nicht die gläserne Wand zwischen ihm und seinen Nächsten gezogen, durch die man ihn wohl sah und hörte, aber die jede vertraute Annäherung ausschloß. Noch scharte sich die königliche Familie um diesen strahlenden Mittelpunkt und wärmte sich an der Sonne seines Geistes. Noch tötete sein Witz nicht, sondern ritzte nur prickelnd die Haut.

Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt, einfachen und geraden Gemütes, war ihm verfallen wie die meisten Männer seiner Zeit. Von Mutters Seite aus dem Elsaß gebürtig, hatte er zuerst französische Kriegsdienste genommen; sein Vater, der alte Landgraf von Hessen, war ein treuer Anhänger der Kaiserin Maria Theresia und haßte den König, den „Marquis de Brandenburg“ als den Reichsfeind. Durch den Uebertritt Ludwigs in preußische Dienste hatte er sich mit seinem Sohne überworfen, und nur Carolinens Klugheit und gleichbleibender Freundlichkeit gelang es im Laufe der Jahre ein erträgliches Verhältnis herzustellen. Aber mit jeder Post erwartete man alte Vorwürfe und neue Ermahnungen, sparsamer zu leben und die elende Mark und den preußischen Dienst zu verlassen.

Doch wie schnell hatte sich das fürstliche Paar in der kleinen Stadt eingelebt! An-

fangs wucherten die alten Mauern und die kloßigen Türme schwer auf Carolinens frohem Gemüt. Aber wie rasch gelangte man aus den krummen Straßen ins Freie! Wie blaute der große See am Westende der Stadt; wie grünt die fetten Wiesen in der Niederung des Ackerstromes; wie rochen die aufgebrochenen braunen Schollen der weiten Ackerflächen rings um nach Erde und Fruchtbarkeit! Und wenn die Lindenbäume in den Straßen blühten!

Caroline fing an, die trauliche Stadt zu lieben, deren alte schmale Giebelhäuser und behäbig hingelagerte Doppeldachfachwerkbauten sich schützend vor verschwiegene Gärten mit Pfeifenkraut umhüllten Lauben stellten. Auf den Höfen schatteten hohe Nußbäume und flammten die Lichter der Kastanien. Zu Pfingsten duftete es überall nach Flieder und Hollunder, die jedes Frühjahr einen Generalangriff auf die morschen Bretterzäune machten, die bedenklich schief ihrer andrängenden Gewalt standzuhalten suchten.

Das alles war ihr liebgeworden, die aus einem schönen Kindheitsgarten die Liebe für Baum und Blumen unverlierbar mit sich genommen hatte.

Und auch jetzt konnte sie sich dem Reiz eines märkischen Vorfrühlings nicht entziehen. Die Marktkinden standen noch schwarz und kahl vor dem neuen Rathaus, das mit seinem gebrochenen Dach und giebelgekrönten Mittelrisalit und seiner breiten Freitreppe den Marktplatz schlicht aber würdevoll abschloß.

Mit den derben Bewohnern der kleinen Ackerbürgerstadt war es ihr ähnlich ergangen. Sie, die oft am Rhein Enttäuschungen an leicht entflammten Menschen erlebt hatte, sprach die kernig abwartende Art der Märker an. Mit den Jahren hatten sich ihr die Herzen der etwas sturen Bewohner zugewandt, denen besonders ihre einfache Würde gefiel. Jedem Gang nach hohler Gespreiztheit abhold, hingen sie nun mit ergebener Treue an ihr und ihrem Hause. Sie lebte unter ihnen, als sei sie mit ihnen aufgewachsen, sie fühlte mit ihnen und ihren Familien und teilte ihre Freuden und Kummernisse. Sie tat ohne viel Aufhebens Gutes an den Armen und versuchte die geistig Beweglichen in der Stadt, deren es zu ihrem Erstaunen eine nicht geringe Menge gab, an sich zu ziehen und damit die etwas gleichbleibenden Kriegesgespräche der Offiziere bei der Tafel durch Unterhaltungen über Kunst und Lite-

ratur zu beleben. Wenn ihr Gemahl in allem sein großes Vorbild, den unvergleichlichen Feldhern Friedrich nachzuahmen sich bemühte, so schwebte ihr ein Sanssouci im Kleinen vor, das sich der König vor wenigen Jahren erbaut hatte und das die hohen Geister anzog wie das Licht die Motten. Und wenn sich auch die Elite Prenzlans nicht mit den wißprühenden Franzosen in Potsdam messen konnte, so hatte sie doch ihre Freude an der belehrenden Unterhaltung kluger Männer, die sich, beschwingt durch die Gegenwart und Huld einer schönen jungen Frau, bemühten, ihre Weisheit in einer lebhaften und gefälligen Art anzubringen.

Mochte es nun der hohe blaue Himmel sein, oder die verträumte Ruhe des Marktes oder die trauliche Geducktheit der kleinen Buden an dem mächtigen Leib der Kirche; mochte es die heitere Atmosphäre ihres mit Kindergeschwätz erfüllten Wohnzimmer fein oder die leichtgespannte Vorfreude auf die Berliner Post, kurz, Caroline vergaß eine gewisse Unruhe ihres sonst launelosen Gemütes und gab sich ganz aufgeschlossen dem Glück der Stunde hin.

Sophie Wartensleben zeigte auf die Straße. Da kam der Kammerlakai Krüger mit dem vollbeladenen Postkarren gerade an der Hauptwache vorbei.

Sie klatschte in die Hände.

„Bivat, die Kisten mit den Kleidern sind da!“

„Welch Malheur, wenn sie ausgeblieben wären! Dann hätte ich meinen Geburtstag verlegt, damit Sie nicht vor Gram ins Wasser springt! Geh Sie rasch die Briefe holen!“ Sophie verzog den hübschen sinnlichen Mund.

„Die nimmt doch immer erst Syburg an sich. Er behauptet, Se. Durchlaucht hätte es ihm befohlen, aber das ist natürlich eine Ausrede. Er will mich nur kontrollieren“, setzte sie mit selbstgefälligem Lächeln hinzu.

Carolinens Hand, die auf dem Fenstergriff lag, schloß sich plötzlich so fest, daß die Knöchel weiß hervortraten. Alle pralle Lebenslust, die sie eben noch erfüllt hatte, entwich mit einem aufflatterndem Atemzug. Die großen blauen Augen verloren den feuchten Glanz, doch der schmale Mund behielt etwas gewaltsam sein Lächeln bei.

„So, so, Sie gibt ihm also Grund zur Eifersucht? Spiel Sie nicht mit ihm, Syburg ist ein Charakter.“

Sophie schürzte die Lippen.

„Er muß immer erziehen und möchte mir die Freundschaft mit der Erlach verbieten. Eiferfüchtig auf ein Frauenzimmer!“

Caroline lachte nicht.

„Die Erlach taugt nichts! Sie klatscht, wenn sich bei Hofe etwas ereignet; und wenn sich nichts ereignet, so erfindet sie. Sie sollte sie nicht mehr als Freundin goutieren!“

Sophie schmolte.

„Sie ist doch immer so amüßant!“

„Sie glaubt Esprit zu haben und steckt nur voller Malice und Ranküne. Sie spioniert und denunziert dann. Das ist das Schändlichste, was es gibt!“

Caroline richtete sich auf. Die ganze Rechtlichkeit ihres graden Wesens sprühte ihr aus den Augen. Sophie duckte sich.

Der prinzliche Adjutant Otto Ludwig von Syburg überbrachte die Postmappe seinem Herrn, der seine tägliche musikalische Uebung sofort mit einem federnden Trommelwirbel beschloß.

„Ah, die Post!“

Er hatte durch den eigenen Lärm das Posthorn überhört. Ludwig von Hessen war noch jung; er hatte eine leichte Veranlagung zum Däwwerden, das sich schon jetzt im Ansaß eines Doppellinnes und in fleischigen Gliedmaßen zeigte. Obwohl er täglich mit seinem Regiment zur Uebung ritt, verminderte sich sein stattliches Körpergewicht nicht, was er jedesmal beim Anziehen des prallen strohfarbenen Kamisols mit gutmütigem Lachen feststellte. Seine frischroten runden Backen gaben dem offenen, faltenlosen Gesicht etwas Zungenhaftes, harmlos Behäbiges, was nur durch die vorgehobene starke Unterlippe beeinträchtigt wurde, die ihn oft leicht gekränkt und weinerlich erscheinen ließ. In peinlich saubern Batisthemdärmeln, deren Spitzen ihm auf die gepolsterten Hände fielen, in tadellos gepudertem Haar, fünf Locken an der linken, vier an der rechten Schläfe, in seinen strammstehenden Beinkleidern bot er den Anblick eines gutgepflegten jungen Kavalliers, dem Sauberkeit und Ordnung als das Wichtigste galt.

Syburg, klein, mager und sehnig, wäre wie ein Nichts neben dieser breitschultrigen, großen Gestalt erschienen, wenn nicht seine scharfvorspringende Nase unter der hohen Stirn, der gesammelte Ausdruck seines knochigen Gesichtes und der wache Blick seiner dunklen Augen das geistige Uebergewicht verraten hätte, das er zweifelsohne über seinen Herrn besaß. Syburg hatte Takt genug,

mit seiner Ueberlegenheit nicht zu verlegen, was ihm bei seiner ehrlichen Zuneigung zu dem Prinzen nicht schwer fiel.

Er schüttete den Inhalt der Mappe auf den mit bunten Steinen eingelegten Tisch. Der Prinz fingerte ein wenig zu unruhig für seine sonstige Gemessenheit in den versiegelten Schriftstücken herum.

Als er ein kleines rosafarbttes Schreiben herausgeangelt und mit gespielter Gleichgültigkeit in seine Weste geschoben hatte (was Syburg mit einem leichten Anziehen der Stirnfalten quittierte), schob er die Unterlippe wie beleidigt vor, indem er auf einen dicken Aufschlag deutete.

„Seh Er, Syburg, der Alte schreibt schon wieder! Wahrscheinlich hat ihm der Rat Messinger abermals in den Ohren gelegen, daß wir zuviel Geld verbrauchen! — Sind übrigens die Kisten aus Paris gekommen? Ja? — Großartig! Wenn Monsieur Bourjat alles so ausgeführt hat, wie ich es bestellt habe, werden die Roben feenhaft sein! Was wird der Landgraf erst zu der Rechnung sagen? Aber wir können doch nicht wie Jean Baptiste in Kamelhaaren herumlaufen!“

Syburg lächelte unmerklich. Diese Redensart brauchte der Prinz öfter, seit seine Gemahlin sie einmal angewandt, was das Entzücken seines unkomplizierten Geistes erregt hatte.

Der Prinz warf das Schreiben mit spitzen Fingern beiseite. „Ich will ihn später lesen, nach dem Essen.“

Er beugte sich wieder über den Tisch.

„Hier, Syburg, auch einer für Ihn. Damenbekanntschaft? He?“ Der Adjutant sah flüchtig auf die Schrift.

„Bon meiner Mutter, Durchlaucht!“, sagte er ruhig.

„Na, schön. Sonst weint sich auch die Wartensleben die Augen rot!“ Er zwinkerte gutmütig.

Syburg steifte sich.

„Fräulein von Wartensleben hat keine Veranlassung, sich für meine Korrespondenz zu interessieren.“

„Fress! Er mich nur nicht! Er macht sich bis jetzt noch nichts aus den Frauenzimmern, desto mehr kümmern sie sich um Ihn!“

Syburg zog den linken Mundwinkel etwas verächtlich in die Höhe und schwieg.

„Die dienstlichen Schreiben nehme Er nur gleich an sich. Damit will ich jetzt nicht geplagt sein. Die Wartensleben hat auch einen.

Sicher von dem Schandmaul, der Erlach. Die sollte der König auch lieber ins Spinnhaus stecken!"

Syburg verneigte sich zum Zeichen seiner ungetheilten Zustimmung.

„Ah“, der Prinz spitzte devot die Lippen und nahm einen schwergesiegelten Brief in die Höhe, „von Ihrer Königlichen Hoheit, der Prinzess Amely! Sie hat einen Narren an Caroline gefressen! Sie braucht für ihre Geheimnisse eine verschwiegene Person. Glaubt Er, Syburg, daß ich je erfahre, was an Wichtigem darin steht? Sie hält's für Hochverrat, auch nur anzudeuten. Und ich gebe ihr jeden Brief vom Prinzen Heinrich. Und überhaupt alles zu lesen.“

Syburg sah ihn an.

Der Prinz erröthete wie ein ertappter Schulbube, zuckte trotzig die Schultern und schob die Unterlippe vor. „Na ja, nicht alles. Ueber manches echauffieren sich die Weibsleute ohne Grund. Da schweigt man lieber, merk Er sich das! So, und nun schick Er den Krüger zu den Damen, wenn Er nicht persönlich die Post überbringen will.“

Syburg wollte nicht; verstand aber den Wink, den Prinzen jetzt mit seinem rosaroten Billett allein zu lassen. Er nahm die dienstlichen Schreiben an sich und verließ das Zimmer.

2. Kapitel. Briefe.

Als der Kammerkafai Krüger die Treppe hinauf stieg, gewahrte er schon auf den mit rotem Samt belegten Stufen Holzwolle und Papierschnitzel und erblickte auf der oberen Diele einen solchen Wulst von geöffneten Kisten, Garderobensücken, Spielzeugen und Packhüllen, daß der Schlag seines an äußerste Peinlichkeit gewöhnten Soldatenherzens beinahe aussetzte. Dabei erscholl ihm ein vielstimmiges Schwätzen und Lachen entgegen. Die Kinder, ein paar Kammerfrauen und die beiden Hofdamen kramten um die Wette und entnahmen den Behältern eine Fülle von Kleidern und andern Dingen, daß er sich in einen Kramladen versetzt glaubte.

„Krüger“, schrie ihm Sophie entgegen, „da staunt Er! Das ist aber auch alles zum neunten März! Heut in einer Woche! Was, ein Brief für mich? Ach, Lina, bring Du den andern Ihrer Durchlaucht! Ich hab keine Zeit!“

Krüger schüttelte mißbilligend sein wohlgepudertes Haupt, wo vier Locken rechts, fünf

Locken links sich rollten wegen des schief zu sitzenden Hutes, worauf er genau so wie der Prinz großen Wert legte, und übergab den Brief mit dem mächtigen Siegel Lina v. Wehkel, die sich sogleich das Kleid abklopfte und das Schreiben in Empfang nahm.

Caroline sah ihr erwartungsvoll entgegen. Sie hatte sich anfangs am Auspacken beteiligt, um besonders der Freude der Kinder zuzusehen bei den Geschenken, die wirklich von der Prinzess Amely eingetroffen waren. Dann aber hatte sie unter dem Geschwäg die Luft verloren, weil die Spannung in ihr der Briefpost wegen unerträglich geworden war. Nun riß sie dem Mädchen das Schreiben beinahe aus der Hand.

Lina v. Wehkel lächelte sanft. Sie war Waise und bekam fast nie eine Nachricht. Sie verstand nicht ganz die Heftigkeit, mit der jedesmal der gelbe Wagen erwartet wurde. Immer brachte er Unruhe und Aufregung ins Haus. Und sie liebte das stille Einerlei des Tages, mit dem man rechnen konnte. Ueberraschungen verursachten ihr Herzklopfen und Liebelkeit.

Mit einer tiefen Verbeugung zog sie sich zurück.

Als sich Caroline allein sah, löste sie vorsichtig das königliche Siegel und entfaltete das Papier.

In leichtem Französisch, mit hinfließenden dünnen Buchstaben standen die Zeilen weit untereinander. Ihr war jedesmal, als ob ein Hauch der großen Welt zu ihr in das schlichte Haus am Markt der kleinen Stadt käme. Es atmete Geschichte, preußische Geschichte, ja manchmal sogar Weltgeschichte aus diesem Papier. Ein Abglanz der strahlenden Persönlichkeit Friedrichs lag über diesen Zügen, die oft genug seinen erlauchten Namen wiedergaben und seine geheimen Absichten andeuteten, daß Caroline manchmal über die Last der Mitwisserschaft erschrak.

Die Prinzessin schrieb:

„Teuerste Caroline,

die Freundin zu nennen mir als eine Gnade der Vorsehung erscheint. Ich bin täglich beglückt, einen Menschen zu wissen, dem ich rückhaltlos vertrauen kann. Wer darf sich rühmen, einen solchen vollkommenen Freund sein zu nennen? Dann das sind Sie, Geliebteste, klug und verschwiegen, treu und immer gegenwärtig. Als Sie im vergangenen Dezember bei uns waren, um den Geburtstag des Erbprinzen hier in Berlin zu feiern, habe ich es

so recht genossen, das unendliche Glück, Sie als Vertraute zu besitzen! Ihr edles Herz und Ihr strenger Mund wird das bewahren, was ich Ihnen damals anvertraute. Denken Sie nun, daß ich auf die unwahrscheinlichste Weise und auf abenteuerlichsten Wegen einen Brief aus Wien bekommen habe, wohin sich der Baron v. L. geflüchtet hat? Sie werden mein Glück und meinen Schmerz ermessen können. Es geht dem Bedauernswerten elend genug, daß ich alles daransetzen werde, ihn zu unterstützen. Ich schwebe natürlich in beständiger Gefahr, daß der König, der ihn für einen Deserteur und Hochverräter hält, etwas erfahren könnte. Es wäre mein Tod. Hier kann ich mit niemand darüber sprechen. Mich bei Ihnen darüber auszuweinen ist meinem Herzen der einzige Trost.“

Caroline ließ das Blatt sinken.

Ah, wann nahm diese unglückselige Trennaffäre ein Ende? Wann sah die Prinzessin Amely ein, daß sie ihr leidenschaftliches Herz an einen schönen aber charakterlosen Glücksritter verschwendet hatte? Wie dieser aus der Festung Magdeburg Ausgebrochene und nach Wien zu den Feinden Preußens Uebergegangene es immer wieder verstand, die Großmut der Geliebten auszunützen und Geldsummen zu erpressen, die weit über das Vermögen der karg gehaltenen Fürstin hinausgingen! Er war es gewiß nicht wert, daß sie die Freundschaft ihres königlichen Bruders damit aufs Spiel setzte. Man mußte sie langsam und behutsam von diesem Abenteuerer loslösen, der sich jetzt mehr aus Gewinnsucht denn aus Leidenschaft an sie klammerte. Aber welche Frau und sei sie noch so klug, glaubt nicht an die Unwandelbarkeit einer ersten Liebe?!

Caroline seufzte und nahm den Brief wieder auf.

„Wie oft denke ich der glücklichen Tage, als wir alle das unendliche Vergnügen hatten, Sie, meine teuerste Caroline, bei uns zu sehen! Ihre ununterbrochene Gegenwart hat mir die Zeit unvergeßlich gemacht. Ich erblicke noch immer Ihren gepflegten Gemahl auf dem Parkett, unaufhörlich Menuett tanzend und die Reggiana anschmachtend. Sie ist übrigens eine kleine schlaue Kreatur, ohne Bildung, die neben ihren ausgiebigen Füßen sehr einnehmende Hände haben soll. Sie rühmt sich dessen mit wenig Delikatesse. Die Erlach machte neulich unverblünte Andeutungen. Sollten Sie darüber lächeln, so ist die Affäre abgetan. Zürnen Sie, so könnte ihr

der König den Laufpaß geben und sie mit samt ihrem ewig betrunkenen Tanzpartner, dem schönen Balkonieff, hinschicken, wo der Pfeffer wächst.“

Caroline krampfte sich das Herz zusammen.

Das war es, was sie geahnt hatte, was wie eine dunkle Wolke seit Monaten über ihr schwebte! Aber nein, es war nicht möglich! Ludwig war entzückt gewesen, gewiß, doch lieben — betise —.

Aber wozu hatte er im neuen Jahr angefangen, sich die Post vorlegen zu lassen, die Syburg früher bereits unten im Flur verteilte? Warum, wenn er nicht die Billett der Tänzerin vor ihr zu verbergen suchte? Hatte er ihr sonst nicht jeden Brief vorgelesen, jeden Schritt seines Handelns mit ihr besprochen, jede Regung seines ehrlichen Herzens vor ihr enthüllt? Konnte so etwas plötzlich aufhören, konnte eine blinde Ergebenheit in Heimlichkeit umschlagen? Sie war nie leidenschaftlich in ihn verliebt gewesen, aber die Treuherzigkeit seines Wesens hatte sie angezogen. Er war unbeholfen, sie war gewandt; er war zutunlich, sie zurückhaltend, er war ein wenig laut, sie liebte das Leise; grade diese Gegensätze hatten sie zueinander geführt, zur notwendigen Ergänzung ihres Wesens. Seiner unwandelbaren Liebe und respektvollen Zuneigung war sie in den zehn Jahren ihrer Ehe sicher gewesen. Wie kam er dazu, sie mit einer solchen liederlichen Person zu hintergehen? Langweilte er sich hier in der kleinen Stadt? Hatte er nicht sein Regiment, für das er als leidenschaftlicher Soldat lebte und arbeitete? Umgab ihn nicht an der Tafel Freunde und kluge und belehene Gäste aus der Stadt und von den Gütern? Freute er sich nicht seiner wohl-erzogenen Kinder? War sie ihm nicht stets gehorsame Gattin?

Caroline sprang auf. War dies die erste Ehekrise, von der ihre kluge Mutter gesprochen hatte? Sie selber hatte keine Schuld! Die Reggiana hatte ihn umgarnt, und er war in ihr Netz getaumelt! Er wagte es, hinter ihrem Rücken eine Amour anzufangen! Das duldete sie nicht!

Sie griff wieder nach dem Brief. Aber sie mußte mehrmals lesen, so flimmerten die Buchstaben vor ihren Augen.

„Doch ich ereifere mich wohl unnötig. Ich kenne ja Ihre große Gelassenheit, mit der Sie Verworrenheiten und Unstimmigkeiten aufzulösen vermögen. Ich begreife oft nicht die

edle Reife Ihres anbetungswürdigen Charakters! So jung und schon erhaben über alle menschlichen Mängel! Mit welcher Nachsicht ertragen Sie die Leidenschaft Ihres braven „Lambour“ für die Trommel! Was mich rasend machen würde! Der König sprach neulich mit der größten Anerkennung von Ihnen! Er schätze sich glücklich, Sie eine Freundin seiner Familie nennen zu können; man müsse bei Ihnen an die römischen Frauen denken, die hohe weibliche Tugenden mit männlichem Charakter zu verbinden wußten! Dies Lob machte mich so stolz, als hätte es mir gegolten!“

Ah, so erhaben dünkte sie sich durchaus nicht über die Estapade des Prinzen! So reif war sie nicht im mindesten, daß sie sein Abfall nicht getroffen hätte! So charaktervoll war sie keineswegs, daß sie ihm diese Kränkung leicht verziehen hätte!

Sie las rasch zu Ende.

„Haben Sie Nachrichten aus Darmstadt? Bleiben Sie fest; ich würde untröstlich sein, und Preußen darf keinen Freund verlieren. Die dortige Stimmung aber würde den König interessieren.“

Wie geht es Ihnen bei diesem vermaledeiten Wetter? Hier herrscht unergründlicher Schmutz. Was machen die kleinen Engel und besonders unsere allerliebste Friederike? Mit selbiger Post kommt allerlei Spielzeug und Nachwerk für die Kleinen, damit sie die Patin aus Berlin nicht vergessen. Der König ist sogar eiferüchtig und hat sich ausbedungen, sich bei ihnen am neunten März in Erinnerung zu bringen. Der Königin Witwe, meiner teuren Mutter, geht es Gott sei gelobt wieder besser. Alle lieben Sie, angebetete Caroline, und sprechen von Ihnen mit der größten Verehrung und Zuneigung. Indem ich Sie innigst umarme verbleibe ich Ihre Ihnen auf ewig zugetane

Freundin und Base
Amely de Prusse.“

Das Lob des Königs hätte Caroline zu jeder andern Stunde mit Genugthuung erfüllt. Diesmal aber schämte sie sich dessen, da sie es als nicht verdient empfand und es auch gar nicht zu verdienen wünschte. Sie wollte nicht gelassen zusehen, wie ihr der brave „Lambour“ in die Arme einer Ballerina entglitt, deren Ruf nicht der beste war.

Sie mußte sich Gewißheit verschaffen, ehe sie sich mit Mißtrauen zermürbte. Sie würde Ludwig fragen. Aber hatte er nicht vor eini-

ger Zeit in einer vertrauten Stunde ihr versichert, daß die Reggiana längst abgetan und vergessen sei? Er würde wieder leugnen. In Dingen der Liebe lügen selbst die ehrlichsten Männer, dachte sie zornig. Syburg wußte natürlich alles. Er sollte ihr Rede stehen.

Sie ließ ihn durch eine der Kammerfrauen zu sich rufen. Als der Adjutant bei ihr eintrat, hatte sie sich so weit in der Gewalt, daß sie ihn steif und hochmütig empfing.

„Warum hat Er mir nicht gesagt, daß Se. Durchlaucht mit der Tänzerin Reggiana beständig korrespondiert?“

Ihre Lider deckten zur Hälfte ihre Augen, die Mundwinkel zogen sich verächtlich nach unten.

Diese Unnahbarkeit rief in dem jungen Offizier die gleiche abwehrende Haltung hervor.

„Ich wußte nicht, daß ich Euer Durchlaucht über die Korrespondenz Sr. Durchlaucht des Erbprinzen Vortrag zu halten hätte“, versetzte er förmlich.

Caroline suchte auf.

Dieser kleine zierliche Mensch, der sie durch irgend etwas in seiner Art an den König erinnerte, wagte es, ihr eine solche Antwort zu geben! Sie wollte ihn anfahren, aber plötzlich überkam sie die wohlthuende Erkenntnis, daß auch in diesem Manne Verschwiegenheit und Treue wohne. Sie sah ihm grade in seine dunklen Augen, aus denen weder Troß noch Schadenfreude funkelten. Er hatte die Haltung eines ehrerbietigen Dieners, der aber nicht gewillt ist, seinen Herrn auch nur mit einer Geste zu verraten. Sie konnte ihm nicht böse sein.

„Schon gut! Er ist enfant gâté beim Prinzen und glaubt, sich Impertinenzen herausnehmen zu können! Geh Er!“

Als sich die Thür hinter ihm geschlossen, erhob sich Caroline rasch. Nun blieb nur noch die Wartensleben. Sie schämte sich zwar, sie über den Klatsch der Erlach zu befragen, über deren Umgang sie eben noch so abweisende Worte gefunden hatte. Aber ihre Eifersucht, oder war es mehr gekränkte Eigenliebe, war aufgestört und vernichtete alle Logik ihres sonst so klaren Verstandes.

Sie betrat das Zimmer der beiden Hofräulein. Es war leer.

Kramten sie noch immer auf dem Flur in den Risten, probierten sie etwa in der Garderobenkammer die neuen Kleider an? Sehr ordentlich sah es hier übrigens nicht aus. Man mußte die brave Wegel ermahnen, auf

die liebliche Sophie achtzugeben. Da lagen noch die Pantoffel umher und die Kommode stand offen. Dann beklagte sich die alberne Person, wenn die Kammermädchen ihren Puder benutzten und sich mit dem neuen Farinawasser aus Köln bespritzten! Geschah ihr schon recht.

Sedoch in ihrem eigenen Ordnungssinn ging Caroline an das Möbel heran, die Lade zu schließen.

Da lag mitten auf Bändern und Küsschen ein hastig geöffneter Brief. Sie bedachte sich nur einen Augenblick. Mit einem Griff hatte sie ihn entfaltet und las, die einleitenden Worte überfliegend:

„Es ist ein Skandal, Ihre angebetete Herrin so zu hintergehen! Er hat alle ihre Schulden bezahlt, und die sind nicht gering. Er schreibt ihr mit jeder Post, wie sie laut erzählt, ja, er werde sie noch zu sich invitieren, weil er sie en tout pris wiederssehen müsse. Wenn Ihr Prinz nur wüßte, wie diese Canaille mit dem ewig befoffenen Russen debauchiert! Es ist dégoûtant!

Wie weit sind Sie eigentlich mit dem teuflischen Enburg? Ich fürchte, Sie werden wie die selige Potivhar nur den Mantel behalten! Grüßen Sie die Unschuld Weßel von mir. Sie wird solange ihre Tugend bewahren, bis kein Mann mehr an der altbackenen Ware Blaisir findet!“

Caroline richtete sich angewidert auf. Sie warf den Brief in die Lade, schob sie mit einem zornigen Ruck zu und verließ mit großen Schritten die Kammer.

Alle Schulden bezahlt!! Daher die ewigen Mahnbrieft aus Darmstadt vom Landgrafen! Und er hatte ihr schon Vorwürfe der Verschwendung gemacht, wenn sie ihre kostbaren Roben aus Paris nur wenige Male getragen an ihre Hofdamen oder Kammerfrauen weitergeschenke, was sich doch für einen fürstlichen Haushalt geziemte. Wenn der Alte erst die teuern Galanallüren seines Sohnes erführe?

Die Kreatur sollte hier tanzen? Gut, wir werden sie schon tanzen lassen! Sie soll nur kommen!

In Caroline war eine grimme Entscheidung.

3. Kapitel. Bei Tisch.

Man speiste im kleinen Saal der „Burgfreiheit“, den der Erbprinz auf Carolinens Wunsch hatte neu herrichten lassen mit hübscher Seidentapete und einer geschmackvollen Stuck-

decke, die Blumengirlanden und in vergoldeten Ovalen fliegende Schwalben zeigte. Schwalben mochte Caroline gern, sie hatte im Garten selber an der alten Laube ein Nest entdeckt und beobachtete mit der aufmerksamen Tochter, die von ihr die Naturliebe geerbt hatte, das Hin- und Herflitzen der anmutigen Vögel besonders zur Brutzeit und wenn die Jungen gefüttert wurden. Wie der Gierigste auch das meiste bekam, was dem Gerechtigkeitsgefühl der Kleinen widerstrebte, da die Jungen doch eines Alters seien.

„Wer viel will, erreicht auch viel! Vielleicht wird sie damit den Gierschlung am ehesten los und hat mehr Zeit für die andern Kinder. Schwalbenmütter sind sicher klüger als Menschenmütter.“

Da warf sich die Tochter mit einem zärtlichen Schrei in ihre Arme.

„Meine Mimi ist die Klügste der ganzen Welt!“

Caroline beneidete ihr Kind um die Ausschließlichkeit des Gefühls. Wie lange würde sie die höchste Autorität in den Augen ihrer Kinder bleiben? Aber das schmerzliche Empfinden bei diesem Gedanken galt nicht ihr selbst, sondern den Kindern, die damit die erste bittere Enttäuschung ihres Lebens erleiden würden bei der Entdeckung, daß der Vater oder selbst die angebetene Mutter nicht unfehlbar war. Sie würde alles daransetzen, diesen ersten Schmerz solange wie möglich hinauszuzögern. Jedesmal, wenn man im kleinen Saal aß, warf Caroline einen Blick auf diese zierlichen Vögel an der Decke, was für sie dasselbe bedeutete als wenn fromme Seelen einen Blick in die Bibel tun.

Die Tafel war lang, denn außer den Damen und Herren des erbprinziplichen Hauses speisten wie immer die meisten Offiziere des Regiments mit und heute dazu einige Gäste aus der Stadt: Benzky, der Rektor der Lateinschule, der Maler Hackert (Vater) und der alte Doktor Muzelius. Die schwarzen Röcke der beiden ersten nahmen sich unter der glänzenden Hofkleidung und den blauen Uniformen mit den strohfarbenen Westen und Aufschlägen des Regiments Darmstadt auffallend schlicht aus und das weinrote Samthabit des Doktors aus einer längst verschwundenen Mode, wozu auch die riesige Allongeperücke gehörte, bildete jedesmal das Entzücken der Hofdamen, der Kammerjunker und der Kornetts, die ihre eigenen „mauvais mots“ am meisten belachten. Die übrigen nahmen kaum Anstoß, da Caroline grade diese drei Herren

hochschätzte, den einen als Gelehrten, den andern als Künstler und den dritten als Philosophen.

Die Unterhaltung war recht lebhaft. Caroline liebte bei Tisch keine Etikette; jeder durfte seine Meinung äußern, und die Frische ihrer eigenen Jugend ließ keine bedrückende Feierlichkeit zu. Die Jüngsten, „das grüne Gemüse“, wie der Doktor sie nannte, plauderten von den neuen Roben und dem kommenden Geburtstagsfest der Prinzessin, die Offiziere debattierten über die gegenwärtige politisch-militärische Lage oder frischten Erinnerungen aus den beiden vergangenen kurzen Kriegen auf, wo sich das Regiment „Darmstadt“ besonders bei Hohenfriedberg und Soor großen Ruhm erworben hatte. Hier beteiligte sich der Erbprinz mit einer wie es Caroline schien größeren Lebhaftigkeit als gewöhnlich.

Hatte ihn das heutige Billett doux aus Berlin so in Ekstase versetzt? Auf ihrer sonst klaren Stirn hatte sich eine steile Falte eingeschritten, die einen seltsamen Kontrast zu dem Lächeln bildete, das ihrem Gesicht etwas Maskenhaftes verlieh.

Rektor Benzkn, der ihr gegenüber saß, hielt ihr einen begeisterten Vortrag über den „Messias“, der erst vor kurzem einen Aufruhr in der deutschen gebildeten Welt verursacht hatte.

„Was ist dies gegen die klapprigen Alexandriner der Franzosen! Hören Euer Durchlaucht nur:

„Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung, die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet.“

Caroline nickte ihm aufmunternd zu, und dabei kreisten ihre Gedanken um die freche Anmaßung der Tänzerin und die unerhörte Zumutung durch ihren Gemahl, seine Angebetete zu sich zu laden.

Er spricht wie im Fieber, dachte sie. Warum vermeidet er, mich anzusehen oder gar mit mir zu sprechen? Hat er ein böses Gewissen?

„Herrlich, mein lieber Rektor! Aber schelte Er mir nicht immer die Franzosen! Verse machen können sie, wenn sie auch sonst nicht viel taugen. Wie heißt der Mann?“

„Klopstock, Euer Durchlaucht“, und dabei warf er einen tadelnden Blick auf die Richernden an dem unteren Ende der Tafel, „Klopstock. So lächerlich der Name auch klingt, man wird ihn sich merken müssen!“

„Gut, Er muß mir ein andermal mehr von ihm sagen.“

Sie wandte sich an den Maler.

„Nun? Wie steht es mit dem Bild? Genügt das Medaillon?“

Hacert sollte das Porträt des Königs von Preußen nach einer ihm von der Prinzessin geliehenen Miniatur als Delgemälde anfertigen.

„Hochfürstliche Durchlaucht, was in meinen schwachen Kräften steht, wird geschehen. Aber nie wird auch ein noch so großer Künstler die göttlichen Züge des Genius wiedergeben können.“

„Pörsne hat Se. Majestät aber sehr gut getroffen.“

„Pörsne ist groß. Und doch wird er nie den Glanz der Sonne malen können. Nie das Licht dieser königlichen Augensterne auf die Leinwand zu zwingen vermögen. Die Kunst ist machtlos dem geheimnisvollen Reichtum der Natur gegenüber. Wir deuten nur an.“

„Wenn aber diese Natur einmal zu Staub zerfallen, seid Ihr es, die sie uns in ihren göttlichen Linien bewahrt hat, wenn auch nur im schwachen Abglanz. Euch dankt es eine spätere Zeit, daß Euer Pinsel Züge gleich Urkunden längst vermoderte Größe aufgezeichnet hat. Wenn wir alle im Sarge liegen, leben Eure Werke.“

„Ich vermesse mich nicht, zu denen zu gehören, deren Werke die Nachwelt erwähnt. Aber die Taten der vom Genius gekrönten Häupter, der großen Feldherren und Regenten, bewegen die Jahrhunderte. Und nach diesem Ruhm formt sich die Nachwelt die Züge.“

„Oder umgekehrt, mein modester Freund. Sie wird mit den Augen derer sehen, die von ihnen berichtet haben: sei es der Chronikschreiber, sei es der Dichter oder der Maler. Wie sah Achill in Wirklichkeit aus? Wir sehen ihn mit den Augen Homers. Wie wird man uns einst sehen?“

Sie wandte sich nach rechts. „Was meint Er, Doktor?“

Die gewaltige Perücke drehte sich langsam zu der Fragerin. Er war zu alt, um zu schmeicheln, und zu weise, um zu spotten.

„Schon die Zeitgenossen sehen die Großen dieser Welt ein jeder mit seinen Augen. Wie erst die Nachwelt! Vieles verzerrt sich: das Außerliche vergrößert sich auf Kosten des Innerlichen, das Laute klingt lange nach, das Leise verhallt ungehört. Hauptsache bleibt, vor dem Spiegel des Ewigen und seiner eignen Seele ein schönes Bild zu sein.“

„Glaubt nicht unsere Eitelkeit immer ein schönes Bild zu sehen? Und trüben die Schmeichler nicht meist den Blick der Großen?“

„Darum sagt unsere Majestät mit der Weisheit eines Cicero: „Man muß nicht schmeicheln, denn der menschliche Geist schmeichelt sich selber genug; ein jeder hat einen geschickten Zensor nötig, der treu ist und es versteht, uns von unserem Unrecht oder von unseren Verkehrtheiten zu überzeugen.““

„Wollte der Himmel, daß jeder Fürst solchen Zensor in seiner Nähe hätte“, seufzte Caroline und ließ ihre Blicke zu Syburg schweifen. Er sah zufällig auf. Er hatte dem Gespräche gelauscht, obwohl er durch das Geschwätz der Zungen behindert war, alles zu verstehen. Er fühlte den Sinn der Klage. Was für schöne Augen sie hatte! Es war eigentlich unbegreiflich, wie man diese Frau um einer Person willen, wie die Reggiana es war, vernachlässigen konnte! Aber in einem Menschen mit soviel Körperhaftigkeit reagierten die Sinne und Nerven wohl anders. Das hatte nichts mit Liebe zu tun. Eine kluge Frau sollte darüber hinwegsehen. Des Prinzen Verehrung ihr gegenüber litt keinen Schaden. Eine Reggiana war keine ernsthafte „Affaire d'amour“.

Konnte Caroline Gedanken lesen? War sie hellichtig geworden? Am liebsten hätte sie jetzt laut über Tisch zu ihm gesagt: Ich bin so geartet, daß ich völlige Hingabe an mich verlange: alles oder nichts. Teilen tue ich mit niemand. Will mich einer verlassen, dann ganz. Das ertrage ich eher als ein Leben aus zwei Schüsseln!

Syburg wandte sich brüsk nach der andern Seite. Auch er hatte ihre Gedanken verstanden. Wie war es möglich, von der Stirn das Innere zu lesen? Sie wollte völlige Unterwerfung, eine Ausschließlichkeit, die es ja nirgend gab. Durfte man denn das verlangen? Gab sie sich denn?

Und zum ersten Mal in seinem Leben dachte Syburg über diese bis dahin glückliche Ehe nach. Aber er kam nicht weit. Caroline war der Andeutungen satt. Der Prinz neben ihr spielte den Unschuldigen. Sie mußte zum Angriff übergehen.

„Euer Liebden sind so animiert? Gute Nachrichten aus Berlin?“

Ludwig war nicht mißtrauisch. War es ihm die erste Zeit unbehaglich gewesen, Heimlichkeiten vor seiner Frau zu haben, so hatte er sich daran gewöhnt, zumal er sicher war, daß sie völlig ahnungslos geblieben. Ihn

schmeichelte dies Abenteuer. Die übertriebenen Berücktheiten der klugen Rechnerin durchschaute er nicht. Er fühlte sich in seiner Männlichkeit gehoben. Dem Uebergewicht Carolinens hatte er sich aus Bequemlichkeit und Neigung gebeugt. Hier als Mann überhöht zu werden, war überraschend und angenehm. Er hatte sein Betragen in keiner Weise gegen Caroline geändert, ja, manchmal sogar seine Aufmerksamkeit verdoppelt, wie es Männer tun, die unbewußt fühlen, daß man einer Verabreuten ersetzen müsse, was man ihr genommen, aber die sich trösten bei dem Gedanken, sie könne sich doch nicht beklagen. So nahm er auch die Frage als unverfänglich hin. Sie konnte nicht wissen, daß die Reggiana auf den Gedanken gekommen war, hier bei ihm zu tanzen, und er beabsichtige, nach Berlin zu fahren, um diese Sache in die Wege zu leiten.

Er schob die Unterlippe vor.

„Das erwartete Schreiben des Prinzen Heinrich ist ausgeblieben“, sagte er trocken, „das wird nun eine Reise nach Berlin nötig machen.“

Caroline stutzte. Uebertrieb die Erlauchte? Brüstete sich die Tänzerin mit Briefen, die nie geschrieben worden? Da erscholl von dem unteren Tafelende ein kleines, kaum unterdrücktes boshaftes Lachen. Es brauchte nichts mit der Antwort des Prinzen zu tun zu haben, als aber Caroline die sichernde Wartensleben ansah, fing sie einen Blick auf, den diese zu dem Prinzen und dann zu Lina von Wezel gleiten ließ, die darauf unwillig den Kopf schüttelte. Der Kammerjunker v. Ranitz legte warnend seinen Finger an den Mund. Caroline wurden die Schultern schwer.

Syburg, die Hoffräulein, die Junker, ja alle Lakaien und wahrscheinlich auch alle Kammerfrauen kannten diese Affäre! Nur sie allein war blind und unwissend geblieben! Sie bildete seit geraumer Zeit das heimliche Gespräch in den Hinterstuben; der Prinz ein Gespött, sie selbst der Schadenfreude oder dem Mitleid dieser Kreaturen ausgeliefert!

Sie schloß die Augen und hielt den Atem an. Dann reckte sie sich ein wenig, hob die Lider und das Kinn. Sie sah unendlich hochmütig aus. Sie sollten sich verrechnet haben!

„So hatte ich mehr Glück“, sagte sie laut und betont, „Ihre kgl. Hoheit die Prinzess Amely konnte mir mitteilen, daß alles am Hofe sich bester Gesundheit erfreut. Sie erinnern sich, daß Ihre Majestät, die Königin Witwe im Dezember unpaßlich war? Sie mußte die Oper gerade während des Balletts

„Die Flöte des Pan“ verlassen. Erinnern Sie sich? Sie tanzte doch bezaubernd, die kleine Reggiana! Wie wäre es, Euer Liebden, wenn Sie mir zum 9. die Freude machten, die „Flöte des Pan“ unsern lieben Freunden hier zu zeigen?“

Ludwig war zu einfach, sich zu verstellen. Er war blaß geworden. Er horchte mit aufgerissenen Augen und geöffneten Lippen, als werde da das Ungeheuerlichste, das Verborgenste vorgetragen, was sofort einen Einsturz oder etwas Aehnliches zur Folge haben würde. Aber nichts geschah. Nur das Schwatzen am unteren Ende der Tafel verstummte. Der Maler hackert, völlig arglos, kam ihm unerwartet zu Hilfe.

„Das wäre eine glorreiche Idee, Euer Durchlaucht! Wir gewöhnlichen Sterblichen sind von den delikaten Genüssen der großen Welt ausgeschlossen. Wieviel Rühmens ist schon von diesem Ballett gemacht worden! Und von dieser schönen Tänzerin! Welch eine Idee! Ich glaube, das Fest, worauf sich schon die ganze Stadt freut, würde dadurch zu einem unvergeßlichen Erlebnis für alle werden!“

„Das glaube ich auch, lieber Freund, und das hoffe ich auch!“ sagte Caroline, die Nasenflügel heftig bewegend. „Es bleibt nur die Frage offen, wenn Euer Liebden mir die Freude machen will, auf welche Weise wir den Urlaub erwirken, um die Truppe rechtzeitig hierhaben zu können!“

Ludwig war zu keiner Antwort fähig. Wußte sie alles? Und sie mußte es ja wissen! Dies konnte unmöglich Zufall sein! Obwohl ihn die Ungewißheit bedrängte, so konnte er sich doch nicht eines angenehmen Gefühls erwehren, wie leicht sich alles gelöst hatte, was ihm allzu schwierig erschienen, und zu dessen Verwirklichung er bis jetzt noch nicht einen Finger gerührt hatte. An der ganzen Truppe war ihm zwar wenig gelegen. Dieser russische Kerl war ihm widerlich, aber ohne ihn war die „Flöte des Pan“ unmöglich. Was sollte er tun? Ihr die Bitte abschlagen? Das hieße allzudeutlich seine Absichten verraten.

Mußte er jetzt etwas sagen? Seine Verlegenheit wuchs, je weniger er eine Erwiderung fand. Er zog die Augenbrauen zusammen und schob die Unterlippe vor; er sah aus wie ein greinendes Kind.

Caroline warf einen beobachtenden Blick auf das Ende der Tafel. Da saßen die jungen Spötter und horchten mit beiden Ohren, was an dem Klatsch wahr oder nicht wahr. Ob man ihnen einen Bissen vorwerfen würde,

daran sie eine Zeitlang mit Fletschen und Geifern kauen könnten. Sie hob bedauernd beide Hände.

„Ach, da sehe ich nun, daß ich zu ungekümmt war! Ich fürchte, wenn ich Euer Liebden ansehe, ich habe Ihnen eine Vorfreude verdorben! Sie haben sicher schon alles vorbereitet! Ich erinnere mich, Ihnen bereits vor geraumer Zeit Andeutungen gemacht zu haben. Aber so sind wir Frauen. Wir haben keine Geduld. Nun habe ich die Ueberraschung zerstört. Seien Sie nicht böse!“

Das alles klang so frei und herzlich, daß Ludwig einen tiefen befreienden Seufzer tat. Hatte sie einmal davon gesprochen? Er erinnerte sich nicht. Oder hatte er ihr bei dieser Gelegenheit versichert, daß ihm die Reggiana nichts mehr bedeutete? Nun war ja alles wunderbar geklärt. Sie hatte keine Ahnung.

Er machte den Versuch eines grollenden Schmunzelns.

„Süremment, Euer Liebden haben richtig geraten. Es war alles schon vorgesehen. Ich wollte Syburg mit nächster Post nach Berlin schicken, alles zu entrieren.“ Er sah befehlend zu dem Adjutanten hinüber.

Syburg verbeugte sich.

„Es ist so. In den nächsten Tagen sollte ich fahren.“

Sophie v. Wartensleben stand der Mund offen. Diese blöde Erlach! Das wollte sie ihr eintränken, über die Herrschaften solche Bêtisen zu schwagen!

Caroline konnte ein Triumphgefühl nicht unterdrücken. Wie Syburg einsprang! Sie nickte ihm zu. Es sollte leutselig sein, aber es wurde eine Kampfanfrage: du siehst, ich komme euch zuvor! Der Hieb ist die beste Parade! Aber wir sechten den Kampf unter uns aus!

Der kühle Mensch wurde unter diesem Blick warm.

„Man müßte ihr die Hand küssen“, dachte er und senkte die Augen.

„Wenn Herr von Syburg reist, nimmt er wohl noch einen Brief von mir an ihre Hohenheit die Prinzess Amely mit. Ich denke, wenn auch sie sich der Affäre annimmt, muß es en tout cas gelingen.“

Sie hob lächelnd die Tafel auf.

4. Kapitel. „Der Zensor.“

Ludwig ging händereibend in seinem Zimmer auf und ab.

„Syburg, unsere Affären gehen gut! Mach Er nicht solch Predigergesicht! Was ist denn

schon Schlimmes dabei? Er hat die Person ja auch tanzen sehen. Wenn Er ungerührt dabei blieb, ist Er ein Holzbock! Dafür kann Er nicht! Ich finde sie charmant! Wir korrespondieren. Ist das ein Verbrechen?"

„Warum spricht Durchlaucht darüber nicht mit Ihrer fürstlichen Gemahlin?"

„Sagte Ihm ja schon, daß die klügsten Frauenzimmer das nicht begreifen. Und ehrlich gesagt, ich traute mich nicht. Wer läßt sich auslachen? Caroline hat manchmal so eine überlegene Manier, so ein maliziöses Lächeln. Ich mit meinem Corpus und die Handvoll von der Reggiana! Ich könnte sie ja zwischen den Fingern zerdrücken. Das gefällt mir gerade. Die Amely, Syburg, hat, mit Permission zu sagen, ein böses Maul! Was hat sie mir nach dem Menuett mit der Tänzerin gesagt? „Wie gut, daß Sie Ihre Trommel in Prenzlau zurückgelassen haben; unter dem Schlag Ihrer wirbelnden Stöße würde mehr als ein Kalbfell zerplatzen!"

Syburg senkte den Kopf.

„Seh Er, da konnte ich nicht mehr mit meiner Frau reden. Wir haben manchmal noch von Berlin gesprochen, aber ich habe dann selber die Sache für erledigt angesehen."

„Nun, und dann?"

„Ja, wie das so kommt. Die Reggiana schickte mir ein Briefchen. Sie schüttete mir ihr Herz aus. Sie sei unglücklich. Ein reicher Verehrer, der es ernst meine. Sie habe Schulden. Nähme sie ihn, sei alles in Ordnung. Aber sie liebe ihn nicht. Sie bete einen an, den zwar das Schicksal hoch über sie gestellt, aber sie wolle lieber arm und elend bleiben, als ihrer Liebe untreu werden. Na und so weiter."

Syburg war klug, aber er war unerfahren in Weiberlisten.

„Da haben Durchlaucht die Schulden bezahlt?"

„Mußte ich nicht? Hätte Er anders gehandelt? Man ist doch Kavaliere."

Wahrscheinlich hätte man ebenso gehandelt, wenn einem die Frauenzimmer nicht so gleichgültig wären.

„Darauf hat sie immer so hübsche Billets geschickt. War so voll Dankbarkeit und Hingebung. Man ist doch kein Unmensch. Und sie wollte so gern hier bei mir tanzen. Weil ich sie auch wiedersehen wollte, so hab ich sie eben invitiert. Ist das ein Verbrechen?"

Syburg fuhr auf.

„In der Tat, Sie haben —? Ja, aber wußte denn —"

„Das ist es ja, Syburg. So ein Zufall. Zuerst glaubte ich auch, sie sei dahintergekommen. Aber Er hat ja selber gesehen, sie hat keine Idee! Würde sie sonst die Reggiana selber einladen? Und das ist das Beste daran!"

Syburg überlegte.

Ja, vielleicht war es das Beste, wenn der Prinz unbefangen blieb. Sonst ging das ganze Geburtstagsfest zum Teufel. Plötzlich hörte er in seinem Bewußtsein die Worte: „ein jeder hat einen geschickten Zensor nötig, der treu ist und es versteht, uns von unseren Verkehrtheiten zu überzeugen." Sollte er hier der Zensor sein? Verdammte, daß er sich so wenig auskannte. War die Verliebtheit des Prinzen wirklich ein Verbrechen? Am Hofe zu Schwedt ging es bei dem „tollen Markgrafen" ganz anders zu. So war es nun einmal in der Welt. Ueber solche Amouren verlor man doch nicht viel Worte. Sie selber wollte ja nur den Skandal vermeiden.

„Geh Er und bring Er das Schreiben des Landgrafen hinauf. Es ist die alte Leier. Sie soll ihn beruhigen. Ich gehe nicht von Preußen fort, jetzt nicht. Hol Er auch den Brief ab. Morgen mit der ersten Post reißt Er."

Caroline schrieb an die Prinzessin Amely von Preußen. Daß Ihre Hoheit Nachricht aus Wien erhalten, habe sie mit Betrübnis erfahren. Denn alles, was der angebetenen Freundin Kummer bereite, sei ihr verhasst. Wie könne eine Wunde vernarben, wenn man sie immer wieder aufreißt? Die wahre Liebe würde lieber das Aergste erdulden, als dem geliebten Gegenstand neue Aufregungen und Schmerzen zufügen. Aber die Männer seien alle Egoisten und verständen niemals die Großmut der Seele einer Frau, zumal einer so verehrungswürdigen wie die der erlauchten Prinzessin. Auch das Unrecht, das man ihm angetan, dürfe ihn nicht verführen, damit das Herz einer so edlen Fürstin zu beschweren. Sie würde es würdiger gefunden haben, sie nicht mit Klagen rühren zu wollen, sondern eignes Elend männlich zu verschweigen, damit keine Träne die schönsten Augen der Welt verderbe.

Was nun die Stimmung in Darmstadt betrafte, so empfehle ihnen der Landgraf immer energischer, Preußen zu verlassen, da die heimlichen Rüstungen und Verhandlungen den öffentlichen Friedensbetuerungen widersprächen und er auf keinen Fall wünsche, seinen Sohn noch einmal auf Seiten der Feinde Ihrer Majestät der Kaiserin zu sehen. Sie werde aber alles daran setzen, deren Zahl

durch ihren Gatten nicht noch zu vermehren.

Dann dankte sie, wie es der Stil der Zeit vorschrieb, mit schwungvollen Worten für die Geschenke und für das Lob aus des Königs Munde. Zum Schluß fügte sie wie beiläufig hinzu:

„Was die Reggiana angeht, wundere ich mich, daß ihr die geringe Ehre einer Einladung an unsern kleinen Hof zu Kopf gestiegen ist. Mein braver Tambour will mich damit zum neunten März erfreuen. Ich denke, Se. Majestät wird ihr und auch dem Balkonieff großmütig den Urlaub dazu gewähren. Der kleinen uns sehr ergebenen Stadt die Sensation zu bereiten, macht mich so kühn, meine Bitte mit der seinen zu vereinigen.“

Kein Wort mehr oder weniger.

Caroline überlegte, ob sie mit der Wartensleben noch ein Wort reden sollte. Aber sie entschloß sich, den Brief mit Stillschweigen zu übergehen. Es war besser, man trat den Quark nicht zu breit.

Syburg wartete auf die Antwort. Als er wieder zu ihr gerufen wurde, fand er eine unnahbare Fürstin vor sich, die ihm kühl und fremd das Schreiben übergab. Er kannte sich nicht aus mit den Frauen. Bei Tisch schien er ihr wert genug, mit ihm die Klingen zu kreuzen. Jetzt war er nicht mehr als ein Lakai. Launen? Mit Frauen umzugehen war sehr schwierig und verwickelt. Der Erbprinz war angenehm unkompliziert.

Caroline hatte sich zuviel zugemutet. Die Ermahnungen des Landgrafen hatten sie vollends mürrisch gemacht. Ihr Kopf schmerzte sie, so daß sie Krüger beauftragte, den alten Muzel herzuholen, der ihr vielleicht mit ein paar Medikamenten Erleichterung verschaffen konnte.

Um ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, ließ sie sich die Kinder bringen, die ihr jubelnd in die Arme stürzten. Bei aller Unruhe, die ihre Gegenwart mit sich brachte, überkam sie doch immer ein tiefes Glücksgefühl, wenn sich eine Kinderhand in die ihre schob. Die Kammerfrau trug die kleine Friederike herbei.

Entzückt betrachtete Caroline das rosige Gesichtchen, indem nur Augen waren: große preußische dunkelblaue Augen. Die kleinen Finger griffen nach ihrer Hand und hielten sie mit verwunderlicher Kraft fest.

„Sie hat die Augen vom König“, sagte sie stolz. „Sie ist eine echte Preußin.“

Die Kammerfrau warf sich in die Brust.

„Bei den Paten, Durchlaucht! Ein König und zwei Königinnen und soviel Prinzen und Prinzessinnen von Preußen! Du mein Je, so was gibt es nicht alle Tage! Wie im Märchen!“

„Sie soll mir auch Preußin bleiben! Der Herr Vater hat wieder gescholten, wir sollen partout fort von hier! Aber ich trenne mich nicht von dem König und seiner Familie!“

Die kleine Caroline lehnte sich an die Knie der Mutter. „Mimi, es kann Ihnen doch niemand befehlen, was Sie nicht wollen!“

„Sicher nicht, liebes Kind. Bis heute glaubte ich das auch. Aber es gibt doch Menschen, die tun, was ich nicht will. Und das betrübt mich.“

„Meine geliebte Mimi, Sie scherzen. Wer könnte so herzlos sein, Sie zu betrüben? So ein böser Mensch müßte etwas mit der Rute bekommen!“

„Ach, Kind“, sie lächelte ein wenig, „so einfach geht das nicht. Aber manchmal wäre es das geeignetste Mittel, einen zur Raison zu bringen!“

Sie zog das Mädchen liebevoll an sich. Was sich an Gefühlen in ihr anstaute, strömte sie bei ihren Kindern aus, die sie in eine Wolke von Zärtlichkeit hüllte, wie es Frauen tun, deren Herz heißer ist als die Sinne. Als die Kleine sich ihrer Hand bemächtigte und sie voll übergroßer Innigkeit, wie sie eben nur ein Kind verschwenden kann, an ihrer eignen weichen Wange rieb und mit verstohlener Scheu küßte, fühlte Caroline eine so köstliche warme Welle über ihr Herz fluten, daß sie im Augenblick allen Kummer vergaß und sich wunschlosen Glückes teilhaftig glaubte. Sie preßte den blonden Kopf der Kleinen wortlos an sich und lauschte auf das Rauschen ihres Herzens mit geschlossenen Augen, um durch nichts aus diesem Mutterparadiese vertrieben zu werden.

Da meldete Krüger den Doktor.

Nur ungerne kehrte sie in die unbarmherzige Wirklichkeit zurück. Die Kinder wurden wieder in ihr Revier gewiesen, was unter viel Seufzen und Liebkosungen vor sich ging. Der alte Mann trat über die Schwelle.

Sie ließ sich seine Beruhigungspulverchen vorlegen, hörte seinen Ratschlägen mit wachsender Ungeduld zu und sagte endlich entschlossen:

„Laß Er die Quacksalbereien, Doktor! Mit Baldrian ist einem nicht immer geholfen! Was hat Er da heut von einem „Zensur“ ge-

fabelt? Er ist ja treu und geschickt, also könnte Er sich gut dazu eignen.“

Der alte Muzel lächelte wissend.

„Wen sollte ich wohl von seinem Unrecht oder seinen Verfehrtheiten überzeugen?“

„Spielen wir nicht Versteck, Alter. Er hört doch sonst das Gras wachsen. Heil Er mir den Erbprinzen von seiner Verliebtheit für die Reggiana!“

„Das ist eine Aufgabe, die mir nicht zusteht, Durchlaucht!“

„Das ist doch auch eine Krankheit!“

„Die auch ohne Arzt vorübergeht!“

„So? Geht sie vorüber?“

„Alles geht vorüber. Das Schönste wie das Schrecklichste.“

„So reden die Weisen Griechenlands und Indiens. Wenn alles vorübergeht, lohnt sich ja weder Lust noch Leid.“

„Es lohnt sich schon. Als Bausteine für unsern Charakter. Nichts ist umsonst. Aber man sollte das Gute behutsam genießen, denn morgen schon kann es dahin sein; man sollte das Böse geduldig ertragen, denn morgen schon kann es dahin sein. Es gibt mehr Menschen, die das Böse geduldig ertragen, als das Gute behutsam genießen. Und darin liegt eben ihre Schuld.“

„Meine Schuld? Ich verstehe Ihn nicht?“

Er sah ihr nachsichtig in die Augen.

„Der Menschen im allgemeinen. Man sagt, das Glück einer Ehe läge in den Händen der Frau.“

„Will Er etwa sagen: ergo, auch das Unglück?“

Er strich schweigend über den goldenen Knopf seines altmodischen Stockes.

„Will Er etwa behaupten, daß ich — wie jagt Er doch, nicht verstanden habe, das Gute behutsam zu genießen?“

„Wir sprachen im allgemeinen.“

„Varijari, such Er keine Ausflüchte!“

„Gewohnheit tötet den Wert der Dinge. Mein Diener zerschlug mir einmal eine wertvolle Tasse, die mir des Prinzen Heinrich von Schwedt Durchlaucht verehrt hatte. Ich benützte sie täglich, und das hatte des Burschen Nachlässigkeit zur Folge: er habe darum nicht mehr acht auf sie gegeben, entschuldigte er sich. Das ist es eben: man gibt nicht mehr acht. Wie man den Alltag nicht mehr achtet. Und ist doch unser Leben aus sechs Siebenteln aus Alltag gemacht! Da sind so viele Dinge selbstverständlich geworden, als da sind: Gesundheit, Sorgenfreiheit, Freundschaft, Verehrung, Vertrauen, Zuneigung, Liebe, Treue. Das sind

Kostbarkeiten, auf die man jederzeit achtgeben sollte. Gefühle sind zerbrechlich wie Porzellan. Die meisten Menschen aber glauben, sie seien aus Stahl und Eisen. Gewohnheit tötet den Wert der Dinge. Behutsam sein, achtgeben!“

Caroline war nachdenklich geworden. In ihrem klaren Gesicht suchte es.

Der Doktor nickte ein paarmal, wie um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Er war alt, verschroben und weise. Hier brauchte er nichts mehr zu sagen.

„Es war wohl leichtsinnig, das mit der Einladung von mir?“

„Wer w. . .? Wir handeln oft im Affekt richtiger als bei planvoller Ueberlegung. Das heißt, nicht wie wir wollen, sondern wie wir müssen!“

„Wie Puppen an Drähten?“

„Wie Akteurs auf Befehl des großen Regisseurs.“

„Doktor!“

„Ja, ja. Ich bin alt und wunderbar. Aber man findet sich so am besten zurecht.“

„Meint Er, es könnte gut ausgehen?“

„Ehrliche Gedanken und ein adlig Gemüt werden immer den rechten Weg finden.“

„Nun ist Er ja mein Zensur geworden und ein braver und geschickter dazu, lieber Doktor! Die schöne Tasse ersehe ich Ihm, das muß Er mir schon erlauben, nicht wahr?“

Ihr Gesicht hatte einen weichen, mütterlichen Ausdruck, als sie ihm die Hand zum Kuß hinstreckte.

5. Kapitel. Die Reggiana.

Sie sahen sich nur bei Tisch.

Mit unbewußtem Takt vermied Ludwig das Alleinsein mit seiner Frau. Sie war nicht von der Art, daß man mit ihr schöntun konnte, wenn man im geheimen nach einer andern brannte.

Syburg war nach wenigen Tagen von Berlin mit dem Bescheid zurückgekommen, daß der König sehr gnädig gewesen und den Urlaub sofort bewilligt habe, zumal es sich darum gehandelt, seiner hochgeschätzten Freundin einen Gefallen zu tun. Die Reggiana werde mit dem größten Vergnügen dem ehrenvollen Ruf Folge leisten.

Daß sie ihn vor Freude und befriedigtem Stolz umarmt und recht aufreizend geküßt hatte, verschwieg er natürlich. Das war wohl die Art solcher Demoiselles vom Ballett, ihren dankbaren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Ihn hatte es kalt gelassen.

Erbprinz Ludwig rieb sich die Hände. Es ging alles so nach seinem Wunsch, wie er es sich nie geträumt hatte. Kam es zu einer Szene, nun, er hatte sie ihr zuliebe aufgefordert, herzukommen. Ihr Wunsch war es gewesen. Wenn er sich nur diesen unbequemen Russen, ihren Partner, vom Halse schaffen könnte.

Er machte aus seiner Vorfreude und Verliebtheit kaum mehr ein Gehl. Caroline beobachtete ihn ohne Zorn, aber mit leisem Spott. Je näher der Tag kam, desto mehr schwand auch der und machte einer Art Neugier Platz, die schlecht unterdrückte Aufregung sich von Stunde zu Stunde steigen zu sehen.

Am Vorabend des Geburtstages sollte die Reggiana ankommen. Caroline zeigte bei Tisch eine stille Freundlichkeit, die hätte auffallen müssen, wenn nicht die ganze Gesellschaft von dem Ereignis ergriffen gewesen wäre. Alles schwahte und erging sich in Erwartungen des nahen Festes und des seltenen Genusses einer Tanzvorführung. Selbst die alten kampfgeprobten Offiziere sprachen von nichts anderem als dem Ballett und der Ballerina, die nebenbei sich noch eines interessanten Rufes der Lieberlichkeit erfreute.

Caroline gewahrte mit beinahe mütterlichen Gefühlen diesen Enthusiasmus unter den sonst so ehrenfesten Kriegern.

„Ich glaube, Ihnen allen ein Vergnügen zu bereiten, wenn ich die Demoiselle Reggiana auffordern liesse, an unserer Abendtafel teilzunehmen?“

Der Erbprinz warf überrascht den Kopf herum, aber der Beifall der Anwesenden erhob ihn jeder Antwort.

Nach einer Weile schlug sie mit der gleichen Liebenswürdigkeit vor, daß Se. Durchlaucht wohl die Freundlichkeit haben würde, ihr die Einladung persönlich zu überbringen. Mochte er doch Gelegenheit finden, sie zu sprechen, Balkonieff würde schon achtgeben.

Ludwig fühlte sich unbehaglich. Er warf ihr einen mißtrauischen Blick zu, sah aber weder Spott noch Hinterhältigkeit in ihren Zügen. Aus dem Unbewußten heraus warf er, die Unterlippe vorschiebend, dazwischen:

„Ist wohl zuviel Ehre!“

„Se. Majestät der König hat den Solotänzerinnen seines Balletts immer eine besondere Stellung eingeräumt“, antwortete Caroline ruhig.

Syburg sprang ein.

„Eure Durchlaucht könnten persönlich die Ueberraschung besprechen, die Durchlaucht mir aufgetragen hat.“

„Meinetwegen“, brummelte der Prinz, ärgerlich, geschoben zu werden, wo er freispringen wollte.

Als am Nachmittag des kühlen aber trockenen Vorfrühlingstages die Reggiana mit Extrapost eintraf, war halb Prenzlau auf den Beinen, die schöne Tänzerin ankommen zu sehen. Syburg und ein paar Offiziere erwarteten sie vor der Posthalterei in der Königstraße und leiteten sie im Namen der Hochfürstlichen Herrschaften zu ihren Zimmern, die im ersten Stock lagen und auf Carolines Anordnung mit einigen hübschen Möbeln aus der „Burgfreiheit“ wohlicher ausgestattet worden waren.

Als sie Syburg die Anweisung dazu gegeben, sagte sie auf sein ehrlich erstauntes Gesicht hin, daß eine Künstlerin von Ruf und dazu eine ihrem Gemahl werthe Person sich wohlfühlen solle. Außerdem sei Gastfreundschaft bezeichnender für den Wirt als für den Gast.

Syburg meldete das dem Erbprinzen. Einen Augenblick stand dieser verlegen und verärgert. Ihm war wie einem Kinde, das nachsehen will und sieht schon auf seinem Platz die Schokolade hingelegt. War er ertappt? Unsiem. Niemals würde eine Frau dazu die Hand reichen.

Er räusperte sich energisch.

„Wir werden uns die Räume ansehen, Syburg. Schließlich sind die Berliner verwöhnt. Sie sollen nicht über uns zu reden haben!“

Die Stube, die für die Tänzerin bestimmt worden, war ein großes, helles, wenn auch niedriges Eckzimmer mit je einem Fenster, zwischen denen ein blumig bezogenes Sofa stand. Zwei passende Sessel umgaben einen kleinen Tisch mit geschweiften Beinen, der einen Messingleuchter mit frischer Kerze trug. Die Mullgardinen an den Scheiben, ein paar Grünblattöpfe davor gaben der Ecke ein heiter amouröses Aussehen. Im Hintergrunde standen Kommode und Ständer für die Garderobe und hinter Vorhängen verborgen ein Bett. Man konnte nach damaligen Begriffen nicht reizvoller und bequemer wohnen, zumal die Strahlen der Märzsonne gerade durch das Südfenster fielen und den Messingleuchter wie Gold aufblitzen ließen.

„Erzcellent, lieber Syburg, erzcellent!“

„Der Dank gebührt Ihrer Durchlaucht“, betonte der Adjutant.

Ludwig war aufs neue peinlich berührt. „Schon gut! Gehen wir!“

Er besichtigte kurz die andern Räumlichkeiten, wo die Mitglieder der Truppe wohnen sollten.

Warum tat es Caroline? Absichtslos? Oder wollte sie vorbeugen? Legte sie ihm eine Falle? Sollte er stolpern, damit sie über ihn lachen konnte? Hatte die malizöse Prinzessin Amely ihre intrigante Hand im Spiel? Betrug ihn etwa auch die Reggiana? Zum ersten Mal stiegen Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit in ihm auf. Die Vorfreude auf das Abenteuer verflög.

Er verließ schweigend das Posthaus.

Syburg war etwas getränkt. Anstatt Dank erntete er nur Mißmut und schlechte Laune. Verliebte waren unberechenbar.

Caroline hatte anfangs gedacht, hixigen Pferden müsse man die Zügel lang geben und Erlaubtes verlöre bedeutend an Reiz. Als sie die prickelnde Erregung bemerkte, das kaum versteckte Glänzen in den sonst so blaßblauen nichtsagenden Augen ihres Gemahls, gewann die Mütterlichkeit in ihr die Oberhand. Die Reggiana verlor zusehends an Bedeutung, es blieb nur eine Person, die im Augenblick dazu dienen konnte, ihrem Gemahl zu einer Steigerung seines Wesens zu verhelfen, die ihn glücklich machte. Denn, sie gedachte der Unterredung mit ihrem „Zensur“, hatte es ihre eigne Art vermocht, sein im Grunde bescheidenes Selbstbewußtsein zu heben? Sie gab Rat und verlangte selbstverständlich, daß er sich dem fügte. Sie befahl im Hause und kam nicht auf den Gedanken, daß er andere Wünsche haben könnte. Sie protigierte Maler und Gelehrte und forderte von ihm, wenn nicht das gleiche Interesse, so doch ungeteilte Zustimmung. Sie liebte ihre Kinder und schob ihren Gatten langsam an zweite Stelle, was ihr naturgewollt schien. Sein Geburtstag war in Berlin gefeiert worden, weil der König in ihm den tapferen Helden von Hohenfriedberg und Soor zu ehren wünschte; der 9. März aber gestaltete sich jedes Jahr mehr und mehr zu einem Volksfest der Stadt. Sie galt hier beinahe als Landesmutter, ihr wurden Huldigungen dargebracht, wie er sie niemals beansprucht hatte. Ja, sein Stolz auf die Verehrung, die man ihr zollte, war rührend und selbstlos zugleich. Er hatte die zehn Jahre in ihrem Schatten gestanden, ergeben und treu. Sie hatte alles hingenommen als etwas Selbst-

verständliches. Das einzige, was sie ihm gestattet, war die Trommelleihaberei, und dabei kam sie sich wunders wie großmütig und nachsichtig vor.

Caroline war ehrlich auch gegen sich selbst. Sie hatte nichts getan, ihn in sich zu heben. Und nun, da sich die Gelegenheit bot, hatte sie sich feindlich gegen ihn gestellt, ihm etwas zu nehmen, was sie nicht willens war, ihm zu geben. Seine schwerfällige, im Grunde treue Natur würde nicht oft in Ekstase geraten. Wie hatte sie die Markgräfin von Schwedt, Sophie Dorothee, im Grunde ihres stolzen Herzens verachtet, die als preußische Königstochter nicht genug Schneid hatte gegenüber den tollen Erzessen ihres Gemahls, ja, ihm in geradezu slavischer Weise die Wege dazu ebnete. Mit einem Male kam ihr die Erkenntnis, daß dies alles aus einem höheren Gefühl heraus geschehen sein könnte, aus einer selbstlosen Mütterlichkeit, die die kinderlose Frau für den Gatten empfand. Durch diese Gedanken bewegt, hatte Caroline befohlen, der ärmlichen Gaststube einen wohllicheren Anstrich zu geben. Weder der Erbprinz noch sein kluger Adjutant wären fähig gewesen, dies zu durchschauen.

Die Reggiana war mit großer Suite eingezogen. Außer einigen Tänzern und Tänzerinnen ihrer Truppe umgaben sie noch ein paar Kammermädchen und riesige Kisten und Schachteln, worin die Kostüme und Ausstattungsstücke verpackt waren. Einige davon waren sogar noch unterwegs. Vor Zehdenick, ungefähr auf der Hälfte des Weges, war dem einen Wagen ein Achsenbruch geschehen. Die Reggiana, zu ungeduldig, um auf das Umladen zu warten, war vorausgefahren, den Russen Balkoniew mit der Betreuung der Koffer zurücklassend, der sich die Zeit in den wohleingerichteten Herbergen der vielbefahrenen Straßenstadt nicht lang werden ließ. Daß die Zehdenicker Kürassiere sich einen Spaß daraus machten, den schönen Tänzer durch reichlichen Alkoholgenuß zu den verwegendsten Tanzkünsten anzuspornen, konnte sie wirklich nicht ahnen. Ihr lag daran, ein ungestörtes Wiedersehen mit dem generösen Prinzen zu feiern.

Sie betrat gutgelaunt die Posthalterei und drückte den Herren ihre hohe Befriedigung über den Empfang aus. Freilich war das freundliche Zimmer im Nu in einen Wust von Unordnung verwandelt. Hüte, Schleifen und Bänder lagen auf Stühlen und Tischen; was die Ständer nicht tragen konnten, die Pracht

der aus den Kisten geschlüpften Kleider, lag wirr zerstreut über Sofa und Bett. Schminktöpfe, Toupees, Kofetten, Handschuhe und Fächer, alles was den Behältern entquoll, nahm die Kommode anfangs gutwillig auf, spie dann aber übersättigt Perücken, Schuhen und Pantöffelchen von sich. Die Holzkoffer blieben halb geleert mitten auf dem Boden stehen. Schlafjäckchen, Tournüren und Reifröcke vollendeten das vielfarbene Chaos im Raume. Zwischen Pomaden, Lößchen und Schönplästerchen standen noch die Reste des Imbisses, den der aufmerksame Wirt seinen turbulenten Gästen hatte hinauf servieren lassen.

In den Nebenkammern sah es ähnlich aus. Die Reggiana schwatzte mit ihren Mädchen in Deutsch, Französisch und Italienisch so wild durcheinander, daß die Wirtin in der untergelegenen Gaststube einen entsetzten Blick gegen die Decke warf und feststellte, daß die Pfauen in der Bolidère im Generalsgarten am See nicht ärgeren Spektakel machen könnten. Worin sie nicht unrecht hatte.

Der Erbprinz hatte sich nicht anmelden lassen. Er war bis zuletzt entschlossen gewesen, den Kammerlakai Krüger hinüber zu schicken. Eine Stunde vor der Abendtafel befahl er den Wagen. Syburg, der ihm gegenüber saß, dachte bei sich, daß er sich Liebhaber auf dem Wege zum Rendezvous anders vorgestellt habe, so abgekühlt sah Se. Durchlaucht aus.

Der Lärm aus den oberen Räumen drang ihnen schon auf der Treppe entgegen. Die Wirtin schlug die Hände zusammen, als sie daran dachte, daß sich Se. Durchlaucht in diese Räuberhöhle begeben wolle, zu der die Tanzbagage ihr schmuckes Zimmer gemacht hatte.

Auf die Anmeldung des Hausburschen erfolgte ein lautes Gekreis, Rennen, Poltern und Türenzuschlagen.

Der Erbprinz, schon in schlechter Stimmung, blieb an der obersten Treppenstufe stehen und sah sich enttäuscht nach dem hinter ihm hinansteigenden Adjutanten um.

„Mon Dieu, sie prügeln sich“ erregte er sich.

„Ich fürchte, es ist hier oben etwas ungemütlich geworden; am besten ist es wohl, Durchlaucht warteten unten in der Herrenstube.“

Aber ehe der Prinz kehrtmachen konnte, wurde die Tür aufgerissen und etwas Helles, Reizendes flog ihm entgegen und fast um den Hals, wenn er nicht diesem wirbelnden Etwas sofort die Hände entgegengestreckt hätte.

Die Reggiana war in aller Hast in eins ihrer süßen Kleidchen geschlüpft und forderte nun, etwas derangiert und echauffiert, Se. Hoheit in einem sprudelnden Französisch auf, näherzutreten.

Syburg hielt es für besser, gar nicht erst über dem Geländer der Treppe aufzutauchen, sondern zog sich eilig und geräuschvoll zurück, was aber im oberen Flur kraft der Redekastaden der Demoiselle nicht bemerkt wurde.

Der Erbprinz fühlte sich ins Zimmer gezogen. Er sah sich erschrocken um. Was war aus dem stillen, sonnigen Stübchen geworden! Es sah ja fürchterlich aus! Kein Stuhl mehr frei, und als die Reggiana in kühnem Bogen ein paar Hockchen von einem Sessel segte, hob er sie aus Verlegenheit wieder auf und legte sie an denselben Platz. Er, der selber peinlich sauber an sich war und dieselbe Akkuratess von seinen Soldaten forderte, blieb unangenehm berührt am Tisch stehen. Diese Schüssel mit erstarrten Fett- und Fleischresten, die unsauberen Teller neben Spizenschals und seidenen Bändern! Und dazu die knickenden fremden Mädchen, die ihn erwartungsvoll anstarrten. Die Reggiana jagte die beiden vom Sofa zum Bett, von der Kommode zum Holzkoffer, Ordnung zu machen, und veranlaßte in ihrer Hast, daß alle Gegenstände nur eine Rundreise über sämtliche Möbel vollführten.

Der Prinz mußte schließlich wider Willen lachen. Ihm war vorläufig alle Luft zu einem Tête à tête vergangen. Er entledigte sich kurz und etwas barsch der Einladung und wollte entfliehen.

Aber die Reggiana, wohl fühlend, daß die Gelegenheit besonders durch die Abwesenheit des eifersüchtigen Russen nicht so bald wiederkam, jagte mit ein paar italienischen Flüchen die beiden Frauenzimmer hinaus, und es gelang ihr, den Prinzen endlich auf das Sofa zu placieren. Aber die Sonne war fort, auf dem vorhin wie Gold funkelnenden Leuchter hing eine Lockenperücke, der Scharm war verschwunden.

Ludwig saß steif auf dem Polster und starrte verlegen auf eine Puderdose. Er war etwas enttäuscht von der Dame. Er hatte ihre Schönheit vom Ballsaal und von der Bühne her gekannt. Jetzt im fahlen Licht des endenden Tages sah sie zerzaust, schlecht geschminkt und frisiert aus, übernächtigt und älter als sie wirklich war. Auch ihr sich heftig bewegender Mund verließ ihrem Gesichtchen etwas Grimassenhaftes, so daß er kalt bei sich

feststellte, es sei besser, schöne Tänzerinnen nie bei Tage in der Nähe zu besuchen.

Sie dankte mit großem Wortschwall für seine Großmut, ihre Schulden zum Teil, was sie mehrmals wiederholte, gedeckt zu haben. Sie sei fest entschlossen, den schrecklichen Anbeter fortzujagen, um nur in Verehrung und Dankbarkeit für Se. Hoheit zu leben.

Er winkte ungeduldig ab. Sein Adjutant habe ihr ja in Berlin eine gewisse Summe überreicht, damit sie die Reise fundieren könne. Selbstverständlich sei dies nur eine kleine Anzahlung gewesen. Hier sei sie natürlich mit all ihren Leuten sein Gast, er werde ihr aber für ihr Auftreten noch heute eine Summe überweisen lassen. Der Rest würde ihr am Tage ihrer Abreise ausgehändigt werden. Ihm wurde bei dieser geschäftlichen Unterhaltung merkwürdig schal zumute. Kam sie nur des Geldes wegen? Er erinnerte sich plötzlich eines Malice der Prinzess Ameln, die von den Tänzerinnen meinte, jede sei eine Danae, die sich nur nach einem Goldregen dem Zeus ergäbe.

Auch die Reggiana fühlte aus weiblichem Instinkt heraus das Banale, was so seltsam gegen ihren überschwenglichen Briefwechsel abfiel. Sie glitt rasch über die für sie sehr wichtige Geldangelegenheit hinweg und versicherte ihn mit hingebenden Blicken und sentimentalen Worten ihrer unendlichen Dankbarkeit und Liebe. Er habe nur zu fordern, nichts sei ihr zu teuer, ihm zu geben. Dabei neigte sich ihm ihr gepudertes Köpfchen zärtlich entgegen.

Aber Ludwig blieb ernüchtert. Er fand den Ton zu schwachend, die Locken nach Talg riechend, die Umgebung zu derangiert und malpropper und seine Zeit für einen ersten Besuch schon zu lang bemessen.

Er räusperte sich verlegen, erhob sich dann mit einem Ruck, murmelte etwas von Umziehen für die Tafel, führte die Hand der Tänzerin an die Lippen, die ihn mit verblüffter Miene betrachtete, und verließ ziemlich fluchtartig die ungastrische Stätte.

Auf der Treppe merkte er erst, daß er ein kostbares Armband, das er ihr als Willkommgruß hatte überreichen wollen, noch in seiner Tasche barg. Höchst indigniert über sich selbst traf er im unteren Flur mit Enburg zusammen, der ihm schweigend den Mantel umlegte und ihm zum Wagen folgte. Aus den verkniffenen Zügen seines Herrn konnte er sich den Gang der Unterredung verdeutlichen.

Zur Abendtafel waren mehr Gäste als gewöhnlich geladen. Als die Reggiana eintrat, verstummte das Gewirr der aufgeregten Stimmen und wurde von einem allgemeinen Ah der Bewunderung abgelöst.

Sie sah entzückend aus, zierlich, in eine Wolke von Spitzen und Rüschen gehüllt, zartgeschminkt, das schmale Gesichtchen unter einem schneeweißen Lockengebilde, aus dem es im Licht der vielen flammenden Wand- und Tafelleuchter funkelte und blitzte. Ihre kleinen Füße steckten in unwahrscheinlich winzigen Schuhchen. Der weite Spitzenrock wippte um sie herum, als sei ihr Gehen schon ein Tanzen und Wiegen. Obwohl die Reggiana nervös war, weil der Tänzer Balkonieff noch nicht angekommen, lächelte sie doch scharmant nach allen Seiten. Die Herrenwelt war restlos entzückt.

Auch Caroline fand die Tänzerin reizend. Mit der Großzügigkeit ihres Herzens und im Bewußtsein ihres eignen Wertes hatte sie sich nicht prächtiger gekleidet als gewöhnlich, um dem Gasi alle Ehren zukommen zu lassen. Es lag aber über ihrer reifen Fraulichkeit soviel Hoheit und stille Würde, daß Enburg verwundert über sich selbst dachte, die Prinzessin sei doch schöner als dieses süße Püppchen mit dem maskenhaften Lächeln einer Marionette.

Der Erbprinz war angenehm überrascht. Wie konnte sich eine Frau in so kurzer Zeit wandeln! Eben noch ein etwas ordinäres Frauenzimmer mit süßlichen Gebärden und jetzt ein Traum in Weiß und Spitzen, zerbrechlich wie ein Meißner Figürchen und holdselig wie eine Madonna.

Er sonnte sich in den verliebten Blicken der Männer und begriff sich nicht, wie völlig blöde er sich vor kurzem ihr gegenüber betragen hatte! Sie war schon etwas ganz Apartes, diese berühmte Tänzerin! Hätte er sich eher anmelden lassen, wäre alles anders gekommen. Er hätte sich ohrfeigen mögen über die verpaßte Gelegenheit, erwärmte sich mehr und mehr und war von neuem verliebt, was er kaum zu verbergen suchte, was aber in der ganzen Atmosphäre nicht besonders auffiel, da alle Männer mehr oder weniger daselbe empfanden.

Als die Reggiana nach der Tafel auf einer improvisierten Bühne eine kleine Tanzvorführung gab, war der Applaus so gewaltig, daß ihr der Erbprinz durch Enburg das Armband überreichen ließ.

Die Stimmung der Gäste war leicht fiebernd. Es war ein Auftakt zu dem morgigen

Volksfeste, wie man ihn sich nicht schöner denken konnte. Mit Herzklopfen und zitternden Nerven trennte man sich.

Der Prinz hatte die feste Absicht, die Tänzerin heimzugeleiten. Aber die Reggiana war nicht aufgelegt. Ihre im unteren Flur mit der Garderobe wartende Kammerzofe hatte ihr zugeflüstert, daß der zweite Postwagen immer noch nicht eingetroffen sei, und daß Balkonieff wahrscheinlich erst in der Nacht ankommen werde. Ein Zusammentreffen mit dem leidenschaftlichen Burschen wollte sie auf jeden Fall vermeiden. Außerdem konnte es sich ereignen, daß das berühmte Ballet „Die Flöte des Pan“ ausfallen müßte, ein Gedanke, der der Tänzerin alle Ruhe raubte. So sehr ihr daran gelegen war, den Prinzen an sich zu fesseln, noch mehr lag ihr an dem Ruhm, den sie gerade durch diesen Tanz erworben hatte.

So wünschte sie Er. Durchlaucht am Ende der Treppe nervös eine geruhfame Nacht, dankte ihm nochmals für alle fürstliche Gnade und bat ihn inständigst, doch ja eine Staffette dem zögernden Postwagen in der Frühe entgegenzuschicken, falls ihr Partner auch dann noch nicht eingetroffen sei.

Ohne eine Antwort abzuwarten, tauchte sie in dem Schwarm der sich verabschiedenden Gäste unter.

Zum zweiten Male blieb der Prinz enttäuscht zurück.

Aber hatte sie ihm nicht ein zärtliches „Auf morgen!“ zugeflüstert? Der Russe mochte bleiben wo er war. Schließlich konnte doch auch ein anderer Tänzer für ihn einspringen. Durchriefelt von einem neuen Lebensgefühl betrat er pfeifend und sporenklirrend seine Zimmer im unteren Stock. Syburg erwartete seinen Herrn.

Der ging händereibend mit großen Schritten durch den Raum.

„Morgen, mein Lieber, wird sie tanzen! Es wird auch ohne den Russen gehen. Wahrscheinlich besser sogar.“

Syburg senkte die Augen und kniff die schmalen Lippen zusammen, um ein Lächeln zu verbergen.

„Sie bleiben ja noch länger. Er brauchte also morgen gar nicht zu kommen.“

Der Erbprinz sah seinen Vertrauten mit vorgehobener Lippe halb fragend, halb listig an.

Syburg verstand.

„Heut nacht sind die Tore geschlossen, man braucht niemand hereinzulassen; und morgen

könnte man den Wagen auf der Landstraße anhalten. Ich müßte das durch die hiesige Posthalterei veranlassen.“

„Sehr gut, mein Lieber, sehr gut! Einen Tag Quarantäne, was macht das viel aus!“ Er klopfte ihm gutgelaunt auf die Schulter. „Er ist ein brauchbarer Adjutant, Syburg. Will er meine braune Fuchsstute haben?“

Syburg errötete vor Freude.

Der Prinz lachte.

„Na, es wird schon die Zeit kommen, wo Er sich nicht mehr so viel aus dem Reiten der Gänle macht!“

Er bewegte die weißen wohlgepflegten Finger spottend gegen ihn und zwinkerte mit den Augen.

„Gute Nacht, mein Lieber, gute Nacht!“

6. Kapitel. Feuerwerk.

Der neunte März stieg blaudentend aus der Frühlingsnacht herauf. Das Fest hatte mit gewaltiger Marschmusik des Regiments Darmstadt vor der „Burgfreiheit“ begonnen. Dann hatten die Kinder, der Hof, Offiziere und der Adel gratuliert. Der Erbprinz schickte Syburg mit zwei herrlichen Basen aus Sevres und erschien dann selbst, sie zum kleinen Saal abzuholen, wo schon die Abgeordneten des Magistrats und der Bürgerschaft und der Singschor der Lateinschule sie fieberhaft erregt erwarteten. Seine Begrüßung mit förmlichem Handkuß ging unter in dem Jubel der Kinder, die ihnen in den Saal folgen durften; wo auch die Frau Oberbürgermeisterin Berndes eine Adresse der Frauen und Mädchen der Stadt übergab.

Es war ein beständiges Kommen und Gehen, Blumen und Geschenke häuften sich. Aus Berlin traf ein Kurier ein, der ihr im Namen des Königs ein wertvolles Gemälde mit einem lebenswürdigen Glückwunsch auch von Seiten der Mitglieder des königlichen Hauses überreichte.

Zur Mittagstafel war im gegenüberliegenden Rathause gedeckt, weil die „Burgfreiheit“ die Zahl der Gäste nicht fassen konnte.

Caroline sah schön aus. Die allseitige Liebe und Verehrung tat ihr wohl, sie war strahlend wie selten. Der alte Doktor Muzel beobachtete sie von weitem, und wenn sie ihn mit den Augen grüßte, nickte er ihr mit väterlicher Vertraulichkeit über seine große Brille hinweg liebevoll zu.

Die Reggiana war nicht zugegen. Sie war unfähig vor Zorn und Verzweiflung über das Ausbleiben des Postwagens, obwohl ihr Syburg auf ihre dringliche Anfrage hatte bestellen lassen, daß man ihm einen Postillon mit bestimmter Order entgegengeschickt habe.

Sie weinte vor Aufregung. Eine ihrer Zosen machte sich erneut auf den Weg zum Rathhaus, damit noch irgendetwas Zwingendes geschähe, den säumigen Tänzer herbeizuholen. Der breitschultrige Kammerjunker v. Kanitz empfing das jammernde Mädchen im Treppenhäus.

Er überlegte: „Die Flöte des Pan“ würde unmöglich werden? Dann war ja die ganze Festfreude der Erbprinzess hin! Sollte man den Kerl nicht herbeischaffen können? Syburg wußte bestimmt Rat.

Er hieß die Zose warten.

Caroline sah den großen Menschen sich suchend im Saale bewegen. Sie winkte ihn zu sich.

„Was gibt es, Junker? Er wirft ja seinen Kopf wie einen Angelhaken hin und her?“

„Eure Durchlaucht, der russische Tänzer ist immer noch nicht da, und ich wollte Herrn v. Syburg“ —

Caroline war aufrichtig enttäuscht.

Der Russe nicht gekommen? Dann fehlte ja der Tänzerin der Partner zu ihrem höchsten Triumph! Sie war großmütig genug, ihr den Erfolg nicht schmälern zu wollen.

Sie hob abwehrend die Hand und sah den kräftigen jungen Mann befehlend an.

„Laß Er Syburg in Ruhe! Mir liegt sehr viel daran, daß „Die Flöte des Pan“ heute getanzt wird! Werf Er sich sogleich, hört Er, sogleich auf die „Arabella“ und jag Er nach Zehdenick auf der Straße über Templin. Trifft Er unterwegs den Wagen, so holt Er den Mann heraus, wemns sein muß, mit zwingenden Gründen. Nehm Er ihn vor sich aufs Pferd und jag Er in Karriere zurück!“

Kanitz lachte, daß sein starkes Gebiß blitzte.

„Tot oder lebendig, Eure Durchlaucht! Ich bring ihn!“

„Nur lebendig, Kanitz! Und nicht prügeln! Fein säuberlich, verstanden? Mit zerbläuten Gliedmaßen kann niemand tanzen, versteht Er? Und nun Galopp!“

Der Junker stürzte an der Zose vorbei.

„Heul Sie nicht! Ich bring ihn!“ schrie er, indem er die Treppe hinunterstürmte.

Die Reggiana war halbtot vor Aufregung. Sie schwur dem liederlichen Menschen ewige Rache. Der kleine Cambrey konnte zur Not einspringen. Aber er hatte nicht die Kraft, sie so zu halten oder in die Luft zu schleudern wie der muskulöse Russe, der besonders, wenn er nicht mehr ganz nüchtern war, unvergleichlich schön tanzte und sie mit einer Sicherheit in die Höhe wirbelte, daß das Publikum raste. Dieser Cambrey war ein Nichts gegen Balkonieff. Sie war in fürchterlicher Laune.

Als ihr der Adjutant am Nachmittag ein Billett des Prinzen überreichte, fluchte sie wie ein Fuhrknecht, sie habe keine Lust, Sr. Durchlaucht dicht vor der Vorstellung Gesellschaft zu leisten; sie habe die ganze Nacht vor Aufregung kein Auge zugetan und könne sich nicht eher beruhigen, bis der Wagen mit dem Russen vor der Tür stände. Nach dem Ballett sei sie zu allem bereit, vorher solle man sie gefälligst in Frieden lassen.

Syburg versuchte diesen Temperamentsausbruch in ein etwas diplomatisches Deutsch zu übersetzen und seinem aufbrausenden Herrn die Weigerung plausibel zu machen.

Der scheunenartige Saal des Konzerthauses war gedrängt voll. Nur mühsam hatte man für den Hof die vorderen Sitzreihen freihalten können. Jeder wollte die Reggiana tanzen sehen.

Balkonieff war nicht angekommen. Rasend vor Wut hatte sie sich aber dennoch entschlossen, die „Flöte des Pan“ nicht ausfallen zu lassen. Der arme Cambrey schwitzte vor Angst, die übrigen Tänzer und Tänzerinnen zitterten vor den Zornausbrüchen der Primadonna. Aber sie selber begrub beim Betreten der Bühne alle Wut und Verzweiflung oder schmiedete sie um im Feuer ihrer Kunst. Sie tanzte hinreißend wie noch nie.

Ein Feuerwerk von sprühenden Flammen, so wirbelte sie durch den Raum. Die so ruhigen Bewohner der kleinen Landstadt tobten! Die Offiziere trampelten mit ihren Sporenstiefeln und stießen vor Begeisterung die Degenscheiden taktmäßig auf den Bretterboden; die Frauen klatschten und winkten der Tänzerin zu, die schwerelos dahinglitt und wie ein Hauch in die Luft zu entschweben schien und dann wieder mit dem Tambourin in bacchantischer Lust über die Bühne raste!

Cambrey tat, was er konnte. Das Publikum konnte keine Vergleiche aufstellen und fand sein Spiel grandios. Bei jedem Sprung und Schwung donnerte Beifall durch das

Haus. Wenn sie beim Ton der sanften Flöte im Spikentanz dahinzitterte, das gepuderte Köpfschen schmachkend auf die nackte Schulter geneigt, die Arme in graziösen Bewegungen öffnend, schließend, entzückt aufwärtssteigend und in unendlicher Trauer abwärts sinkend, dann spürte man die atemlose Spannung, das Ergriffensein vor soviel Anmut und Kunst. Die Reggiana hatte ihren großen Tag.

Auch Caroline war hingerissen. Nun war der Ruffe also doch noch gekommen! Sie freute sich ehrlich über den Triumph der Kraft und der Grazie.

Als die Tänzerin erschöpft nach unzähligen Hervorrufen hinter die Bühne trat und ins Freie wollte, stand der Prinz vor ihr, warf ihr seinen weiten Mantel über, daß ihre schwächliche Gestalt mehr einer wandelnden Glöcke ähnelte, hob sie wie eine Feder in den bereitstehenden Wagen und fuhr mit ihr über die holprigen Straßen hinaus zur Posthalterei. Der treue Syburg vermittelte leicht, daß das Paar ungeesehen die Treppe hinauf kam. Als es hinter der Türe des Gastzimmers verschwunden war, kehrte er eilig zum Konzerthause zurück.

„Endlich“, dachte er mit Wohlwollen. Aber er ahnte nicht, daß es seinem Herrn nicht bechieden war, seiner Frau treulos zu werden.

In der Gaststube brannte feltfamerweise die Kerze, fast bis zur Hälfte verzehrt. Ein dunkler Mantel lag mitten auf den Dielen und aus der Tiefe des Raumes drang ein merkwürdig rasselndes Geräusch zu ihnen. Sie lauschten verwundert.

Mit einem Schrei riß sich die Reggiana aus den Armen des Prinzen. Sie stürzte gegen das Bett, riß die Vorhänge auseinander und warf sich mit gekrahlten Händen und wildem Gekreisch auf eine Gestalt, die quer über den Rissen lag. Noch niemals hatte der Prinz einen solchen Auftritt erlebt. Wie eine Megäre riß die Reggiana an dem Menschen herum, schrie in den ordinärsten Ausdrücken und schlug auf ihn mit ihren kleinen Fäusten ein, daß er glaubte, sie habe einen Tobsuchtsanfall erlitten. Aber schließlich wurde ihm klar, daß es sich um den völlig betrunkenen Balkonieff handelte. Auf welche Weise der aus dem festgehaltenen Postwagen entkommen war, blieb ihm vorläufig ein Rätsel.

Daß sein eigener Kammerjunker ihn mehr tot als lebendig im Namen ihrer Durchlaucht

aus der Kutsche gerissen, und daß dieser Kaniz dann, den Befinnungslosen vor sich auf dem Gaul durch die Gegend geprescht war, sollte er erst viel später erfahren. Obwohl Kaniz die Stadt noch während der Vorstellung erreicht hatte, war es ihm selbst durch einige unerlaubte rohe Faustschläge und Fußtritte nicht gelungen, den Mann nüchtern zu kriegen. Die Offiziere in Zehdenick hatten es zu gut mit ihm gemeint.

Auch jetzt noch bei den wütenden Angriffen der Reggiana rührte er sich kaum, grunzte, schlug ihr ohne Bewußtsein mit der Faust mitten ins Gesicht, drehte sich auf die andre Seite, rülpte und schlief weiter.

Die Reggiana taumelte auf, blutete aus der Nase und sank schluchzend auf einen Sessel.

Der Prinz rief nach den Kammermädchen, die schon horchend auf dem Flur flüsterten, und entfernte sich angewidert und völlig ernüchtert. Er schob seinen Hut tief auf das rechte Auge, schlug den Mantel hoch und verließ zum dritten und wie er sich schwor letzten Male genarrt mit raschen Schritten die Posthalterei.

Syburg kam gerade zurecht, ihr den Wagen schlag zu öffnen. Ihm war unterwegs der Junker v. Kaniz begegnet, der seiner Enttäufchung gründlich Luft machen mußte. Syburg beruhigt ihn. Aber er machte doch große Augen: diese Frau! Das war ein Gegenschachzug gewesen! Aber der Nebenbuhler war trotz alledem aus dem Felde geschlagen; der Branntwein machte ihn unschädlich. Diesmal gewann der Prinz das Spiel.

Caroline fuhr langsam an den festlich illuminierten Häusern vorbei, begleitet von einem Gewoge froher und entzückter Menschen, die aus dem Konzerthause heimströmten. Das Publikum hatte sich nach der Vorstellung und nachdem die Reggiana auf die letzten Hervorrufe nicht mehr erschienen war, derjenigen zugewandt, der es dies schöne Vergnügen zu verdanken hatte. Das Geburtstagskind ward wieder in seine Rechte eingeseht. Man begrüßte es mit freudigen Vivatrufen, so daß sie sich kaum den Weg durch die begeisterte Menge bahnen konnte.

Caroline grüßte noch durch die Scheiben, plauderte mit den Hofdamen von dem Genuß der Stunde, aber mit einem Male wurde ihr das Herz schwer. Sie hatte ja über-

wunden, was die Abwesenheit des Prinzen bedeutete. Aber nach diesem Tanz bekam das Abenteuer ein anderes Gesicht. Die Reggiana mußte sein Herz erobert haben! War sie selbst doch von dieser unwirklich anmutigen Kunst entzückt gewesen! Mit jedem Tanz steigerte sich die Schönheit dieses zerbrechlichen Geschöpfes; wie sollte Ludwig nicht im Tiefsten entflammt sein? Dies war keine amour, die in wenig Tagen ihr Ende fand, dies mußte eine Leidenschaft werden, die nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder, ihr ganzes Heim bedrohte! Das hatte sie nicht berechnet, als sie ihren braven Tambour ein Plaisir verschaffen wollte. Sie hatte die größte Lust, nicht bei der Abendtafel zu erscheinen und das geplante Feuerwerk absagen zu lassen. Aber als sie bei der Rückkehr das Rathaus sich bereits mit erwartungsvollen Gästen füllen sah, fühlte sie das „Roblesse oblige“ ihres Standes und ließ sich von ihren Kammerfrauen in das neueste Wunderwerk des Mr. Bourjot aus Paris kleiden, ein kostbares Gebilde aus geblümtem Seidenbrokat, Spitzen und Schleifen. Ihre Frauen brachen in bewundernde Rufe aus und fragten betulich, was wohl Se. Durchlaucht zu dieser Pracht sagen würde.

Se. Durchlaucht aber war noch immer nicht zurückgekehrt. Man konnte sehen, wie drüben im großen Rathausaale die Lichter angezündet wurden.

Caroline saß steif und ergeben auf einem lehnelosen Sessel und starrte durch das Fenster auf den Marktplatz hinunter. Die Zahl der Gäste wurde spärlicher, man war bald vollzählig versammelt und erwartete nur noch die fürstlichen Herrschaften. Die kleine Pendüle auf dem Kaminsims schlug die neunte Stunde, heftig und hell, beinah spottend und schadenfroh.

Der Prinz kam noch nicht.

Caroline fühlte die Tränen in ihre Augen steigen. Vergaß er seine Verpflichtungen der Stadt gegenüber? Daß er sie ihr gegenüber vergessen hatte, wollte sie ihm verzeihen, aber die Leute konnten Rücksichten fordern. Wenn es ruckbar wurde, wo er die Zeit verbracht hatte, — und das an ihrem Geburtstage —

Caroline fühlte sich ganz elend.

Die beiden Hofdamen sahen sich betreten an. Wo war der Prinz? Syburg mußte es wissen. Sophie erhob sich. In der Thür stieß sie mit ihm zusammen.

Der Adjutant war vor geraumer Zeit zum Posthaus zurückgegangen. Schließlich

mußte sich sein Herr noch umkleiden zur Abendtafel. Aber schon am Eingang meldete ihm die Wirtin, daß bei der Reggiana der Teufel los sei. Ein besoffener Tänzer habe sie blutig geschlagen, sie habe zum Doktor schicken müssen. Der sei gerade oben.

Syburg verzichtete auf weitere Erklärungen. Daß der Erbprinz nicht mehr im Hause war, leuchtete ihm sofort ein. Aber wo war er? Lief er erbittert und enttäuscht durch die Straßen? Hatte es oben etwa doch noch eine Eifersuchtszene gegeben? Aber die redselige Wirtin hätte dann sicher davon berichtet.

Er eilte zur „Burgfreiheit“ zurück.

Der Prinz war auch hier nicht. Sollte er die Prinzessin beunruhigen? Sein Herr war doch nicht so romantisch veranlagt, daß ihn eine Enttäuschung zu unüberlegten Schritten trieb? Man war doch Soldat, man war doch Prinz, man hatte doch Pflichten gegen andere, und schließlich lohnte sich doch eine Dummheit nicht einer solchen amour wegen. —

Wenn er nicht bald kam, mußte man einen Unfall bereithalten, Fuß verstaucht beim Verlassen des Wagens, irgend etwas, um die Leute nicht aufmerksam zu machen. —

Syburg überblickte den Markt — wo sollte er ihn suchen? Eine Gestalt kam von der Königsstraße her — er atmete erleichtert auf, stürzte ihr entgegen — es war der alte Muzel.

„He, Doktor?“

„Ah, der Herr Adjutant? Der Herr Offizier meldet wohl Sr. Durchlaucht, daß es einen üblen Austritt gegeben, die Tänzerin wird nicht am Essen teilnehmen können, schlimm ist es nicht, aber schön sieht sie nicht aus. Mon Dieu, was können diese Russen saufen!“

„Er geht zum Rathaus, Doktor? Die Herrschaften kommen gleich. Man zieht sich noch um, Se. Durchlaucht war etwas unpäßlich, verließ daher schon vorher das Konzerthaus; sollte es schlimmer werden, hole ich den Doktor aus dem Festsaal —“

„Aber ich stehe sofort zur Verfügung —“

„Nein, nein, Se. Durchlaucht sagt, es sei keine Affäre, davon Aufhebens zu machen. Ich meinte nur, für den Fall —“

„Aber natürlich, natürlich! Frühlingswetter ist immer gefährlich. Das steigt ins Blut, aber es geht vorüber. So oder so.“

Der alte Mann küßte den großen Hut und stieg die Treppe hinauf. Syburg sah hinter ihm her. Hatten die hellen Augen gezwinkert? War so einem alten Quacksalber nichts ver-

borgen? Nun, und wenn auch, er würde die Contenance bewahren und nichts verraten.

Schweren Herzens drehte er sich wieder dem Hause zu. Da legte sich ihm eine Hand auf die Schulter. Es war der Prinz.

„Nicht nötig, den Doktor zu inkommodieren. Wir haben uns schon wieder.“

Aber sein Gesicht strafte seine Worte Lügen.

„Ihn sollte ich erschießen lassen, Enburg! Der Postwagen ist doch gekommen!“

„Nein, Eure Durchlaucht! Der Russe kam zu Pferde!“

„Wie hat sich das Schwein im Sattel halten können? Ach, lassen wir das!“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Enburg beugte sich vor.

„Wo waren Durchlaucht nur?“

„Mein Lieber, nach einer Niederlage zeigt man sich nicht gern im Lampenlicht, um vielleicht einer zweiten entgegenzugehen.“

Er sah trübe zu den erleuchteten Fenstern im zweiten Stock seines Hauses hinauf.

Enburg überkam plötzlich eine große Freude. Er wußte sich im Augenblick keine Rechenschaft darüber zu geben, aber in seinem Gesicht leuchtete es rein und hell auf.

„Eine zweite Niederlage?“ Seine Stimme klang wie eine Fanfare. „O Durchlaucht, nie wird ein Besiegter froher empfangen werden!“

„Bild Er sich das nur nicht ein! Wenn sie erst alles weiß!“

„Sie weiß ja alles! Das ist es ja eben!“

Der Prinz schüttelte ihn heftig am Arm.

„Was phantasiert Er da?“

„Ja, ja, Durchlaucht! Ich eile, Ihre Ankunft zu melden!“

„Halt! Teile Er dann der Reggiana mit, daß sie mit ihrem ganzen Pack morgen mit dem Frühesten abzureisen hat!“

Enburg ramnte ohne ein Wort zu verlieren ins Haus. Er schob die ihm entgegenkommende Sophie unsanft beiseite und meldete strahlend:

„Se. Durchlaucht wartet bereits unten!“

Caroline drehte langsam den hochfrisiertesten Kopf. Ihre Augen schienen feucht zu schimmern.

Am liebsten hätte er geschrien: es ist alles in Ordnung! Aber sie erhob sich rasch und stand so groß und fürstlich vor ihm, daß er schwieg. Sie raufchte an ihm vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Der Marktplatz lag in einem hellen Licht. Aus allen Fenstern der umliegenden Häuser

strahlten die Kerzen und übergoßen ihn mit einem warmen, rötlichen Schein. Die Luft war frühlingsslau und strich ihr über das heiße Gesicht. An der Tür stand der Prinz, noch immer den Mantel hochgeschlagen. Sie streifte ihn mit einem fragenden Blick.

„Es macht nichts, Euer Liebden“, sagte er mit merkwürdig heller und wie befreiter Stimme, „es kommt heute nur darauf an, daß Sie die Schönste im Saal sind!“

Caroline blieb der Atem stehen.

Was bedeutete diese Art Liebeserklärung mitten auf der Straße? Ihr wurden die Füße schwer wie Blei. Sie wagte nicht zu antworten oder ihn nur anzusehen. Mit zitternden Knien schritt sie neben ihm auf dem gepflasterten Steig, der von der „Burgfreiheit“ zum Rathause hinüberführte, dessen Flügeltüren sich soeben öffneten. Eine Lichtwelle flutete heraus, Fackelträger sprangen an die Seiten der Treppe. Ein freudiger Fanfarenmarsch empfing die Herrschaften.

Caroline wankte. Sie fühlte, wie der Prinz ihren Arm fester durch den seinen zog und heftig drückte.

„Mein Gott“, dachte sie, „was soll das nur?“ Sie richtete sich tapfer auf.

Der Erste Bürgermeister der Stadt, der Obergerichtsrat Berndes, hielt eine schwungvolle Ansprache, die sich in einem jubelnden „Vivat Carolina, vivat Ludwig“ auslöste. Sessel und Tafeln waren mit Girlanden geschmückt, die Stimmung war festlich und fröhlich.

Caroline ließ alles mit etwas verkrampfem Lächeln über sich ergehen. „Die Reggiana hat er nicht mitgebracht! Den Alffront will er mir nicht antun. Aber wie glücklich muß sie ihn gemacht haben, er ist ja in so prächtiger Laune!“

Schmerz und Empörung rangen in ihr.

Sie war nahe daran, aufzustehen, um den Saal zu verlassen. Aber der Zwang der Etikette, die innerliche Haltung, das Erbteil von Generationen, war stärker. Sie lächelte weiter, plauderte, grüßte, neigte sich da und dorthin und sah bezaubernd aus.

Nicht nur der alte Muzel und Enburg betrachteten sie mit Bewunderung; der Erbprinz drehte immer häufiger den Kopf zu ihr, schob seine Unterlippe vor, was ihm aber jetzt einen etwas spitzbübischen Ausdruck verlieh, und verbarg durchaus nicht sein wachsendes Entzücken, was die Gäste wohlwollend und schmunzelnd bemerkten. Sie kannten ja alle

diese vorbildliche Ehe, auf die sie besonders stolz waren, als hätten sie oder ihre liebe alte Stadt ein Verdienst daran.

Der Tanz begann. Sie eröffnete mit dem Prinzen das erste feierliche Menuett. Die Figuren des Tanzes erforderten volle Aufmerksamkeit; er war ein ernsthafter Tänzer, der genau auf die Schritte achtete. Wenn sich hinter den erhobenen Händen die Köpfe zu einander neigen mußten, erwiderte sie seine bittenden Blicke kalt und abweisend. Seine glückliche Heiterkeit verletzte sie noch viel mehr.

Nach dem Ball nahmen die Gäste an den geöffneten Fenstern Platz; der Markt und die anliegenden Straßen waren schwarz voll Menschen. Das ausgesuchteste Feuerwerk, eine Ehrung der Stadt, begann. Die Schreie der Bewunderung, die langgezogenen „Ah“ des Staunens drangen zu ihnen hinauf.

Knattern und Donnern, Zischen und Brausen erscholl wie bei einer Schlacht; Lichtgarben schossen in die dunkle Nacht hinauf und entsprühnten dort wie exotische Blumen in allen Farben. Ein Funkenregen ergoß sich als siele Feuer vom Himmel. Es war ein Augenfest und unbeschreiblich herrlich. Und als zum Schluß ein riesengroßes verschlungenes C und V mit dem heftigen Wappenslöwen darüber vor dem nachtschwarzen Hintergrund aufflamnte, wolte der Jubel der Menge kein Ende nehmen.

Caroline zuckte schmerzlich zusammen, als ihr Gemahl, der die ganze Zeit hinter ihrem Sessel gestanden, sich vor allem Volk zu ihr neigte und ihre Hand an seine Lippen zog.

Lautes und fröhliches Händeklatschen brauste hinauf und das „Vivat Ludwig und Carolina“ wiederholte sich unablässig oben im Saal und unten auf dem Markte.

Noch lange, nachdem die letzten Lichtbündel verpufft waren, wogte die freudig erregte Menge über den Platz. Dieses schönste Fest des ganzen Winters war köstlich gewesen, man würde noch tagelang darüber zu reden haben. —

Caroline entließ ihre Kammerfrauen. Sie konnte das fröhliche Geschwätz der braven Mädchen nicht mehr ertragen. Die letzte hatte noch nicht lange die Thür geschlossen, als der Prinz hereintrat.

Caroline fuhr hoch.

„Was unterstehen Sie sich?“ Sie zog den seidenen Umhang fester um ihre Schultern.

Da fühlte sie sich in den Sessel zurückgedrückt, und der Prinz lag zu ihren Füßen.

Diese Haltung war etwas so Sonderbares, Einmaliges, Niedagewesenes, daß sie vor Ueberraschung verstummte.

Ludwig hatte sein rundes Gesicht zu ihr aufgehoben.

„Nicht böse sein“, stammelte er, „nicht böse sein!“

Caroline zog sich das Herz zusammen. Sie versuchte, die sie umfassenden Arme von sich zu streifen; ihre Stirn runzelte sich.

„Stehen Sie auf, Durchlaucht“, sagte sie kalt, „ich müßte sonst meine Kammerfrauen rufen!“

Er blieb wo er war und schüttelte nur den Kopf. Um seinen Mund zuckte es merkwürdig.

„Mon Dieu, er wird doch nicht weinen?“ dachte Caroline unwillig. Aber schon fühlte sie ihr mütterliches Herz weicher werden.

„Stehen Sie auf“, sagte sie freundlicher, „wir wollen hier keine Szene machen. Sie müssen doch fühlen, daß es für mich etwas peinlich ist, Sie nach dem Vorgefallenen hier zu sehen! Bitte, verlassen Sie mich!“

Er schüttelte wieder den Kopf. Seine Augen wurden feucht.

„Strafen Sie mich, doch schicken Sie mich nicht ohne Pardon fort!“

Caroline seufzte. Sie überwand sich.

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. Sie war ja so bezaubernd. Wer wäre da standhaft geblieben?“

Wahrhaftig, da fiel eine Träne auf ihre Hand.

„Nur Sie sind bezaubernd, Caroline, Sie allein! Und wenn man auch wollte, man kann nur Sie lieben und niemand anderes!“

Jetzt log er nicht. Was war vorgefallen?

„Ludwig?“ In ihrer Stimme zitterte es.

„Ich war ein schlechter Galan, Caroline, ich will ein besserer Gatte sein!“

Caroline sah plötzlich vor ihren Augen die großen Buchstaben C und V aufleuchten, die sich am Himmel eng umschlungen hielten.

Sie blickte auf den Knienden hinab. Hatte man ihn beleidigt? Schon hatte ihr Herz für Mitleid wieder Raum.

„Sie werden mich auslachen“, sagte er, halb weinend, halb lachend, „und ich verdien es auch. Ich werde Ihnen alles beichten!“

„Jetzt nicht“, sagte sie leise und strich ihm über das sorgfältig gepuderte Haar.

Mit Gott und gutem Wind



Betrachtung über Wetterfahnen aus Prenzlau und Umgebung

Von W. Groß, Prenzlau

Das ist ein schöner Neujahrs- und Reise- segen. Schon oft ist er uns auf den Weg mit- gegeben worden, und noch jetzt ist er in länd- lichen Kreisen weit verbreitet. Denn besonders des Landmannes Leben und Wirken steht in einem engen Verhältnis zu seinem Gott und zu Wind und Wetter. Die ländliche Arbeit ist nicht ohne gläubiges Vertrauen auf das göttliche Walten und das fördernde Wetter möglich. Und sei es nur die einfachste Arbeit des Heuwendens oder Kornreinigens, die Be- obachtung des Windes geht ihr voraus, und eine Fahrt mit gutem Rückenwind ist wesent- lich angenehmer als mit Gegenwind.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn fast jedes Gehöft eine Windfahne trägt. Ein schneller Blick in den Morgenhimmel und auf die Fahne unterrichtet über die Wettergestal- tung und stößt oft vorher festgelegte Anord- nungen über den Hausen.

Haben die Wetterfahnen uns aber noch mehr zu sagen?

Diese Frage soll heute einmal an Hand einiger Wetterfahnen unserer nächsten Um- gebung untersucht werden. Schon bei ober- flächlicher Betrachtung stellen wir fest, daß hier ein Tier, dort ein handwerkliches Zeichen, hier wieder ein Stern, dort eine einfache Platte mit Buchstaben und Jahreszahlen be- nutzt wird. Das Aussehen der Wetterfahnen kann also nicht allein durch den Zweck bestimmt sein. Die Herstellung besonders auffallender Formen enttaucht einer Zeit, in der die Menschen sinniger durchs Leben gingen als heute und in ihr Werk mehr hineinlegten als nur den Zweck. Sie reicht in eine Zeit zurück, die mit dem Schaffen solcher Dinge das Ründen eines gewissen Brauchtums verband und der Gestaltung noch einen anderen Aus- druck als den des reinen Schmuckes verlieh, einen Sinn. Den Zünften und Meistern als Trägern dieser Arbeit lag es nicht nur an der Beherrschung des Werkstoffes, sie gaben dem

Dargestellten auch einen Inhalt. Es war ihnen außer dem „Können“ auch das „Künden“ wichtig. Mit Recht spricht man darum von einer Handwerks- und Volkskunst.

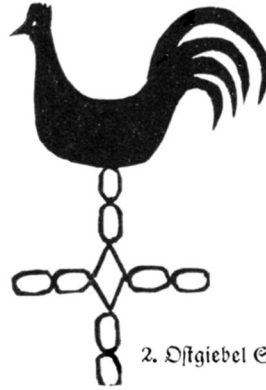
Das Rathaus in Prenzlau trägt einen weithin sichtbaren Schwan. Er ist neben dem Adler das Wappentier der Stadt. Es ist be- kannt, wie Prenzlau dazu kam. Sicherlich ist die Wetterfahne in dieser Form mit dem Turmaufbau im Jahre 1771 angebracht. Ob- wohl hierbei nur geschichtliche Gründe mit- sprechen, soll doch darauf hingewiesen werden, daß nach dem Volksglauben alter Zeit der Schwan als Glücksbringer angesehen wurde. Er gehört zu jenen gefiederten Tieren, die uns heute noch Freude und Wohlgefallen ab- nötigen. Wie oft überrascht er mit seiner stattlichen Größe, seinem glänzenden Gefieder und seiner stolzen Haltung die Spaziergänger am Ufer des Uckersees. Seine Hege ist uns eine schöne Ueberlieferung, seine Fütterung mehr als ein angenehmer Zeitvertreib. (Ein vereinsamter Jungschwan, der vor einigen Jahren in der Friedhofsverwaltung auf- gezogen wurde, erreichte das stattliche Gewicht von 13 Kilogramm.) Möchte das Bild des Schwanes in der Wetterfahne des Rathauses einmal erinnern an jene königliche Schwanen- jagd und auch immerdar glückverheißend über unserer Stadt schweben!

Die Türme der Kirchen von Hindenburg, Köpersdorf und Blindow, zu denen Prenzlau zum Teil heute noch in patronatsrechtlichen Beziehungen steht (Blindow), tragen dieselben Darstellungen. Die Wetterfahne unseres Wasserturmes schwand mit seiner Spitze. Viel- leicht finden wir diesen Schwan einmal auf einem anderen Gebäude wieder.

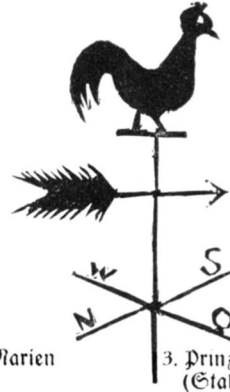
Die Wetterfahne des Rathauses ist, wie ein Blick mit bewaffnetem Auge beweist, von einem kreisförmigen Sonnenfächer gekrönt, den auch die Blindower nachahmt. Solche finden sich häufig an manchen Häusern in



1. Rathaus



2. Ostgiebel St. Marien



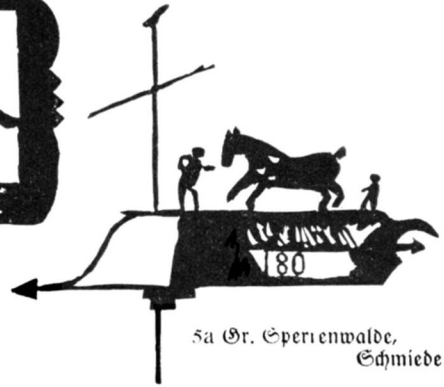
3. Prinzenstr. 592
(Stallgebäude)



4. Hegenurm



5. St. Georg



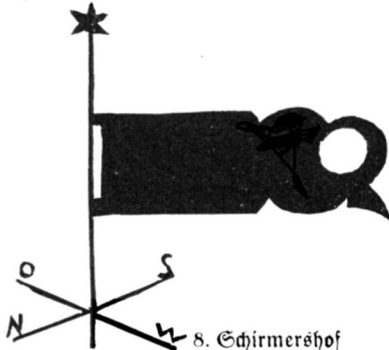
5a Gr. Sperienwalde,
Schmiede



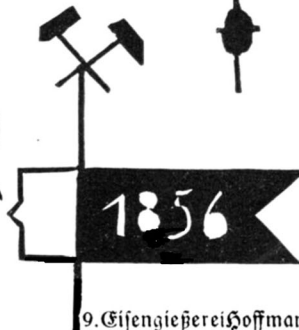
6. Seelübbe, Aushau Euhr



7. Schuhhaus Geeske



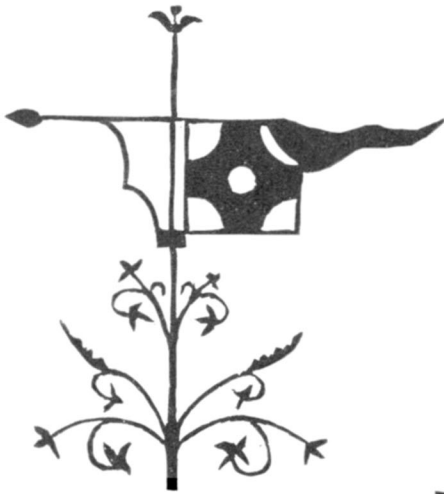
8. Schirmershof



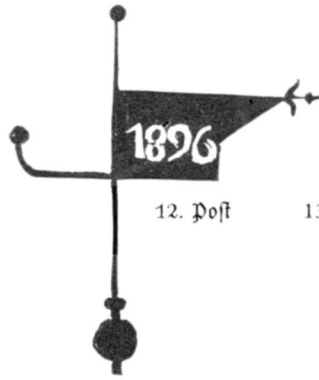
9. Eisengießerei Hoffmann



10. Lühtow, Schmiede



11. Steffiner Tor



12. Post



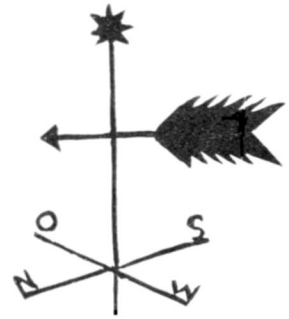
13. Landratsamt



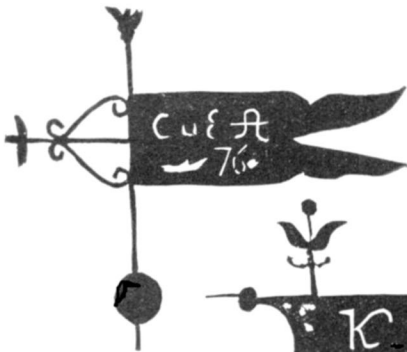
14. Markt 472



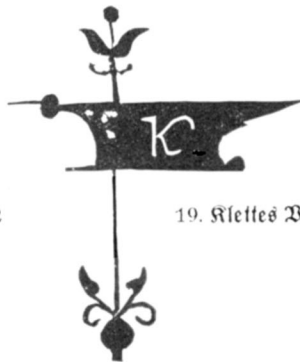
15. St. Marien, Nordturm



16. Edefa



17. Steffiner Str. 32



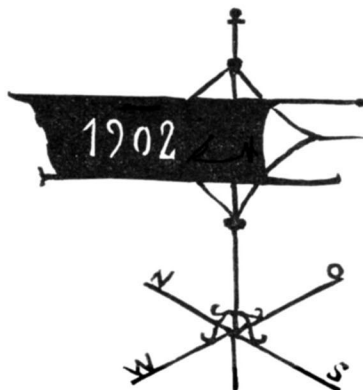
19. Kettes Villa



18. Vincentstraße, A. Schulz



20. Schwedter Straße 21



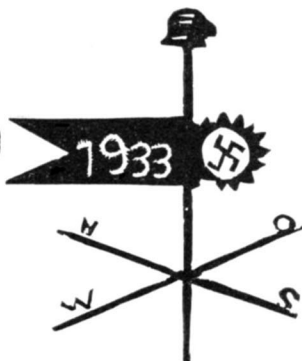
21. Brandenburgische Provinzial-Anstalten



22. Schlachthof



23. Städtische Werke



24. Bündigeröhof



25. St. Jacobi



26. Augustenfelde

Nachbemerkung:

Sammlung und Aufnahmen der Wetterfahnen erfolgten durch gemeinsame Arbeit der Knaben 1 aus Stadtschule I. / Die Bilder sind nach Zeichnungen des Verfassers durch Handarbeit als Bleischnitt in der Vincent-Druckerei hergestellt. / Die Sinnbeutung lehnt sich an volkstümliche Ueberlieferungen und an das Buch von E. D. Thiele: Sinnbild und Brauchtum (Verlag Vögelreiter, Potsdam) an.

Norddeutschland (auf Dachziegeln, in Giebeln, im Oberlicht von Haustüren). Sie sind keine Spielerei, sondern bewusste Abzeichen der Sonne und fassen die Wünsche zusammen, die einen Bau als Sinnbild der durch die Sonne gewährten Lebenskraft begleiten.

Sehr beliebt ist der Hahn als Wetterfahne. Die Darstellungen auf dem Ostgiebel der Marienkirche (Bild 2) und dem Turm des Museums sind wohl die ältesten in Prenzlaw. In der Prinzenstraße kehren sie auf zwei Stallgebäuden wieder. (Bild 3, Prinzenstraße 592.) Auch in vielen Dörfern unseres Kreises sieht man Wetterhähne (Güstow, Güterberg, Bagemühl, Hildebrandshagen, Carmzow, Trebenow, Wehenow u. a.). Der Sinn dieses Bildes ist ziemlich klar, denn der Hahn gilt als Wetterprophet. Der Volksmund sagt: „Fliegt er hoch, so gibt es schönes Wetter, kräht er viel, so ist Regen zu erwarten.“ Er kündigt den Tag; kräht er vor Mitternacht, meldet er gar den Tod. Wenn aber eine Henne kräht, so gibt es Unglück, falls man ihr nicht schnell den Hals „umdreht“. (Mätens, de dor fleuten, un Höhner, de dor krähgen, müdd 'n den Hals ümdrehgen.) Aus dieser engen Beziehung des Hahnes zum Haus und seinen Bewohnern war es natürlich, ihn als Sinnbild bei Wetterfahnen zu verwenden.

Darstellungen anderer Vögel (Tauben, Störche) trifft man häufig auf Häusern und Geräten. Es sei diesbezüglich auch auf einige Krüge in unserem Museum verwiesen. Auf der Wetterfahne eines Wohnhauses in Trebenow ist 1925 ein sich schnäbelndes Taubenpaar angebracht. Die Verdoppelung der Vogelbilder ist nicht allein aus Schmuckbedürfnis erfolgt, sie soll vielmehr den grundlegenden Gedanken, lebenspendende Wesen zu wählen, steigern.

In dieser Verbindung sei auch auf zwei Vogelbilder von Prenzlawer Türmen (Hexen- und Mittelturn) hingewiesen, die fliegende Adler wiedergeben.

Der sieggewohnte Vogel, das stolze Wappentier der Kurmark und unserer Stadt, soll die Kampfkraft der Türme betonen. Der Adler des Mittelturnes ist durch die Sage in einen Raben umgewandelt. (Ring?) Er ist gelegentlich der Siebenhundertjahrfeier nach dem alten Vorbilde von Klempnermeister Otto, Königsstraße, neu gefertigt. Wahrscheinlich ist die Erlaubnis, die Adler auf den Türmen anzubringen, obrigkeitlich verliehen.

Der Storch ist mir auf Wetterfahnen bisher nicht bekannt geworden.

Alle Prenzlawer kennen aber den Reiter in der Fahne von St. Jürgen. Es ist der heilige Georg, der ritterliche Schutzherr aller Geplagten und Bedürftigen, der sich über dem schlanken Glockenturm des Hospitals lustig auf seinem Pferde tummelt. Die Sage von ihm ist bekannt. Auf die Sorgfalt aber, mit der Pferd und Reiter aus Eisenblech geschnitten sind, sei aufmerksam gemacht. Die Arbeit ist ein treffendes Beispiel handwerklichen Könnens.

Bei vielen Wetterfahnen im Kreise kehrt das Pferd als Sinnbild wieder (Fahrenwalde, Schönermark, Woddow, Grünow, Bergholz u. a.). Die Absicht, ein Gebäude als Pferdestall zu kennzeichnen, ist dabei offenbar. Daß aber auch das Pferd zu den segensbringenden Tieren unserer Vorfahren gehörte, beweisen die vielfachen Giebelzeichen (Pferdeköpfe) im Niedersachsenbereich. Die Schmieden in Groß-Sperrenwalde und Seehausen stellen in der Wetterfahne den Augenblick des Beschlagens dar. Ausbau Suhr (Seelübbe) zeigt zwei Ulanen stolz zu Roß in einer Fahne. Aus ihrer oberen Ecke leuchtet ein Sechsstern hervor.

Selbst die Kuh hat als Wetterfahne (Groß-Spiegelberg und Baumgarten) herhalten müssen.

Bild 7 gibt einen Drachentopf aus dem Jahre 1789 wieder. (Eckhaus Witt- und Prinzenstraße in Prenzlaw, Schuhmachermeister Geske.) Ob hier die bösen Absichten eines Widersachers durch den abwehrbereiten, zähnefletschenden Drachen zunichte gemacht werden sollen, ist nicht zu sagen. Der Bauherr I D gibt keine Auskunft mehr über die Ursachen dieser Gestaltung. Die Kirche in Fahrenwalde trägt ebenfalls einen Drachentopf.

Die Fahne von Schirmershof (Bild 8) weist die Anlehnung an einen Tierkopf auf. Sollten aber die Augen durch einen geschickten Schützen später „eingesetzt“ sein, so ist das Sinnbild der „Türhaspe“, eines alten Glückszeichens, wahrscheinlicher, das auch in Wappen auftritt. Jedoch ist diese Form ungenau wiedergegeben.

Das Bild 9 (Eisengießerei Hoffmann, Gründungsjahr 1856) bedarf keiner Erklärung. Man vermag sie abzulesen. Ebenfalls weist das Bild der Lokomotive auf der Schmiede in Lüßlow Beziehungen zu dem Berufe des Inhabers auf. Sie wurde von

dem Vorgänger des jetzigen Besitzers gefertigt (Bild 10). In anderen Wetterfahnen im Kreise hat ein Gärtner seinen Spaten, ein Stellmacher sein Rad angebracht.

Die in den Bildern 11—14 wiedergegebenen Fahnen führen nach einer anderen Richtung. Ihre Bearbeitung lehnt sich an frühe Vorbilder gotischer Wimpel an. In der Strenge und Einfachheit der Linienführung zeigen sie besonderen Ausdruck. Während die Fahne des Stettiner Lozes aber auffallend reich mit Rankenwerk geschmückt ist (Bild 11), streben die anderen unvermittelt in die Höhe.

Der Turm des Landhauses von 1924 trägt einen Entwurf von Professor Kuhlmann, der besonders eindringlich wirkt (Bild 13). Das Wetterfahnenhaus Markt 472 in Prenzlau zeigt auf jeder Spitze seines vielgliedrigen Ziergiebels eine Wetterfahne ähnlichen Stils (Bild 14). In manche ist ein sechsseitiges Rad (Stern) eingeschnitten. Auch bei vielen anderen Wetterfahnen begegnen wir dem Sechsstern als Ausschnitt oder Krönung (Schlüssel). Da die Form an Hausteilen, Türeingängen, Fensterlücken und Geräten im Bereiche unserer und der gesamten norddeutschen Landschaft zu finden ist, darf man annehmen, daß man es mit einem den Schutz und Segen des Hauses fördernden Sinnbilde zu tun hat. Professor Thiele sagt in seinem beachtenswerten Buche „Sinnbild und Brauchtum“ darüber: „Der gleiche Gedanke des Segen und Schutz fördernden Sinnbildes liegt dann auch den Sechssterndarstellungen zugrunde.“

Bis auf die Wetterfahne von St. Jakobi, auf die noch eingegangen wird, sind unsere Kirchen von einfachen Darstellungen geschmückt. Sie zeigen ein Blatt mit der Jahreszahl, wie Bild 15 (Nordturm von St. Marien) beweist. Der Südturm bringt die Zahl 1913, Sankt Sabinen 1817, St. Nikolai 1905 (ausgesparte Arbeit), die Dreifaltigkeitskirche 1857. Die Zahlen beziehen sich meistens auf Umbauten und Dacharbeiten.

Das Lagerhaus der „Edeka“ trägt einen Pfeil mit Sechsstern auf der Spitze. Diese Wetterfahne stellt eine der einfachsten Ausführungen dar und ist hier nur als Gegensatz zu den anderen gebracht.

Wenden wir uns nun einigen Bürgerhäusern der Stadt zu. Es sind Bauten aus der Zeit von etwa 1880 bis 1910. Soweit sie Windfahnen zeigen, kommt durch dieselben ein starkes Schmuckbedürfnis zum Ausdruck, das

etwas ins Spielerische geht und kaum irgendwelche Anlehnung an alte Formen und Sinngebungen bringt.

Das Haus Stettiner Straße 32 zeigt die Anfangsbuchstaben der Namen der Erbauer (Carl und Elisabeth Alisch), des Landgerichtsrates Alisch und seiner Frau E. geb. v. Schierstädt. Das Baujahr (wahrscheinlich 1876) ist aus der Fahne nicht mehr genau ersichtlich.

1891 ließ der Schlächtermeister Dibowski das Haus in der Vincentstraße erbauen. Eine reichverzierte Wetterfahne erinnert an seinen Namen.

Klettens Villa (erbaut 1894) und das Haus Schwedter Straße 21 (ehem. Köpfe), zwei mit Türmchen reichbesetzte Gebäude, tragen außer der stark verzierten Wetterfahne noch viele geschmiedete Spitzen und Blattranken. Auch andere Häuser aus dieser Bauzeit zeigen ähnlichen Schmuck. Die Sinngebung ist darin verloren gegangen, bürgerliche Wohlhabenheit ist mehrfach abzulesen.

Drei Verwaltungsgebäude aus dem letzten Abschnitt dieser Bauzeit gehen vom Beispiel etwas ab. (Korrigendenanstalt, Bild 21, Schlachthof, Bild 22, Städtisches Werk, Bild 23). Die Bandverschlingung der Wetterfahne des Städtischen Werkes führt sogar auf eine alte Sinnform (unterbrochenes Unendlichkeitszeichen) hin, die bis in die Linienführung der Bronze- und Eisenzeit zurückreicht und dort vielfach Verwendung fand. Die Unauflöslichkeit alles Geschehens soll, so vermutet man, in dem Bandzuge des Unendlichkeitszeichens ausgedrückt werden.

Zwei Wetterfahnen aus den Jahren 1933 bis 1934 weisen wieder auf ganz alte Zeichen zurück. Das Hakenkreuz im Arbeitsfrontsymbol verband der Bündigershölzer Schmied mit dem Stahlhelm. Professor Blund entwarf die Wetterfahne der Jakobikirche, die 1934 bei der neuen Kupfereindeckung des Turmes angebracht wurde. Die Fa. Zimmermann arbeitete sie. Auch in anderen Orten unseres Kreises ist das Hakenkreuz in Wetterfahnen neuerdings zu sehen.

Soweit es der verfügbare Maß dieser Arbeit gestattete, ist die Sinndeutung einiger Wetterfahnen, die wir bei gelegentlichen Spaziergängen betrachten können, versucht. Gewiß ähnelt sich die Gesamtform, doch läßt die Einzelbetrachtung sowohl wie die Uebersicht der gegebenen Darstellungen auf Brauchtum und Zeitgeschichte schließen.

Während dieser Arbeit mußte ich immer wieder an ein Ereignis der letzten Zeit denken. Eine Abordnung unserer S.M. brachte von ihrer Ostpreußenfahrt unserer Stadt einen Gruß von der Kurischen Nehrung in Gestalt eines Kurenwimpels mit. Diese einzigartigen Windfahnen zeigen in ihrem wunderbaren Schnitzwerk Brauchtum, Familiengeschichte und Segenswünsche in reichen Formen und beweisen vollkommen die Tatsache, daß die Windfahnen nicht nur ihrem Zweck dienen, sondern auch einen tiefen Inhalt bergen.

Wenn nun noch eine Wetterfahne von Augustenfelde (Bild 26) gezeigt wird, sie gibt das Wappentier des Besitzers (Graf Bassewiz), einen springenden Eber, wieder, so sei mit derselben leise daran erinnert, daß zum Beginn des neuen Jahres jedem Leser das Glück (Schwein) gewünscht werden soll, mit dem es besser verläuft als Schwarzseher annehmen.

Zum Schluß aber nochmals:

Mit Gott und gutem Wind ins neue Jahr!

Das Steinbeil

Von G. Schulz-Wilhelmsburg

Ich ging auf meines Vaters Land
Im frühen Licht dem Pfluge nach,
Der vor mir blinkend, dreibespannt,
Das Feld zu neuer Einsaat brach.

Ich sah ringsum das frische Grün
Und lauschte auch den Lerchensang;
Es wußt' mein Herz in heißem Glüh'n
Dem Herrgott für die Heimat Dank.

Im Weiterpflügen klang am Schar
Ein Stein, den es nach oben stieß,
Daß braune Ackerkrume klar
Und kenntlich seine Form umriß.

Es liegen Steine viel zuhauf
In uns'res Hofes Ackerland —
Von tausend hob ich diesen auf —
Und hielt ein Steinbeil in der Hand.

Ein Loch ging kunstvoll rund hinein,
Noch erdfeucht glänzte der Granit.
Ich sah mit Augen auf den Stein,
Mit denen man auf Wunder sieht.

Mir war's, als wenn er mich vom Pflug
Zurück in sein Jahrtausend rief,
Als ihn ein blonder Krieger trug,
Der kampfbereit zum Grenzwall lief.

Ich fühl't' des Mannes Liebe mit
Zu diesem Land, das ihn gebar,
Ihn nährte und für das er stritt —
Und das auch meine Heimat war. —

Die Pferde zogen wieder an;
Die warme, braune Erde brach;
Das Beil ließ mich aus seinem Gann
Zurück in meinen Arbeitstag.

Der junge Frühlingssonnenschein
Lag zukunftsfordernd auf dem Land,
An das der glattgeschliffene Stein
Mein Herz noch mehr als vorher band.



Ferdinand Braun 100 Jahre alt

Der Schuhmachermeister Ferdinand Braun in Prenzlau konnte am 8. Juli 1938 seinen 100. Geburtstag in bester Rüstigkeit feiern.

Ferdinand Braun entstammt einer Strasburger Schuhmacherfamilie. Er selbst erlernte das Schuhmacherhandwerk. Seine Militärdienstzeit leistete er im 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment 64 in Prenzlau ab. Er nahm an den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 teil und machte eine Reihe von Gefechten und Schlachten mit. Seine Brust zieren die Kriegsdenkmünze 1864, das Düppelkreuz, das Alsenkreuz sowie die Kriegsdenkmünzen 1866 und 1870/71. Ferdinand Braun ist Mitbegründer der Kriegerkameradschaft Prenzlau und gehört derselben heute als Ehren-Mitglied an. In der Schuhmacher-Innung, deren Ehrenmeister er ist, betätigt er sich seit 72 Jahren.

Der 100. Geburtstag Ferdinand Brauns, des ältesten Einwohners der Stadt Prenzlau, war zugleich ein Festtag, an dem die Bevölkerung Prenzlaus regen Anteil nahm. Dem Jubilar wurden von allen Seiten Glückwünsche dargebracht. + Die Schuhmacher-Innung veranstaltete im Innungshause zu Ehren des Jubilars eine würdige Feier, an der neben vielen Berufskameraden Vertreter der Behörden, der NSDAP, der Wehrmacht, des Reichsinnungsverbandes, der Handwerkskammer, der Kriegerkameradschaft und der 64er Kameradschaft teilnahmen. Als Geschenk des Ministerpräsidenten Göring wurde ihm eine Tasse aus der Staatlichen Porzellanmanufaktur Berlin sowie 100 RM und eine Ehrenurkunde überreicht. Am Abend fand im „Schützenhaus“ eine Ehrung des Jubilars durch die Kriegerkameradschaft statt.

De Geburtsdagsgans



Van Max Lindow

„Uns Vadder wett sich immer so into-richten, dat he nich to fort kümmt, sinen Geburtsdag hett he nu gerood in de Gänsbredentiet!“ seggt Mudder un steiht vör de Gänsbucht. „Wecker nehme’n wi denn nu?“ Anna, dat Mäken, schüchtert mit de Gans in de Bucht rüm, dat de al ganz upgeregt ward’n. „Mi nich toerst!“ schriggt de griese Gänter un schleit mit de Flüchten üm sich. „Nimm man de mit den Töppel, Anna, de is klutig!“ seggt Mudder und höllt mit dat Knee de Döör van de Bucht to.

As Boter to ’t Besperbrot in ’t Huus kümmt, sitt Anna up de Bööntrepp un plücht de Gans af. Noher ward se in de Köfen senegt. Se hebb’n Brennspiertus in ’n slack Schöttel goten, un över dat hell Fier ward de Gans nu holl’n. Wo dat gliest rüüft! Noher stohn Mudder un Anna un plücken de Spielen rut. As de Gans denn affeepst is, blinkert se man so. Nu kümmt Boter un bekiest se sich. „Hebb’n wi dor of noog an, Marie?“ fröggt he, un em blänkern de Ogen. „Du warst dien Moot kriegen!“ antwoordt de Fru, „Anna, droog se no ’n Böön un häng se in de Luuf, kiek awer to, dat de Katt nich mit rupkümmt.“

As Mudder gegen Obend de Höhnerstallklapp tomooft hett un över ’n Hoff geiht, kieft se no de Böönluuf rup. Dor bummelt nu Vaddern sien Geburtsdagsgans. Hüüt is Frieddag, morgen kann ’t to Middag Gänsklein geven. Dat mag Vadder gärn. No den Kopp langt he toerst, un den klööv he noher up un pelst sich den Bregen rut.“ Dorvan ward man kloof!“ seggt he, „Anna, den süst du man eten!“ Anna is in de School nich de Klöövst west, awer Mudder ist mit ehr tofreden un seggt, dat se noch keen beter Mäken hadd hett. „Sie deit, wat ehr heten is, un se kann ’t of verdrogen, wenn ehr ees ’n Woord seggt ward“, hett se lekt erst to Pää Möllersch vertelt.

„Hest du of doran dacht, dat Sünndag „Eenpottgericht“ is, Mudder?“ fröggt Vadder, as se obends in ’t Bedd ligg’n. Mit ’n Ruck sitt Mudder piel in ’t Bedd! „Wat seggst du, Sünndag Eenpott?“ stammert se. Vadder lacht! „Meinst du, Mudder, de Gänsbreden ward uns nu nich schmecken?“ — „Ach, wat du reedst! Awer ik will mi nüschts no segg’n loten!

Up de Versammlung lekt is noch seggt word’n, dat wi „Nationalsozialisten mit der Tat sein sollen!“ — „Kiek mol, Mudder, wo du fein Hochdüütsch fast! Dat heff ik jo gor nich wüßt!“ grient Vadder. — Mudder is ’n Tietlang still, ehr krüfeln de Gedanken in ’n Kopp rüm. „Du“, seggt se un leggt sich in ehr Kissen torügg, up ’n Eenpottsünndag moof ik fenen Gänsbreden, un wenn teihn mol dien Geburtsdag is!“ Nu sett’ sich Vadder piel in ’t Bedd. „So“, seggt he, „erst moken ji mi dat Muul wätzig, un denn givvt Kohlröven, wat? Geburtsdoog moken ’n Utzohn! Wi köön dat jo of jo gootmoken! Süß hebb’n wi immer ’n Bergröschentüch geest, ditmool spendeer ik ’n Mark! Un denn wett dat jo of kener, dat wi Gänsbreden eten.“ — Nu richt’ sich Mudder hoch: „Mich weten? Kükten doon se dat! Nä, ik kook Arsten orrer Bohn orrer Bruken, as dat in ’t drüüd’ Kiek Mood is!“ — Vadder süüßt. He leggt sich werrer hen un gnurrt wat van „so oft word’n un noch nich erleet, dat ik up mienen Geburtsdag fenen Gänsbreden kregen hevv.“ Mudder awer schmitt sich up de anner Siet, un dat duert keen twee Minuten, denn schlöppt se.

Mit den Sünndag is de Geburtsdag rannomen. Mudder is morgens tiedig in ’n Goorn west un hett ’n Göps vull Winterastern afreten. De stohn nu in ’n bloog Glas up ’n Geburtsdagsdisch, un dorgegen ligg’n twee Poor wull’n Winterstrümp, de Vadder immer kriegen deit. He mökt all Johr den sülvigen Wik: „Ik glööv, dat sind de van to Johr!“ Ditmol seggt he nüschts. He muult ’n bitschen, un Mudder wett, dat dat van den Gänsbreden kümmt, den dat nich geven deit. Se kann awer Vaddern den Gefall’n nich doon. Dewer den Kuffert in de Stuw hängt siet vörigen Wihnachten ’n Spruch, den Vadder sülbst schenkt hett, un de hitt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, un denn süll man nich ees up ’n Geburtsdag dünn Arsten eten kön?!

Vörmiddags üm Klof teihn kümmt de Breesdroger mit de Zeitung. Vadder mökt ’n lang’n Hals. „Hett denn Tante Juliette nich schrewen?“ fröggt he. Mudder wunnerköpft of: „Dat verstoh ik nich! Se ward doch nich krank sind!“ Tante Juliette gratoleert ehren Broder jever Johr. Wenn ’t of man ’n Post-

foort is, he freut sich doch. Un dit Johr nu gor niisch! —

De diinn Arsten schmecken beter, as man dacht harr. Vadder hett erst 'n beten mit 'n Löpel kelt, awer denn is he in 'n Gesmack fomen.

Jo, wat füll nu mit de Gans ward'n? In-hauen! Nā, de weer nu mool to Geburtsdag bestimmt, nu füllt se of broodt ward'n. So hett denn Mudder Frier in 'n Backoben, un as de Gans erst in de Pann liggt, rüükt dat ganze Huus. Venus, de oll Hund, kiekt all Ogenblick rin in de Köten un krüüft de Nāäs! Vadder deit, as markt he niisch un ett to Frühstück, as wenn 't to Middag langen Kofh giwt, den he nich mag.

De Hund blafft. De Breefdroger kümmt. Manu? Up 'n Moondag giwt 't doch keen Zeitung!? Nā, awer he hett 'n Kort von Tante Juliette. „Auf einem Montag Gänsebraten, das wird Euch aber schmecken! Das vorige Mal fiel der 9. Oktober auf einen Sonntag, und da paßte es besser.“ Vadder kiekt, leest de Koort tweemol, geht no 'n Kollener un nimmt de Zeitung van 'n Sünndag, kiekt no dat Datum, lacht luudhals un röppt: „Mudder, wettst du wat? Mien Geburtsdag is erst hüüt! Nu kümmt de Gans doch noch torecht!“ Na, dat weer 'n Upstand! As Vadder noher den Stüüz kreeg, denn anners deit he dat nich, denn seggt he: „Nu bün ik doch noch to mien Recht fomen!“

Ein Urnenfriedhof wird ausgegraben

Von Klaus Madday. Mit 6 Aufnahmen des Verfassers

Im Osten des Prenzlauer Kreises liegt das Dorf Schwaneberg, das mit seiner Gemarkung an die Randow und damit an die Pommerische Grenze stößt.

Die trutzige Wehkirche und das schöne Mühlenwasser, ein Seitental der Randow, haben schon seit jeher ihren Eindruck auf den empfänglichen Wanderer nicht verfehlt.

Die Feldmark Schwaneberg weist hauptsächlich Lehmboden auf, der aber häufig von Spatsand durchbrochen wird. So liegen ostwärts des Weges nach Battin einige solche Sandgebiete, die den Menschen der Vorzeit veranlaßt haben, hier Siedlungen und Gräber anzulegen. Mit fünf gut erhaltenen Hügel- und einem Großsteingrab ist es nach dem in jüngster Zeit bekannt gewordenen Gräberfeld von Wollschow das bekannteste des Prenzlauer Kreises. Diese Grabhügel und der kleine Kieferntanger auf der Höhe am Triftwege zur Randow geben der Landschaft eine eigenartige und schwermütige Prägung.

Bis herab in die Slawenzeit lassen sich fast sämtliche vorgeschichtliche Stufen an Hand der in der Umgebung dieser Gräber gemachten Funde nachweisen; selbst in jüngster Zeit sind solche Funde auf dieser Stelle aufgetreten. So wurden erst 1935 mehrere Steinkistengräber zerfört.

Zwar hat diese Gegend die meisten Funde geliefert, aber aus fast allen Gebieten der so fundreichen Gemarkung sind Stücke in die

verschiedensten Sammlungen gelangt, zum Teil auch verloren gegangen, wie eine schöne doppelschneidige sogenannte Amazonenart, die aus der Sammlung eines früher dort tätig gewesenem Lehrers verschollen ist. Einige Stücke befinden sich in der dortigen Schule, einige sind in das Märkische Museum gelangt, die Hauptmasse wird jedoch im Uckermärkischen Museum aufbewahrt.

Bei einer Begehung dieser Gemarkung fiel mir als steinzeitliche Fundstelle die Sandgrube des Bauern Ziemendorf auf. Hier fanden sich Feuersteingeräte und Abfall, was darauf hindeutet, daß dort eine Siedlung gelegen hat. Bei einer Aussprache mit dem Besitzer teilte er mir mit, daß in dieser Grube „olle Töpfe“ gefunden worden wären. Fast jedesmal beim Sandabfahren wäre man auf grubenartige schwarze Stellen gestoßen, in denen Steine und zwischen diesen Urnen gestanden hätten. Man habe sie aber nie beachtet, sie vielmehr zerfchlagen und beiseite geworfen. Gelegentliche Besichtigungen führten dann auch zur Aufdeckung einiger Gräber.

Nachdem ich mich mit Herrn Schilling, dem Lehrer an der dortigen Schule, in Verbindung gesetzt hatte, wurde ich sofort von sämtlichen neu auftretenden Funden in Kenntnis gesetzt. Seitdem besteht zwischen der Schwaneberger Schule und dem Uckermärkischen Museum eine Zusammenarbeit, die wohl als vorbildlich angesehen werden dürfte. Diese Zusammen-



Abbildung 1

arbeit geht nicht etwa nur auf Kosten der Schule, indem sämtliche Funde abgeliefert werden. Im Gegenteil, es bleiben der Schule eine bestimmte Anzahl von typischen Stein-geräten ohne weiteres zugestanden, um im Unterricht Verwendung finden zu können. Gelegentliche Ueberlassung von Schriften und Photos des Museums sorgt für Anschauungs-material der Schule.

Inzwischen fanden einige Schüler, Otto Schneider und G. Devantier, wiederum einige Urnen, die durch Herrn Schilling sichergestellt wurden. Ich sah mich dadurch endgültig veranlaßt, eine geordnete Ausgrabung in Erwägung zu ziehen. Nachdem der Staatliche Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenkulturtümer und der Uckermärkische Museums- und Geschichtsverein die finanzielle Durchführung der Ausgrabung gesichert hatten und die Ausgrabungsgenehmigung, die Herr Ziemendorf als Besitzer bereits vorher erteilt hatte, beim Regierungspräsidenten erwirkt worden war, konnte nunmehr an die Durchführung der Ausgrabung gedacht werden.

Die Durchführung dieser Ausgrabung erwies sich jedoch als erheblich schwieriger als angenommen. Es waren keine Arbeiter zu erhalten. Die ganze Ausgrabung schien dadurch ins Wasser zu fallen. Wiederum machte Herr Schilling einen Vorschlag, der wenigstens ermöglichte, den durch das Sandabfahren gefährdeten Streifen am Rand der Grube zu untersuchen. Er stellte zum Abdecken der Grasnarbe mehrere ältere Schuljungen zur Verfügung, die sich mit Eifer und erstaunlichem Geschick dieser Aufgabe entledigten. Besonders spannend wurde die Arbeit ja dadurch, daß auf evtl. auftretende Gräber, die sich als schwarze Stellen im hellen Spatsand abzeichneten, geachtet werden mußte.

Es dauerte gar nicht lange — anfangs konnte ja nicht genug geschafft werden —, so

wurde mit der notwendigen Begeisterung auch schon die erste dunkle Stelle angekündigt. Man war ja enttäuscht, daß es jetzt nicht gleich daran ging, diese Stelle zu untersuchen. Jeder wollte doch zu gern dabei gewesen sein, wie eine solche Urne ausgebuddelt wurde. Aber ich mußte darauf bedacht sein, nachmittags möglichst viel abdecken zu lassen, um dann am nächsten Vormittag die Untersuchung bei der notwendigen Helligkeit — die Ausgrabung fand Mitte November statt — durchzuführen. Zum Photographieren waren nur mittags 2—3 Stunden geeignet, während der sich der sonst herrschende dichte Nebel verzog. So konnten schon am ersten Tage mehrere Stellen aufgedeckt werden.

Es sei hier ein kurzer Hinweis auf solche Ausgrabungen gestattet. Es geht nicht nur darum, möglichst viele und schöne Gefäße zu erhalten, sondern vielmehr genaue Beobachtungen über die Bestattungsformen, den beim Begräbnis geübten Ritus zu machen, auf den aus den unscheinbarsten Dingen geschlossen werden kann.

Ist nun ein solches Grab beim Abdecken der humosen Rasenschicht gefunden worden, so gilt es zunächst, dieses Grab in den großen Uebersichtsplan, der das auszgrabende Gebiet umfaßt, einzutragen. Dann erst geht es mit Löffel, Spatel und Pinsel an die Frei-

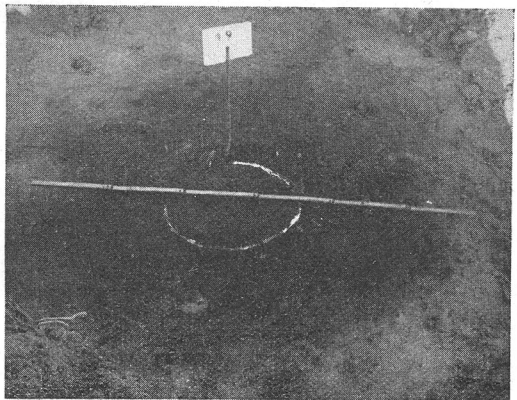


Abbildung 2

legung. Daneben werden über alle Beobachtungen laufend Notizen gemacht und gleichzeitig maßstabgetreue Skizzen angefertigt. Photographische Aufnahmen ergänzen die Skizzen. Daß die Untersuchung eines Grabes, das einen etwas komplizierten Aufbau aufweist, wie etwa das Grab 13, manchmal stundenlang dauert, dürfte jetzt nach dem vorher Gesagten jedem einleuchten. Ist die häufig

obenaufliegende Steinpackung in der beschriebenen Weise freigelegt, kann daran gedacht werden, an die Bergung der Urne zu gehen. Sorgfältig Zentimeter um Zentimeter abschabend wird die Erde abgetragen, bis der Rand der Urne frei ist. Erweist sich das Gefäß noch als einigermaßen intakt, kann auf die gleiche Weise fortgefahren werden, die ganze Urne herauszuschälen. Sie bleibt dann einige Stunden an der Luft stehen. Schließlich wird sie fest mit Mullbinden umwickelt, um dann in mit Heu ausgelegtem Korbe heimgeschafft zu werden. Nicht immer läßt sich dies Verfahren anwenden. Häufiger sind die Urnen schon vollständig zerfallen, so daß bereits auf der Grabungsstelle eine Untersuchung der noch zusammenhängenden Scherben- und Knochenmassen durchgeführt werden muß. Die sorgfältig aufgesammelten Scherben werden dann im Museum wieder zusammengesetzt.

Stehen die Urnen in schwarzer Erde, so muß auch auf die Zusammensetzung dieser Erde geachtet werden. Erweist sich diese doch als Rückstand des Scheiterhaufens. So nimmt es weiterhin nicht wunder, wenn in ihr vereinzelt Leichenbrandstücke, Holzkohle und geglühte Steine gefunden werden. Aus der Holzkohle kann dann festgestellt werden, welches Holz zur Verbrennung benutzt worden ist.



Abbildung 3

Wie ist nun der Befund eines solchen Grabes zu deuten? War der Scheiterhaufen herabgebrannt und erkaltet, so wurden die Knochen aus der Asche in die dafür vorgesehene Urne gesammelt. Dem Toten wurden seine zum täglichen Gebrauch benötigten

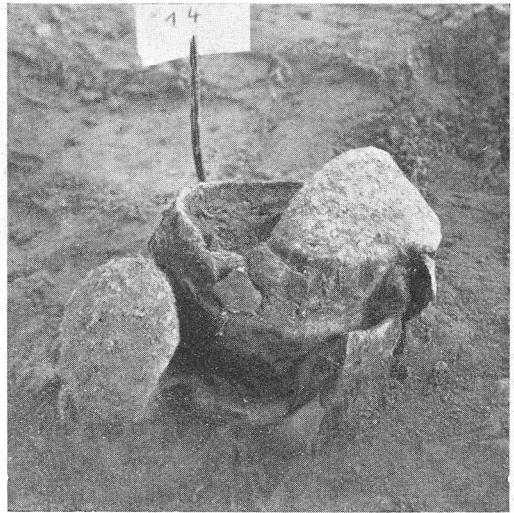


Abbildung 4

Dinge, wie die Fibel oder der Gürtelhaken und andere Kleingeräte, mit auf den Scheiterhaufen gelegt bzw. nachträglich in die Urne getan. Auch dies läßt sich feststellen: Die Eisensachen, die mit auf dem Scheiterhaufen waren, sind nämlich durch das Ausglühen gegen Rost widerstandsfähig geworden, während diejenigen, die nachträglich in die Urne gelegt wurden, durch Rost stark angegriffen sind. Die Urne wurde dann in eine flache, muldenförmige Grube gestellt, gelegentlich mit Steinen umpackt, manchmal auch nur auf wenige Steine gestellt. Danach wurden die Rückstände des Scheiterhaufens über die Urne in die Grube gefüllt. Manchmal kam auch noch obenaufliegende Steinpackung zu liegen.

Bei einem der Gräber konnte beobachtet werden, daß eine Urne benutzt worden war, die keinen Boden hatte. Das Gefäß war einfach auf einige faustgroße Steine gestellt und der Leichenbrand dann hineingeschüttet worden.

Daß die Gräber an der Oberfläche irgendwie gekennzeichnet waren, ließ sich nicht mehr feststellen.

Die geschilderte Bestattungsart ist nun nicht etwa die einzige. Es lassen sich daneben im wesentlichen noch zwei weitere feststellen. Da ist zuerst die einfache Urnenbestattung (Abb. 4) zu nennen. Hier ist die Urne flach in der Erde beigelegt, gelegentlich mit wenigen Steinen bepackt. Eine dieser Urnen war mit einer Deckelschale verschlossen.

Nicht nördlich einer solchen Urne zeichnete sich im Boden eine dunkle Stelle ab, in der sich nichts weiter als etwas Holzkohle fand.

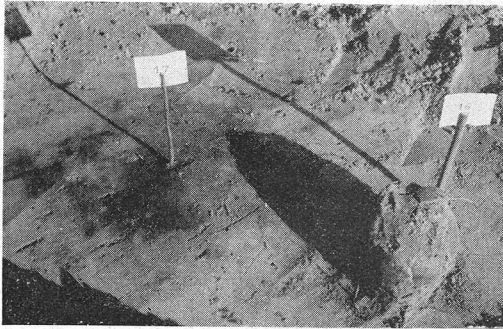


Abbildung 5

Am einleuchtendsten ist die Deutung dieser Stelle als Ueberrest eines rituellen Feuers, das während der Beisetzung der Urne gebrannt hat. Die gleiche Deutung dürften zwei weitere, jedoch größere und tiefere Gruben erfahren.

Oben auf einer solchen, allerdings sehr flachen Grube lagen die dicken, grobtonigen Scherben eines größeren Topfes. Hier darf wohl an eine häufig beobachtete rituelle Gefäßzertrümmerung gedacht werden. Vielleicht gehört auch in diesen Bereich die schon erwähnte Urne ohne Boden. Maßgebend für diesen Brauch war wohl die Vorstellung, alle bei der Bestattung verwendeten Gefäße dem profanen Gebrauch zu entziehen.

Als letzte Bestattungsart tritt das sogenannte Knochenlager auf. Unter dieser Bezeichnung versteht man die Beisetzung des Leichenbrandes ohne Urne. Diese stellen sich meist als rundliche, bis 10 Zentimeter starke Leichenbrandsschichten dar, die gelegentlich mit dunkler Erde durchsetzt waren. Allerdings sind nur zwei solcher Gräber aufgedeckt worden. Die Großzahl der freigelegten Gräber gehört zum Typus des sogenannten Brandschüttungsgrabes, der zuerst beschrieben worden ist.

Eine häufig an mich von den Besuchern der Grabung gestellte Frage war die, welchem Volke denn nun diese Gräber zuzuschreiben und wann der Friedhof benutzt worden wäre. Die eindeutige Antwort konnte nur lauten: Es waren Westgermanen des 2. und letzten Jahrhunderts vor Christi Geburt, die hier auf dieser sandigen Anhöhe zwischen den sumpfigen Wiesen ihre Toten bestatteten. Ähnliche Gräber sind in der Provinz Brandenburg häufig und auch schon des öfteren im Kreise Prenzlau gefunden worden.

An einem Tage stellte sich die Prima des Gymnasiums zu Prenzlau unter Studienrat

Klähr zu den Ausgrabungsarbeiten zur Verfügung. Leider konnte an diesem Tage, wie es häufig so der Fall ist, nur ein Grab unter einer starken Steinpackung aufgedeckt werden. Es ist daher nur zu verständlich, wenn mancher Schüler enttäuscht wieder nach Hause fuhr.

Nachdem ein einige Meter breiter Streifen am Rande der Grube abgedeckt war und zu erwarten stand, daß beim Sandabfahren in den nächsten Jahren keine Gräber mehr zerstört würden, wurde die Grabung eingestellt. Der genaue Lageplan ermöglicht ohne weiteres eine Auffindung der Grabungsfläche, so daß bei einer weiteren Ausgrabung an der alten Stelle angefangen werden kann.

Nur eine sorgfältige Ausgrabung nach Art der oben geschilderten kann zu brauchbaren Ergebnissen führen. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß nach den Bestimmungen des Preussischen Ausgrabungsgesetzes jeder Bodenfund umgehend behördlich gemeldet werden muß, damit eine planmäßige Untersuchung der Fundstelle im Interesse der Wissenschaft erfolgen kann. Unterlassung der Meldung ist strafbar. Eigenmächtige Ausgrabungen sind nicht nur verboten, sondern schädigen die Allgemeinheit in jeder Weise. Sie rufen meist nur Zerstörung von Fundstellen hervor, aus denen ein geschulter Fachmann wertvolle wissenschaftliche Ergebnisse hätte gewinnen können.

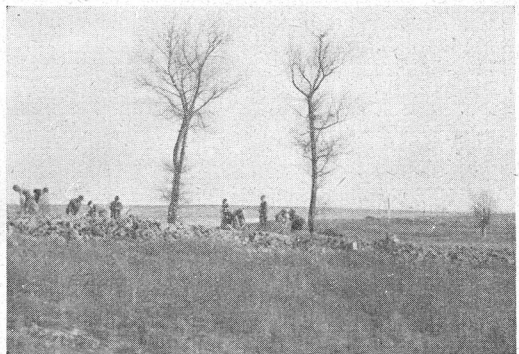


Abbildung 6

Deswegen: Hände weg von vorgeschichtlichen Fundstellen! Laßt sie unberührt und meldet sie dem Landratsamt oder direkt dem Staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Berlin! Nur dann können sie zur Kenntnis unserer ureigensten nationalen Vergangenheit ausgewertet werden.

Was jedermann vom Vogelschutz wissen sollte

Von Dr. Walter Effenberger

Regierungsrat bei der Reichsstelle für Naturschutz in Berlin

Brachten wir im vorigen Jahrgang unseres Heimatkalenders einen Aufsatz über den Schutz der wildwachsenden Pflanzen, so soll der diesjährige Kalender über die Bestimmungen berichten, die zum Schutze unserer in Wald und Flur freilebenden gefiederten Freunde getroffen worden sind und die einheitlich in dem gesamten Reichsgebiet gelten.

Diese Bestimmungen sind in den Paragraphen 12 bis 22 der „Verordnung zum Schutze der wildwachsenden Pflanzen und der nichtjagdbaren wildlebenden Tiere“, der „Naturschutzverordnung“, niedergelegt, die am 18. März 1936 erlassen wurde und die Unterschrift des Reichsforstmeisters Göring trägt. Daß gerade der Reichsforstmeister die Verordnung in Kraft gesetzt hat, hängt damit zusammen, daß er „Oberste Naturschutzbehörde“ für das Reich ist, von ihm also der gesamte Naturschutz geleitet und seine Durchführung im Lande überwacht wird.

Obwohl die Naturschutzverordnung erst wenige Jahre alt ist, hat sie sich doch schon vielfältig zum Segen der Vogelwelt unserer Heimat ausgewirkt, und diese Wirkung wird sich mehr und mehr steigern und vertiefen, vorausgesetzt, daß die Verordnung immer weiteren Kreisen der Bevölkerung bekannt wird. Ihre Kenntnis den Mitbürgern zu vermitteln, auch das gehört zu den Aufgaben der Heimatkalender, die dazu besonders berufen erscheinen, finden sie doch den Weg bis in das einsamste Dorf und bis in die bescheidenste Familie.

Was bestimmt nun die Naturschutzverordnung zum Schutze der Vögel?

Vorausgesetzt sei der Hinweis darauf, daß sie sich nur mit den wildlebenden einheimischen Vögeln beschäftigt, nicht dagegen mit dem Hausgeflügel, den Hühnern, Gänsen, Enten, Tauben usw.

Aber nur einer Gruppe von wildlebenden Vögeln sind die segensreichen Bestimmungen der Naturschutzverordnung gewidmet, den „nichtjagdbaren“. Um die „jagdbaren“ Vögel, zu denen sehr viele Arten, wie Wildenten, Wildgänse, Waldhühner, Rebhühner, männliche Trappen, Schnepfen, Wildtauben, Fischreiher, Habichte, Sperber und Bläshühner gehören, kümmert sich die Naturschutz-

verordnung gar nicht. Für die jagdbaren Vögel gilt das Reichsjagdgesetz, das am 3. Juli 1934 erlassen wurde und dessen Wirkungsbereich, wie schon der Name sagt, das gesamte Reichsgebiet ist.

Dieser oder jener Leser wird es vielleicht bedauern, daß so viele Vögel zu den jagdbaren Arten gehören, also — nach einer weitverbreiteten Meinung — allesamt von den Jagdberechtigten erlegt werden dürfen. So ist es durchaus nicht. Man muß wissen, daß die umfangreiche Liste der jagdbaren Vogelarten deren drei Gruppen unterscheidet, nämlich 1.) jagdbare Vogelarten, die das ganze Jahr hindurch Schonzeit haben, also überhaupt nicht erlegt werden dürfen, 2.) jagdbare Vogelarten, die sich einer mehr oder weniger langen Schonzeit erfreuen, während welcher sie keinesfalls erlegt werden dürfen, und 3.) jagdbare Vogelarten, die überhaupt keine Schonzeit haben, die der Jagdberechtigte also das ganze Jahr hindurch abschießen darf.

Die dritte Gruppe umfaßt nur sechs Arten, nämlich den Haubentaucher, den Fischreiher, die Rohrweiße, den Habicht, den Sperber und das Bläshuhn, mithin Vögel, denen man wegen des Schadens, den sie vielfach anrichten, eine Schonzeit nicht zubilligen wollte. Zur zweiten Gruppe gehören nur 17 Arten und Gruppen von solchen, nämlich die Arten, von denen jedermann weiß, daß auf sie die Jagd ausgeübt wird. Schließlich die erste Gruppe; in ihr, der weitaus umfangreichsten, sind sehr viele Arten vereinigt, die allbekannt sind; es sei an den Weißen Storch, den Eisvogel, den in Deutschland so seltenen Steinadler, die königlichen Falken, die Wachtel, den scheuen Kranich, den fluggewandten Kiebitz, die schönen Seeschwärmer, die Eulen, mit dem „König der Nacht“, dem Uhu, an der Spitze, und den sagenumwobenen Kolkraben erinnert.

Nicht selten wird im Hinblick auf den Umfang der ersten Gruppe die Frage gestellt, ja, wenn die darin zusammengefaßten Vogelarten doch nicht erlegt werden dürfen, warum wurden sie denn dann als jagdbar erklärt, warum hat man sie nicht lieber der Naturschutzverordnung unterstellt? — Den Gründen hierfür können wir im Rahmen dieses Aufsatzes nicht nachgehen, wir würden sonst den

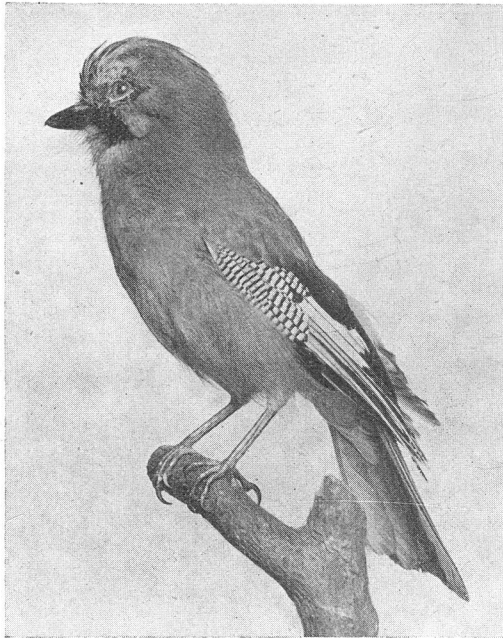


Abb. 1. Der zur Familie der Raben gehörige Eichelhäher, (*Garulus glandarius*) ist der schön bunt gefärbte Vogel, der sein lautes Getöse, das sich wie „Rätsch-rätsch“ anhört, ertönen läßt, wenn sich ihm etwas Verdächtiges - wie der Mensch, den er im Walde erblickt - nähert. Wegen des Schadens, den der Eichelhäher vielfach in Wald und Feld anrichtet, führt ihn die Naturschutzverordnung in der Liste der „vogelfreien“ Vögel. Wertwüirdig ist die Gewohnheit des Vogels Eicheln, Haselnüsse und Walnüsse in Vertiefen als Wintervorrat zu speichern. Der Eichelhäher bleibt im Winter bei uns

Umfang unseres Kalenders über Gebühr vergrößern; wir wollen aber auf eine bedeutende Wirkung dieser Regelung aufmerksam machen. Damit ist es so: wer gegen die Bestimmungen der Naturschutzverordnung verstößt, wird nach deren Paragraphen 30 „mit Haft und mit Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark oder mit einer dieser Strafen bestraft“ (sofern nicht Strafen, die im Reichsstrafgesetzbuch angedroht sind, zur Anwendung kommen müssen); wer aber dem Reichsjagdgesetz zuwiderhandelt, dem ergeht es weit schlimmer, droht ihm doch, sofern er des Wilderns überführt ist, unter Umständen eine mehrjährige Freiheitsstrafe! Man kann also wohl sagen, daß der Vogel den bestmöglichen Schutz genießt, dem in der soeben gekennzeichneten ersten Gruppe jagdbarer Arten ein Platz eingeräumt ist.

Im Hinblick darauf, daß das Reichsjagdgesetz die weitaus größte Zahl von einheimischen Vogelarten beschirmt, ist die Zahl der Arten, die von der Naturschutzverordnung erfasst sind, nicht allzu groß. Zu

diesen Arten gehören der Kuckuck, der Wendehals, alle Spechte, der buntschillernde, viel angefeindete Eisvogel, die seltene, prachtvolle Blauracke, die Nachtschwalbe, der Mauersegler, der auch Turmschwalbe heißt, mit den allbekannten Schwalben aber nichts zu tun hat, der schmutzige Pirol, der sehr seltene Bienenfresser, die Bürger, die Rabenvögel mit Ausnahme des jagdbaren Kollkraben, der im Nestbau so geschickte, heimlich lebende Pirol, der als „Vogel Bülow“ bekannt ist, die Stare und die zahlreichen Singvögel mit Ausnahme der Drosseln.

Nicht zu den soeben genannten Vogelarten, aber auch nicht zu den jagdbaren Arten gehören die Nebelkrähe, die Rabenkrähe, die Saatkrähe, der hübsch bunte Eichelhäher, die von allen kleinen Vögeln wegen ihrer Nestraubereien gefürchtete Elster, der Feldsperling und der Hausperling. Diese Arten gelten als „vogelfrei“, d. h. jedermann darf ihnen nachstellen, doch darf man sich hierbei nur der gesetzlich zulässigen Mittel bedienen, so daß auch diese Vögel nicht völlig schutzlos den Verfolgungen durch den Menschen ausgesetzt sind. Diesen „Vogelfreien“ zur Nachtzeit nachzustellen, Leim, Schlingen, Tellereifen, Pfahleisen, Selbstschüsse und Vorrichtungen, die den Vogel weder unversehrt fangen noch sofort töten,

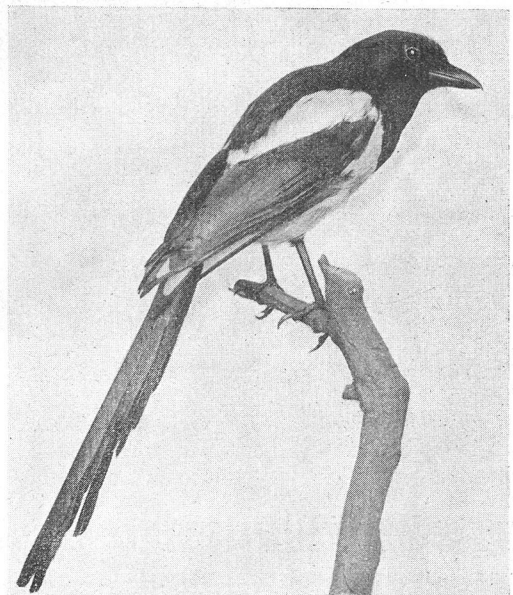


Abb. 2. Die zur Familie der Raben gehörige Elster (*Pica pica*) ist wie der Eichelhäher ein arger Nesträuber und daher „vogelfrei“ wie dieser. In ihr eigenes, sehr vertieft angelegtes Nest trägt sie nicht selten allerlei glänzende Gegenstände; daher die Redewendung „diebstüchlich wie eine Elster“. Die Elster verbringt den Winter bei uns

anzuwenden, ist ebenso verboten wie die Benutzung von Lockvögeln, die geblendet wurden. Auch ist es untersagt, sich zu ihrem Fange gewisser Netze und künstlicher Lichtquellen zu bedienen. Schließlich ist — mit gewissen Einschränkungen (hierüber wird der zuständige Kreisjägermeister Auskunft geben) — der Gebrauch von Giftstoffen oder betäubend wirkenden Mitteln untersagt.

Erlaubt ist es, die „Bogelfreien“ abzuschießen und sie mit Hilfe von sogenannten Kräheneisen, mit Räftigen, Fallen und kleinen Handnetzen zu bekämpfen.

Für alle übrigen einheimischen nichtjagdbaren wildlebenden Vogelarten gelten die folgenden „allgemeinen Schutzvorschriften“:

Es ist verboten, ihnen, wie es in Paragraph 12 der Naturschutzverordnung heißt, „nachzustellen oder sie mutwillig zu beunruhigen“; natürlich darf man sie auch nicht fangen oder gar töten. Man ist also verpflichtet, sie, wenn man einmal so fagen will, ganz in Ruhe zu lassen. Aber nicht nur die Vögel selbst sind geschützt, sondern auch ihre Eier, Nester und sonstigen Brutstätten; dürfen diese doch weder beschädigt noch weggenommen werden. Allerdings sind zwei Ausnahmen von diesem Verbote infolfern vorgesehen, als es jedermann — mit Ausnahme von Kindern — erlaubt ist, in der Zeit vom 1. Oktober bis zum 28. oder 29. Februar Nester von Kleinvögeln von ihrem Standorte zu entfernen, und als es den Eigentümern und den Nutzungsberechtigten und ihren Beauftragten erlaubt ist, zu allen Zeiten Vogelnester, die an oder in Gebäuden gebaut wurden, zu beseitigen; das allerdings mit einer gewissen Einschränkung; nämlich, so lange in den Nestern Jungvögel vorhanden sind, ruht diese Berechtigung.

Die hier mitgeteilten Bestimmungen finden, darauf sei ausdrücklich aufmerksam gemacht, auf die Nester des Storches keine Anwendung, da dieser Vogel als jagdbares Tier nicht des Schutzes teilhaftig ist, den die Naturschutzverordnung den nichtjagdbaren Vögeln zubilligt. Anders ist es mit den Schwalben; sie sind als nichtjagdbare Vögel durch die Naturschutzverordnung geschützt; ihre Nester dürfen, wie es oben dargelegt wurde, entfernt werden, solange sie nicht Jungvögel enthalten.

Die Schwalben, die an oder in Gebäuden nisten, sind entweder Rauch- oder Mehlschwalben. An ihrem Gefieder kann man sie schwer voneinander unterscheiden, ist doch

das Gefieder bei der Rauchschwalbe oberseits glänzend schwarzblau, unterseits hell rostfarben sowie an Stirn und Kehle braunrot und an den fünf äußeren Schwanzfedern beider Seiten mit je einem weißen Fleck geziert, wohingegen es bei der etwas kleineren Haus- oder Mehlschwalbe unterseits weiß (daher der Name „Mehlschwalbe“!), sonst aber glänzend blau-schwarz ist. Auch in der Bauart des

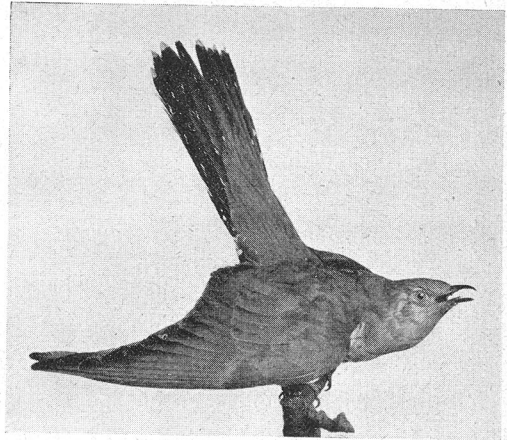


Abb. 3. Hier stellt sich der farbenprächtigste Vogel unserer Heimat, der Eisvogel (*Alcedo ispida*), dem Leser vor, leider nur in einem schwarz-weiß Bilde. Er ist so bunt, daß er nicht selten von naturkundigen Menschen für einen entflohenen kleinen Papagei gehalten wird. Seine Nahrung, die er im Tauchen gewinnt, bilden allerlei Wassertiere. Da er auch gern Jungfische greift, wird ihm leider noch immer eifrig nachgestellt, auch außerhalb von künstlich angelegten Fischbrütteichen, wo solches unter gewissen Voraussetzungen geschehen darf.

Nestes unterscheiden sich beide Arten; während das Nest der Rauchschwalbe oben offen gelassen wird, baut die Mehlschwalbe ein ringsum geschlossenes, nur mit einem runden Eingang ausgestattetes Nest. Und während die Rauchschwalbe ihr Nest vorzugsweise im Innern von Gebäuden — in Ställen, Schuppen und Hausfluren — anlegt, wählt die Mehlschwalbe für die Anlage ihres Nestes einen Platz an der Außenseite des Hauses unter dem vorspringenden Dach, unter Gefsimfen, in Nischen und an ähnlichen sicheren Stellen.

Zu den „Allgemeinen Schutzvorschriften“, die zugunsten der nichtjagdbaren, wildlebenden Vögel erlassen sind, gehören auch solche, die sich vorzugsweise gegen das Fangen von Vögeln richten. Darüber sei den Lesern unseres Kalenders das Folgende mitgeteilt:

Früher wurden in gewissen Gegenden unseres Vaterlandes, besonders in Thüringen, im rheinisch-westfälischen Industriegebiet

und auf dem Vogelsberg im Hessischen, Bögel in beträchtlicher Menge gefangen. Zweifellos haben solche Eingriffe nicht unwesentlich zu der beklagenswerten Verarmung unserer Wälder und Fluren an gefiederten Sängern beigetragen. Dagegen, wie auch gegen ge-



Abb. 4. Ein Beweis dafür, daß der wunderschöne W i e d e h o p f (*Upupa epops*) - ein streng geschützter Vogel - in Deutschland früher viel häufiger vorkam als heute, ist die Tatsache, daß der Ausdruck „finken wie ein Wiedehopf“ allenthalben jedermann geläufig ist. Tatsächlich haftet der Wiedehopfn und ihren Zungen zur Brutzeit ein widerlicher Geruch an. - Man trifft den Wiedehopf vorzugsweise auf Viehweiden an, wo er seine Nahrung findet. Den Winter verbringt der Bögel im Süden

wisse damals weit verbreitete Fangarten führten die Naturfreunde einen steten Kampf mit dem Ziele, die Bögel vor der Gefangenschaft und vor qualvollen Leiden zu bewahren.

Den Männern, die im Jahre 1933 an die Spitze des Staates traten und ihre Fürsorge auch der Heimatnatur zuwandten, ist es zu danken, daß sich der Fang von Bögeln jetzt in geordneten Bahnen vollzieht und daß die quälereischen Fangarten von ehemals unterbunden sind. Sehr beliebt waren und viel verwendet wurden damals für den Bögelfang Bogelleim, Leimruten und Schlingen. Ihnen fielen zahllose Bögel zum Opfer; viele von ihnen starben eines grausigen Todes. Jetzt ist es verboten, Bogelleim, Leimruten und Schlingen, aber auch andere Bögelfanggeräte, solche die den Vogel weder unverfehrt fangen noch sofort töten herzustellen und damit Handel zu treiben. Verboten ist auch, Bögel ihres

Augenlichtes zu berauben, um sie alsdann als Lockbögel beim Fang ihrer wildlebenden Genossen zu verwenden. Dieses abscheuliche Verfahren war schon früher, als noch das Reichsvogelschutzgesetz in Kraft war, verboten. Es kam zwar in Deutschland kaum noch vor, daß ein Rohling Bögel aus schnöder Gewinnsucht blendete; wenn trotzdem dieses Verbot in der Naturschutzverordnung wiederholt wurde, so geschah dies, um das Blenden von Bögeln als schlechthin verwerfliche Maßnahme zu brandmarken.

Im Hinblick darauf, daß im Kreise Prenzlau die Fischerei eine nicht geringzuachtende Rolle spielt, sei noch eines weiteren Verbotes gedacht. Es ist oft beobachtet worden, daß sich kleinere Bögel, besonders Meisen, Rotkehlchen, Laubsänger, Bachstelzen, Rotschwänzchen und Goldhähnchen in Fischreusen, die zum Trocknen aufgestellt oder aufgehangen sind, fangen und darin, weil sie den Ausweg aus ihrem Gefängnis nicht finden, elend umkommen. Verboten ist es, solche Reusen für die Dauer des Trocknens ohne eine Einrichtung zu lassen, die den Bögeln den Weg zurück in die Freiheit ermöglicht. Es wird empfohlen, den Eingang in die Reuse zu verschließen oder, falls sich das nicht durchführen läßt, einen von den gefangenen Bögeln leicht zu findenden Ausgang am Ende der Reuse zu schaffen. Hier könnte vielleicht eine beiderseits offene Konservendbüchse angebracht werden.

Bezogen sich die bisher besprochenen Bestimmungen der Naturschutzverordnung im wesentlichen auf den Fang von freilebenden nichtjagdbaren Bögeln, so bringt der Paragraph 14 eine Reihe von Verböten, die den Bögeln insofern zugute kommen, als sie darauf abzielen, ihnen die Räume zu erhalten, in denen ihr Leben abläuft, vor allem diejenigen, in denen viele Vogelarten ihre Brut aufziehen. Als solche Räume spielen vor allem Hecken, Gebüsch und lebende Zäune eine wichtige Rolle. Jedermann weiß, und viele haben das vielleicht schon mit eigenen Augen gesehen, daß in Hecken, Gebüsch und lebenden Zäunen mancherlei gefiederte Sänger, wie Grasmücken, Finken, Laubsänger, Gimpel und Fliegenschnäpper ihre oft so kunstvollen Nester anfertigen und alsdann dem Brutgeschäft obliegen. Zur Erhaltung der Vogelwelt trägt es bei, wenn solche Brutstätten unangetastet bleiben und die dort nistenden Bögel nicht gestört werden.

Darum ist es verboten, in der freien Natur — nur in dieser, nicht dagegen in Gärten, Anlagen, Parken, Baumschulen, Friedhöfen

uff. — Hecken, Gebüſche und lebende Zäune zu roden, abzuschneiden oder abzubrennen. Allerdings iſt dieſes Verbot auf die Zeit vom 15. März bis 30. September beſchränkt, mit- hin auf eine Zeit, die weit über die Brutzeit der Buſchbrüter unter den Vögeln hinaus- reicht. Dem Schutze der nicht wenigen Vögel, die ihr Neſt auf dem Boden anlegen, dient das Verbot, während des gleichen Zeitraumes auf Wiefen, Felddrainen, ungenutztem Gelände (ſogenanntem Dedlande), an Hängen und an Hecken die Bodendecke abzubrennen. Leider wird dieſes Verbot beſonders auf dem Lande noch immer recht häufig übertreten. Daher werden an dieſer Stelle die Bauernführer, Gemeindevorſteher und Lehrer gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß in ihrem Einflußbereich das ſoeben hier vorgetragene Gebot ſorgfältig beachtet wird. Den Nutzen haben die Bauern und Gartenbeſitzer, ſind ihnen doch die Vögel emſige Helfer bei der Bekämpfung der Schäd- linge der Nutzpflanzen, Helfer, die nicht ein- mal Lohn für ihr Schaffen fordern.

Die Rohr- und Schilfwälder, die vielfach, auch im Kreiße Brenzlaue, die Seen, Teiche und Sümpfe wie dichte Wälder umſäumen, ſind Wohn- und Brutſtätten zahlloſer, nicht zu- legt auch jagdbarer Vogelarten. Hier treiben die reizenden Rohrfänger ihr Weſen, hier er-

blickt mancher Kuckuck als Neſtſchmarozer das Licht der Welt, hier verleben, um ein paar weitere Beiſpiele anzuführen, Enten, Waſſer- hühner, Schwäne und Rohrdommeln die erſten Wochen ihres Lebens. Ihnen allen ſoll das Verbot, Rohr- und Schilfbefände in der Zeit vom 15. März bis 30. September zu beſetti- gen, ein ungeſtörtes Daſein gewähreleiſten.

Dieſe Beſtimmungen ſind vielfach, vor allem von Bauern und Fiſchern, mißfällig aufgenommen worden. Die Vertreter dieſer Berufe machten geltend, daß ſie bei ihren land- und fiſchereiwirtſchaftlichen Kultur- arbeiten durch die Verbote nicht ſelten ſtark behindert würden. Dabei überſahen ſie aber die wichtige Beſtimmung der Verordnung, die beſagt, daß behördlich angeordnete oder ge- nehmigte Kulturarbeiten oder Maßnahmen zur Unkraut- und Schädlingbekämpfung von dem Verbot nicht betroffen werden.

Eine vielumſtrittene und noch immer nicht zur allgemeinen Zufriedenheit gelöſte Frage iſt die „Kagenfrage“. Ohne Zweifel fügen die Kagen den freilebenden Vögeln beſonders zur Brutzeit großen Schaden zu. Die Forderung, die Kagenplage zu bekämpfen, iſt alſo durch- aus berechtigt. Das „Wie“ der Bekämpfung hat die Verordnung geregelt, wo es im Para- graphen 16 folgendermaßen heißt:

1. Den Grundſtückseigentümern, den Nutzungsberechtigten oder deren Beauftragten iſt geſtattet, fremde, unbeaufſichtigte Kagen, die während der Zeit vom 15. März bis 15. Auguſt und ſolange der Schnee den Boden bedeckt, in Gärten, Obſtgärten, Friedhöfen, Parken und ähnlichen Anlagen betroffen wer- den, unverſehrt zu fangen und in Verwahr zu nehmen. In Verwahr genommene Kagen ſind pfleglich zu behandeln.

2. Der Fang iſt der zutändigen Orts- polizeibehörde und, wenn der Eigentümer oder Halter der Kage bekannt iſt, auch dieſem binnen 24 Stunden anzuzeigen. Holt der Eigentümer oder Halter die Kage nicht inner- halb weiterer drei Tage gegen Zahlung eines Aufbewahrungsgeldes von einer Reichsmark für jeden angefangenen Tag ab, ſo iſt die ge- fangene Kage an die Ortspolizeibehörde abzu- liefern, die ſie auf Koſten des Eigentümers oder Halters tötet oder ſonſt unſchädlich macht; einer vorherigen Mitteilung an den Betrof- fenen bedarf es nicht. Wird eine Kage, deren Eigentümer oder Halter bekannt iſt, innerhalb eines Kalenderjahres mehr als zweimal in Verwahr genommen, ſo iſt ſie nach Satz 2 un- ſchädlich zu machen.

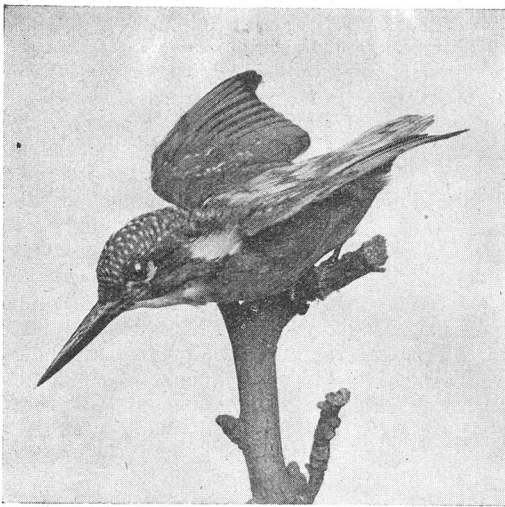


Abb. 5. Den Ruf des Kuckuck (Cuculus canorus) kennt jedermann, den ſelbſten Vogel ſelbſt aber haben viele noch nie geſehen. Sehr ſeltſam iſt die Geſtalt des Kuckucks, der niemals ein eigenes Neſt baut, ſeine Eier in die Neſter von Ein- vögeln zu legen und von dieſen ausbrüten zu laſſen, aber immer nur eines je Neſt. Der Uberglaube, der Kuckuck verwandle ſich im Herbit in einen Sperber und im Frühjahre in ſeine alte Geſtalt zurück, iſt darauf zurückzuführen, daß er in ſeinem Geſtade dem Sperber ſehr ähnlich iſt. Der Kuckuck iſt ein Zugvogel, der Mitte April zu uns kommt und ſich ziemlich früh auf die Rückreiſe begibt. Er gehört zu den ſtreng geſchützten Vögeln

3. In Hausgärten und in unmittelbarer Nachbarschaft bewohnter Gebäude ist das Anlocken der Kägen durch Köder verboten.

Der Leser, der das bisher Vorgetragene aufmerksam studiert hat, wird nun eine Antwort auf seine Frage verlangen, wie es denn komme, daß man trotz der Verbote, die in der Naturschutzverordnung ausgesprochen sind, einheimische nichtjagdbare Vögel in den zoologischen Handlungen kaufen kann. Dazu ist zu sagen, daß der Gesetzgeber den Fang solcher Vögel nicht völlig verboten hat. Wenn die Naturschutzbehörden alljährlich eine gewisse Zahl von Vögeln für den Fang freigeben, so geschieht das im Hinblick auf die zahlreichen Liebhaber, die nicht darauf verzichten möchten, ein Vögeln als Hausgenossen zu halten und sorgsam zu pflegen, und die es ablehnen, einen Kanarienvogel, einen Sittich oder sonst einen fremdländischen Vogel als Ersatz für den geliebten heimischen „Waldvogel“ in ihr Heim zu nehmen.

Es muß zugegeben werden, daß dieses den Vogelfreunden erwiesene Entgegenkommen bei recht vielen Volksgenossen starken Widerspruch ausgelöst hat. Sie hätten es lieber gesehen, wenn es kurzerhand verboten worden wäre, einheimische Vögel in Gefangenschaft zu halten, und milder Urteilende hätten es begrüßt, wenn die Regelung dahingehend getroffen worden wäre, daß Stubenvögel nur aus dem Auslande bezogen werden dürfen. Daß ein solcher Wunsch unerfüllt bleiben mußte, ist im Hinblick auf die Sparmaßnahmen des Reiches durchaus verständlich.

Es hat keinen Zweck, sich weiter in fruchtlosen Erörterungen über das Für und Wider zu ergehen. Die Verordnung erkennt die Berechtigung der „Stubenvogelhaltung“ an, und damit haben sich auch die Gegner der Stubenvogelhaltung abzufinden.

Dafür, daß Vogelfang und Vogelhandel sich in geordneten Bahnen bewegen, ist Sorge getragen. Und es darf wohl darauf aufmerksam gemacht werden, daß es langer und mühevoller Arbeiten und Beratungen bedurft hat, bis eine gute Regelung gefunden wurde. — Das Wichtigste aus den Paragraphen 17 bis 20 der Naturschutzverordnung sei nun in kurzer Fassung mitgeteilt.

1. Nur Personen, denen die höhere Naturschutzbehörde (für den Kreis Prenzlaue ist das der Regierungspräsident in Potsdam) die Erlaubnis dazu erteilt hat, dürfen Vögel fangen.

2. Die Zahl der Vögel, die in dem genau festgelegten Fanggebiet (und nur in diesem

erbeutet werden dürfen, ist beschränkt und darf nicht überschritten werden.

3. Die Fangzeit, die Fangart und die Fanggeräte werden von der Behörde bestimmt.

4. Nur Vögel folgender Art dürfen gefangen werden: Kirschkernbeißer, Grünfink, Distelfink (Stieglitz), Erlenzeisig, Bluthänfling, Birkenzeisig, Dompfaff, Kreuzschnabel,

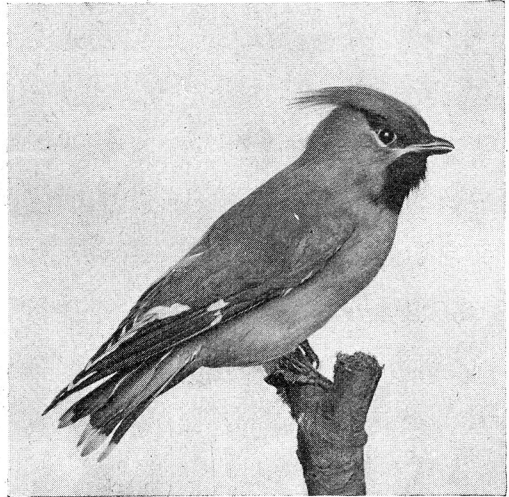


Abb. 6. Der Seidenschwanz (*Bombycilla garrulus*), der durch ein überaus schönes Gefieder auffällt, ist nur Gast in deutschen Landen. Wenn ihm in seiner hochnordischen Heimat starke Schneefälle die Nahrungsbeschaffung unmöglich machen, dann sucht er Zuflucht bei uns, dann erscheint er gelegentlich in großen Schwärmen. Trotzdem der Seidenschwanz ein ziemlich träger Gevögel ist, wird er doch nicht selten von Liebhabern gefängt. Er gehört zu den Vögeln, die, wie im Text dargestellt, gefangen werden dürfen.

Buchfink, Bergfink, gewisse Ammerarten, Grasmücken mit Ausnahme der Sperber- und der Zaungrasmücke, Gartenspötter, Rotkehlchen, Seidenschwanz, Neuntöter, Baumpieper, Haubenlerche, Heidelerche, Star und Gartenrotschwanz.

5. Die zugelassenen Fänger müssen ihre Beute ungesäumt an die amtlich zugelassenen Sammelstellen (die für Prenzlaue nächstgelegenen befinden sich in Berlin) abliefern.

6. Die Sammelstelleninhaber sind verpflichtet, einem jeden Vogel tunlichst sogleich nach der Einlieferung einen amtlich vorgeschriebenen Fußring anzulegen.

Zum Schluß sei mitgeteilt, daß Ausnahmen von den hier behandelten Bestimmungen vorgeesehen sind. So kann die untere Naturschutzbehörde (in Preußen der Landrat oder der Oberbürgermeister) genehmigen, daß Dohlen, Stare, Grünlinge und Bluthänflinge bekämpft

werden, wenn diese Vögel irgendwie wesentlichen wirtschaftlichen Schaden anrichten. Und sofern der Eisvogel an künstlich angelegten Fischbrutteichen (nur an solchen!) nachweislich wesentlichen wirtschaftlichen Schaden anrichtet, kann dieselbe Behörde dem Eigentümer, dem Nutzungsberechtigten oder deren Beauftragten erlauben, innerhalb gewisser Zeit den Eisvogel zu töten.

Damit sind die wichtigsten Bestimmungen aufgezeigt, die die Naturschutzverordnung vom 18. März 1936 getroffen hat. Alles zu sagen, was gesagt werden könnte, ist im Rahmen eines Kalenderaufsatzes nicht möglich. Wer den Wunsch hat, sich eingehend mit dem Gegenstand der hier gebotenen Arbeit zu beschäftigen, dem sei geraten, sich in ein

Kommentar zu vertiefen. Empfohlen seien die Werke:

Weber und Schoenichen, Der Schutz von Pflanzen und Tieren nach der Naturschutzverordnung vom 18. März 1936 und den ergänzenden Bestimmungen mit ausführlichen Erläuterungen. Hugo Bermühler Verlag in Berlin-Lichterfelde.

Klose und Bollbach, die Naturschutzverordnung vom 18. März 1936 mit Vogelberingungsverordnung usw. nebst Erläuterungen. Verlag von J. Neumann in Neudamm.

Der Verfasser des Aufsatzes ist gern bereit, Anfragen zur Sache zu beantworten, wenn sie ihm über den Bearbeiter des Kalenders zugeleitet werden.

Australien—Prenzlau—Deutschland

Von Martin Madnow

Mister B., Sohn deutscher Eltern, in Australien geboren, australischer Staatsbürger, besuchte 1936 und 1937 Deutschland. Er hatte sich mit 60 Jahren zur Ruhe gesetzt, um „das Gute in der Welt zu suchen“. Durch einen Nachbar, der in Prenzlau geboren war, kam er nach der Uckermark. Ich lernte ihn in Prenzlau kennen und war ihm besonders behilflich, die Einrichtungen der NSV. und der Schule zu sehen. U. a. nahmen wir ihn nach Strasburg zu einer Amtswaltertagung der NSV. mit, in der er einen Vortrag über Bevölkerungs- und Rassenpolitik hörte und den Film „Abseits vom Wege“ mit größter Anteilnahme sah. Am Ende der Tagung brachte er in gebrochenem Deutsch seine Bewunderung für Deutschland zum Ausdruck und schloß mit den Worten: „Ich möchte lieber ein armer Mann in Deutschland als ein reicher in Australien sein.“

Mister B. hatte von einem seiner früheren Angestellten in der Hochseefischerei einen feinen Auftrag: Er sollte herzliche Grüße von einem ehemaligen Matrosen des australischen Kreuzers „Sydney“ an einen Matrosen des alten deutschen Kreuzers „Emden“ bestellen,

mit dem der Australier Tom Gascoigne nach der Vernichtung der „Emden“¹⁾ in Colombo (Hauptstadt der Insel Ceylon, 25 000 Einw.) im Lazarett gelegen hat. Beide wären verwundet gewesen, beide hätten Bett an Bett gelegen, beide hätten sich immer angesehen und gelächelt. Tom Gascoigne bestellte die Grüße, um auch etwas Verjöhnliches für den Frieden zu tun. Der Name des Deutschen war nicht mehr genau bekannt. Er würde etwa Hofermann oder Hofmann sein.

Mister B. gab mir die Anschrift des australischen Matrosen und bat mich, die Grüße dem deutschen Matrosen zu übermitteln.

Ich versuchte verschiedenes. Endlich war der Kölner Sender bereit, mir zu helfen und sandte am 20. 10. 1937 in der Sendung „Kamerad, wo bist Du?“ folgenden Ruf in die Weite: „Herr William Boeffler aus Sydney (Australien) hat mich gebeten, herzliche Grüße des australischen Matrosen Tom Gascoigne, der heute in Tea Gardens, New South Wales, Australia, wohnt, an einen deutschen Matrosen des Kreuzers „Emden“ zu übermitteln. Beide Matrosen, Gascoigne und der deutsche Matrose (wahrscheinlich namens Hof-

¹⁾ Der frühere deutsche Kreuzer „Emden“, 3600 t groß, wurde 1908 erbaut. Er versenkte im Weltkrieg unter Karl v. Müller im Indischen Ozean 34 englische, 10 französische und 7 japanische Handelsdampfer (zusammen etwa 80 000 t Schiffsraum), im Hafen von Penang den russischen Kleinen Kreuzer „Chemischug“ und den französischen Zerstörer „Mousquet“. Der Kreuzer „Emden“ wurde am 9. 11. 1914 an den Kokosinseln (Keelingsinseln, britische Inselgruppe, zur Kolonie Straits Settlements gehörig, unter 12° f. Br., im Indischen Ozean, 23 Korallenelände, zusammen 22 qkm mit 923 Einw., meist Malaien, Kabela- u. Funkstation) durch den australischen Kreuzer „Sydney“ im Kampf vernichtet. Eine vorher gelandete Abteilung unter Kapitanleutnant v. Müde entkam auf abenteuerlicher Flucht auf dem Schoner „Ahesha“ nach Hobeida (9. 1. 1915) und von da nach Konstantinopel.

mann), lagen nach der Vernichtung der „Emden“ in einem Lazarett im gleichen Zimmer. Der deutsche Matrose hatte Gesichtsverletzungen, Gascoigne verlor ein Auge. Da Herr B. noch bis Oktober 1937 in Deutschland weilt, könnte er, falls der deutsche Matrose noch lebt, Grüße zurücknehmen. Zur Vermittlung der Post bin ich gern bereit. (Es folgte meine Anschrift.)“

Erstaunliche Wirkungen hatte die Sendung. Von zwei Bekannten wurde mir mitgeteilt, daß sie die Sendung gehört hätten. Vier „Emden“-Männer meldeten sich.

B. Hülzmann-Emden in Duisburg schrieb schon am nächsten Tage u. a. folgendes: „Wie mir heute von Bekannten gesagt wird, wurde gestern im Reichsfender Köln ein Besatzungsüberlebender des ersten Kreuzers „Emden“ mit Namen Hülzmann gesucht. Ich selbst gehörte, wie Sie aus meinem Zunamen ersehen, zur „Emden“-Besatzung“) und geriet als Ueberlebender mit in englische Kriegsgefangenschaft. Als Maschinistenmaat hatte ich im letzten Gefecht die elektrische Zentrale besetzt und wurde, durch einen Treffer in den Luftschacht und der Hilfsdampfrohrleitung, im Gesicht durch Verbrühen verlegt. Mit mir auf gleicher Station war der Obermaschinistenmaat Aden, der weit stärker als ich verlegt wurde. Nach dem Auflaufen an den Kokosinseln am 9. 11. 1914 kam ich am 10. 11. 1914 mit meinen anderen Kameraden auf den australischen Kreuzer „Sydney“ als Kriegsgefangener. Hier hatte ich mich mit einem Mann der Besatzung, der von der Mutter her auch etwas deutsch sprach, angefreundet. Den Namen habe ich leider vergessen. Er hat mir aber zum Abschied am 12. 11. 1914, als ich mit anderen verwundeten Kameraden auf das Lazarett-schiff“) „Express of Russia“ kam, noch ein Mühenband der „Sydney“ gegeben, das ich bis heute noch habe. Später kam ich dann in Colombo auf einen australischen Truppen-transporter, der uns bis Sues brachte. Dort kamen wir auf den Kreuzer „Hampshire“), der uns in Malta absetzte. In den Kriegsgefangenenlagern auf der Insel Malta blieben wir dann mit etwa 80 Emden-Kameraden

) Die Mitglieder der „Emden“-Besatzung dürfen ihrem Zunamen Emden hinzufügen.

) Als Lazarett- oder Hospitalschiffe werden im Krieg meist größere Dampfer der Handelsmarine mit Schwingbetten, Operationsaal, Apotheke usw. und Unterbringungsmöglichkeiten für mehrere hundert Verwundete und Kranke ausgerüstet. Sie führen am Hauptmast die Rot-Kreuz-Flagge und außenbords weißen Farbansrich mit grünen Horizontallstreifen. Ein Hospitalschiff gilt im Krieg als neutral.

) Englischer Panzerkreuzer (11 000 t), nach der Grafschaft Hampshire im südl. England benannt, sank am 6. Juni 1916 westlich von den Orkneyinseln nördlich von Schottland durch eine von 475 gelegte Minenperre. Mit ihm ging — auf der Reise nach Australien — der britische Feldmarschall Kitchner mit seinem Stabe unter.

bis November 1919 und waren am 20. Dezember 1919 wieder über Italien in der Heimat.“ — „Wir sind hier im Industriegebiet mit etwa 28 Kameraden ansässig und treffen uns immer am ersten Sonntag im Mai in Essen.“ — „Zuletzt waren wir in der Patenstadt Emden zur Einweihung des Emden-Ehrenmales mit 118 Kameraden. Dies entspricht auch der Zahl, die heute noch am Leben sein dürfte.“ „Ich würde mich sehr freuen, wenn ich auf diesem Wege mit dem australischen Kameraden von der „Sydney“ wieder Verbindung bekäme.“ —

Josef Hoffmann-Emden in Salmrohr schrieb am 28. 10.: „Die Mitteilung wurde mir von verschiedenen Leuten gesagt. Keiner wußte Ihre Adresse. Ich schrieb an den Reichsfender Köln, der mir dann heute Ihre Adresse zusandte.“ „Es freut mich sehr, daß Mister Tom Gascoigne nach mir fragt. Wir haben lange in Colombo, Insel Ceylon, im Lazarett gelegen. Sie können ihm folgendes von mir mitteilen: Meine Verwundungen sind gut ausgeheilt. Ich hoffe das auch von ihm. Seit 1922 bin ich verheiratet und habe drei Kinder. Für einen schönen und freudigen Aufenthalt werde ich besorgt sein, wenn Tom Gascoigne nach Deutschland kommen sollte. Das schulde ich ihm für die ehrenvolle und gute Aufnahme der verwundeten Emdenkameraden auf der „Sydney“. — „Ich möchte ihm auch persönlich schreiben und für die Nachfrage danken. Auch möchte ich hiermit allen Sydneykameraden für die gute Behandlung danken.“ „Bis zur Träne gerührt schließe ich für heute mit einem „god day“ an Kamerad Tom Gascoigne.“ —

Erwin Offermann in Köln-Ehrenfeld teilte mir am 2. 11. kurz mit, daß sein Bruder Otto Offermann-Emden 1923 nach Bolivien ausgewandert ist und seit zehn Jahren in Santiago de Chile wohnt. Er war auf dem Kreuzer „Emden“, wurde am Kopf und an den Beinen schwer verlegt, war ein Jahr im Lazarett in Colombo und dann drei Jahre in Australien in Kriegsgefangenschaft.

Hartung-Emden in Köln-Nippes machte mich am 6. 11. gleichfalls auf den Matrosen Offermann, der nach Brasilien ausgewanderte, aufmerksam. Auch Hartung lag lange im Lazarett in Colombo.

Aus dem gesamten Briefwechsel, in dem Josef Hoffmann-Emden als der gefragte Emden-Kamerad festgestellt wurde, entnehme ich einem Briefe noch folgende Anregung: „Ich wünsche mir zum 25. Jahrestag, also zum 9. 11. 1939, ein gemeinsames Treffen der

alten „Sydney“- und „Emden“-Befahrungen. Es wäre doch schön und auch tragbar, wenn englische Reedereien die „Sydney“-Mannschaft nach Holländisch-Batavia und deutsche Reedereien die „Emden“-Mannschaft nach dort zu einem gemeinsamen Treffen brächten. Die deutsche und englische Kolonie in Batavia⁵⁾ hat seiner Zeit von dem „Emden“-Wrack die Toten auf der Insel bestattet und auch dort einen Gedenkstein gesetzt. Wie herrlich wäre es für beide Teile, wenn jetzt nach 25 Jahren eine gemeinsame Erinnerungs- und Gedächtnisfeier stattfände! So etwas ließe sich aber nur mit Hilfe der Regierung durchführen, da die meisten Kameraden keine Reichtümer gesammelt haben, von der Hand in den Mund leben. Die Familien müßten für die Zeit von etwa drei bis vier Monaten auch leben. Ein solches Treffen wäre für unser Ansehen im

⁵⁾ Batavia liegt am Westende der Nordfüße von der Insel Java und ist die Hauptstadt Niederländisch-Ostindiens (250 000 Einwohner, darunter 24 000 Europäer und 28 000 Chinesen).

Osten nicht zu unterschätzen. Aber leider sind das alles Luftschlösser, die wohl nie in Erfüllung gehen werden. Trotzdem träumt man gerne davon und labt sich bereits an der Vorfreude.“

Noch im Oktober und November 1937 sind Briefe der „Emden“-Kameraden Hoffmann-Emden und Hülzmann-Emden nach Sydney gegangen, und wir warten nun auf die Antworten aus Australien.

Mister B. heiratete am 1. Oktober 1937 in Potsdam die NSB.-Schwester Eva, die er in Prenzlau kennengelernt hatte, und beide fuhren am 14. 10. mit dem Dampfer „Mosel“ von Bremen nach Sydney. In dem letzten Brief von Bremen schrieb Frau B.: „Hoffentlich können wir in wenigen Jahren nach dem so sehr geliebten Vaterlande zurückkehren“ und Herr B.: „Wir hoffen, innerhalb von zwei Jahren zurück nach dem Heimatland zu kommen und dann hierbleiben zu können.“

V. W I N T E R F E L D - D A M E R O W

Die Mütter

Wie wird das Auge doch so weit
der Mutter, die ihr Kindlein wiegt;
hell bis in ferne Zeiten fliegt
ihr Blick voll Hoffnungsfreudigkeit.

Schon sieht sie, wie's froh im Spiel
durch Höfe bald und Gärten streift,
und immer weiter wird das Ziel,
danach das flinke Händchen greift.

Ja, aus der Menge bald erkennt
sie's ferne kaum, - ganz ferne kaum,
und seh, unmerklich wächst der Raum,
der's auch von ihrem Herzen trennt. -

Von Meilenstein zu Meilenstein
des bunten Weges flieht die Zeit -
ein Fremder tritt zu ihr herein
mit eigener Lust und eigenem Leid.

Und ist's das gleiche Leben nicht,
das hier im Schlaf ihr ganz gehört? -
Ein herbes Ahnen jäh verstört
das Glück in ihrem Angesicht,

daß gar zu schnell die Stunde rinnt
im trüben Glas der Lebensuhr;
und faltet über ihrem Kind
die Hände nur - die Hände nur - - -

Bürg Nadam

/ Von Bernhard M ä k l e

Ueber die Lage dieser einstigen Hauptburg des Uckerlandes ist von pommerschen Geschichtschreibern viel gestritten worden. Lange Zeit hat man sie vergeblich in Pommern gesucht. Wir wissen heute, daß sie an der Ucker zwischen Prenzlau und Pasewalk bei dem Dorfe Nieden lag. Im Jahre 1320 tritt sie urkundlich zum letzten Male als „dat Hus to Nedam“ auf. Es erscheint angebracht, daß wir uns auch an dieser Stelle etwas eingehender mit dieser Feste beschäftigen. Wir folgen dabei den Aufzeichnungen der Chronisten und den Forschungsergebnissen der Geschichtskenner.

In den Jahren 1102 bis 1121 unternahm der Polenherzog Boleslaw III. mehrere Einfälle in Hinterpommern, teils um die Pommern für ihre wiederholten Raubzüge in sein Land zu strafen, teils um sie zur Annahme des Christentums zu zwingen. Im Jahre 1112 waren die Pommern im Bunde mit den Preußen wieder einmal in polnisches Gebiet eingedrungen. Trotz heftiger Gegenwehr wurden sie von Boleslaw am St. Lorenztage (10. August) bei Nakel vernichtend geschlagen. Schwantebor, der Fürst von Hinterpommern, fand mit vielen Edelleuten den Tod, mit ihnen sollen 40 000 Pommern und Preußen im Kampfe und auf der Flucht umgekommen sein¹⁾.

Wartislaw, der Fürst von Vorpommern, war schon in seiner Jugend getauft worden. Da er ein ähnliches Schicksal befürchtete, wie es Schwantebor beschieden war, versuchte er, seine Pommern zur Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Polen und zur Annahme des Christentums zu bewegen. Alle seine Bemühungen scheiterten an dem Widerstande seiner Untertanen, die ihm schließlich den Gehorsam verweigerten und drohten, sich von ihm gänzlich loszusagen. In seiner Bedrängnis wandte er sich an Herzog Boleslaw mit der Bitte um Hilfe und Beistand. Der war sogleich bereit, ihm mit seiner ganzen Heeresmacht behilflich zu sein, die Pommern zum Gehorsam und zur Annahme des Christenglaubens zu bringen²⁾. Bisher hatten

sich seine Angriffe immer nur gegen die Ostseeküste gerichtet. Nun bot sich ihm eine günstige Gelegenheit, auch die Odergegenden heimzujuchen. Im Winter 1120/21 führte er seine Streitkräfte bis vor Stettin. Man hielt die Stadt damals für unbezwinglich; ihre Festigkeit war bei den nordischen Völkern sprichwörtlich. Jedoch fanden die Angreifer einen mächtigen Bundesgenossen in dem starken Frost, der die auf der Ostseite liegenden Gewässer und sumpfigen Wiesen mit einer festen Eisdede überzog, so daß die Belagerer leicht an die an dieser Seite wohl nur schwach befestigte Stadt herankommen konnten. Anscheinend kam der Ueberfall den zum Widerstand kaum gerüsteten Bürgern ganz unvermutet. Vielleicht hatten sie es aber der leichten Einnahme zu verdanken, daß ihre Stadt verhältnismäßig wenig zu leiden hatte und auch vor größeren Schädigungen bewahrt blieb, nachdem die Stettiner die Annahme des Christentums gelobt und ihre Tributpflicht gegen den Polenherzog anerkannt hatten³⁾. In Rankows Chronik finden wir diese Begebenheit etwas anders dargestellt. Danach wären Wartislaw und Boleslaw gemeinsam vor Stettin gezogen. Die Bürger hätten sich hart zur Wehre gesetzt, und ihrer viele seien erschlagen worden. Nachdem die Stadt erobert und geplündert war, hätten die Bürger versprechen müssen, den Christenglauben anzunehmen⁴⁾. Nach Alempin kam Boleslaw aus eigenem Antriebe nach Stettin, um „Pommern in seinem Herzen zu treffen“.

Die Edlen Stettins hatten die Flucht ergriffen und wurden von Boleslaw verfolgt. Er drang bis in das Uckerland vor und unterwarf sich das ganze Land bis zum Müritzersee in Mecklenburg. Brand und Zerstörung bezeichneten seinen Weg. Auf diesem Zuge traf Boleslaw auf die starke Feste Nadam⁵⁾. Rankow berichtet uns darüber: „Darnach haben sie (die Polen) die Stadt Nadam, welche jetzt Damm heißt und zu der Zeit mächtig gewesen ist, gewonnen, geschleift und ringsum das Land mit Feuer und dem Schwerte so jämmerlich verheert und verdorben, daß man

¹⁾ „Des Thomas Rankow Chronik von Pommern in hochdeutscher Mundart. Letzte Bearbeitung“. (Codex Poldussensis.) Herausgegeben von Georg Saevel. Stettin 1897, S. 56.

²⁾ Rankow, *Th. a. a. D.* S. 57.

³⁾ Kraß, G., „Die Städte der Provinz Pommern.“ Einleitung und Vorwort von Alempin, R. Berlin 1865. S. XX.

⁴⁾ Rankow *Th. a. a. D.* S. 58.

⁵⁾ Kraß-Alempin, *a. a. D.* S. XXIII.

die Totengerippe der Erschlagenen und den Brand und die Verwüstung nach vielen Jahren noch gesehen hat.“ In einer Anmerkung fügt er hinzu: „Sanct Otto hat's noch gesehen, da er ins Land gekommen“⁶⁾).

Kanzow hat seinen Bericht nach der von Herbord und Ebbo verfaßten Lebensgeschichte des Bischofs Otto von Bamberg erstattet. Anscheinend ist ihm aber eine der schlechten Ausgaben in die Hände gekommen. Von Herbords „Leben des Bischofs Otto von Bamberg“ sind nämlich verschiedene Handschriften vorhanden, die alle die Burg an zwei verschiedenen Stellen erwähnen. In allen wird sie an zweiter Stelle Nadam genannt. An erster Stelle steht bei den meisten auch Radam, in der Bamberger Handschrift Ractam und nur in der Wiener Radam, eigentlich Madam⁷⁾. Wenn Kanzow meint, daß dieses Radam das in der Nähe Stettins gelegene Damm, das heutige Altdamm gewesen sei, so irrt er schon insofern, als dieser Ort erst 1249 von Barnim I. zur Stadt erhoben und 1274 befestigt wurde⁸⁾. Es handelt sich hier also um eine Stadtbefestigung und nicht um eine Burg. Als nächste pommerische Burg käme nur Garz an der Oder in Frage, die aber viel zu klein und unbedeutend war. Kraß dagegen hat Radam oder Ractam in Raclam verkehrt, welcher Name in den genannten Handschriften nirgends vorkommt, und behauptet, es sei damit Anklam gemeint⁹⁾. Anklam hat aber niemals Raclam geheißt. Außerdem ist wohl kaum anzunehmen, daß Boleslaw den beschwerlichen Umweg durch die weite und öde Uckerländer Heide eingeschlagen hätte, um die Fliehenden zu verfolgen und sein Ziel, den Müritzsee, zu erreichen. (Karte!) Als Zufluchtsort für die Stettiner Edlen blieb nur die Feste des Uckerlandes übrig. Die Richtung des Zuges Boleslaw an den Müritzsee beweist, daß sich Flucht und Verfolgung der Stettiner nach Radam wendeten. Es muß also damals eine Heer- und Handelsstraße von Stettin über den Randowübergang bei Löcknitz nach Radam und weiter über die Ucker nach Mecklenburg geführt haben¹⁰⁾.

Wo mag diese Burg wohl gelegen haben? Schwarz vermutet, daß es der Burgwall von Nieden war¹¹⁾. Rudolph nimmt das auch an:

„Vielleicht ist es (das Haus zu Nieden) . . . an der Stelle des ehemaligen Burgwalls zwischen Nieden und Schmarow zu suchen, worüber durch örtliche Grabungen vielleicht Klarheit geschaffen werden könnte“¹²⁾. Wie uns Richter mitteilt, stößt der jetzige Besitzer des Niedereer Burgwalls beim Pflügen noch hin und wieder auf verbrannte Eichenstämme und große Steine¹³⁾. Es würde das auch zur Bedeutung des lutzischen Namens Radam passen; denn na bedeutet „auf, an oder in“ und damb „Eiche“, also eine Burg, die am oder im Eichenwald erbaut war¹⁴⁾.

Wahrscheinlich war Burg Radam aus einem Burgwall entstanden, der für gewöhnlich unbewohnt war und nur zu Kriegszeiten als Zufluchtsstätte benutzt wurde. „Wie nun eine solche Burg aus gemeinsamer Anstrengung eines Bezirks, zu dessen Schutz sie dienen sollte, hervorgegangen war, so mußte sie auch durch gemeinsame Anstrengung desselben unterhalten und verteidigt werden. Es waren also Burgdienste zu leisten. Dies gab den Anstoß zu einem festeren politischen Zusammenschluß. Zu jeder Burg gehörte demnach ein bestimmter Burgbezirk, die Kastellanei (provincia, terra), deren Bevölkerung durch den obersten Beamten, den Kastellan, später auch bisweilen Burggraf genannt, zu den nötigen Burgdiensten entboten wurde. In historischer Zeit verwaltete der vom Fürsten bestellte Kastellan die oberste Gerichtsbarkeit in seiner Kastellanei, leitete die Verteidigung der Feste, führte im Kriege die aus seiner Provinz aufgebotene Landwehr und erhob die landesherrlichen Gefälle. Neben ihm findet sich noch ein zweiter ständiger Beamter in der Burg, der Tribun, der sowohl als Volkstribun die Volksversammlung (conventus forenses) geleitet, wie auch als Kriegstribun (heregraf) den Befehl über das zum Heerbann aufgebotene Fußvolk geführt zu haben scheint, während der Kastellan mit dem Oberbefehl über die gesamte Streitmacht der Kastellanei die Führung der vom Adel gestellten Reiterei verband. Die Edlen aus der Kastellanei standen ihnen als Burgmännern (castrenses) zur Seite, jedenfalls zur Verteidigung berufen, in Angelegenheiten der Kastellanei wohl auch zum Beirat berechtigt“¹⁵⁾.

⁶⁾ Kanzow, Th. a. a. D. S. 58. (Der heutigen Schreibart angepaßt)

⁷⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. XXV.

⁸⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. 109.

⁹⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. 1, Anmerkung 4.

¹⁰⁾ Richter, F. „Das Dorf Nieden“, Heimatkalender 1933, S. 128.

¹¹⁾ Schwarz, E. „Von den alten Landstraßen der Uckermark“. Heimatkalender 1932, S. 133.

¹²⁾ Rudolph, M. „Die geographische Lage der Stadt Prenzlau und die Grundlagen ihres mittelalterlichen Wirtschaftlebens.“ Mitteilungen des Uckerm. Museums- und Geschichts-Vereins zu Prenzlau. VII. Bd., 4. Heft. Prenzlau 1925. S. 130, Anmerkung 6.

¹³⁾ Richter, F. a. a. D. S. 129, f. auch die Abbildg. daselbst S. 130.

¹⁴⁾ Mude, E. „Bauspuren zur Heimatkunde des Ludauer Kreises“ Ludau N. L. 1918. S. 153 und 148.

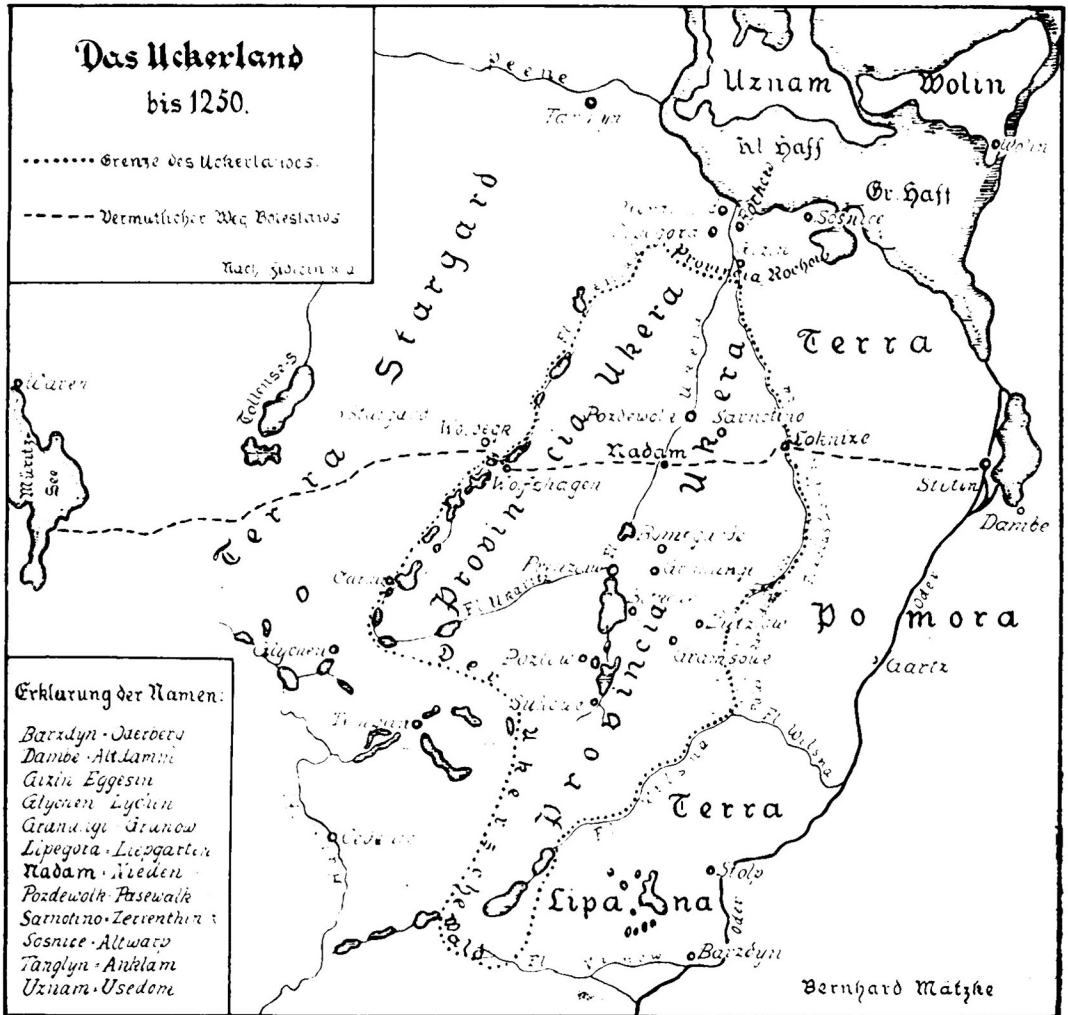
¹⁵⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. X.

Die Hauptfeste des Uckerlandes im 12. Jahrhundert war offenbar die Burg Nadam. Hier hatte der Kastellan seinen Sitz, zu dessen Amtsbereich auch der größte Teil des heutigen Uckerländer Kreises gehörte¹⁶⁾. (Karte!) Die Stettiner Edlen flohen also nach Nadam, um hier Schutz zu suchen und unter dem Befehl des Kastellans die Feste zu verteidigen. Trotz tapferster Gegenwehr mußten sie schließlich doch die Burg übergeben und durften zufrieden sein, daß Boleslaw ihnen das Leben ließ, sie aber zugleich zur Tributzahlung verpflichtete. Die scheint nicht gering gewesen zu sein. „Denn als bei der anfänglichen Zögerung Stettins 1124, das Christentum an-

zunehmen, ihre Gesandten von Herzog Boleslaw den Bescheid zurückbrachten, er werde, sobald sie sich zum christlichen Glauben bekehrten, ihren Tribut ermäßigen, wurden sie mehr erfreut als damals, als man ihnen, nachdem sie bei Nadam mit Gewalt der Waffen unterworfen, das Leben schenkte¹⁷⁾.“ Wie es der Burg Nadam und ihrer Umgegend ergangen ist, ersehen wir aus Rangkows Bericht über Nadam. Dieser Kriegszug Boleslaws soll 18 000 Pommern das Leben gekostet haben. Außerdem wurden gegen Wartislaws Willen 8 000 Männer, Frauen und Kinder nach Polen verschleppt und dort angesiedelt.

¹⁶⁾ Hanke, M. „Der Kreis Uckerlande“, Pafewalk 1914, S. 26

¹⁷⁾ Krahn-Steplin a. a. O. S. XXIII, Anmerkung 2.



Wie bei jeder Burg, so war auch bei Nadam eine Ansiedlung, ein Burgflecken entstanden. Ob dazu auch der Markt der Provinz (forum) und der Krug (taberna) gehörte, wird uns nicht berichtet. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, da der Flecken ja an einer bedeutenden Verkehrsstraße lag, die von Stettin durch das Uckerland und Mecklenburg nach Magdeburg führte. Von Prenzlau wissen wir aus einer Bestätigungsbulle des Papstes Clemens aus dem Jahre 1183, daß hier schon damals eine Burg nebst Markt und Krug vorhanden war¹⁸⁾. In Pasewalk wird 1178 auch der Marktplatz der Burg Pozdewolk erwähnt¹⁹⁾. Markt und Krug waren für das wirtschaftliche Leben der Burgflecken von größter Bedeutung. Nur auf diesen Märkten durften Waren feilgeboten werden, von denen die Verkäufer eine Abgabe (teloneum forense) zu entrichten hatten. Der Krug diente zu geselligen Zusammenkünften, war aber auch zugleich die Hebestelle der Geldsteuern und Naturallieferungen²⁰⁾.

Anscheinend wurde die Burg Nadam wieder aufgebaut; denn in der Zeit von 1182 bis 1189 wird in Urkunden Stephan, der Kastellan des Uckerlandes, als Zeuge aufgeführt, der doch wohl in Nadam seinen Amtssitz gehabt haben muß, da neben ihm als Burgbeamter in Prenzlau der Szupan Zulislaw und in Pasewalk der Szupan Pribislaw genannt werden, die ihm als Gau- oder Bezirksvorsteher untergeordnet waren²¹⁾. Bruns-Wülfefeld allerdings hält Stephanus de Uera für einen Kastellan oder Edlen von Uckermünde, Uera für den älteren Namen dieser Stadt²²⁾. Das hat schon Kraß zurückgewiesen, wenn er schreibt: „Ob sie (Stephan) und sein Sohn Pantin) von dem Lande Uera, dessen Name schon 1187 erscheint, den Namen haben oder von einer gleichnamigen Burg, eventuell wo letztere stand, muß für jetzt unermittelt bleiben. Dreyer, Hasselbach und Rosgarten denken an Uckermünde, doch wohl mit Unrecht²³⁾. Der Name dieser Stadt erscheint nämlich zum ersten Male urkundlich im Jahre 1223, und zwar als Ueramund; Uera oder Utera hat sie niemals geheißten.“

Die ständig wachsende und stetig von Westen nach Osten vordringende deutsche Einwanderung zersprengte am Anfang des 13. Jahrhunderts allmählich die ganze wendische Kastellaneiverfassung. Es scheint so, als ob auch die Burg Nadam zu dieser Zeit ihre Bedeutung verloren hätte und der Sitz der fürstlichen Verwaltung nach Pasewalk verlegt worden sei; denn schon 1216 ist von dem Lande (provincia) Pasewalk die Rede, und 1239 wird Godekinus als Vogt der Uckermark urkundlich genannt²⁴⁾. „Das Amt des wendischen Kastellans hörte damit auf, und an seine Stelle trat ein deutscher Vogt (advocatus), dem unter veränderten Verhältnissen ähnliche Befugnisse zustanden, die Einziehung der Gefälle, die Handhabung der fürstlichen Gerichtsbarkeit und das Aufgebot der Lehndienste, sowie die Instandhaltung und Verteidigung der Burgen in seiner Vogtei, soweit sie nicht an Burgmannen ausgegeben und verliehen waren²⁵⁾.“

Zum letzten Male wird Burg Nadam 1320 urkundlich erwähnt, und zwar als „dat Hus to Nedam“. In diesem Jahre erwählten Prenzlau, Pasewalk und Templin den König Christoph von Dänemark, sowie die Pommernherzöge Otto I. von Stettin und Wartislaw IV. von Wolgast zu ihren „rechten Vormündern und Beschirmern“, bis ihnen der einträchtig erwählte Römische König einen Herrn jenden werde, der ein besseres Recht nachweise als der König von Dänemark. In der am St. Bartholomäustage (24. August) zu Pasewalk darüber ausgestellten Urkunde wurde u. a. bestimmt, daß „dat Hus to Nedam“ zu der Bürger Hand stehen sollte, d. h. diese bisher dem Landesherrn gehörige Burg wurde an die Städte Prenzlau und Pasewalk übergeben und durfte von ihm nie mehr mit einer Besatzung belegt werden²⁶⁾. Sedt sagt dazu: „Was aber dabei von dem Hause zu Nedam gesagt wird, ist uns undeutlich²⁷⁾.“ Reinhold erwähnt diese Angelegenheit überhaupt nicht²⁸⁾. Da in der Urkunde auch festgesetzt wurde, daß zwischen Prenzlau und Pasewalk kein Weg mehr über die Ucker führen sollte, ging die alte Handels- und Heerstraße ein. Infolgedessen verlor die Burg Nieden ihre Bedeutung und verfiel allmählich gänzlich, da die neuen Herren an ihrer Erhaltung ja kein Interesse hatten.

¹⁸⁾ Hüblein, E. „Die Territorien der Mark Brandenburg“. Band IV. Berlin 1864. S. 1.

¹⁹⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. 282.

²⁰⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. XII.

²¹⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. XXIV.

²²⁾ Bruns-Wülfefeld, R. „Die Uckermark in slavischer Zeit, ihre Romanisation und Germanisierung.“ Arbeiten des Uckerm. Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau. Heft 5. Prenzlau 1919. S. 145, Anmerkung 624.

²³⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. 529, Anmerkung 5.

²⁴⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. XXXVIII.

²⁵⁾ Kraß-Klempin a. a. D. S. XXXVII.

²⁶⁾ Sedt J. E. „Versuch einer Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau“. Prenzlau 1785/1787. 1. Teil S. 173.

²⁷⁾ Sedt, J. E. a. a. D. S. 85.

²⁸⁾ Reinhold, W. „Chronik der Stadt Prenzlau.“ Prenzlau 1839. S. 27.

Nach und nach hatten die Prenzlauer und Pasewalker auch Teile des Dorfes Nieden an sich gebracht, das im Landbuch Karls IV. im Jahre 1375 den Namen Rydem führt. Im Jahre 1422 verkaufte Nule von Lindstedt mit Einwilligung seiner sämtlichen Lehnsvettern dem Prenzlauer und dem Pasewalker Rat die Mühlenstätte zu Nieden mit Wasser, allem Zubehör und allen Gerechtigkeiten ohne Ausnahme für 400 Mark Vinkenaugen²⁹⁾. Seckt schreibt dazu: „Es erhebt die hiesige Kämmererei noch bis jetzt (1787) einen jährlichen Kanon (Grundzins) von 13 Groschen 6 Pf. von gedachter Stelle“. Nach Reinhold betrug diese

Abgabe an die Prenzlauer Kämmererkasse 16 Sgr. 10½ Pf. im Jahre 1839³⁰⁾. Anscheinend wurde der Kanon später von einem Besitzer der Mühle abgelöst, da er heute nicht mehr erhoben wird. Genaueres über diese Mühle, die zu den ältesten unseres Kreises gehört, findet der Leser im Heimatkalender 1927, der auch ihr Bild bringt. Ein Teil der Niedener Bauern war dem Heilig-Geisthospital zu Pasewalk zinspflichtig³¹⁾. Im Jahre 1600 besaß der Rat zu Prenzlau in Nieden zwei Bauernhöfe, und um das Jahr 1650 werden der Rittmeister von Winterfeld, ein von Hollen und der Rat von Prenzlau als Besitzer des Dorfes genannt³²⁾.

²⁹⁾ Seckt, J. G. a. a. D. 2. Teil S. 13 und 165.

Vinkenaugen waren aus Mecklenburg stammende Silbermünzen, die das mecklenburgische Wappen, den Dohentopf, zeigten. Nach dessen übergroßen Augen und der Feinheit des Silbers sollen sie den Namen „Wienten Ogen“, d. h. feine Augen erhalten haben, woraus später Vinkenaugen entstand. In den alten Urkunden erscheinen sie unter dem lateinischen Namen vincones.

³⁰⁾ Reinhold, W. a. a. D. S. 91.

³¹⁾ Sanfte, M. a. a. D. S. 55.

³²⁾ Fidicin, G. a. a. D. S. 72.

Scholarbeit

Von Erna Taege

As mien Jung wat eten harr,
güngt ierst no de Stroot.
To de olle Schoolarbeit
woor de Dag to schood . . .

Wier he man to rechtern Tied
an de Arbeit goon,
lööt em nu de olle Hojoop
nicht de Ogen troon'!

Ach, dät olle Lesen
is en suer Geschäft,
un dänn ierst dät Schriben
in dät witte Heft!

Luter Uln un Open
— rup un run un rup —
koom van 'n Berg gekropen.
Noch en Pünkter drup!

So, nu Book un Fibel
ortlich an de Siet,
utgetreckt un rin int Bedd!
Is jo Schloppenstied!

Is de Lamp ut, kömmt de Mond,
lünst int Bökerschapp,
blädert in de Fibel,
schnuckert in de Mapp,

mool; di Uln un Open
dörch dat Lukenschlopp
över dien verschloppen,
möden Flässenkopp.

Ach, door stänst ut dinen
deepsten Herten ru!, —
un wo lang wardt duern, dänn
Uln un Open ut! [lachste

Koom noch äinner Scholen
mei de Tied für di!
Ööv di an de Uln un Open
un an! quode „i“!



Der Bruckeltopf der Uckerzwerge

Märchen von Maria Schäfer

vor vielen, vielen Jahren lebte einmal ein kleines Mädchen in Prenzlau, das hieß Marlene. Es hatte weder Vater noch Mutter und war bei fremden Leuten untergebracht. Dort hatte das Kind es aber nicht gut. Die Frau stieß und schubste es lieblos hierhin und dorthin, nichts konnte es ihr zu Danke machen, und wenn der Mann abends nach Hause kam, klagte sie ihm die Ohren voll, wie lästig Marlene war, so daß er dann auch an zu schimpfen fing.

Eines Tages hatte die kleine Pfliegerin nun das Essen anbrennen lassen. Da fürchtete sie, daß sie hart geschlagen würde und lief davon; sie lief hin zur Ucker. Dort versteckte sie sich in dem hohen Rohr und weinte. Plötzlich hörte sie ein feines Stimmchen sagen: „Warum weinst du so, armes Kind?“ Marlenchen nahm die Hände vom Gesicht und spähte umher, wer mit ihr gesprochen habe; aber sie konnte niemanden sehen, nur ein Vogel schaukelte sich auf einem Halm. Als sie aber genauer hinsah, merkte sie, daß es gar kein Vogel war, sondern ein winziges Männchen. Das schaute sie aus freundlichen Augen an und fragte noch einmal: „Warum weinst du denn, armes Kind?“

„Ich fürchte mich so vor meiner bösen Pfliegerin“, sagte Marlene, „sie wird mich schlagen, weil ich den Milchreis habe anbrennen lassen.“

„In unserm Bruckeltopf kann nie etwas anbrennen!“ sprach der Zwerg — — „soll ich ihn dir mal zeigen?“

„Ja“, sagte Marlenchen.

Da hüpfte das kleine Männchen vom Halm herunter auf die Erde und lief zu einem alten eisernen Kochtopf, der da im Uckerlande lag.

„Dies ist unser Bruckeltopf“, sagte das Zwerglein, „der kocht dir einen Milchreis lecker! Gar und doch körnig, mit Butter, daß er goldgelb aussieht und obendrauf Zucker und Zimt — — alles, wie es sein muß. Soll er dir mal welchen kochen?“

„O ja!“ rief Marlenchen, denn plötzlich fühlte sie, wie sie hungrig war, und dann war Milchreis überhaupt ihr Leibgericht.

„Dann paß gut auf!“ sagte das Männchen, pflanzte sich vor den eisernen Kochtopf hin

und hob ernsthaft den Zeigefinger, indem es sprach:

„Lieber schöner Bruckeltopf, höre auf mich armen Trops: koch' mir Milchreis mit Geschick, daß ich werde satt und dick.“

Da richtete sich der Bruckeltopf in die Höhe, es zischte und dampfte darin, und nach wenigen Minuten war er bis an den Rand gefüllt mit dem köstlichsten Milchreis. Der Uckerzweig reichte dem Mädchen einen hölzernen Löffel, und nun konnte es sich ordentlich satt essen. Das schmeckte aber! Nichts war daran gespart, so gut hatte ihn Marlene noch nie gehabt. — Als sie fertig war und sich das Mäulchen mit dem Handrücken wischte, meinte sie: „O, wenn ich doch auch solchen Bruckeltopf hätte! Dann würden mich meine Leute wohl nie mehr schelten und schlagen!“

Das Männchen sagte: „Warte mal einen Augenblick!“ Es steckte zwei Finger in den Mund und tat einen lauten Pfiff.

Da raschelte es plötzlich im Rohr von lauter kleinen Uckerzweigen. Der Älteste aber tat ihnen kund und zu wissen, warum es sich handelte, und ob sie den Bruckeltopf dem armen Marlenchen für eine Weile leihen wollten.

„Und wie bekommen dann wir etwas zu essen?“ fragten die anderen.

„Marlene muß uns jeden Abend, gleich nach Sonnenuntergang einen Napf von der Mahlzeit vor die Türe stellen“, schlug der Zwergälteste vor.

Ja, so sollte es sein, sie würden es sich denn schon holen. So durfte denn also das Kind den Bruckeltopf der Uckerzwerge nach Hause tragen.

Die Pfliegerin schwatzte gerade mit einer Nachbarin; aber es war nun bald Zeit, daß der Vater von der Arbeit heimkam. Marlene hing den Topf an den Feuerhaken und sprach:

„Lieber, schöner Bruckeltopf, höre auf mich armen Trops, Koch „Dick-Wrsten“ mit Geschick, daß wir werden satt und dick.“

Als nun der Mann kam, setzte sie ihm gleich sein Leibgericht auf den Tisch und er konnte nicht genug loben, wie gut es ihm schmeckte.

Das verdroß die Frau und sie dachte, was Marlene kann, das kann ich auch! Sie paßte nun genau auf, wie das Kind zu dem eisernen Topf sprach, denn daß es ein Wundertopf war, hatte ihr die Kleine erzählt.

Sie glaubte es alsbald zu können und sagte:

„Allerbesten Bruckeltopf,
sei mir nur kein armer Tropf;
brat' ne Gans mir mit Geschick,
daß ich werd dickefatt.“

Da zischte und dampfte es in dem Topf — und es roch auch wunderschön nach Gänsebraten — aber eine Gans war nicht da — der Topf blieb leer. Der Mann, dem schon das Wasser im Munde zusammenlief, schrie ärgerlich: „Wenn du nichts weiter kannst, als daß es riecht, dann kannst du mir den Buckel runter-rutschen!“

Nun war aber die Frau erst böse. Sie behauptete, Marlene habe ihr den Spruch falsch gesagt, auf daß nur sie den Ruhm hätte.

„Ich habe dir den Spruch richtig gesagt,“ antwortete das Mädchen, „und wenn du mich nun nicht schlägst, will ich ihn dir so lange vorerzählen, bis du ihn kannst.“

So lernte denn endlich die Frau den Vers, und sie konnte in dem Bruckeltopf nun auch kochen, was sie haben wollte. Aber es fiel ihr nicht ein, abends einen Napf mit Essen vor die Türe zu stellen für die Zwergge. „Was brauchen die, wenn ich nur hab!“

Marlenchen aber tat es heimlich und wenn sie es sich vom Munde absparen mußte. Als die Frau merkte, rief sie die Kage, damit die den Napf ausschlecke, denn die Uckerzwerge hätten kein Recht mehr auf den Bruckeltopf, meinte sie; und sie wollte es auch nicht, weil Marlene es wollte. Da aber war der Wundertopf am andern Tage verschwunden. Die Frau gebärdete sich wie toll. Sie sagte, Marlene habe den Topf versteckt, nur um sie zu ärgern.

Das kleine Mädchen beteuerte ein übers andere Mal seine Unschuld, aber die Pflegemutter glaubte ihm nicht, sie drohte, sie wollte es so lange schlagen, bis es ihr sagte, wo der Wundertopf sei.

Da lief das Kind abermals davon und nahm sich vor, nie wieder in das Haus zurück-zutreten; lieber wollte es in die Ucker gehen.

Nun saß Marlenchen wieder im Schilfrohr und weinte. Es murmelte und grollte im Schilf. Ob es die Rohrdommel war? Aber nein! Jetzt vernahm Marlene einzelne Stimmen; es waren die Uckerzwerge, welche erregt durcheinander sprachen. Jetzt liefen sie auf das Mädchen zu und schrien: „Du undank-

bares Kind! Haben wir dir darum unsern Bruckeltopf gegeben, damit wir hungern sollen? Warum hast du uns kein Essen in dem Napf hingestellt?“

„Die Kage hat es gefressen!“ weinte Marlenchen.

„Die Kage wird dran krepieren!“ schrien die Zwergge, „aber warum hast du die Kage gerufen?“

„Ich habe die Kage nicht gerufen, sondern das böse Weib, bei dem ich in Pflege war.“

„Du hättest uns neues Essen hinstellen sollen!“

„Ich hatte doch keins, die Frau wollte es nicht, überhaupt, seit sie immer in dem Bruckeltopf kochte, mußte ich mir die Brocken für euch vom Munde absparen!“

Da sagte der Zwergälteste: „Wenn es so ist und du unschuldig an der Sache bist, dann ist es ja ganz etwas anderes. Ich denke, du bist für deine törichte Gutmütigkeit genug bestraft. Nun weine nur nicht mehr, wir wollen dir auch nicht länger böse sein. Laß die schlechten Menschen und komme zu uns, wir haben auf dem Grunde der Ucker ein gläsernes Haus, darin ist wohl noch Platz für dich!“

„Ach,“ meinte Marlene, „wie sollte wohl Platz darin sein für mich, wo ich doch so viel größer bin als ihr.“

„Darauf mache dir keine Sorgen,“ riefen die Zwergge, „siehst du diesen Trichter am Boden liegen? Da hinein stecke geschwind deine beiden Füßchen!“

Das Mädchen betrachtete ungläubig den alten verrosteten Trichter, dann stellte sie zur Probe den einen Fuß hinein — — wahrhaftig er paßte! Nun stellte sie auch den anderen Fuß hinein — — und auf einmal rutschte sie aalglatt durch das Trichterrohr und kam unten ganz klein wieder heraus. Sie war nun nicht größer als ihre neuen Freunde. Die ganze Gesellschaft kam hinter ihr her und sie kamen nun bald nach dem gläsernen Hause, in dem die Uckerzwerge wohnten, tief unten auf dem Grunde des Sees. Es sah aber ziemlich unordentlich darin aus. Marlene fing gleich an, aufzuräumen, und dann nahm sie einen Besen und kehrte die Stube aus.

Die kleinen Zwergge maulten, daß sie ihnen solche Unrast mache; aber schließlich sahen sie doch ein, daß es sich in einem ordentlichen, sauberen Hause besser wohne, als in einem liederlichen, und so ließen sie das Mädchen gewähren. Marlenchen war fleißig von früh bis spät, so wie sie es gewöhnt war, und da sie jetzt Lob und Dank für ihre Mühe erntete und nicht wie vordem Schelte und Schläge, so tat

sie ihre Arbeit mit Freude. Nach Feierabend stopfte und flickte sie dann für die kleine Gesellschaft oder machte ihnen neue Höschen und Hemdchen.

Eines Tages, als sie so in ihrem gläsernen Hause saß und nähte, schoß plötzlich dicht unter ihrem Fenster etwas ins Wasser. Es war ein Mensch, ein Jüngling, der sich im Tauchen übte. Aber er hatte nicht mit den Schlinggewächsen gerechnet, die auf dem Grunde des Sees wuchern. Seine Glieder verfangen sich darin, und wie sehr er auch mit Armen und Beinen arbeitete — er bekam sie nicht frei.

Da rannte Marlene hinaus und schnitt mit ihrer Schere das Pflanzengewir entzwei, und der Mensch konnte erlöst an die Oberfläche schwimmen. Ob er gemerkt hatte, daß ihn ein fremdes kleines Wesen befreit hatte, wußte Marlene nicht — in ihr aber war plötzlich wieder die Sehnsucht nach den Menschen erwacht. Die Zwerge wunderten sich nicht wenig, als sie ihnen kund tat, daß sie nun gern wieder zurück auf die Erde wollte, zurück nach Prenzlau. Sie hatte doch wahrhaftig nicht viel Gutes von den Menschen erfahren! Aber Marlene sagte, sie würde sich zu Tode grämen, wenn sie noch länger fern von ihrer Heimat sein müßte, und so willigten die Ufermännchen endlich ein. Sie mußte nun durch denselben Trichter wieder emporsteigen, durch den sie hinabgeglitten war. Aber wie schön und groß kam sie oben an! Sie war kein Kind mehr — sie war eine liebliche Jungfrau, denn sie war zehn ganze Jahre auf dem Grunde der Ufer bei den Zwergen gewesen. Freudigen Herzens ging sie in die Stadt. Ja, da stand die herrliche Marienkirche! — aber ein neues Rathaus war erbaut — überhaupt war vieles neu und verändert. In dem Häuschen, darin sie als Kind gelebt, wohnten andere Leute. Von ihren Pflegeeltern wußte niemand mehr etwas, und Marlene fand auch nirgends ihre Namen auf dem Friedhof. Vergessen und ausgelöscht war die Spur von diesen beiden bösen Menschen.

Marlene beschloß nun, sich als Magd zu verdingen und ging in das Haus des Bürgermeisters. Sie war fleißig und geschickt und darum wohl gelitten. Als sie am ersten Sonntag in die Kirche ging, wen sah sie da wohl im Gestühl ihres Brotherrn sitzen? Den Jüngling, dem sie einmal das Leben gerettet hatte! Ihr stand fast das Herz still vor Schreck, aber



auch er sah sie seltsam forschend an, und es kam ihm eine Erinnerung, wie aus einem Traum. Er suchte nun jede Gelegenheit, um sie zu sehen und zu sprechen, und schließlich begehrte er sie zu seinem Weibe.

Dem Herrn Bürgermeister war es ja nicht so ganz recht, daß sein Sohn eine einfache Dirne freien wollte. Aber nach vielem Hin und Her, und da der Jüngling doch nicht von seiner Liebsten lassen wollte, überlegte der Alte, daß Fleiß, Sparsamkeit und Sittsamkeit auch eine achtbare Mitgift seien. Zudem hatte er selbst der Dukaten genug, daß es derer der Braut nicht unbedingt bedurfte. Und so wurde denn fröhlich Hochzeit gefeiert.

Als die Gäste alle beisammen saßen an den großen Tischen und tranken und schmauften, gewahrte die junge Frau mit einem Male, daß ihre kleinen Freunde von der Ufer an der offenen Tür standen. Da nickte sie ihnen freundlich zu und lud sie durch eine Handbewegung ein, mit an den Tafelfreuden teilzunehmen. Das ließen sich die kleinen Leckermäuler nicht zweimal sagen.

Von allen ungesehen, naschten sie von den Tellern, nippten von dem schönen Wein und lachten im Chor der Gäste. Beim Tanzen nachher waren sie auch feste dabei. Mancher von den Großen stolperte über solch kleinen Knirps, ohne daß er wußte wieso. Aber lachend erhob sich jeder wieder und alle meinten, so eine lustige Hochzeit hätten sie noch nicht erlebt. Am andern Morgen, als die junge Frau in die Küche trat, hing wahrhaftig der Pruzeltopf der Uferzwerge am Haken über der Feuerstelle des Herdes.

Da kocht sie ihrem Manne jeden Tag etwas Leckeres, und er gewann sie immer lieber. Ja, er sagte, so gut habe es ihm selbst bei Muttern nicht geschmeckt.

Die Jahre ginaen dahin — und schließlich wurde Marlene alt und starb. Nun nahmen die Uferzwerge ihren Pruzeltopf wieder an sich, und er lag wieder am Ufer nahe dem Wasser. Vielleicht liegt er da noch.

Möglich, daß du, lieber Leser, ihm mal begegnest. Dann bete nur fein den Spruch. Aber richtig!, daß es nicht nur blauen Dunst gibt! Gehorcht er dir aber dennoch nicht, so wird es wohl nicht der Wundertopf sein, denn es liegen viele alte Pötte im Ufersande. Aber es könnte ja sein, daß du das Glück doch noch findest!

Die Hügelgräber und das Totenhaus von Neuenfeld

Mit einem Meßtischblatt und 12 Aufnahmen des Verfassers

Von M. Schultze

Die Hügelgräber

Im nördlichen Teile des Kreises Prenzlau liegt 8 Kilometer nordwestlich von Brüßow das Rittergut Neuenfeld. Auf der Feldmark dieses Gutes befindet sich noch heute ein guterhaltenes Megalithgrab, eines jener eigenartigen aus gewaltigen Steinblöcken errichteten Gräber der jüngeren Steinzeit, von denen die Uckermark, vor allem aber der Kreis Prenzlau noch mehrere besitzt und die seiner Zeit Schumann in seiner Arbeit „Die Steinzeitgräber der Uckermark“ eingehend beschrieben hat. Wie das Meßtischblatt (Preussische Landesaufnahme 1887, berichtet 1911, Blatt Brüßow, Nr. 1146, danach Abb. 1) zeigt, lagen in der Nähe dieses Megalithgrabes noch mehrere vorgeschichtliche Denkmäler, die einschließlic des Megalithgrabes auf der Karte mit „Hünengräber“ bezeichnet sind und von denen im ganzen acht auf der Karte eingetragen wurden. Zwei dieser Hünengräber sind gleichfalls als zerstörte Megalithgräber anzusehen. Ueber diese findet sich bei Schumann folgender Bericht: „Ungefähr 300 Meter von diesem Grabe (d. h. dem oben erwähnten Megalithgrabe) entfernt liegen zwei Hügel nebeneinander, die ganz und gar mit Feldsteinen durchsetzt sind und in der Mitte noch die Reste von großen Steinkammern zeigen.“ Von diesen beiden Gräbern ist heute nur noch eines vorhanden, und zwar dasjenige, das Schumann auf seiner Tafel 6 abbildet. Das andere von Schumann noch erwähnte Megalithgrab ist heute jedoch bereits völlig verschwunden. Auch das Meßtischblatt verzeichnet dasselbe nicht. Nun war jedoch etwa bis um das Jahr 1918 wohl rund 50 Schritte östlich des noch vorhandenen zerstörten Megalithgrabes eine sich deutlich von dem umliegenden Gelände abhebende Erhöhung sichtbar, die zweifellos den letzten Rest einer künstlichen Aufschüttung bezeichnete, die aber dann vom Pfluge mehr und mehr eingeebnet wurde, bis sie dann auch in den folgenden Jahren so gut wie restlos verschwand. Diese Erhöhung wurde, als sich dieselbe noch äußerlich gut erkennbar zeigte, in dem Jahre 1914 durch ein Lichtbild festgehal-

ten. Die Abb. 2 zeigt dieselbe rechts von dem noch vorhandenen zerstörten Megalithgrab. Diese Erhöhung hat Dr. Mötelfindt 1926 durchgegraben, dabei aber keinerlei Ergebnisse erzielt, so daß die Vermutung, daß in dieser Erhebung der zweite von Schumann erwähnte einst auch mit einem Megalithgrabe gekrönte Hügel zu suchen sei, an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

In nächster Nähe dieser drei Megalithgräber lagen dann weiter eine Reihe von Hügelgräbern, von denen sechs auf dem Meßtischblatt (vergl. Abb. 1) als Hünengräber erscheinen.

Schumann erwähnt von ihnen vier Hügel, die sich nördlich von den Megalithgräbern im Abstände von 100 bis 200 Meter befunden haben sollen und gleichfalls Spuren zerstörter Gräber erkennen ließen. Welche Hügel unter diesen von Schumann erwähnten vier Hügeln zu verstehen sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Nördlich der drei oben nachgewiesenen Megalithgräber lagen allerdings auf dem sogenannten Seeberg drei Hügel, die auf dem Meßtischblatt fehlen, aber, soweit sich ermitteln ließ, nicht vier, wie Schumann angibt, sondern nur drei. Sodann waren noch die auf dem Meßtischblatt eingetragenen Hügel vorhanden, und zwar drei davon in nordöstlicher und drei in südöstlicher Richtung von dem guterhaltenen Megalithgrab, so daß im ganzen zwölf Hügel vorhanden waren, die sich nach ihrer Lage in vier Gruppen von je drei Hügeln bzw. Steingräbern trennen lassen. Die Hügelgruppe auf dem Seeberg war bereits 1914 bis auf das Hügelgrab auf der Höhe des Berges, das noch als schwache Erhebung kenntlich war, völlig verschwunden. Von der nordöstlichen Gruppe gaben nur noch zwei schwache Bodenerhebungen die einstige Lage zweier Hügel an. Dagegen schien von der südöstlichen Gruppe noch ein Hügel im großen und ganzen unverfehrt zu sein, während die beiden anderen bis auf die Sohle abgetragen waren, so daß keine äußerlich sichtbare Spur mehr ihr einstiges Vorhandensein verriet. Die Gutsverwaltung von Neuenfeld, die den vorgeschichtlichen Charakter dieser Hügel nicht erkannt hatte, war daran gegann-

gen, die dem Ackerbau hinderlichen und lästigen Steinhaufen zu entfernen. So ist denn von allen Hügelgräbern, außer den beiden Megalithgräbern, nur noch das südlichste übrig geblieben, das trotz teilweiser Abtragung immer noch einen stattlichen Eindruck macht und sich von fern her schon als auf dem Gelände aufragende Kuppel zeigt. Dieses Hügelgrab liegt hinter den Megalithgräbern nach Camzow zu. Es erhob sich 1926 noch bis zu einer Höhe von 1,50 Meter über der Ackerfläche und wies einen Durchmesser von rund

30 Meter auf. Sofern keine weitere Abtragung seitdem durch Ueberpflügen stattgefunden hat, zeigt es also heute noch ganz beträchtliche Ausmaße. Abb. 3.

Diese Hügelgräber waren aber nicht die einzigen. Nach der Mitteilung eines etwa vor zwei Jahrzehnten in Fahrenwalde verstorbenen Arbeiters lag nicht allzu weit von der nordöstlichen Gruppe, und zwar von dieser aus östlich, noch ein weiterer Hügel, bei dessen Abtragung er selber mit tätig war. Das Gelände gehörte damals nach seiner Aussage

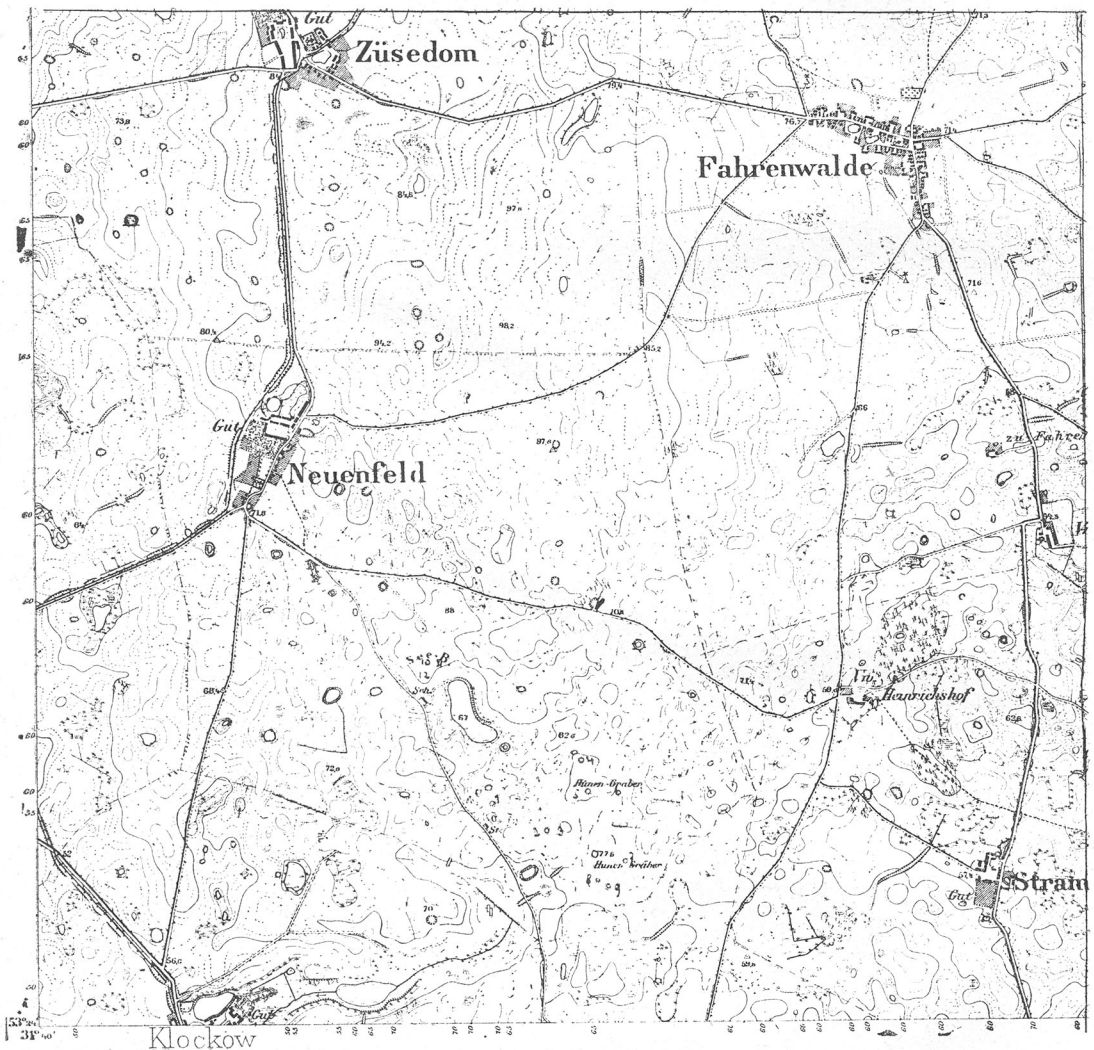


Abb. 1. Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Brüssow mit den Hügelgräbern von Neuenfeld. Die Megalithgräber tragen die Nummern 1—3, die beiden östlichen Gruppen die Nummern 4—6 und 7—9, die Gruppe auf dem Serberg 10—12. Der Hügel mit dem Totenhaus ist Nummer 4, der noch erhaltene Hügel Nummer 9. Die beiden Hügel auf der Feldmark, Züsedom sowie der abgetragene Hügel westlich der Straße Stramehls-Fahrenwalde sind durch einen kleinen Kreis bezeichnet.

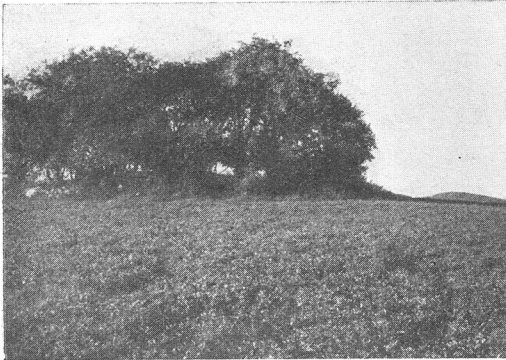


Abb. 2. Die mit Baum und Busch bewachsene Erhöhung trägt das noch in zersplittertem Zustand erhaltene Megalithgrab, rechts davon eine jetzt völlig verschwundene Erhebung, einflügeliger Unterbau eines weiteren Megalithgrabes. Es sind die auf dem Meßfischblatt mit Nummer 2 und 3 bezeichneten Megalithgräber.

noch zu Heinrichshof, einem Vorwerke des Rittergutes Stramehl, und fiel erst später an Neuenfeld. Dieser Arbeiter erzählte, daß man beim Abtragen des Hügels Knochen gefunden habe. Es müßte hier wohl ein Jäger begraben gewesen sein, da gelbe Knöpfe bei den Knochen gelegen hätten, auf denen ein Mann mit einem Gewehr dargestellt gewesen sei. Die Knöpfe habe ein Pferd knecht aus Heinrichshof an sich genommen. Derselbe war inzwischen nach Torgelow verzogen. Bald nach dieser Mitteilung brach 1914 der Krieg aus. Der betreffende Arbeiter war zum Heeresdienst eingezogen, und alle Nachforschungen, um diesen Fund aufzuhellen, verliefen ergebnislos.

Eine weitere Mitteilung gab um 1914 der damalige Statthalter Herz auf dem bei Fahrwalde liegenden Vorwerk Carlsruh. Nach demselben wurde etwa um die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts auf der Westseite des heute von Carlsruh nach Stramehl führenden Weges, der damals noch nicht bestand, etwa 1 Kilometer von Carlsruh entfernt und 100 Meter etwa abseits vom heutigen Wege, unweit der Stelle, wo die über Heinrichshof nach Brüßow führende Straße den Weg schneidet, ein auf einer Anhöhe liegender und aus Steinen aufgeschütteter Hügel in das auf der anderen Seite des Weges liegende Bruch abgefahren. Dabei wurden mehrere Urnen gefunden und unten im Hügel eine mit Kopfsteinen in Manneslänge ausgelegte Stelle, in der sich Reste eines Skeletts befanden. Eine Urne oder Teile von solchen sollen angeblich in die Sammlung Kosche-Brüßow gelangt sein.

Zwei Hügelgräber befanden sich gleichfalls auf der Feldmark des Rittergutes Züseodom,

nicht weit von der Neuenfeld—Schönfelder Grenze. Das der Grenze zunächst liegende war 1926 noch erhalten und steht demnach wohl noch heute. Das andere wurde jedoch schon vor Jahrzehnten eingeebnet. In demselben soll sich ein Mahlstein befunden haben. Weiteres war nicht zu ermitteln. Diese Mitteilungen beschränken sich auf die in den näheren Umkreis der Neuenfelder Hügelgruppe einst noch vorhanden gewesenen Hügelgräber. Früher scheinen sie im Kreise Prenzlau auch sonst zahlreich gewesen zu sein. Eine so zahlreich nebeneinander liegende Anzahl von Hügelgräbern, die anscheinend dem noch zum größten Teil erhaltenen Hügel alle an Mächtigkeit nicht nachstanden, wie sie Neuenfeld aufzuweisen hatte, dürfte jedoch wohl im Kreise einzig dastehend gewesen sein. Die einzige räumlich geschlossene Hügelgruppe liegt heute noch im Kaselower Forst, und zwar in seiner Südhälfte. Diese durch Nachgraben nach Steinen und Kulturarbeiten schon vielfach gestört, waren vor einem Jahrzehnt noch im wesentlichen erhalten. Um so wünschenswerter und dringender muß hier eine genaue Aufnahme derselben sein, um wenigstens den Fortbestand dieser bereits so selten gewordenen Denkmale germanischer Vorzeit zu sichern, die im Kaselower Forst, soweit sich nach ihrer äußeren Lage urteilen läßt, einer an-

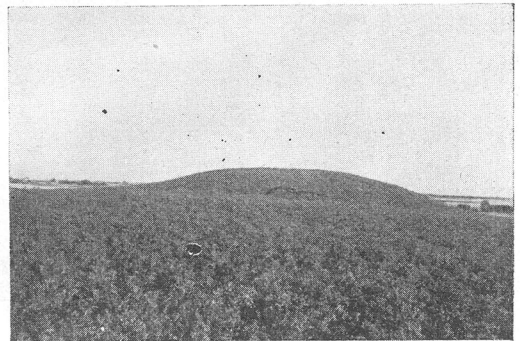


Abb. 3. Das einzige auf der Gemarkung Neuenfeld außer den beiden Megalithgräbern heute noch erhaltene Hügelgrab. Aufnahme von Nordwest nach Südost.

deren Zeitemspanne anzugehören scheinen als die Neuenfelder.

Zur Zeit ist die Gemarkung Neuenfeld, auf der die Hügelgräber lagen, Ackerland. Dies war nicht immer so. Vor etwa 6 bis 7 Jahrzehnten war diese Fläche bis zu dem jetzigen Vorwerk Heinrichshof, das damals noch zu Neuenfeld gehörte und Försterei war, ein teilweise mit hohen Eichen bestandener Wald.

Welches Aussehen das Land aber zu der Zeit bot, als diese Fläche noch ein heiliger germanischer Bezirk war, wissen wir nicht. Wer aber einmal auf den Stellen stand, auf denen die einstigen machtvollen Gräber lagen, wird erstaunen über den wunderbaren Weitblick, der sich hier über das umliegende Land auf tut und den Einblick, den man in das wechselvolle Bild der Landschaft gewinnt, so daß sich sofort die Vermutung aufdrängt, man habe gerade diese Stellen mit Bedacht gewählt. Mitten durch das Gelände führte einst ein von Klockow nach Fahrenwalde verlaufender Weg. Heute geht derselbe von Klockow aus nur noch bis zu der Klockower Grenze. Der Rest ging auf Veranlassung des Rittergutes Züsedom ein und wurde überackert. Sagen, die sich unmittelbar an die Hügelgräber anschließen, sind heute nicht mehr bekannt oder nachweisbar. Ein alter Fahrenwalder Einwohner erzählte nur, daß, wenn man dem Fußsteig folgte, der früher von dem Fahrenwalder—Neuenfelder Weg dicht hinter der Fahrenwalder Grenze abog und auf den alten Klockower Weg führte, man im alten Neuenfelder Wald etwas erblickte, das wie ein weißes Lakon aussah, aber sobald man näher ging, wieder verschwand. Der Beschreibung nach kann die Stelle, wo diese Erscheinung sich zeigte, die Gegend der Hügelgräber gewesen sein. Das wohl erhaltene Megalithgrab heißt im Volksmunde der Keller. Von ihm soll eine Treppe in einen unterirdischen Gang führen, der nach der schwarzen Kuhle läuft, einem kleinen tiefliegenden Teich nördlich des Grabes, dessen Oberfläche bedeutend tiefer liegt als die des nordwestlich sich anschließenden kleinen Sees. Von der schwarzen Kuhle weiß man auch, daß bei Nachtzeit eine vier-spännige Kutsche um dieselbe fährt und dann plötzlich verschwindet. Nordwestlich des kleinen Sees, nicht weit vom Wege Neuenfeld-Heinrichshof, liegt ein kleines Bruch, Totenbruch, auch manchmal Donenbruch genannt. Hier soll dem Vorübergehenden nachts ein Kobold aufspringen. Geht man jedoch ruhig weiter, ohne sich umzusehen, so wird man den Kobold bald wieder los. Nahe beim Megalithgrab, und zwar nördlich desselben, liegt eine ausgetrocknete Vertiefung. Sie soll dadurch entstanden sein, daß einst eine Hexe von hier Sand in ihrer Schürze holte und nach der dicht westlich liegenden sandigen Anhöhe trug. Eine weitere Erzählung teilte noch ein Fahrenwalder Arbeiter mit, die eine mitten zwischen Neuenfeld und Heinrichshof dicht am Wege liegende Riesgrube, den Fund-

ort zweier der Steinzeit angehörender Trichterandbecher, betrifft. Hier, so erzählte derselbe, habe man beim Abschachten von Kies Köpfe, das heißt Menschenschädel, gefunden. Ein Bekannter von ihm habe damals dort gearbeitet, da habe es um die Mittagszeit mit Steinen gegen die Wagenleitern geworfen. Diese Erzählung kann erst infolge des Fundes entstanden sein. Wahrscheinlich aber ist, wie dies öfters geschieht, eine alte an die Stelle sich knüpfende Spätgeschichte infolge des Fundes hier als persönliches Erlebnis wieder aufgelebt.

Auf dem Hügelgräberfeld von Neuenfeld haben nun zwei Ausgrabungen stattgefunden. Die eine erfolgte noch vor dem Kriege. Die zweite Grabung veranstaltete 1926 Dr. Mötelfindt, damaliger Assistent bei dem Provinzial-Konservator der Provinz Brandenburg. Die Mötelfindtsche Grabung erfolgte auf Grund der Ergebnisse der ersten Ausgrabung. Auch die Mötelfindtsche Untersuchung ging von dem Grundsatz, der die erste Grabung geleitet hatte, aus, daß unter keinen Umständen der im ganzen noch gut erhaltene Hügel in eine Untersuchung hineingezogen werden dürfe, sondern daß es allein darauf ankomme, die bereits fast überall bis auf die Bodenfläche abgetragenen anderen Hügel zu untersuchen, ob hier vielleicht noch Aufschlüsse über Zeit und Aufbau zu gewinnen seien, ehe der Pflug und die Bodenbearbeitung etwaige noch zu erzielende Ergebnisse für immer vernichte. Da von der nordöstlichen Gruppe die erste Grabung sich die Untersuchung des bereits völlig abgetragenen Hügels zur Aufgabe gesetzt und dabei unerwartete Ergebnisse erzielt hatte, so ging Dr. Mötelfindt daran, zuerst die zwei anderen Hügel dieser Gruppe, die noch als schwache Bodenerhebungen kenntlich waren, zu erforschen, ebenso wie den dem zerstörten Megalithgrab einst vorgelagerten Hügel. Alle drei Hügel ergaben aber kein Resultat bei ihrer Durchgrabung, so daß es wahrscheinlich schien, daß der dem zerstörten Megalithgrab vorgelagerte Hügel einst der Unterbau des von Schumann erwähnten dritten Megalithgrabes gewesen war. Möglicherweise hatten auch die beiden weiteren Hügel der nordöstlichen Gruppe ein Megalithgrab dereinst getragen. Mötelfindt wandte sich nun dem Seeberg zu, auf dem die einstigen drei Hügel auch bereits völlig verschwunden waren. Hier hatte die Untersuchung der Stelle, die einst auf der Kuppe des Berges ein Hügel gekrönt hatte, vollen Erfolg. Ueber diese Grabung hat Mötelfindt im Heimatkalender für den Kreis

Brenzlau 1927 einen Bericht gegeben. Nicht untersucht und festgestellt sind bislang die Stellen, auf denen sich einst die beiden anderen Hügel auf dem Seeberg befanden, ebenso wie die der beiden völlig abgetragenen Hügel der südöstlichen Gruppe. Hier würde eine Untersuchung noch einzusetzen haben, da auch hier vielleicht noch wichtige Ergebnisse zu erzielen wären.

Es war zwischen mir und Mötelfindt die Verabredung getroffen, die Ergebnisse unserer Untersuchungen in einer gemeinsamen Arbeit herauszugeben. Ich übergab ihm daher mein Manuskript, Grundrißzeichnungen, Aufnahmen, Geländeskizzen und die bei mir befindlichen Funde. Die Herausgabe aber verzögerte sich, da Mötelfindt inzwischen als Museumsleiter nach Schlesien ging, dann von hier wieder nach Leipzig übersiedelte, um eine neue Tätigkeit in dem Brockhaus'schen Verlage zu übernehmen. Zufällig erhielt ich dann Nachrichten von seinem tragischen und erschütternden Ende. Da sein gesamter Nachlaß inzwischen verkauft und aufgelöst war, mußte auch meine ganze Arbeit als verloren gelten. Wertvoller noch als das Manuskript war aber die Mötelfindt übergebene Grundrißzeichnung. Durch Nachforschungen nach dem Verbleib gelang es mir endlich durch das freundliche Entgegenkommen der Buchhandlung Gustav Fock, die die Mötelfindtsche Bibliothek erworben hatte, den Grundriß wieder zu erhalten. Alles andere, vor allem das Manuskript über die Ausgrabung, muß bis heute als verloren gelten. An der Hand des Grundrisses sowie zahlreicher in meinem Besitz verbliebenen Aufnahmen können jedoch die wesentlichsten Ergebnisse der Ausgrabung noch mitgeteilt werden, die in der jüngsten Zeit ein überraschendes Gegenstück in dem Totenhaus von Grünhof-Tesperhude gefunden haben, das trotz abweichenden Grundrisses vor allem in der Art der Pfortenaufstellung so weitgehende Übereinstimmung aufweist, daß diese nur aus einem beiden gemeinsamen Grundgedanken zu erklären ist.

Das Totenhaus von Neuenfeld

Eine vorgehichtliche Untersuchung auf Neuenfelder Gelände war weder geplant noch beabsichtigt. Der Zufall war es, der diese Grabung veranlaßte. Gesprächsweise war Herrn v. Winterfeld auf Neuenfeld gegenüber erwähnt worden, daß es sich bei den schwachen damals noch sichtbaren Erhöhungen

auf seinem Gelände um Reste alter ehemaliger Hügelgräber handelte. Herr v. Winterfeld war nicht dieser Ansicht, sondern vertrat die Meinung, daß hier nur alte Steinhäufen gelegen hätten, die man besserer Bewirtschaftung halber fortgeräumt habe. Dies war noch zu seiner Zeit geschehen und von etwaigen Funden bei dem Abräumen der Hügel war ihm nichts bekannt. Auch der Verwalter, unter dessen Leitung die Arbeiten erfolgt waren, verneinte irgendwelche Funde, gab aber zu, daß Topfscherben, die nach seiner Meinung nichts auf sich hatten, dabei gefunden seien. Herr v. Winterfeld machte nun den Vorschlag, eine der noch kenntlichen Erhöhungen aufzugraben. Dieser Vorschlag wurde nicht ausgeführt, um dieselben zu erhalten, da sie noch als Hügel erkennbar waren und die Möglichkeit bestand, daß vielleicht das Hauptgrab noch unverseht in ihnen sich befinden könnte, eine Annahme, die späterhin die Mötelfindtsche Untersuchung allerdings als unrichtig erwies. Dagegen schien es zweckmäßig, zuerst einmal auf der Stelle eines völlig abgeräumten Hügels den Spaten anzusetzen. Es handelte sich dabei um den Platz, auf dem der nördlichste Hügel der nordöstlichen Gruppe einst gestanden hatte, vergl. Abb. 1, Hügel 4. Große Ergebnisse wurden zunächst nicht erwartet, sondern nur die Auffindung von mehr oder weniger bei der Abtragung zurückgebliebener Gefäßscherben, die für die zeitliche Bestimmung des Hügels von Bedeutung sein konnten. Aber schon die ersten Spatenstiche ergaben, daß von dem einstigen Unterbau des Hügels noch ein großer und zwar nicht unwesentlicher Teil der Vernichtung anscheinend nicht zum Opfer gefallen war. So wurde denn die Untersuchung zu einer über die ursprüngliche Absicht weit hinausgehenden Ausgrabung, die nun mit größter Sorgfalt vorgenommen wurde. Bei der Einzigartigkeit, die die ganze Anlage für die Uckermark besaß, wurde der Versuch gemacht, maßgebende Stellen in Berlin dafür zu interessieren, um entweder eine genaue Nachbildung oder noch besser eine dauernde Erhaltung derselben zu erreichen. Aber der inzwischen ausgebrochene Krieg ließ diese Bemühungen fruchtlos auslaufen. Die Ausgrabung ergab nun folgendes:

Es zeigte sich, daß der Unterbau des Hügels aus zwei Steinpflastern bestand hatte, die durch einen steinfreien Gang von 90 Zentimeter Breite in Nord-Südrichtung voneinander getrennt waren. Beide Steinpflaster hielten in der Längen-Ausdehnung

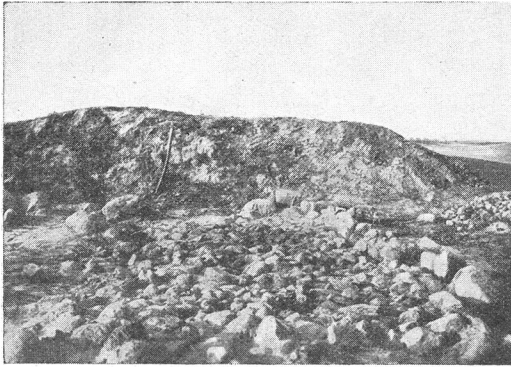


Abb. 4. Das östliche Steinpflaster des Totenhauses von Neuenfeld. Aufnahme von Süd nach Nord.

ungefähr die Nord-Südrichtung und in der Breite die Ost-Westrichtung ein. Von den beiden Pflastern war das östliche noch in seiner ganzen Ausdehnung erhalten. Es wies eine Länge von 3,75 Meter und eine Breite von 2,15 Meter auf, Abb. 4. Dagegen war das westliche Pflaster in seiner Südhälfte der Abtragung zum größten Teile zum Opfer gefallen bis auf einen Rest im südwestlichen Teil, während seine nördliche Hälfte noch erhalten war. Auch das westliche Pflaster muß die gleiche Ausdehnung wie das östliche besessen haben. Trotz dieser Übereinstimmung zeigten beide Plätze in mancher Hinsicht einen Unterschied. Das östliche Pflaster war nach Entfernung der Humusschicht auf dem darunter anstehenden Geschiebelehm gelegt worden und bestand durchweg aus einer einfachen Lage von Feldsteinen, die eine durchschnittliche Größe von einer Faust bis Kopfgröße besaßen. Bei dem westlichen Plage hatte man bis zu etwa 30 Zentimeter den Erdboden tiefer fortgeräumt. Der Höhenunterschied war, soweit sich auf Grund der allein noch erhaltenen nördlichen Hälfte feststellen ließ, durch zweifach, auch dreifach übereinander gepackte Steine ausgeglichen. Auch zeigte das Pflaster nicht die ebene Fläche, die das östliche aufwies, sondern schien eher muldenförmig gestaltet gewesen zu sein. Auch die im Norden daselbe abschließende Steinwand (vergl. Abb. 5) fehlte auf dem östlichen Plage ganz. Ehe man das Steinpflaster auf dem östlichen Plage legte, hatte man die ganze Fläche mit weißem Sande bestreut, der in unmittelbarer Nähe der Hügel nicht vorhanden ist, also besonders für diesen Zweck herbeigeholt sein mußte. Auch auf dem westlichen Plage ließ sich stellenweise eine Bestreuung mit Sand

nachweisen. In der vom Reichsbund für deutsche Vorgeschichte herausgegebenen Zeitschrift „Germanenerbe“ hat R. Wehrhan im Jahrgang 1937 einen Aufsatz über die kulturelle Bedeutung reinen Sandes geschrieben und im Anschluß daran auch darauf hingewiesen, wie das Bestreuen der Fußböden in den Zimmern mit reinem weißem Sand noch bis in jüngste Zeiten in unserem Lande allgemein üblich war.

Auf beiden Plätzen mußte mindestens einmal, wenn nicht mehrere Male, ein überaus starkes Feuer geherrscht haben, das über den gesamten Platz hinwegging. Ueber dem östlichen Plage lagerte dicht über dem Steinpflaster eine etwa 3 bis 5 Zentimeter starke schwarzdunkle Erdschicht mit eingestreuten Resten von Holzkohle, die nur als Folge verbrannten Holzes zu erklären war. Am stärksten muß die Feuereinwirkung etwa in der Mitte des Steinpflasters gewesen sein. Hier befanden sich im Pflaster zwei Feldsteine, die in ihren Maßen etwa das dreifache der sonst durchschnittlichen Faust- bis Kopfgröße der das Pflaster bildenden Steine aufwiesen. Um sie herum war bei einem Radius von etwa

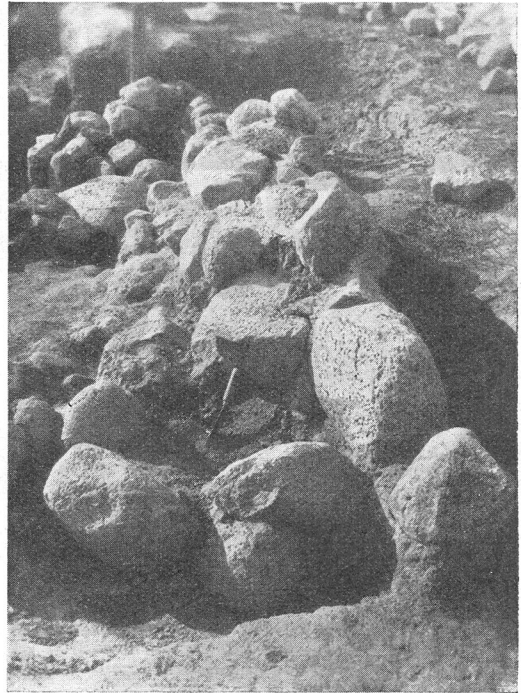


Abb. 5. Die das westliche Steinpflaster des Totenhauses im Norden abschließende Steinwand mit den Pfostenlöchern 3 und 2. Pfostenloch 3 im Vordergrund. Aufnahme von Ost nach West.

90 Zentimeter der unter dem Steinpflaster liegende Lehm stellenweise bis zu einer Tiefe von 10 Zentimeter rot gebräunt. Ebenso wies der westliche Platz die gleiche Feuereinwirkung und stark rot gebräunten Lehm auf. Hin und wieder waren in den rotgebrannten Lehm feine Knochen splitter eingebettet, die durch das Feuer kalziniert waren. War, wie anzu-

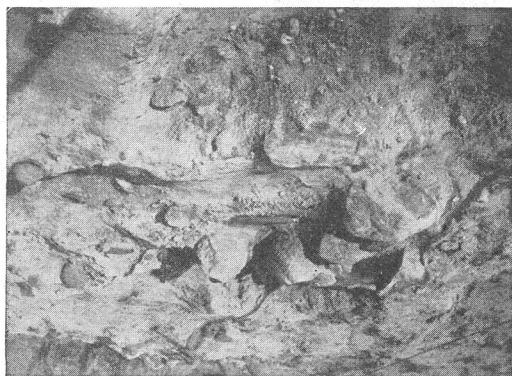


Abb. 6 Reste einer Brandbestattung im Mittelgang des Totenhauses. Knochenreste und Scherbenstücke liegen auf dem Boden, dahinter als Maßstab ein Zentimeterstab gelegt. Die nach Norden das Grab abschließende Steinpadung ist noch ganz erhalten. Aufn. von West nach Ost.

nehmen war, auf beiden Plätzen eine menschliche Leiche verbrannt worden, so konnten diese auffallend geringen Reste von Knochen nur Rückstände sein. Der eigentliche Leichenbrand mußte gesammelt und besonders beigelegt worden sein. Nun waren schon bei dem ersten Verlauf der Grabung zahlreiche Gefäßscherben zum Vorschein gekommen. Die Scherben erwiesen sich stellenweise als zusammengehörig, so daß hier, da sie trotz Abräumung des Hügels nicht mit der fortgeführten Erde weggeschafft waren, dicht über der Oberfläche eine Anzahl ganzer Gefäße gestanden haben muß. Da die Scherben unmittelbar über dem steinfreien Gang und in dessen nächster Umgebung am zahlreichsten lagen, weiterhin sich findende bei den Abtragungsarbeiten oder später durch den Pflug dorthin gelangt sein konnten, so liegt die Annahme nahe, daß die Gefäße, wenigstens aber mehrere, in dem steinfreien Gange sich befunden hatten. Hier schien auch eine rechteckige Steinsetzung, von der noch zwei Seiten erhalten waren und innerhalb deren zahlreiche kleine kalzinierte Knochen mit den in kleinste Teile zertrümmerten Resten eines äußerst dünnwandigen rötlichen Gefäßes lagen, Zeugnis für eine hier erfolgte Beisetzung einer verbrannten Leiche zu geben. (Abb. 6.) Da die Gefäßscherben fast durch-

weg keine Feuereinwirkung zeigten, infolge deren eine Verschlackung hätte eintreten müssen, so konnten die Gefäße erst nach dem Brande beigelegt sein. Den größten Teil der Scherben nahm noch während der Ausgrabung Herr v. Winterfeld an sich. Leider waren dieselben nach Ende des Krieges nicht mehr auffindbar.

Außer den im Mannus, Bd. X S. 105 abgebildeten Pfeilspitzen, deren Lage auf beiden Pflastern der Grundriß zeigt, fanden sich nur zwei winzige Stücke Bronze, das eine auf dem westlichen, das andere auf dem östlichen Platz. Zahlreiche Feuersteinabschläge, teilweise durch Retouchen als Geräte kenntlich, fanden sich im ersten Verlauf der Grabung in der oberen Humusschicht. Auch diese nahm Herr v. Winterfeld an sich. Sie besagen jedoch für eine nähere Zeitbestimmung nichts, stehen vielleicht auch in keiner näheren Beziehung zu dem Hügel, da man diese in der nächsten und weiteren Umgebung der Hügelgräber gleichfalls überall auf dem Acker verstreut findet.

Damit schien nun der Unterbau des Hügels genügend geklärt. Die beiden Steinpflaster fanden hinreichende Erklärung als Verbrennungsplätze. Nur eine Tatsache war dabei auffallend. Die Seiten jeder der beiden Steinpflaster stießen nicht in einem scharfen Winkel zusammen, sondern waren abgerundet. Diese Tatsache mußte einen Grund haben. Als daraufhin das Pflaster an einer Ecke abgehoben wurde, zeigte es sich, daß es hier tiefer in den Boden hineinging, und zwar so, daß die Freilegung eine kreisrunde, innen mit Erde und Kohlereften gefüllte Steinsetzung ergab, die unten auf einem sorgfältig eben gelegten kreisrunden Steinpflaster aufruhete. Eine solche freigelegte Steinsetzung ähnelte einem kleinen Feldsteinbrunnen. Abb. 9 u. 10. Diese sorgfältige Steinsetzung und das ihren Boden bildende runde Pflaster konnte nur den Zweck gehabt haben als Unterlage und Ummantelung eines Pfostens zu dienen, der, wie die Kohlerefte bewiesen, wohl in seinem oberen Teil verkohlt, aber in dem unteren nicht verkohlten Teil der Fäulnis anheimgefallen war, so daß sich das Loch mit der von oben einsickernden Erde langsam gefüllt hatte. Diese Annahme fand volle Bestätigung durch die Tatsache, daß in einem Pfostenloch, und zwar als einzigem, der untere Pfosten in verkohltem Zustande noch erhalten war. (Abb. 7 und 8.)

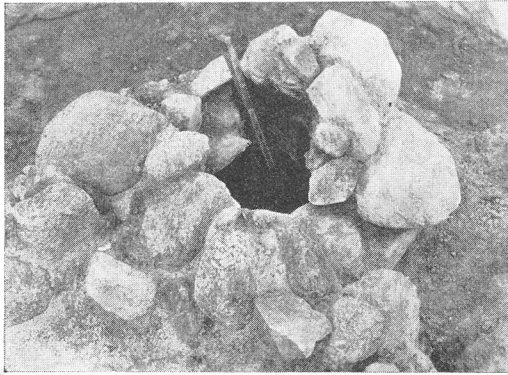


Abb. 9. Pfostenloch 12 Aufnahme von Südwest nach Nordwest. Der Pfosten in der Steinummantelung verlaute. Das Loch füllte sich mit Erde. Nach Herausnahme der Erde ähnelt das Ganze einem feinen Feldsteinbrunnen.

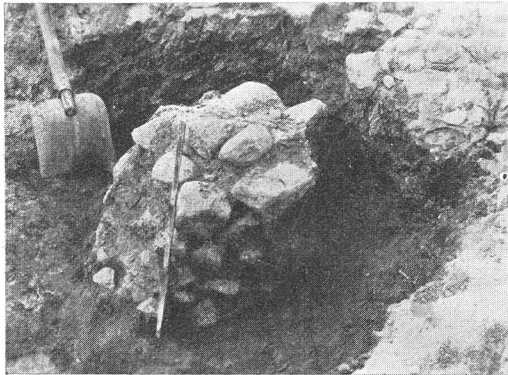


Abb. 10. Pfostenloch 8. Aufnahme von Südwest nach Nordost. Das Bild zeigt die ringsum freigelegte Steinummantelung eines Pfostens der Osthälfte. Die innere Erdfüllung ist noch nicht entfernt.

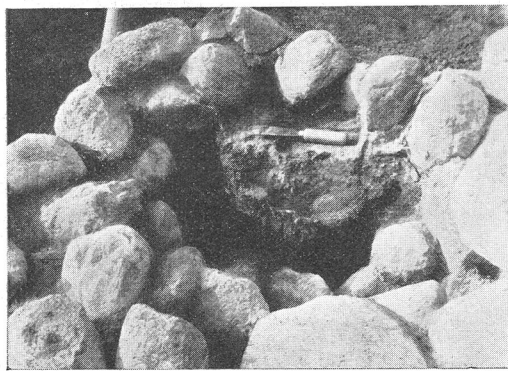


Abb. 7. Der in verfohlenem Zustand erhaltene Pfosten 2 mit der Steinummantelung. Die vorderen Steine sind bereits entfernt. Aufnahme von Südost nach Nordwest.

Im ganzen ergaben sich 12 Pfosten, und zwar immer je ein Pfosten an den Ecken jedes Platzes, sowie ein Pfosten in der Mitte einer jeden Längsseite, so daß jeder der beiden Plätze von 6 Pfosten umstellt war. Die Pfosten selber waren nicht vierkantig, sondern Rundpfosten. Ihre Auflagerung auf dem unteren Steinkreis ließ sich genau feststellen, so daß ihre Lage sich auf dem Grundriß einwandfrei eintragen ließ. Die Pfostenstärke war bei sämtlichen Rundpfosten die gleiche. Der Durchmesser betrug überall 25 Zentimeter. Das runde Steinpflaster, auf das die Pfosten gestellt waren, wies bei allen Pfosten des westlichen Platzes den gleichen Durchmesser von 75 Zentimeter auf, s. Abb. 11, während auf dem östlichen Platz der Durchmesser zwischen 65 Zentimeter und 55 Zentimeter schwankte. Die Rundung des unteren Steinpflasters erweckte den Anschein, als ob man hier mit dem Zirkel gearbeitet habe. Die Pfosten waren aber, als man sie aufstellte, auf dem östlichen Platz nicht genau in die Mitte des ihnen unterlagernden Steinpflasters gestellt worden, sondern hier fast bei allen an seinen westlichen Rand, während auf dem westlichen Platz annähernd die Mitte eingehalten war, auch die Ummantelung mit größeren Feldsteinen erfolgt war, als wie auf dem östlichen Platz.

Durch die Auffindung der Pfostenlöcher ergab sich, daß an der Stelle des damaligen Hügels ein oder dicht nebeneinander zwei Häuser gestanden haben mußten, die entweder zuerst unbedeckt standen, so daß ihre Bedeckung mit einem Hügel erst nach ihrer Zerstörung durch den Brand erfolgte oder die bereits von Anfang an mit einem Hügel umgeben waren und dann innerhalb des

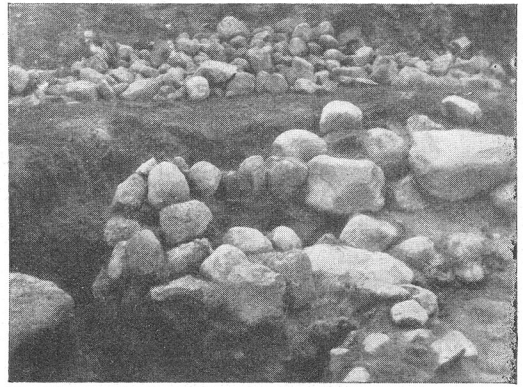


Abb. 8. Pfostenloch 2, noch vor Entfernung der Steine. In der Mitte der Steinpackung die Oberfläche des verfohlenen Pfostens. Aufnahme von Süd nach Nord.

Hügels dem Feuer anheimfielen. Nimmt man an, daß es sich bei der Anlage um einen einheitlichen Bau handelt, der unter einem Dache stand, so betrug seine Westseite 3,75 Meter, die Nordseite 5,50, die Südseite 5,15 und die Ostseite 3,60 Meter Länge, wobei die Entfernungen genau auf die Mittelpunkte der Pfostenlöcher eingemessen wurden. Das Haus

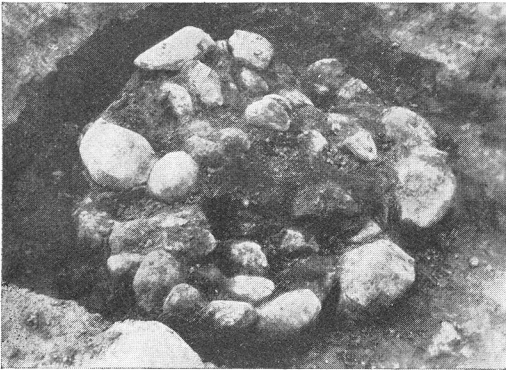


Abb. 11. Unterer Steinkreis, auf dem der Pfosten aufgestellt war. Pfosten 1. Ausnahme von Ost nach West.

war also nicht genau rechtwinklig. Ferner wich seine Längsrichtung von der Ost-West-Richtung um einige Grade ab.

Die Mittelpfosten der Ost- wie Westseite standen genau in einer graden Linie. Auf der Westseite bildete der Pfosten auch genau die Mitte der Seite, während bei der Ostseite derselbe um den geringen Betrag von fünf Zentimeter davon abwich. Entsprechend den durch den steinfreien Gang getrennten beiden Plätzen war das Haus dann in der Mitte seiner Längsseiten durch eine doppelte Pfostenreihe von je 3 Pfosten in einen östlichen und einen westlichen Raum getrennt. Der zwischen den beiden verlaufende Gang hatte eine Breite von 90 Zentimeter, wie die Entfernung der sich gegenüberstehenden Pfosten ergab. Der Westraum besaß dann eine Innenfläche von 2,05 Meter Breite bei einer Länge von 3,75 Meter. Die gleichen Maße besaß der Ostraum, nur betrug die Südwand bei ihm nicht wie die nördliche 2,15, sondern bloß 1,85 Meter. Wahrscheinlich hat der Eingang vor dem schmalen Gang in der Mitte zwischen beiden Räumen gelegen, ob auf der Süd- oder Nordseite, ist ungewiß. Auf der Nordseite lagerte hier ein großer und fast die Breite des ganzen Ganges erreichender Block. Da der Westraum tiefer lag als der Ostraum, die Steinkreise, auf denen die Pfosten standen, aber bei

beiden Räumen in gleicher Tiefe lagen, so waren hier wohl aus diesem Grunde, da der Lehm stärker abgehoben war, die Kreise breiter und die für Ummantelung verwandten Feldsteine größer.

Nimmt man an, was ebenfögut möglich ist, daß beide Plätze je einen besonderen Bau darstellten, so müssen die Schmalseiten die Giebelseiten gewesen sein. Diese lagen dann nicht auf der Ost- und Westseite, sondern auf der Nord- und Südseite. Beide Häuser standen in diesem Falle dicht nebeneinander, nur durch einen Zwischenraum von 90 Zentimeter getrennt. Für einen besonderen Bau über jedem Platze scheint die verschiedene Anlage der beiden Plätze zu sprechen, andererseits aber sprechen die in einer einheitlichen Linie verlaufenden Pfosten und die gleiche Tiefe der Pfostenlöcher und die gleiche Art ihrer Aufstellung ebenso wie ihre gleiche Stärke wiederum für einen einheitlichen Bau.

Die Zeit, in der das Haus errichtet wurde, hat sich bislang nicht mit Sicherheit ermitteln lassen. Auch die Gefäßscherben würden keinen zweifelsfreien Ausschlag geben, da es sich bei ihnen um Nachbestattungen einer späteren Zeit handeln könnte. Den einzigen Hinweis geben die Pfeilspitzen aus Feuerstein. Drei von ihnen fanden sich auf dem westlichen und eine auf dem östlichen Platz, und zwar alle unmittelbar auf dem Steinpflaster, und zwar in der zwischen den Steinen liegenden Branderde und neben ihnen geringe Reste verbrannter Knochen. Diese Pfeilspitzen reichen aber vom Ende der Steinzeit bis gegen das Ende der älteren Bronzezeit. Die beiden kleinen Bronzestücke, Bruchstücke von annähernd $\frac{1}{2}$ Zentimeter Länge und ca. 2 Millimeter

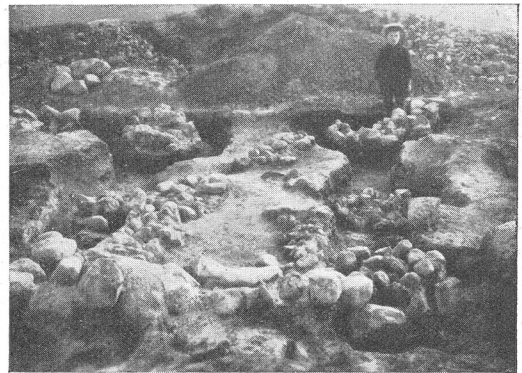


Abb. 12. Die westliche Hälfte des Totenhauses. Aufnahme von Nord nach Süd. Das Bild zeigt hi: an den beiden Längsseiten freigelegten Steinummantelungen der 6 Pfosten. Vor Pfosten 6 steht ein Junge aus Neuenfeld. Im Vordergrund die Steinwand zwischen Pfosten 2 u. 3.

Stärke, von denen sich je eins auf jedem der beiden Plätze auf dem unteren Pflaster fand, beweisen lediglich das Bekanntsein der Bronze. Sicher ist, daß sich ausgesprochen steinzeitliche Scherben nicht fanden. Das Haus wird daher innerhalb der älteren Bronzezeit errichtet sein, was zu dem, was über die Errichtung derartiger Grabhäuser im nordischen Gebiet bisher bekannt geworden ist, gut stimmt. Daß

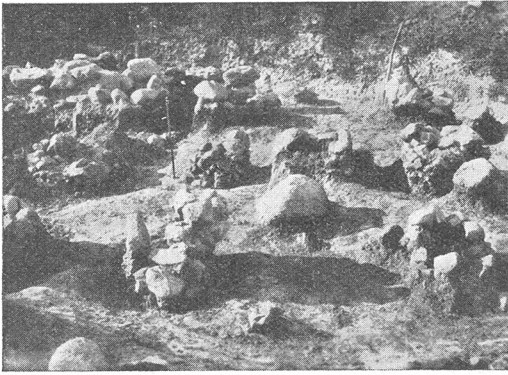


Abb. 73. Die 6 Pfostenummantelungen der Osthälfte des Totenhausés. Das obere Steinpflaster ist entfernt, die Erde bis zu der Pfostentiefe fortgeräumt. In der Mitte 3 größere Steine, deren oberste Fläche die Fläche des fortgeräumten Steinpflasters angibt. Links sieht man die freigelegten Pfosten 3 u. 4 der Westhälfte, sowie noch einen Teil des Pfostens 5

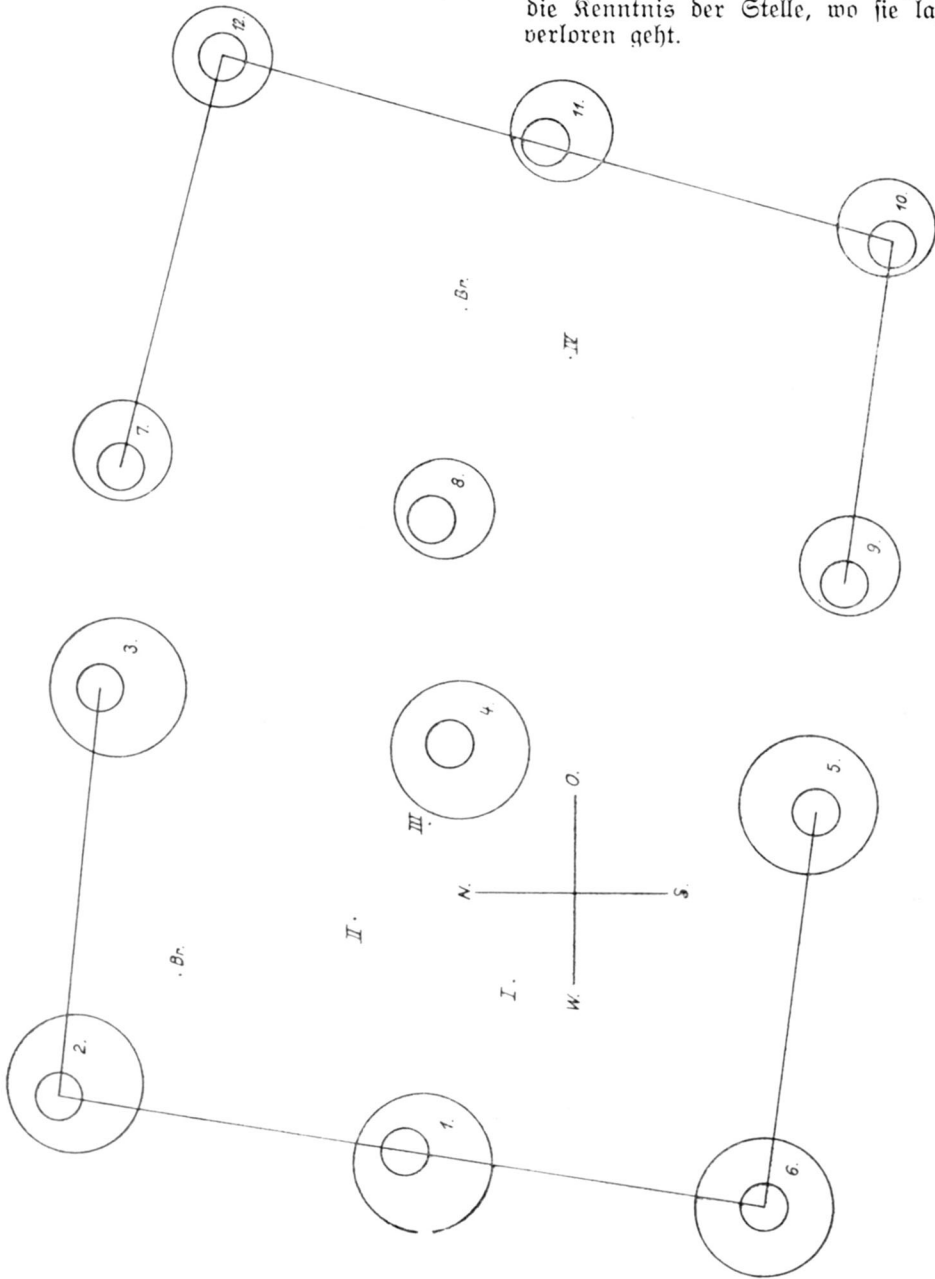
das hier errichtete Haus dem Totenkult diente, also ein Grab- oder Totenhaus war, geht aus dem ganzen Befunde deutlich hervor. Solche Totenhäuser sind bisher nicht allzuhäufig aufgedeckt worden. Für die Provinz Brandenburg stellt das Neuenfelder Haus bislang den einzigen Nachweis eines solchen Totenhauses dar. Dagegen sind einige solcher Totenhäuser, vor allem in jüngster Zeit, in Holstein und Hannover nachgewiesen, die der Periode II und III der Bronzezeit angehören. Bei einigen dieser Häuser, deren Grundriß etwas von dem Neuenfelder abweicht, waren die Pfosten ähnlich wie in Neuenfeld auf sorgfältiger Steinunterlage und mit gleicher Steinummantelung errichtet, so vor allem bei dem Totenhaus von Grünhof-Tesperhude in Holstein. Auch hier waren die Häuser verbrannt worden. Auch aus der jüngeren Steinzeit und dem Beginn der Bronzezeit sind Hausbestattungen nachgewiesen, aber bei diesen war das Haus unverbrannt mit einem Hügel überschüttet worden. Da in Neuenfeld der Hügel, als die Grabung einsetzte, schon vor längeren Jahren völlig abgeräumt war, läßt sich über den Oberbau des Hauses nichts mehr sagen. Ungeklärt sind auch noch mehrere Fragen, die sich an diese Totenhäuser schließen. Die wich-

tigste Frage, die einer Klärung bedarf, scheint zunächst die zu sein, ob die Verbrennung des Hauses sofort nach der Beisetzung erfolgte oder vielleicht erst später, das heißt, ob das Haus von vornherein in der Absicht errichtet wurde, sofort dem Feuer anheimgegeben zu werden, oder ob dies erst später erfolgte und vielleicht mit dem Uebergang von der Körperbestattung zur Leichenverbrennung zusammenhängt. Man kann das Haus ja errichtet haben, um nacheinander mehrere Tote aufzunehmen, somit dasselbe für eine längere Zeitdauer erbaut haben. Nun aber ging man im Norden um die Zeit der III. Periode der Bronzezeit allgemein von der Körperbestattung zur Verbrennung über. Eine um diese Zeit erfolgende weitere Beisetzung konnte dann gut der Anlaß sein, das ganze Haus dem Feuer preiszugeben, wodurch auch die früher in ihm beigesezten Toten der Verbrennung teilhaftig wurden. Die mit so großer Sorgfalt ausgeführte Aufstellung der Pfosten scheint ja geradezu nur aus der Absicht erklärbar, das Gebäude auf längere Sicht hinaus zu erhalten. Eine weitere Frage ist es, ob man sich das Haus, als es der Verbrennung anheimfiel, bereits mit einem Hügel überdeckt vorzustellen hat. Die starke Holzkohleschicht, die man in Grünhof-Tesperhude fand, sowie die Tatsache, daß die in dem Haus beigesezten Baumfärge noch in verkohltem Zustande erhalten waren, scheint auf diese Möglichkeit hinzudeuten. Merkwürdig ist die in Neuenfeld beobachtete Tatsache, daß die Pfosten 1, 2, 7, 8 stark verkohlt waren, während sich in den Pfostenlöchern 3 und 4 wenig Holzkohle fand. Dies würde seine Erklärung darin finden, daß in dem zwischen beiden Plätzen befindlichen Gang kein genügendes Brennmaterial lag, und daß die Flamme von Osten nach Westen schlug. Dann aber hätte das Haus, wenn man nicht einen Eingang am Siebel annimmt, freistehen müssen.

Eine besondere Bedeutung muß auch der Aufstellung der Pfosten auf Steinkreisen zukommen. Sie könnte allein einen praktischen Zweck verfolgen, nämlich einmal den Pfosten bei hoher Belastung zu fundamentieren, andererseits ihn auch gegen Fäulnis von unten zu schützen. Es kann aber auch dieser Aufstellung ein kultischer Sinn zu Grunde liegen. Entscheiden wird sich diese Frage erst lassen, wenn eine hinreichende Erforschung von Siedelungen aus jener Zeit vorliegt, so daß ein Vergleich zwischen Grabbau und gleichzeitigem Siedelungsbau möglich ist.

Die Hoffnungen Dr. Mötelfindts, durch seine Untersuchung Klarheit in die Fragen zu bringen, die sich aus dem Totenhaus ergaben, haben sich nicht erfüllt. Aber seine Untersuchungen verliefen trotzdem nicht ergebnislos. Vor allem brachte die Untersuchung des auf dem Seeberg abgetragenen Hügels die Entdeckung des unter ihm verborgen gewesenen steinzeitlichen Grabes, worüber im hiesi-

gen Heimatkalender von ihm berichtet wurde. Im ganzen sind von den abgetragenen neun Hügeln fünf untersucht. Vier Stellen, über denen sich Hügel einst erhoben, harren noch der Untersuchung. Davon liegen zwei Stellen auf dem Seeberg und zwei unweit des noch heute erhaltenen Hügelgrabes. Vielleicht trägt vorstehende Arbeit dazu bei, zu einer Untersuchung dieser vier Stellen anzuregen, ehe die Kenntnis der Stelle, wo sie lagen, ganz verloren geht.



Grundriß des Totenhauses von Neuenfeld. Die Nummern 1—12 sind die Nummern der einzelnen Pfosten. Die großen Kreise geben den Durchmesser der unteren Steinkreise an, auf denen die Pfosten stehen, die kleinen Kreise innerhalb der großen den Standort der Pfosten. Die römischen Ziffern bezeichnen die Lage der Pfeiltippen. Mit Dr. ist die Fundstelle der beiden Bronzestückchen angegeben.

Begegnung

Von Erna Taage

Das Züglein hatte sein Ziel erreicht und stieß schnaubend den letzten Dampf aus wie nach einer gewaltigen Anstrengung. Die wenigen Reisenden verließen einzeln oder im Gespräch miteinander ohne Hast den Bahnsteig. Der Bahnhofswirt stand in der Tür, er wechselte ein paar Worte mit den Vorübergehenden.

Als letzter sprang aus dem hinteren der drei Wagen ein junger Mann im Sportanzug, den Rucksack auf dem Rücken, über dem Arm den Wanderstock. Er sah sich fremd und unschlüssig um, dann trat er mit einer Frage auf den Bahnhofswirt zu und ging mit ihm durch die offene Tür in die Schankstube.

Als er nach wenigen Minuten, nunmehr zielsicher, aus der Tür trat, kam der Zugführer aus dem Dienstraum, und sie gingen ein Stück Weges nebeneinander her. Vom Rhythmus ihres gleichen Schreitens einander näher gebracht, sahen sie sich an. Der Fremde deutete auf die Aktentasche unter dem Arm des anderen und fragte:

„Dienstschluß für heute?“

„Für heute ja“, gab der andere knapp, aber nicht unfreundlich zurück.

„Schöner Tag heute“, sagte der Fremde und atmete tief die kräftige Luft der lindenüberhöheteten, kühlen Dorfstraße ein. Er stieß den Stock im Takt seiner Schritte auf den festgetretenen Fußsteig, daß der Sand unter der Eisenspitze knirschte. „Ich habe nämlich Urlaub, acht Tage . . .“, es kam hastig und froh, wie im Gefühl einer langersehnten Freiheit, von seinen Lippen. „Ich will zum Forsthaus am Schwarzen See, Wanderungen machen und so. Da soll es ja herrlich sein!“

Der Zugführer nickte: „Ja, ich habe es auch schon gehört.“

Der Fremde sah ihn erstaunt von der Seite an: „Sie sind noch nicht lange hier?“

Verwundert wandte der andere den Kopf. „Ja, zwölf Jahre!“ Und dann, als ihn der Fremde wie in einer unbegreiflichen Verwunderung anstarrte, fügte er zögernd hinzu: „Ach ja, Sie meinen . . . nun ja, man hat ja auch nicht immer so Zeit . . .“

Der Fremde schritt hastiger aus und nahm mit Unwillen wahr, daß der andere dennoch

gleichen Schritt mit ihm hielt. Auf das unerhörte, noch gar nicht recht faßbare Glück seines ersten Ferientages war ein Schatten gefallen. „Menschen — ihr Menschen“, ging es mit einer Bitterkeit ohnegleichen durch seine Gedanken, seid ihr es denn wert, dies alles, — die Stille der windrauschenden Wälder — die Wunder der verborgenen Seen, Vogelflug und Wolkengeslir im blendenden Blau des Sommerlichts, Herbe und Süße der wechselnden Jahreszeiten. — Menschen ihr — was wißt denn ihr davon, daß wir hungern und verdursten danach in der Enge unserer Büros und Fabriken, — daß wir Not leiden, wo ihr die Fülle habt — und seid es nicht einmal wert — —“

Un da er den anderen noch neben sich sah, stieß er, von Zorn und Bitterkeit überwältigt, feindselig hervor: „Nun ja, wenn einer kein Interesse daran hat . . .“

Der im blauen Anzug sah ihn verwundert an. „Ach, Interesse . . .“ Er machte eine hilflose Bewegung mit den Schultern, die den Fremden unbewußt irgendwie ergriff. Und nachdem sie noch eine Weile schweigend gegangen waren: „Das ist ja so, — zu Hause, nicht wahr . . . und dann der Dienst, — ausschlafen muß man sich auch, man hat doch die Verantwortung. Na ja, es ist ja kein D-Zug, aber trotzdem, die Leute verlassen sich doch auf einen . . .“

Sie gingen an einem grünen Staketenzaun hin, blaue Lupinen blühten in einer Ueberfülle am Zaun entlang, ein freundliches Haus stand tiefer im Garten. Der Zugführer legte die Hand auf die Klinke der Gartentpforte. „Ich bin hier zu Haus.“

„Schöne Blumen haben Sie“, sagte der Fremde aus einer Regung heraus, ihm etwas Freundliches zu sagen. „Am Bahndamm standen an einer Stelle auch eine Menge — es war wie eine blaue Woge, als der Fahrwind darüberging.“ Er schwieg erschrocken und dachte: Warum sagst du ihm das?

Der andere ließ eine der Blüten durch seine Hand gleiten. „Es sind dieselben“, sagte er, und als der Fremde ihn verwundert ansah: „Ich meine, es ist dieselbe Sorte. Ich habe sie von den meinen ausgesät, und nachher hab' ich Samen abgenommen, wenn ich

morgens auf der leeren Strecke den Güterzug fuhr und hab' den Samen weiter ausgeworfen. Es ist schon lange her; nun werden es immer mehr. Die Leute freuen sich doch — und unjereins ja auch“, fügte er nach einem kleinen Zögern hinzu. Und dann ganz frei, gelöst: „Sie müssen mal im Herbst wiederkommen, wenn die Birken gelb werden, dann ist es schön — oder im Frühjahr, wenn alles ausgrünt . . .“ Er reichte dem Fremden die Hand: „Na, dann auch viel Vergnügen für die Urlaubszeit!“

Der Fremde empfing den kräftigen Händedruck. Ein Gefühl der Scham würgte ihn im Halse. Erst nach einer ganzen Weile sagte er mühsam, wie ein Kind, das sich schämt, für eine unverdiente Gabe danken zu müssen:

„Es war eine schöne Fahrt heute . . .“ Aber der andere ging schon mit großen, ruhigen Schritten dem Hause zu, vor dem eine gelähmte Frau im Rollstuhl saß und ein etwa elfjähriges Mädchen sich mit einer schweren Gießkanne mühte.

Der Fremde schritt weiter. Und als der Wald ihn mit starkem Harzgeruch, mit Vogelgezwitzchen und sanftem Rauschen der windbewegten Wipfel aufnahm und er sich, von einem neuen, ungleich stärkeren Gefühl der Freiheit und Weite überwältigt, noch einmal zurückwandte, lag das stille, blumenumblihte Haus am Dorfsende unter derselben Abendsonne, die schräg zwischen den hohen Kiefernstämmen hindurch auf seinen waldwärts gerichteten Weg fiel.



Neujahrsmorgen

VON GUSTAV METSCHER

Ringsum mit lautem Frohlocken
hin über die Lande weit,
klingender Kranz von Glocken,
Neujahrsmorgengeläut!

Hoch auf dem Turm Musikanten,
sieben wohl an der Zahl,
blasen in Varianten
Neujahrsmorgendoral.

Hell von den Quinten und Terzen
rauscht es im Bläserchor,
reißt die ermatteten Herzen
aufwärts, himmelempor!

Jauchzen liegt und ein Glühen
heut über der Morgenwelt,
Welkes wird wieder blühen,
Trübes wird aufgehellt!

Glanz aus der Höhe will fallen
still in die Herzen heut:
Dankchoräle erschallen,
Neujahrsglockengeläut!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

NSDAP. Kreisleitung, Prenzlau, Stettiner Straße 36, Fernruf 804.

Kreisleiter: Julius B u r m e i s t e r.

Kreisgeschäftsführer: Zur Zeit unbesetzt.

Ortsgruppen der NSDAP.

Prenzlau-Mitte: Ortsgruppenleiter Friedrich Zimmermann, Wilhelmstraße 237.

Prenzlau-Nord: Ortsgruppenleiter Reinhold M a u r e r, Grabowstraße 59.

Prenzlau-Süd: Ortsgruppenleiter Ernst R o a h, St.-Georgenstraße 30.

NSDAP. Strasburg.

Ortsgruppenleiter: Ferdinand T h a e n s, Strasburg.

NSDAP. Brüssow.

Ortsgruppenleiter: Erich B u r o w, Brüssow, Fernruf 13.

Gliederungen:

EA.-Sturmabteilung V/64.

Sturmabteilungsführer: Ernst G e r d w i l k e r, Prenzlau, Alsenstraße 12, Fernruf 615.

EA.-Sturmabteilung V/N. 64.

Sturmabteilungsführer: M ü l l e r, Wittenhof.

EA.-Marineabteilung.

Führer: Max H o r n, Prenzlau, Kleine Friedrichstraße 205.

NSKK.-Motorabteilung 24/N. 111.

Führer: Alfred T r a g e l, Prenzlau, Steinstraße.

Hitler-Jugend, Bann 64.

Bannführer: Reinhard K r u e g e r, Prenzlau.

Geschäftsstelle: Klosterstraße 27/28, Fernruf 869.

Deutsches Jungvolk in der Hitler-Jugend.

Jungbann 64, Prenzlau, Klosterstraße 27/28.

Führer: Erich M a r i n, Prenzlau.

Bund deutscher Mädel, Untergau 64.

Untergauführerin: Erika M a d e r t, Prenzlau, Fernruf 547.

NS.-Frauensabteilung.

Kreisamtsleiterin: Frau Magdalene B o i g t, Frenschmidtstraße 34, Fernruf 818.

Unangeschlossene Verbände:

NS.-Ärztebund.

Kreisobmann: Dr. B i e n e c k e, Prenzlau, Stettiner Straße 38, Fernruf 889.

Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen.

Kom. Bezirksobmann: Rechtsanwalt F u c h s, Vincenzstraße 395/96, Fernruf 1126.

Geschäftsstelle: Büro des Rechtsanwalts Fuchs.

NS.-Lehrerbund.

Kreisamtsleiter: Georg O t t m a n n, Strasburg.

Ortsgruppenamtsleiter: Otto S c h w a g e r, Prenzlau, St.-Georgenstr., Fernruf 904.

NS. Volkswohlfahrt. Prenzlau, Riechstraße 1, Fernruf 495.

Leiter: Kreisamtsleiter Erich H e i n d o r f, Prenzlau, Friedrichstraße 219.

NS. Kriegsofopferversorgung.

Kreisobmann: Kreisamtsleiter Ewald H u r t i e n n e, Prenzlau, Wilhelmstr. 243.

Geschäftsstelle: Riechstraße 45.

Reichsbund Deutscher Beamten e. V. Fernruf 1141.

Leiter: D. K o n r a d, Friedhofstraße 12a.

Geschäftsführer: Alfred S c h m i d t, Prenzlau.

Deutsche Arbeitsfront, Riechstraße 1, Fernruf 788.

Kreiswaller: Ph. L i n n.

Kreis Prenzlau Größe 113 332 Hektar.

Einwohnerzahl nach der Volkszählung am 16. Juni 1933: 62 088.
Landhaus: Stettiner Straße 37. Fernruf 651—656.

a) Staatliche Kreisverwaltung

1. **Landratsamt.** Dienststunden für den Publikverkehr von 9—13 Uhr.
Landrat: Regierungsrat Dr. Müller-Hoppenworth.
Leitender Büro-Beamter: Kreisoberinspektor Altmann, Zimmer Nr. 21.
2. **Versicherungsamt.**
Vorstand: Regierungsrat Dr. Müller-Hoppenworth.
3. **Staatliche Kreiskasse,** Brüssower Straße 3. Fernruf 670. Kassenstunden 8,30 bis 12,30 Uhr.
Oberrentmeister Weidner.

b) Kreisfunktunalverwaltung

1. **Kreisausschuß.** Dienststunden für den Publikverkehr von 9—13 Uhr.
Vorstand: Regierungsrat Dr. Müller-Hoppenworth.
Kreisdeputierte: Kreisleiter der NSDAP. Burmeister, Prenzlau.
Bauer Diekmann, Butterholz.
Mitglieder: Kreisleiter der NSDAP. Burmeister, Prenzlau
Kreisbauernführer Bandelow, Papendorf.
Kaufmann Dahlenburg, Prenzlau.
Bauer Diekmann, Butterholz.
Schäfermeister Drenske, Menkin.
Landwirt von Stülpnagel, Grünberg.

Büro:

- a) **Hauptverwaltung:**
Bürodirektor Fürstena u, Zimmer Nr. 8.
 - b) **Rechnungsprüfungsamt:**
Verwaltungsüberinspektor Neue, Zimmer Nr. 26a.
 - c) **Kreiswohlfahrtsamt:**
Verwaltungsüberinspektor Gollée, Zimmer Nr. 41.
2. **Kassenverwaltung.**
 - a) **Kreisfunktunalkasse.** Postcheckkonto Berlin 145 30.
Kassant: Kasseninspektor Ramlow, Zimmer Nr. 3—5.
 - b) **Kreissparkasse.** Fernruf 656.
Dienststunden für den Publikverkehr von 8½—13 Uhr und von 15—17 Uhr.
Mittwoch und Sonnabend von 8½—13 Uhr.
Leiter: Sparkassendirektor Schwerin, Zimmer 1.
Stellvertreter: Kassenüberinspektor Regelin, Zimmer 1.
 1. Sparabteilung. Postcheckkonto Berlin 976 55.
Zimmer 3—5.
 2. Giroabteilung. Postcheckkonto Berlin 976 55.
Zimmer 1.
 3. Zweigstellen:
Brüssow. Fernruf 64. Postcheckkonto Berlin 1256 18.
Verwalter: Zweigstellenleiter Wiegmann.
Fürstena u. Fernruf 42. Postcheckkonto Berlin 121 796.
Verwalter: Zweigstellenleiter Kirchner.
Zerrenthin. Fernruf 17. Postcheckkonto Berlin 157 634.
Verwalter: Kassensekretär Beutlich.

3. Kreisbauamt.Kreisbaumeister *Wigge*, Zimmer Nr. 25.**4. Kreiswiesenbauamt.**Kreiswiesenbaumeister *Schachtner*, Zimmer Nr. 31.**5. Kreiskrankenhaus Prenzlau.** Fernruf 771 und 772.Direktor: *Uhlig*, Prenzlau.Chefarzt der chirurgischen Abteilung: *Dr. Uhlig*, Prenzlau.Chefarzt der inneren Abteilung: Professor *Dr. Moog*, Prenzlau.Facharzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe: *Dr. Regel*, Prenzlau.Facharzt für Hals-, Ohren- und Nasenleiden: *Dr. Lutz*, Prenzlau.Facharzt für Augenkrankheiten: *Dr. Starke*, Prenzlau.Bürobeamter: Verwaltungsinspektor *Linde*.**6. Kreisbahnen.** Dienstgebäude Stettiner Straße 12. Fernruf 225.Direktor: *Sperling*.Verwaltungsbüro: Kreiseisenbahninspektor *Rühmlandt*.Technisches Büro: Technischer Kreiseisenbahninspektor *Kaiser*.Kontrollbüro: Kreiseisenbahninspektor *Bromann*.Hauptkasse: Kreiseisenbahninspektor a. Pr. *Schiller*.**7. Kreisfeuerlozietät.**Direktor: *z. Zt.* unbesetzt.Kreisversicherungskommissar: *Stegemann*, Landhaus, Zimmer 27.**Kreisfeuerwehrverband Prenzlau.**Vorsitzender: *Zur Zeit* unbesetzt.Stellv. Vorsitzender und Fachwart: Stadtbranddirektor *Grünhaldt*, Prenzlau.Adjutant des Kreiswehrefführers: Hauptbrandmeister *Döring*, Strasburg Um.Raffen- und Pressewart: Brandmeister *Stegemann*, Prenzlau.

Prenzlau

 Einwohnerzahl: 22 589.**Bürgermeister der Ufermärktischen Hauptstadt Prenzlau.** Fernruf 1141—1143.*Fahrenhorst*, Bürgermeister, Rathaus, Zimmer 12.*Kern*, Erster Beigeordneter und Stadtkämmerer, Rathaus, Zimmer 8.*Brack*, Stadtbaurat, Stadtbauamt, Schulzenstraße 500a.**Beigeordnete (Stadträte):***Carl Bechly*, Bauer, Neustädter Damm 23, Fernruf 343.*Gustav Fuhmeister*, Kaufmann, Artillerie-Kasernen.*Ernst Sprung*, Kaufmann, Königstraße 158, Fernruf 851.*Kurt Wrede*, Dipl.-Ingenieur, Wasserpforte 14, Fernruf 1166.**Städtische Dienststellen:**Hauptverwaltung: Stadtbürodirektor *Mellenthin*, Zimmer 10—12.Steueraamt und Steuerkasse: Stadtinspektor *Lau*, am Obermarkt.Hauptkasse: Stadtinspektor *Wollenberg*, Zimmer 2.**Ortspolizeibehörde, Am Markt 343a.**Polizeiverwaltung und Polizeirexekutive: Polizeikommissar *Baltrusch*.**Bauamt, Schulzenstraße 500a.**Bauverwaltung: Stadtbaurat *Brack*, Zimmer 7.Büro: Stadtinspektor *Schmidt*, Zimmer 6.**Wohlfahrtsamt, Große Kasernenstraße, Kaserne I.**

Wohlfahrtsabteilung: }

Jugendamt: }

Erwerbslosenfürsorge: } Stadtinspektor *Bratjch*, Zimmer 2.

Pflegeheim, Am Uferwies 826.

Betriebssekretär M i e r s.

Garten- und Friedhofverwaltung, Friedhofstraße 12a.

Stadtobergärtner K o n r a d.

Standesamt, Steinstraße 405.

Stadtinspektor Z i e m e n d o r f.

Städtische Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke.

Leiter: Direktor H a r n i s c h.

Gas- und Elektrizitätswerke: Frenschmidtstraße 20, Fernruf 261, Nachtranruf 262.

Wasserwerk: Hermann-Göring-Straße 29, Fernruf 261.

Schlachthof, Rießstraße 23, Fernruf 1141.

Schlachthofdirektor S c h m i d t.

Forstverwaltung, Forsthaus Hindenburg, Fernruf Veenz 8.

Stadtforstamtmann L a u.

Sparkasse der Stadt Prenzlau, Steinstraße 405, Fernruf 713.

Sparkassendirektor T o l l e.

Strasburg Einwohnerzahl 6898.

Stadtverwaltung und Ortspolizeibehörde im Rathaus. Fernruf 304 und 305.

Bürgermeister: O p p e r m a n n, Rathaus, Zimmer 11.

Beigeordnete: Z e h, Baumeister, Mütericher Straße, Fernruf 356.

B r e i t p r e c h e r, Druckereibesitzer, Altstädter Str. 1, Fernruf 291.

K e u n e c k e, Ortsbauernführer, Karlsfelde, Fernruf 219.

Stadtbüro. Vorsteher: Stadtinspektor B ö s l e r, Zimmer 12.

Steuerbüro. Vorsteher: Steuerinspektor d u B u i t s, Zimmer 19.

Wohlfahrtsbüro. Vorsteher: Stadtverwaltungssekretär a. P. N a u s c h ü c k, Zimmer 3.

Standesamt. Leiter: Bürgermeister O p p e r m a n n, Zimmer 11.

Polizeibüro und Einwohnermeldeamt. Leiter: Polizeimeister S c h u l z, Zimmer 6.

Stadtkasse. Leiter: Rendant C o c h o i s, Markt 20.

Stadtsparkasse. Leiter: Rendant C o c h o i s, Rathaus.

Brúßow Einwohnerzahl 1812.

Bürgermeister: E r i c h B u r o w, Rathaus.

Beigeordnete: Administrator Hans K e l t e.

Betriebsleiter Karl R o h l o f f.

Amtmann a. D. Alfred S t e n z e l.

Stellmachermeister August H ü f n e r.

Büro: Bürovorsteher K u h l e s.

Standesamt: Bürgermeister B u r o w.

Ortspolizeibehörde, Rathaus.

Stadtsteuerkasse, Königstraße 85. Rendant S t ö b e r

Verzeichnis der Landgemeinden des Kreises Drenzlau.

Nr.	Gemeinde	Einw.-zahl	Bürgermeister	Ortsbauernführer
1	Arendsee mit Raakow	332	Kahl, Kreisjägermeister	Ldw. Graf Stosch v. Tettau, Raakow
2	Bagemühl	282	Schulz, Bauer	Bauer P. Kammrath, Bagemühl
3	Bandelow	406	Wittbuhn, Bauer	Bauer F. Wittbuhn, Bandelow
4	Bafedow	75	Mandelkow, Bauer	Bauer K. Baumann, Klinkow
5	Battin	309	Burow, Bauer	Bauer G. Eh, Battin
6	Baumgarten	239	Kunow, Büdner	Bauer N. Gaude, Baumgarten
7	Beenz mit Ferdinandshof	368	Niebe, Bauer	Landwirt D. Bremer, Ferdinandshof
8	Bergholz	702	Willeville, Bauer	Bauer E. Tourbier, Bergholz
9	Bietikow mit Dreesch	414	Maas, Rechnungsführer	Landwirt G. Schulz, Bietikow
10	Blindow mit Wittenhof	452	Fährmann, Bauer	Landwirt H. Döbler, Blindow
11	Blumenhagen	465	Walf, Landwirt	Bauer H. Brummund, Blumenhagen
12	Briegzig	341	Magdorf, Altstiger	Bauer H. F. Magdorf, Briegzig
13	Broellin mit Friedrichshof	256	Stoewas, Landwirt	Bauer G. Wardius, Broellin
14	Carmzow	377	Behrens, Administrator	Bauer S. Schröder, Carmzow
15	Cafelow	160	Genet, Bauer	Neubauer P. Genet, Cafelow
16	Cremzow	269	Stackebrandt, Landwirt	Landwirt J. Stackebrandt, Cremzow
17	Damerow bei Nechlin	262	Kommel, Landwirt	Bauer K. Fingier, Kollwitz
18	Damme	405	Frevert, Bauer	Bauer F. Wendorff, Damme
19	Dauer mit Tornow	553	Hierig, Bauer	Landwirt H. H. Habe, Dauer
20	Edelow	253	Schulz, Landwirt	Landwirt K. Wendler, Edelow
21	Drense	257	Groß, Bauer	Bauer W. Groß, Drense
22	Eichstedt mit Kollberg	313	Hofter, Landwirt	Bauer E. Liebsitz, Eichstedt
23	Ellingen	201	Lenz, Bauer	Bauer W. Mandelkow, Ellingen
24	Fahrenholz mit Lindhorst	257	z. Zt. unbesetzt	Landwirt D. Hoppe, Güterberg
25	Fahrenwalde mit Stramehl	667	Schilling, Bauer	Bauer F. Pifrement, Fahrenwalde
26	Falkenhagen	394	Gutenchwager, Bauer	Bauer F. Benz, Falkenhagen
27	Falkenwalde mit Kleinow u. Weselitz	564	Kunow, Landwirt	Bauer M. Bohm, Falkenwalde
28	Ferdinandschorst mit Christianienshof	178	Wendt, Landwirt	Bauer Hagenstein, Ferdinandschorst
29	Fürstenwerder mit Hildebrands- hagen und Wilhelmshayn	1383	Wohlbrandt	Landwirt F. Schulz, Ulrichshof Bauer Schürmann, Hildebrandschag.
30	Görzig mit Malchow	783	Beyer, Bauer	Bauer H. Dreß, Görzig
31	Gollmitz mit Klein-Sperrenwalde	449	Heilmann, Rechnungsf.	Bauer M. Schulz, Schönermarkt
32	Grenz	128	Trebbin, Bauer	Bauer E. Trebbin, Grenz
33	Grimme	284	Bettac, Tischler	Bauer M. Wrege, Grimme
34	Grünberg mit Claussthal	225	v. Stülpnagel, Landwirt	Bauer G. Eh, Battin
35	Grünow	455	Buchholz, Landwirt	Bauer M. Müller, Müllershof
36	Güstow mit Horst	561	Müller, Bauer	Bauer H. Friedrich, Güstow
37	Güterberg mit Carolinenthal	225	Hoppe, Administrator	Landwirt D. Hoppe, Güterberg
38	Heßdorf	229	Krüger, Bauer	Bauer H. Hinze, Heßdorf
39	Hindenburg	201	Reinhardt, Bauer	Bauer L. Reinhardt, Hindenburg
40	Holzendorf mit Zernikow	329	Kaune, Landwirt	Bauer F. Benz, Falkenhagen
41	Jagow mit Kuserow u. Taschenberg	780	Fald, Landwirt	Bauer F. Wittbuhn, Bandelow
42	Klepnow mit Ludwigsburg	447	Herz, Landwirt	Landwirt J. Stackebrandt, Cremzow
43	Klinkow	208	Tanf, Versicherungs-Abg.	Bauer K. Baumann, Klinkow
44	Kloßow	343	Stege, Landwirt	Bauer J. Pifrement, Fahrenwalde
45	Kraaz mit Damerow	293	Löwe, Bauer	Neubauer W. Schwarzwalder, Kraaz
46	Kemmersdorf, Kleißeöhe, Gneifenau	257	Fährmann, Mühlenpcht.	Bauer H. Hinze, Heßdorf
47	Groß-Ludow	297	Kantim, Stedler	Bauer E. Kantim, Groß-Ludow
48	Klein-Ludow	236	Wilde, Schmied	Bauer E. Kantim, Groß-Ludow
49	Lübhenow	228	Geiger, Administrator	Bauer W. Bohm, Trebenow
50	Menfin	290	Böning, Bauer	Landwirt A. Vogel, Menfin
51	Milow	324	Schulz, Landwirt	Neubauer W. Lehmann, Milow
52	Nechlin	280	Zimmermann, Mühlenb.	Bauer F. Eidmann, Nechlin
53	Neuenfeld	248	v. Winterfeld, Landwirt	Bauer J. Pifrement, Fahrenwalde

Verzeichnis der Landgemeinden des Kreises Prenzlau.

Amt in	Standesamt in	Schiedsmann in	Postanstalt	Amts- gericht
Schapow	Arendsee	Schapow	Weggun Utm.	Prenzlau
Grünberg	Battin	Battin	über Löcknitz	Brüßlow
Vandelow	Küperow	Vandelow	über Prenzlau	Prenzlau
Güstow	Klinkow	Klinkow	über Prenzlau	Prenzlau
Grünberg	Battin	Battin	über Löcknitz	Brüßlow
Blindow	Schenkenberg	Wittenhof	über Prenzlau	Prenzlau
Beenz	Gollmitz	Ferdinandshof	über Prenzlau	Prenzlau
Bergholz	Bergholz	Bergholz	über Löcknitz	Brüßlow
Vietikow	Vietikow	Falkenwalde	ü. Angermünde	Prenzlau
Blindow	Schenkenberg	Wittenhof	über Prenzlau	Prenzlau
Blumenhagen	Spiegelberg	Blumenhagen	Kreis Prenzlau	Strasburg
Papendorf	Briegzig	Briegzig	bei Nechlin Utm.	Strasburg
Fahrenwalde	Züsedom	Fahrenwalde	bei Pajewalk	Strasburg
Cremzow	Schönfeld	Carmzow	über Prenzlau	Brüßlow
Bergholz	Bergholz	Bergholz	über Löcknitz	Brüßlow
Cremzow	Schönfeld	Carmzow	über Prenzlau	Brüßlow
Hollwitz	Damerow	Nieden	über Prenzlau	Prenzlau
Eickstedt	Damme	Damme	bei Drense Utm.	Prenzlau
Dauer	Görzig	Görzig	über Prenzlau	Prenzlau
Dedelow	Dedelow	Schönwerder	über Prenzlau	Prenzlau
Drense	Grünow	Damme	Utm.	Prenzlau
Eickstedt	Damme	Schmölln	bei Schmölln	Prenzlau
Güstow	Klinkow	Klinkow	über Prenzlau	Prenzlau
Güterberg	Güterberg	Güterberg	üb. Strasburg	Strasburg
Fahrenwalde	Züsedom	Fahrenwalde	über Prenzlau	Brüßlow
Dedelow	Dedelow	Schönwerder	über Prenzlau	Prenzlau
Vietikow	Vietikow	Falkenwalde	über Gramzow	Prenzlau
Schapow	Arendsee	Schapow	b. Fürstenwerd.	Prenzlau
Fürstenwerder	Fürstenwerder	Fürstenwerder	Utm.	Prenzlau
Dauer	Görzig	Görzig	über Prenzlau	Prenzlau
Beenz	Gollmitz	Ferdinandshof	über Prenzlau	Prenzlau
Schmölln	Schmölln	Damme	b. Drense Utm.	Prenzlau
Menfin	Wollschow	Menfin	über Löcknitz	Brüßlow
Grünberg	Battin	Battin	über Löcknitz	Brüßlow
Drense	Grünow	Damme	bei Drense Utm.	Prenzlau
Güstow	Klinkow	Klinkow	über Prenzlau	Prenzlau
Güterberg	Güterberg	Güterberg	üb. Strasburg	Strasburg
Heßdorf	Wolfschagen	Wolfschagen	üb. Strasburg	Strasburg
Hindenburg	Hindenburg	Zollchow	über Prenzlau	Prenzlau
Dedelow	Dedelow	Schönwerder	Utm.	Prenzlau
Vandelow	Küperow	Vandelow	üb. Strasburg	Prenzlau
Cremzow	Schönfeld	Carmzow	über Prenzlau	Brüßlow
Güstow	Klinkow	Klinkow	über Prenzlau	Prenzlau
Cremzow	Schönfeld	Carmzow	über Prenzlau	Brüßlow
Fürstenwerder	Fürstenwerder	Fürstenwerder	b. Fürstenwerd.	Prenzlau
Heßdorf	Wolfschagen	Wolfschagen	üb. Strasburg	Strasburg
Blumenhagen	Spiegelberg	Blumenhagen	üb. Strasburg	Strasburg
Blumenhagen	Spiegelberg	Blumenhagen	üb. Strasburg	Strasburg
Güterberg	Güterberg	Güterberg	üb. Strasburg	Strasburg
Menfin	Wollschow	Menfin	über Löcknitz	Brüßlow
Werbelow	Nechlin	Nechlin	üb. Strasburg	Strasburg
Werbelow	Nechlin	Nechlin	Utm.	Strasburg
Fahrenwalde	Züsedom	Fahrenwalde	über Prenzlau	Brüßlow

Nr.	Gemeinde	Einw.-zahl	Bürgermeister	Ortsbauernführer
54	Neuenfund mit Klepelschagen	225	Ku'ow, Schmiedemeister	Bauer R. Lindemann, Wismar
55	Nieden	180	Behr, Landwirt	Bauer M. Behr, Nieden
56	Papendorf	295	Seegebrecht, Bauer	Bauer M. Zahnke, Papendorf
57	Polzow	199	3 Pt. unbesetzt	Neubauer G. Sandvoß, Polzow
58	Rittgarten mit Augustfelde	440	v. Arnim, Landeshauptm.	Bauer R. Effert, Schapow
59	Röpersdorf mit Louisenthal	228	Weibusch, Stellmacher	Bauer W. Thiel, Röpersdorf
60	Roggow	84	Boß, Bauer	Landwirt H. Lorenz, Roggow
61	Rollwitz	288	Finger, Landwirt	Bauer R. Finger, Rollwitz
62	Rosjow	755	Völker, Bauer	Bauer F. Labau, Rosjow
63	Schapow mit Wittstodt	572	Zahn, Landwirt	Bauer R. Effert, Schapow
64	Schenkenberg	246	Nordahl, Landwirt	Bauer M. Waude, Baumgarten
65	Schlupfow	218	Zahn, Landwirt	Bauer H. Binze, Hefsdorf
66	Schmarjow	198	Zlügge, Landwirt	Landwirt H. G. Zlügge, Schmarjow
67	Schmölln	495	Meimius, Bauer	Bauer W. Wegener, Schmölln
68	Schönermark mit Wilhelmshof	442	Schulz, Bauer	Bauer M. Schulz, Schönermark
69	Schönfeld	330	Höhn, Administrator	Bauer J. Pifrement, Fahrwalde
70	Schönwerder	573	Schreiber, Bauer	Bauer G. Rogge, Schönwerder
71	Schwaneberg	341	Kühne, Landwirt	Bauer J. S., Schwaneberg
72	Schwarzensee mit Rosenthal	230	Witte, Stellmachermeister	Bauer E. Kantim, Groß-Ludow
73	Seelübbe	337	Zlieth, Landwirt	Bauer W. Stümke, Seelübbe
74	Groß-Sperrenwalde	173	Eisert, Oberinspektor	Bauer M. Friedrich, Güstow
75	Spiegelberg	128	Lenke, Rechnungsführer	Bauer H. Brummund, Blumenhag.
76	Sternhagen mit Schmachtenhagen	337	Kühling, Bauer	Bauer L. Reinhardt, Hindenburg
77	Trampe	224	Grau, Bauer	Bauer R. Jäkel, Trampe
78	Trebenow	338	Messer, Bauer	Bauer W. Zahn, Trebenow
79	Wallmow	528	Wendt, Landwirt	Landwirt E. Kose, Wendtschhof
80	Werbelow	242	Andren, Gastwirt	Bauer W. Zahn, Trebenow
81	Wegenow	118	Kühl, Landwirt	Landwirt H. Lorenz, Roggow
82	Wilsickow	311	v. Holtendorff, Landwirt	Neubauer H. Brand, Wilsickow
83	Wismar mit Hansfelde	387	Ewald, Bauer	Bauer R. Lindemann, Wismar
84	Woddow	334	Kluge, Landwirt	Landwirt F. Kluge, Woddow
85	Wolfschag. m. Amalienhof, Ottenhag.	313	Graf v. Schwerin, Landw.	Neubauer R. A. Lüdtke, Amalienhof
86	Wollin	362	Walf, Bauer	Bauer E. Stein, Wollin
87	Wollschow	223	Wendt, Bauer	Bauer W. Thiemke, Wollschow
88	Zerrentin	610	Hamann, Bauer	Landwirt J. Sievert, Zerrentin
89	Zienkendorf	123	Schmidt, Schmiedemeister	Bauer W. Groß, Drense
90	Zollchow	209	Hochow, Schmiedemeister	Bauer H. Kühl, Zollchow
91	Züsedom	342	v. Arnim, Landwirt	Bauer J. Pifrement, Fahrwalde

Umtsvorsteher und Standesbeamte des Kreises Drenzlau.

Name des Amts- bzw. Standesamtsbezirks	Name und Wohnort des Amtsvorstehers	Name und Wohnort des Standesbeamten
Arendsee	Bauer Zahn, Schapow	Mentmeist u. Nowitski, Arendsee
Battin	Landwirt von Stülpnagel, Grünberg	Rechnungsführer Häder, Battin
Baumgarten	Bauer Fährmann, Window	Lehrer Kern, Schenkenberg
Brießig	Bauer Wandelow, Papendorf	Bauer Masdorf, Brießig
Caselow	Bauer Tourbier, Bergholz	Postagent Becker, Bergholz
Damerow bei Nechlin	Landwirt Meyer, Rollwitz	Lehrer Plöß, Damerow
Edelow	Landwirt Schulz, Fedelow	Landwirt Schulz, Fedelow
Eickstedt	Landwirt Hofter, Eickstedt	Bauer Stolzenau, Tamme
Fürstenerwerder	Bürgermeister Wohlbrandt, Fürstenerwerder	Bürgermeister Wohlbrandt, Fürstenerwerder
Gollmitz	Bauer Niebe, Beenz	Lehrer Winter, Gollmitz
Göriz	Bauer Bieriz, Dauer	Mühlenbesitzer Kersten, Göriz
Grünow	Bauer Küllwitz, Drense	Mentier Buchholz, Grünow
Güstow	Bauer Friedrich, Güstow	Versicherungs-Agent Tanf, Klinkow
Jagow	Bauer Wittthuhn, Wandelow	Bürgermeister Jalk, Kuperow

Amt in	Standesamt in	Schiedsmann in	Postanstalt	Amts- gericht
Wismar	Neuenfund	Wismar	üb. Strasburg	Strasburg
Hollwitz	Damerow	Nieden	bei Rechlin Um.	Prenzlau
Papendorf	Brietzig	Brietzig	bei Faisewalk	Strasburg
Zerrenthin	Zerrenthin	Zerrenthin	bei Zerrenthin	Brüßlow
Schapow	Arendsee	Schapow	bei Holzendorf	Prenzlau
Hindenburg	Hindenburg	Zollchow	bei Prenzlau	Prenzlau
Zerrenthin	Zerrenthin	Zerrenthin	bei Zerrenthin	Brüßlow
Hollwitz	Damerow	Nieden	bei Faisewalk	Prenzlau
Kosjow	Kosjow	Bergholz	Kreis Prenzlau	Brüßlow
Schapow	Arendsee	Schapow	Schöne mark	Prenzlau
Blindow	Schenkenberg	Wittenhof	über Prenzlau	Prenzlau
Hegdorf	Wolfschagen	Wolfschagen	üb. Strasburg	Strasburg
Hollwitz	Damerow	Nieden	über Prenzlau	Prenzlau
Wallmow	Schmölln	Schmölln	Um.	Prenzlau
Schapow	Arendsee	Schapow	über Prenzlau	Prenzlau
Cremzow	Schönfeld	Carmzow	über Prenzlau	Brüßlow
Dedelow	Dedelow	Schönwerder	über Prenzlau	Prenzlau
Wallmow	Schmölln	Wallmow	bei Schmölln	Brüßlow
Wismar	Neuenfund	Wismar	üb. Strasburg	Strasburg
Bietikow	Bietikow	Falkenwalde	bei Bietikow	Prenzlau
Beenz	Gollmitz	Ferdmandshof	bei Beenz Um.	Prenzlau
Blumenhagen	Spiegelberg	Blumenhagen	üb. Strasburg	Strasburg
Hindenburg	Hindenburg	Zollchow	über Prenzlau	Prenzlau
Grünberg	Battin	Battin	über Löcknitz	Brüßlow
Güterberg	Güterberg	Güterberg	über Prenzlau	Strasburg
Wallmow	Schmölln	Wallmow	Um.	Brüßlow
Werbelow	Rechlin	Rechlin	bei Rechlin Um.	Strasburg
Zerrenthin	Zerrenthin	Zerrenthin	bei Zerrenthin	Brüßlow
Werbelow	Rechlin	Rechlin	üb. Strasburg	Strasburg
Wismar	Neuenfund	Wismar	üb. Strasburg	Strasburg
Grünberg	Battin	Battin	über Löcknitz	Brüßlow
Hegdorf	Wolfschagen	Wolfschagen	Um.	Strasburg
Eickstedt	Damme	Schmölln	bei Schmölln	Prenzlau
Menkin	Wollschow	Menkin	über Löcknitz	Brüßlow
Zerrenthin	Zerrenthin	Zerrenthin	Um.	Brüßlow
Eickstedt	Damme	Damme	bei Drense	Prenzlau
Hindenburg	Hindenburg	Zollchow	über Prenzlau	Prenzlau
Fahrenwalde	Züsedom	Fahrenwalde	über Prenzlau	Brüßlow

Amtsvorsteher und Standesbeamte des Kreises Prenzlau.

Name des Amts- bzw. Standesamtsbezirks	Name und Wohnort des Amtsvorstehers	Name und Wohnort des Standesbeamten
Klockow	Landwirt Willich, Cremzow	Administrator Höhn, Schönfeld
Klein-Luckow	Bauer Brummund, Blumenhagen	Rechnungsführer Lemke, Groß-Spiegelberg
Lübbenow	Administrator Hoppe, Güterberg	Administrator Hoppe, Güterberg
Menkin	Administrator Vogel, Menkin	Bauer Wendt, Wollschow
Neuenfund	Bauer Ewald, Wismar	Bürgermeister Kulow, Neuenfund
Polzow	Bauer Hamann, Zerrenthin	Reitner Sievert, Zerrenthin
Kosjow	Bauer Böcker, Kosjow	z. Zt. unbesetzt
Schmölln	Bürgermeistr. Wendt, Wallmow	Landwirt Krimius, Schmölln
Seelübbe	Landwirt Schulz, Bietikow	Lehrer Friedrich, Bietikow
Steinhagen	Bauer Reinhardt, Hindenburg	Bauer Reinhardt, Hindenburg
Wilsikow	z. Zt. unbesetzt	Lehrer Jacob, Rechlin
Wolfschagen	Bauer Hünze, Hegdorf	Rebentant Zander, Wolfschagen
Züsedom	Bauer Schilling, Fahrenwalde	Rechnungsführer Beelemann, Züsedom

Gendarmen der Gendarmerie-Inspektion des Kreises Prenzlau

Namen des Gendarmen	Wohnort u. Fernsprecher	Ortschaften des Dienstbezirks
Gendarmerie-Obermeister und Inspektions-Kommandant Müller	Prenzlau, Brüssower Str. 11a Fernspr. Prenzlau 824	Gesamtleitung der Gendarmerie des Kreises Prenzlau
Gendarmerieabteilung Prenzlau-Ost		
Gendarmerie-Obermeister Abt.-Kommand. Müller	Prenzlau, Brüssower Str. 11a Fernspr. Prenzlau 824	Leiter der Gendarmerieabteilung Prenzlau-Ost
Gendarmeriemeister und Amtsführer Desombres	Prenzlau, Brüssower Str. 60a Fernspr. Prenzlau 272	Baumgarten, Ludwigsburg, Kleptow, Schenkenberg, Dauertal, Wirtenhof, Blindow mit Chauffeehaus
Gendarmeriemeister und Amtsführer Beckmann	Prenzlau, Lessingstraße 4 Fernspr. Prenzlau 494	Bietikow, Seelübbe, Ciefertshof, Köperödorf, Zollchow mit allen Ausbauten
Gendarmeriehauptwachmeister Fiß	Prenzlau, Winterfeldtstr. 20 Fernspr. Prenzlau 853	Grünow, Möncheshof, Heißeßhof, Dreesch
Gendarmeriemeister und Amtsführer Hegeholz	Hollwitz Fernspr. Pasewalk 409	Hollwitz, Damerow, Schmarjow, Schönfeld, Carlshof, Züsedom, Neuenfeld, Nieden
Unbesetzt	Göritz Fernspr. Dauer 21	Göritz, Dauer mit Bahnhof, Marienhof, Linow, Blindow, Abbau Brüssow, Malchow, Tornow, Nieden
Gendarmeriehauptwachmeister Walter	Zerrenthin Fernspr. Zerrenthin 21	Zerrenthin, Polzow, Roggow, Weßenow, Broellin, Friedrichshof
Gendarmeriehauptwachmeister Zabel	Eickstedt Fernspr. Drense 39	Eickstedt, Eickstedter Mühle, Eickstedter Kolonie, Schmölln, Ludwigshöhe und Krügershof, Schwaneberg, Ausbau Buth, Schneidershof u. Albrechtshof, Rollberg, Wollin
Gendarmeriehauptwachmeister Pietzsch	Eickstedt Fernspr. Drense 38	Ziemkendorf, Damme, Falkenwalde, Matteshöhe, Kleinow, Neu-Kleinow, Wefelitz, Drense, Grenz
Gendarmeriemeister und Amtsführer Hücker	Brüssow Fernspr. Brüssow 30	Brüssow, Grimme, Menkin, Wollschow, Heimstedt, Woddow, Bagemühl
Unbesetzt	Brüssow Fernspr. Brüssow 89	Kleptow, Gremzow I, II, III, Hedwigshof, Stramehl, Heinrichshof, Karlsruh
Gendarmeriehauptwachmeister Frohburg	Brüssow Fernspr. Brüssow 90	Ballmow, Klausthal, Grünberg, Trampe, Frauenhagen, Hammeistall, Moor
Gendarmeriehauptwachmeister Reichelt	Rosow Fernspr. Löcknitz 343	Rosow, Caselow, Bergholz mit Mühle und Kreuzmühle, Fahrenwalde, Karlsruh, Heidemühle
Gendarmerieabteilung Prenzlau-West		
Gendarmerieobermeister Abt.-Kommand. Bothé	Prenzlau, Hermann Göringstraße 20 Fernspr. Prenzlau 330	Leiter der Gendarmerieabteilung Prenzlau-West
Gendarmeriemeister und Amtsführer Dalbod	Fürstenwerder Fernspr. Fürstenwerder	Fürstenwerder, südl. Ausbauten von Fürstenwerder, Staatsbahnhof, Forsthaus Kieker, Ferdinandsdorf, Christianenhof, Raakow, Arendsee
Gendarmeriehauptwachmeister Schubring, Karl	Fürstenwerder, Am See Fernspr. Fürstenwerder	Fürstenwerder mit Kreisbahnhof und nördl. Ausbauten, Hildebrandschagen, Damerow b. F., Dittenhagen, Kraatz, Wilhelmshain
Gendarmeriehauptwachmeister Sill	Güstow Fernspr. Prenzlau 259	Güstow, Horst, Gollmiz, Klein-Sperrenwalde, Wilhelmshof, Schönermark, Künfow, Paselow, Thiesorter Mühle, Lindenmühle
Gendarmeriehauptwachmeister Stoienthin	Birkenhain Fernspr. Beenz 4	Beenz, Ferdinandsdorf, Kolonie Birkenhain, Groß-Sperrenwalde, Schmachtenhagen, Hindenburg, Sternhagen, Ausbauten Schmoll und Buchenwald

Name des Gendarmen	Wohnort u. Fernsprecher	Ortschaften des Dienstbezirks
Gendarmeriemeister und Amtsführer Schubring, Reinhold	Debelow Fernspr. Holzendorf 27	Debelow mit Steinfurt, Holzendorf, Ellingen, Schönwerder, Taschenberg, Jagow, Kugerow mit Ausbauten und Vorwerk Dollgen
Gendarmeriehauptwachmeister Ulrich, Franz	Falkenhagen Fernspr. Holzendorf 26	Falkenhagen, Schapow mit Doehower Mühle, Mittgarten mit Augustfelde u. Neuhof, Witistock, Zernikow, Schlepflow
Gendarmeriehauptwachmeister Ulrich, Otto	Nechlin Fernspr. Nechlin 29	Nechlin, Briehig, Papendorf, Wiltschow, Werbelow, Startshof
Gendarmeriehauptwachmeister Stolzenburg	Nechlin Fernspr. Nechlin 30	Nechlin mit Bahnhof, Trebenow, Wandelow, Lübbenow, Wilow mit Ausbauten, Jagowshof mit Zehneshof
Gendarmeriemeister und Amtsführer Schwegig	Strasburg, Schulzenstr. 15 Fernspr. Strasburg 378	Stadt Strasburg mit allen Ausbauten, Güterberg mit Carolinenthal, Fahrenholz, Lindhorst, Kleinhöhe, Lemmersdorf, Jorkshat, Wegdorf, Gneifenau
Gendarmeriehauptwachmeister Pahné	Strasburg, Wallstraße 2 Fernspr. Strasburg 123	Stadt Strasburg mit Ausbauten, Lauchhagen I u. II, Schwarzensee, Klevelshagen mit Redzer, Neuenfund, Rosenthal, Hansfelde, W. Ißhagen
Gendarmeriehauptwachmeister Bornow	Blumenhagen Fernspr. Blumenhagen 15	Blumenhagen, Wismar, Gr.-Lufow, Kl.-Lufow mit Ostanin u. Waldberg, Gr.-Spiegelberg, Kl.-Spiegelberg

Reichs- und Staatsbehörden

Sonstige Dienststellen und Organisationen

Finanzamt Prenzlau, Alsenstraße 2, Fernruf Sammelnummer 775/76.

Sprech- und Kassenstunden: 8—12½ Uhr.
Vorsteher: Regierungsrat Dr. Kuttig.
Vertreter: Steueramtmann Manegold.
Hauptbüro: Obersteuerinspektor Müller.

Staatliches Gesundheitsamt, Prenzlau, Grabowstraße 18, Fernruf 546.

Leiter: Medizinalrat Dr. Heupel.

Kreistierarzt, Veterinärat Dr. Tang, Prenzlau, Grabowstr. 34, Fernruf 353.

Preussisches Staatshochbauamt, Prenzlau, Grabowstraße 53, Fernruf 352.

Vorstand: Regierungsbauassessor Grunewald.

Katasteramt, Prenzlau, Landgerichtsgebäude, Fernruf 481.

Leiter: Vermessungsrat Linse.
Büro: Vermessungspraktikant Schumacher.
Öffentliche Dienststunden: 9—12 Uhr vormittags.
Sprechtage des Leiters: Jeden Sonnabend, 9—12 Uhr vormittags.

Kulturamt, Prenzlau, Bergstraße 7a, Fernruf 391.

Vorsteher: Regierungs- und Kulturrat Dr. Dr. Staehlin.

Dienststunden: Sommerhalbjahr 7—13 Uhr und 14.30—17.30 Uhr, Mittwochs und Sonnabends von 7—13 Uhr.
Winterhalbjahr 8—13 Uhr und 14.30—18.30 Uhr, Mittwochs und Sonnabends von 8—14 Uhr.

Kreis Schulinspektor.

Schulrat Schrock, Prenzlau, Winterfeldtstraße 17, Fernruf 783.

Zollamt.

- a) Bezirkskommissar (St.), Klosterstraße 117, Fernruf 728.
Leiter: Bezirkskommissar P f ä h l e r.
- b) Zollamt, Klosterstraße 117, Fernruf 728.
Leiter: Zollinspektor K o s t r a u.
Kassenstunden von 8—12 Uhr.

Preußisches Eichamt. Prenzlau, Freyschmidtstraße 21, Fernruf 347.

Vorsteher: Eichungsinspektor M i l l i e s.
Geöffnet: Sonnabends von 8—12 Uhr.

Arbeitsamt. Prenzlau, Große Kasernenstraße, Fernruf 486—488.

Vorsitzender: Regierungsrat G e n r i c h.
Ständiger Vertreter: Dr. B r i t z e.
Nebenstellen: in Strasburg, Mühlenstraße 19, Fernruf Strasburg 252.
in Templin, Bahnhofstraße 12, Fernruf Templin 397.
in Zehdenick, Am Berliner Tor, Fernruf Zehdenick 362.

Reichsarbeitsdienst, Gruppe 90. Prenzlau, an der Nikolaikirche und Stettiner Straße 24, Fernruf 555.

Gruppenführer: Arbeitsführer K a d e.

Zustiz. Prenzlau.

- a) **Landgericht.** Baustraße 346—348, Fernruf 931—933.
Landgerichtspräsident 931, Oberstaatsanwalt 932, Gefängnis 933.
Landgerichtspräsident F l ö l.
Vertreter: Landgerichtsdirektor A c h i l l e s.
Geschäftsleitender Beamter: Justizoberinspektor B e h l.
Dienststunden: 1. April bis 15. Oktober: 7—13 und 14.30—17.30 Uhr, Mitt-
wochs von 7—16 Uhr, Sonnabends von 7—13.30 Uhr. 16. Oktober bis 31. März:
7.30—13 Uhr und 14.30—18 Uhr, Mittwochs von 7.30—16.30 Uhr, Sonnabends
von 7.30—13.30 Uhr.
Sprechstunden von 11—13 Uhr.
- b) **Staatsanwaltschaft.** Korbstraße 2, II. Obergeschoß. Fernruf 931—933.
Vorsteher: Oberstaatsanwalt K r a n e r.
Vertreter: Staatsanwalt F r i e d r i c h.
Geschäftsleitender Bürobeamter: Justizinspektor F e i c k e.
Dienst- und Sprechstunden wie beim Landgericht.
- c) **Amtsgericht.** Fernruf 931—933.
Aufsichtsführender Richter: Oberamtsrichter H a m p e.
Stellvertreter: Amtsgerichtsrat G ö r r e s s e n.
Geschäftsführender Bürobeamter: Justizinspektor K r a e m e r.
Arbeitsgericht.
Vorsitzender: Amtsgerichtsrat G ö r r e s s e n.
Stellvertreter: Oberamtsrichter H a m p e.
Geschäftsstelle im Gebäude des Land- und Amtsgerichts, Zimmer 32, I. Stock.
Anerbengericht.
Vorsitzender: Amtsgerichtsrat G ö r r e s s e n.
Stellvertreter: Oberamtsrichter H a m p e.
Geschäftsstelle: Amtsgericht, Zimmer 49, Erdgeschoß.
Erbgesundheitsgericht.
Vorsitzender: Oberamtsrichter H a m p e.
Stellvertreter: Amtsgerichtsrat G ö r r e s s e n.
Geschäftsstelle: Amtsgericht, Zimmer 31, I. Stock.

Strasburg. Amtsgericht. Falkenberger Straße 29, Fernruf 372.

Sprechstunden: In der Geschäftsstelle von 8—11 Uhr.

Sprechstunden des Richters: Donnerstag von 9—12 Uhr.

Vorsitzender: Amtsgerichtsrat Dr. Grusewski.

Bürobeamte: Justizinspektor Walter Hoffmann, Justizinspektor Maßkow.

Brüßow. Amtsgericht.

Dienststunden: Sommerhalbjahr von 7—13 und von 14,30 bis 17,30 Uhr, Mittwochs von 7—16 Uhr, Sonnabends von 7—13,30 Uhr.

Winterhalbjahr von 7,30 bis 13 und von 14,30 bis 18 Uhr, Mittwochs von 7,30 bis 16,30 Uhr, Sonnabends von 7,30—13,30 Uhr.

Dienststellen des Standortes Prenzlau.

I./Art.-Regt. 38: Oberstleutnant Prahl

II./Art.-Regt. 38: Major Faby

Beob.-Abt. 2: Oberstleutnant Fabiunke

Fliegerhorst (Gr. 121): Oberstleutnant Kapuste (Standortältester)

Flaf-E-Battr.: Hauptmann Sennichsen

Seeresstandortverwaltung: Oberzahlmeister Beu

Wehrmeldeamt: Major Poltrock

Allgemeine Ortskrankenkasse für den Kreis Prenzlau, Riechstraße 7. Fernruf 918.

Leiter: Bülow.

Landkrankenkasse des Kreises Prenzlau, Wittstraße 539. Fernruf 895.

Vorsitzender: Bauer Willich, Cremzow.

Geschäftsführer: Dhme.

Reichsnährstand.

Landesbauernschaft Kurmark.

Kreisbauernschaft Prenzlau,

Geschäftsstelle Prenzlau, Klosterstraße 25, Fernruf 977.

Kreisbauernführer: Bauer Paul Bandelow, Papendorf.

Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle Prenzlau, Brüßower Straße 37, Fernruf 270.

Direktor: Landwirtschaftsrat Dr. Koch.

Landwirtschaftslehrer: Landwirtschaftsrat Schaefer.

Siedlerberater: Landwirtschaftsrat Langkabel.

Gartenbauinspektor Lemm.

Kleintierzuchtberaterin: Frä. Bartsch.

Mädchenabteilung: Düppelstraße 3.

Lehrerin der landw. Haushaltungskunde: Frä. Oltmanns.

Tierzuchtamt Prenzlau, St.-Georgenstraße 17, Fernruf 380.

Leiter: Dr. von Bockelmann.

Deutsches Rotes Kreuz, Kreisstelle Prenzlau.

DRK.-Kreisführer: unbefetzt.

Prenzlau I.

Bereitschaft (m) Prenzlau, Vincentstraße 268, Fernruf 459.

Bereitschaftsführer: Stadt-Obersekretär Foppmann, Winterfeldtstraße 38.

Bereitschaft (w), Bereitschaftsführerin: Anneliese Lemke, Hermann-Göring-Str. 23.

Prenzlau II.

Bereitschaftsführerin: Frau von Holkendorf-Wiltschow, Fernr. Strasburg 224.

Prenzlau III.

Bereitschaftsführerin: Frau Limberg, Brüßow.

Prenzlau IV.

Bereitschaftsführerin: Frau von Koffel-Taschenberg, Fernruf Holzendorf 09.

Technische Nothilfe.

Ortsführer: Kasseninspektor R a m l o w, Riechstraße 44, Fernruf privat 389, dienstlich 651 (Kreiskommunalkasse).

Stellvertreter: Friß P r i d a t, Gartenstraße 13.

Reichsluftschutzbund, Orts-Kreisgruppe Prenzlau.

Orts-Kreisgruppenführer: Dipl.-Handelslehrer Dr. S t e r n e l, St.-Georgenstr. 2, Fernruf 875.

Geschäftsstelle: Schulzenstraße 524, Fernruf 500.

Volksbund für das Deutschtum im Ausland.

Bezirksleiter: Bürodirektor F ü r s t e n a u, Brüßfower Straße 36, Fernruf 746.

Kreisbeauftragter für den Naturschutz:

Bürodirektor F ü r s t e n a u, Brüßfower Straße 36, Fernruf 746.

Kreisbeauftragter für kulturgeschichtliche Bodenkulturtümer:

Bürodirektor F ü r s t e n a u, Brüßfower Straße 36, Fernruf 746.

13. Kirche.

Evangelische Kirche.

Kirchenkreis Prenzlau I. Superintendent: J. B. Pfarrer S c h i n c k, Schönermark

Pfarrämter:

Stadt Prenzlau: St. Marien: Pfarrer Werner T h ü m e n,
 St. Jakobi: Superintendent Dr. Karl N a g e l,
 St. Nikolai: Pastor Siegfried F l e m m i n g,
 St. Sabinen: Pfarrer Stephan B e n n,
 St. Johannis (reformiert): Hilfsprediger G u e f f r o y,
 Evangelisches Standortpfarramt: Standortpfarrer Superintendent
 Dr. N a g e l.

Dedelow: Pfarrer L e h m a n n,

Fürstenwerder: Pfarrer G r ü n e i s e n,

Gollmig: Pfarrer Rudolf M ü l l e r,

Güstow: unbefest,

Hindenburg: unbefest,

Jagow: Pfarrer Joachim H e y d e,

Klinkow: unbefest,

Schönermark: Pfarrer Friedrich S c h i n c k,

Schönwerder: Pfarrer Dr. Johannes D r e h m a n n,

Sternhagen: Pfarrer Bruno H i n d e m i t t.

Kirchenkreis Prenzlau II. Superintendent: Dr. N a g e l, Prenzlau.

Pfarrämter:

Bagemühl: Pfarrer Georg K ö h l e r,

Baumgarten: unbefest,

Blindow: Pfarrer Friedrich R i c h t e r,

Brüßfow: unbefest,

Carmzow: Pfarrer Rudolf K l o p p i c k,

Fahrenwalde: Pfarrer Wilhelm K i n d l e r,

Falkenwalde: Pfarrer Wilhelm B r i e s e m e i s t e r,

Göriz: Pfarrer Siegfried H o s e m a n n,

Kollwig: Pfarrer Wilhelm L ü p k e,

Schönfeld: Pfarrer Ernst-Dietrich v o n A l t e r,

Wallmow: Pfarrer Artur H o f f m a n n,

Wehenow: unbefest:

Wollin: unbefest,

Zerrenthin: Pfarrer Gerhard G r o ß m a n n,

Bergholz (reformiert): Pfarrer Franz D u s s e,

Battin (reformiert): Pfarrer Claus G r o e n e w o l d.

Kirchenkreis Strasburg. Superintendent: Dr. Nagel, Prenzlau.

Pfarrämter:

Blumenhagen: Pfarrer Hans Meyer,
 Groß-Ludow: unbesetzt,
 Högendorf: Pfarrer Hans Müller,
 Lübbenow: unbesetzt,
 Papendorf: unbesetzt,
 Strasburg, St. Marien: Pfarrer Siegfried Wolter,
 Pfarrer Gerhard Hachnekt,
 Strasburg (reformiert): Pfarrer Johannes Hurtienne,
 Trebenow: Pfarrer Gotthold Heffler,
 Neuenfund: Pfarrer Gottfried Rudolph, Gehren (Mecklenburg),

Kirchenkreis Gramzow. Superintendent: unbesetzt.

Pfarrämter:

Drense: Pfarrer Rudolf Krüger,
 Vertikow (Kreis Angermünde), für Weselig und Seelübbe: Pfarrer Arno Boeck,
 Lützlow (Kreis Angermünde), für Vietikow: Pfarrer Johannes Wiekke.

Katholisches Pfarramt St. Magdalena. Neubrandenburger Straße 1a.

Pfarrer Walter Leonards.
 Katholisches Standortpfarramt: Standortpfarrer Leonards.

Ufermärkische Gedenktage

- | | | | |
|-------------|--|-------------|--|
| 3. 1. 1891 | Vereinigung der Prenzlaue Zuckerfabrik (gegründet 1872) mit der Zuckerfabrik in Strasburg Um. | 27. 2. 1894 | Der märkische Dichter F. Bru-nold (August Ferdinand Meyer) in Joachimsthal Um. gestorben. (Geboren 19. 11. 1811 in Pyritz.) |
| 15. 1. 1772 | Freikorpsführer Otto Gottlob von Stülpnagel in Grünberg (Kr. Prenzlau) gestorben. | 4. 3. 1774 | Der Geologe Leopold von Buch in Schloß Stolpe (Kr. Angermünde) geboren. (Gestorben 4. 3. 1853 in Berlin.) |
| 21. 1. 1876 | Dietloff von Arnim, Landesdirektor der Provinz Brandenburg, in Güterberg (Kr. Prenz-lau) geboren. | 16. 3. 1863 | Eröffnung der Eisenbahn Ber-
lin — Angermünde — Prenz-lau zum ersten Male urkundlich
(am 1. 1. 1864 weitergeführt bis
Stralsund.) |
| 31. 1. 1816 | König Friedrich Wilhelm III. ge-
nehmigt die Einteilung des
bisherigen ufermärkischen Krei-
ses in die Kreise Prenz-lau,
Templin und Angermünde. | 21. 3. 1934 | Einweihung des Schiffshebe-
werks in Niederfinow. |
| 16. 2. 1928 | Erste öffentliche Versammlung
der NSDAP. in Prenz-lau.
(Saalschlacht im Schützenhause.) | 25. 3. 1528 | wird das Gymnasium in Prenz-
lau zum ersten Male urkundlich
erwähnt. |
| 25. 2. 1188 | wird Prenz-lau zum ersten Male
urkundlich erwähnt. | 28. 3. 1420 | Kurfürst Friedrich 1. erobert
Anaermünde. |
| | | 30. 3. 1934 | Der Dichter Oberstleutnant a. D.
Joachim von Winterfeld in
Damerow bei Rechlin gestorben. |

- | | |
|---|--|
| <p>1. 4. 1899 Eröffnung der Eisenbahn Prenz-
lau—Templin.</p> <p>4. 4. 1707 Generalleutnant Hans Karl von
Winterfeld, Freund und Gene-
ralstabschef Friedrichs des Gro-
ßen, in Banzelow geboren. (Ge-
fallen 8. 9. 1757 bei Moiz.) Ver-
lebte seine Jugend in Schmar-
low, war Mitbesitzer von Dame-
row und Nieden.</p> <p>4. 4. 1936 Eröffnung der Reichsautobahn-
Teilstrecke Schwanebeck (Kreis
Niederbarnim) — Joachimsthal
(Kr. Angermünde).</p> <p>15. 4. 1802 Oberbürgermeister Wilhelm Gra-
bow in Prenzlau geboren. Prä-
sident der Berliner National-
versammlung und des preußi-
schen Abgeordnetenhauses. (Ge-
storben 15. 4. 1874 in Prenzlau.)</p> <p>28. 4. 1935 Erste Kreistagung der NSDAP.
in Prenzlau. Weihe des Partei-
hauses.</p> <p>1. 5. 1888 Eisenbahn Templin—Löwenberg
eröffnet.</p> <p>18. 5. 1897 Hans Felix Hufadel, Luftwaffen-
musikinspizient im Reichsluft-
fahrt-Ministerium in Prenzlau
geboren.</p> <p>19. 5. 1669 Der erste Markgraf von Bran-
denburg-Schwedt Philipp Wil-
helm, Sohn des Großen Kur-
fürsten, in Königsberg i. Pr.
geboren. Von 1685 bis 1711 Chef
des Infanterie-Regiments Mark-
graf Philipp in Prenzlau. (Ge-
storben 19. 12. 1711.)</p> <p>17. 6. 1767 Der Astronom Johann Wilhelm
Pastorff in Schwedt a. O. ge-
boren. (Gestorben 21. 11. 1838
in Buchholz bei Drossen.)</p> <p>17. 6. 1914 Eröffnung des Großschiffahrts-
wegs Berlin—Stettin. (Hohen-
zollerkanal.)</p> <p>14. u. 15. 7. 1928 In Prenzlau erste Ufermär-
tertagung der SA. unter Betei-
ligung von über 1000 SA-
Männern.</p> <p>6. 8. 1927 Einweihung des Kreiskranken-
hauses in Prenzlau.</p> <p>29. 8. 1426 Markgraf Johann vertreibt die
Pommern aus Prenzlau. Die
Bürgermeister Belk und Grie-
ben hingerichtet.</p> | <p>31. 8. 1803 Der Geograph Karl Eduard
Meincke, Gymnasialdirektor in
Prenzlau, in Brandenburg a. d.
Savel geboren. (Gestorben 25. 8.
1876 in Dresden.)</p> <p>11. 9. 1899 Eröffnung des Ufermärktischen
Museums in Prenzlau.</p> <p>15. 9. 1737 Der Landschaftsmaler Jakob
Philipp Hackert in Prenzlau ge-
boren. (Gestorben 28. 4. 1804 in
Florenz.)</p> <p>21. 9. 1924 Heldenmal am Ufersee in
Prenzlau enthüllt.</p> <p>28. 9. 1905 Der Boxer Max Schmeling in
Klein-Luckow (Kr. Prenzlau) ge-
boren.</p> <p>22. 10. 1805 Der Schriftsteller Adolf Stahl
in Prenzlau geboren. (Gestorben
3. 10. 1876 in Wiesbaden.)</p> <p>22. 10. 1935 Ministerpräsident Hermann Gör-
ring übergibt dem Generalfeld-
marschall von Mackenien die
Staatsdomäne Brüssow (Kreis
Prenzlau) als Erbhof.</p> <p>28. 10. 1806 Fürst Hohenlohe ergibt sich bei
Prenzlau mit der preußischen
Garde den Franzosen.</p> <p>8. 11. 1882 Eröffnung der Zuckerfabrik in
Strasburg Um.</p> <p>1. 12. 1902 Die Kreisbahnstrecken Prenz-
lau-Brüssow, Prenzlau-Stras-
burg, Prenzlau-Fürstenwerder
dem Verkehr übergeben.</p> <p>7. 12. 1864 Prinz Friedrich Karl von Preu-
ßen zum Chef des Infanterie-
Regiments Nr. 64 (Prenzlau
und Angermünde) ernannt.</p> <p>11. 12. 1875 Hans Anuth, General a. D.,
Präsident des deutschen Kartells
für Jagd- und Sportschießen, in
Rutenberg (Kr. Templin) ge-
boren.</p> <p>12. 12. 1733 Christian Friedrich Schwan,
Schillers Freund und Verleger,
in Prenzlau geboren. (Gestor-
ben 29. 6. 1815 in Heidelberg.)</p> <p>16. 12. 1714 Freikorpsführer Otto Gottlob
von Stülpnagel in Taschenberg
(Kr. Prenzlau) geboren.</p> <p>26. 12. 1800 Der Dichter Albert Graf von
Schlippenbach in Prenzlau ge-
boren. (Gestorben 26. 12. 1886
in Arendsee, Kr. Prenzlau.)</p> |
|---|--|

De Raffhümpel

Van Mar Lindow

As de Harwt sich immer länger hentrecken deer, un Wihnachten immer neeger teem, glöwie teener mehr an den Winter. Feldsparlings dreewen sich immer noch up dat Feld rümher, pidten up 'n Kleewerschlag un hufchten hen un werrer ees no den Schlehdoorn hen. Is un bliwvt doch 'n Zigöner volk!

Un de Sparling to Hus? De weer süß doch immer so ün den Buern rüm! Nu feet he em meist mit de Hinnerfied an. He brukte nich as Schmurrer up den Hoff to lewen, he sünd öwerall sien Brot. Dewerhaupt teem em Weiten un Roggen al tum Schnöwel rut! He weer van Natur keen Vegetarier, he eet of leewer 'n Stück Fleisch. Un dor weer, Gott wes Low un Dank, keen Mangel an Wörmüüg in 'n Goorn un Kupeneier an jerern Telgen. Dat beten Söhnerfoder wull he ut goden Will'n nehmen, süß nödig harr he 't nich, em weer de Disch öwerall deekt, un so brukte he nich schön Dank to segg'n.

Un erit de oll'n Krähgen, de Hungerleiders, de sich süß ün jerern Perdappel in 'n Winter schlögen, de schönen Kobolt in de Luft un lewt'n 'n Pracherlewen. Rüscht van „Naach un Weh“, alle Doog no Versammlung unner frien Himmel un dat grote Mul up gereten!

Lezt harr so 'n oll Kobenoos up 't School husdack seeten, un dunn harr'n de Kinner grad deklameert:

„Was ist das für ein Bettelmann,
er hat ein kohlschwarz Röcklein an
und läuft in dieser Winterzeit
vor — — — — —“

Awer wierer weer 'n se mit ehren Bers nich komen, dunn weer de Schwarz affegelt un harr in de Luft ludhals lacht: „Naach, had, had, haaaaach!“

Dat sien Volk, as Ziest un Geeljöst, Grünzling un Stieglitz, de möken sich vor, löten sich vall gor nich mehr seh'n, prohlten mit ehr bunten Kleeder un piepften mit ehre hoge Stimme, as weern se Opernsängerinnen un freegen för 'n Obend duzend Mart.

As Wihnachten so 'n bitschen Schnee teem, lachte dat Volk: „Nu giwvt tum Fest Krömelzucker!“ Niejohr würd fiert in Sus un Brus!

Noch 'n paar Doog, dunn krüfelte sich de Wind no Norden rüm. De dick Sparling, de hinner de Luf bi 'n Schulden seten harr, burte morgens söwenmol ün dat ganz Schultengehöst rüm, bloot ün sich warm to moken. Den annern Dag wehgte dat scharper. Dunn kröp dat ganze Spaßervolk in 't Stroh. As de Buer ut de Dör teem, teeken em veer- undörtig Sparlings an, as wenn se segg'n wull'n: „Hier sitten dien Fründ'n! Wi hebb'n uns dat suer ward'n loten in dienen Goorn mit all de Kupeneier! Nu dent an uns, wenn dat schnien süll!“

Un dat schniete! Erst noch nich to veel, bloot man, dat all's 'n beten bedeckt weer. Dem teem Küll, un as dat werrer gelinder würd, dunn feelen de Flocken dick un immer noch dicker. Seehg schön ut, winnerschön! As witte Dischlotens leeg dat öwer de Feller, Stroten un öwer den Hof. Bloot de Disch würd nich deekt! Wat nu? Jo, wat nu!

De knecht drög 'n paar Säck voll Raff no de Wörd. De Sparlings harrn em al nokeeken. Gilet hinner em weer'n se up 'n Raffhümpel. Awer man bloot nich alleen de van 'n Hoff, nä, öwer all Schünendäcker teemen se geflogen. Un nu tielt mol an, de Feldsparlings weern of al dor! De harrn jo 'n fienen Küfer. „Loot ehr, is jo uns' Fründschaft“, säd'n de Husparlings un seegen to, dat se doch am meisten freegen.

De oll dick Sparling van 'n Schulthoff künn nu wirklich nich mehr jafen. He müßt sich ees uprichten un den unnersten Westenknoop upmoken. „Dreegen mi mien Dgen!“ reep he. All de Fienen mit de bunten Kleeder harr'n sich infund'n: Grünzling in 'n bunten Schniepel, Geeljöst mit 'n botterfarwiges Stootskleed un Ziest mit sien dree Kalörn. „Biet, biet, biet ehr doch!“ reep de Sparling, un dat seeg in 'n ersten Dgenblick so ut, as süll sich de ganze Gesellschaft hier up 'n Raffhümpel dat Breuschen kriegen, awer schließlich bleew 't bi 't Schimpfen. Beten fedd'n deer dat de Sparlings jo ot, dat so veel fiene Lüüd mit ehr ut eenen Pott freeten. In de Schün döschten se jo, un de Raffhümpel würd woll noch 'n ganz Ern gröter ward'n. Un wenn de Küll to nehmen süll, plegte de Buer Hinnerktoorn to spendeern. „Brrrrrrrrrrrr!“ Wat nu, wat nu? De Raffhümpel weer leddig, alls weer

ut'näppersprigt. Dor harr wat klappt! Wer weer 't weest? Holtbauer Buntspecht! Den weer de Arbeit in de Heid knapp word'n, de wull nu bi 'n Buern sien Glück versöken. Bi 'n oll'n Appelboom flögen de Spöner. Na, denn man werrer hen no den Raffbarg!

Un nu lieft mol bloot ees rup no dat Schündack, wer dor woll sitt? Dat oll Koben-voos! Nu doch mit 'n Schnurrbüdel? Wat harr'n de Schooltinner noch meeni? „Gebt

mir doch auch einen Knochen ab!“ Na, du schwarte Seel, töf man bet Friedag, denn ward'n hier dree Schwien schlacht, un so sind wi jo nich! Bet Friedag is noch lang hen, un so 'n Kräghenhunger is immer foorts so groot, awer wat helpt dat al. Wenn de Buer el 'n Raffhümpel hett, 'n Fleejchbarg giwwt dat bi em nich. „Aaach, aaaach, aaach“, schriggt de schwarte Krähg van 't Dack run un denkt: „Wenn dat doch man erst Friedag weer!“

Das Kind

Gedicht von Max Lindow . Zeichnung von Leo Wiese



Die Welt ist groß,
und du bist klein!
Noch bist du aller Sorgen los,
der ganze Himmel, der ist dein!

Dein Haus ein Zweig,
ein Stab dein Schwert,
ein grüner Stoek dein stolzes Pferd,
der Platz im Hof dein Königreich!

Ein Sang ins Feld
wärmt deinen Blick!
Zwei blanke Scherben sind dein Geld,
ein bunter Ball dein ganzes Glück!

Bald bist du groß,
die Welt wird klein, —
und läßt dich dann die Sorge los,
kannst du dem Himmel dankbar sein!

Brandenburger

Wer schützt seit 200 Jahren Euer Hab und Gut?

Die Feuerzuzietät



die Tradition mit neuzeitlicher Geschäftsführung verbindet

Feuer- (Gebäude und Mobiliar), Einbruchdiebstahl-, Be-
raubungs-, Wasserleitungsschäden-, Weidevieh-Diebstahl-,
Waldbrand-, Sturm-, Hagel- Versicherung

Auskunft

erteilt die Kreisdirection
in Prenzlau

Inhalts-Übersicht.

Seite	Seite
Umschlag: Marienkirche und Mittelturm in Prenzlau	—
Worte des Führers	2, 38
Gelcitwort des Gauleiters und Ober- präsidenten der Kurmark	3
Monatstafeln — mit Wappen kurmär- kischer Kreise —	4—15
Die Kurmark und das Reich, Gelcitwort von Gaupropagandaleiter Scherer	16
Ortsgeichte von Dauer, von F. Richter (3 Zeichnungen von Leo Wiese)	17
Osterwoter, Erzählung von Erna Taege	20
Post- und Straßenverhältnisse vor 100 Jahren, von Staatsarchivrat Dr. Schulke	22
Reisegebiet Kurmark, Bericht über den Fremdenverkehr der Kurmark	26
Worte von Konrad Henlein	27
Die Anfänge der deutsch-reformierten Gemeinde in Prenzlau, von Dr. Nagel	28
Bohr di, Möller Just kümmt, Erzählung von Pastor Sydow	34
Von Kartoffeln, Text von Karl Schubert, Zeichnung von Wilhelm Keding	35
Verbiefert, Erzählung von Max Lindow	37
Sagen um Hügel und Berg in der Ucker- mark, erzählt von Pfarrer Peters, Zeichnung von Ernst Bogel	39
Die Löhniſche, Text von Ernst Ziemens- dorf, Zeichnung von Wilhelm Keding	46
Die erste Begrüßung des Führers mit Konrad Henlein	49
Gelcitwort! Von Regierungsrat Dr. Müller-Hoppenworth	50
Weltgeschichtliche Vorgänge im Jahre 1938, von Dr. Müller-Hoppenworth	51
Nationale Gedenttage	55
Uckermärkertag der SA.	58
Ueberblick über die finanzielle und wirt- ſchaftliche Entwicklung des Kreises Prenzlau, von Ernst Fürstenau	60
Heimaträtsel, von Bernhard Mähke	62
Schmiedearbeiten von Hidde-Nieden	63
Wo ist Deutschland, Gedicht von Katha- rina Bloch	64
Würdige und merkwürdige Riesen, Bild- bericht von W. Groß mit eigenen Auf- nahmen vom Verfasser	65
Wollen wir Käzchen schlagen? Ein alter märkischer Osterbrauch, erzählt von Gustav Metscher	69
1. Advent. Aus dem Nachlaß von Pro- fessor Kieckebusch	70
Zur Geschichte von Lübbenow, von Dr. Fittbogen, Zeichnungen von Ernst Bogel	71
Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland	80
Blicke in die Arbeit der NSB., von Bernhard Mähke (mit 7 Bildern)	81

	Seite		Seite
Die Uckermärker in Australien, von Professor Dr. Rudolph	85	Die Hügelgräber und das Totenhaus von Neuenfeld, von M. Schulze	151
Nebel up 'n Uckersee, Erzählung von Wilhelm Manthe	91	Begegnung, Erzählung von Erna Taege	162
Woher stammst Du? Geschrieben von Karl Schubert	95	Behördenverzeichnis	164
Caroline von Hessen, Erzählung von Katharina Bloß	97	Uckermärkische Gedenktage	177
Mit Gott und gutem Wind, von W. Groß	121	De Kaffhümpel, von Max Lindow	179
Ferdinand Braun 100 Jahre alt	128	Gedichte:	
De Geburtsdagsgans, Erzählung von Max Lindow	129	Katharina Bloß	64
Ein Urnenfriedhof wird ausgegraben, von Klaus Raddatz	130	W. Krumbach	84
Was jedermann vom Bogelschuß wissen sollte, von Dr. Effenberger	134	Max Lindow	25, 53, 180
Australien — Prenzlau — Deutschland, von Martin Macknow	140	Gustav Metscher	163
Burg Radam, von Bernhard Mätze	143	Günter Schulz	127
Der Bruckeltopf der Uckerzwerge, Märchen von Maria Schäfer	148	Erna Taege	147
		Gerd Tauchelt	79
		Traute Wittmann	45
		v. Winterfeld-Damerow 21, 57, 61, 80,	142
		Ziemendorf-Prenzlau	54
		Zeichnungen:	
		Wilhelm Keding	35, 47
		Maria Schäfer	148
		Ernst Vogel	39, 71
		Leo Wiese	17, 180



Herausgeber: Kreisausschuß des Kreises Prenzlau in Prenzlau. Druck u. Verlag: C. Vincent, Verlagsbuchhandlung u. Buchdruckerei, Prenzlau. Für Schriftleitung verantwortlich: Bürodirektor Ernst Fürstenau, Prenzlau. Für die Anzeigen verantwortlich: Verlagsdirektor Carl Schimmelpfennig, Prenzlau. Mindestauflage: 3000 Stück. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. G. 13. 12. 38.

780 AUTO-RUF



Ausführung sämtlicher Fahrten
in gutem erstklassigem Fahrzeug

Wilhelm Brunn, Prenzlau, Baustr. 297



Bei Bedarf

*in elektrischen Licht-, Kraft-
und Radio - Anlagen, sowie
Instandsetzungs-Arbeiten*

wende man sich an Firma

Elektrohaus Otto Hartung & Co

Stettiner Straße 7. Fernsprecher 467

C. VINCENT

BUCHDRUCKEREI
VERLAGSANSTALT
PRENZLAU

beliefert
Behörden
und Private
preiswert
mit allen
vorkommenden

Drucksachen



C. Vincent

BUCHDRUCKEREI
PRENZLAU

AKZIDENZDRUCK
WERKDRUCK
ZEITSCHRIFTENDRUCK

Udermärtischer Kurier

Udermärtisches Tageblatt
Mittelungsblatt
des Kreises Prenzlau der NSDAP

Das Blatt
der steigenden
Auflage
das
Heimatblatt

**Bund
Deutscher Osten**



**Im starken Volkstum
liegt der beste Schutz**

PAUL Zeeck
PRENZLAU
KÖNIGSTRASSE 152

Damen-, Herren-
und Kinderkleidung
Aussteuerwaren
Gardinen, Teppiche
Wäsche, Wollwaren
Herren-Artikel

Von der Reichszeugmeisterei der NSDAP. zugelassene Vertriebsstelle
für Uniformen und Abzeichen der NSDAP. und der ihr angeschlossenen Formationen



UMZÜGE

sach- u. fachgemäß
mit bestbewährtem
Personal führt aus

Walter Mietzfeld

Prenzlau
Telefon 905

Offerten kostenlos u. unverbindlich

Baugeschäft

Rudolf Weiss

Architekt u. Maurermeister

Prenzlau

Franz-Wienholz-Str. 21
Fernsprecher 797 u. 519

Eigenheime
Wohn- u. Geschäfts-
häuser . Landwirt-
schaftliche Bauten

Entwurfsbüro
Fachm. Beratung
Gebäudeschätzungen

W. Zimmermann . Prenzlau

Kupferschmiede

Apparatebau

speziell für landwirtschaftliche Brennereien

Entwurf und Beratung kostenlos

TELEFON NUMMER 248

WÄRME. WASSER

Zentralheizungen jeden Umfanges . Gewächshausheizungen . Abwärme-Nutzung . Automatische Wasserversorgungen . Enteisungs- u. Entwässerungs-Anlagen . Badeeinrichtungen

Sämtliche Malerarbeiten

in solider
fachmännischer
Ausführung

Bade u. Rohde

Prenzlau . Steinstr. 412

Gediegene Möbellackierungen

Das gute Konditorei-Kaffee

Carl Schulenburg

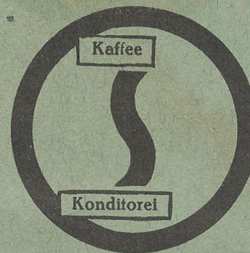
PRENZLAU

Friedrichstraße 202

Stettiner Straße 40 am Bahnhof

Fernruf Nr. 395

bleibt stets bemüht, mit der Zeit zu gehen und seinen verehrten Gästen nur erstklassige Erzeugnisse zu liefern



Neuzeitlich und
behaglich ein-
gerichtete Räume

Große Konfitüren-Sonder-Abteilung
Keks . Kakao . Tafelschokoladen usw.

Wilhelm Kalbersberg . Prenzlau

Inhab. Walter Siebert

Fernsprecher 1102 . Gegründ 1840 . Königstr. 150/51

Kolonialwaren

Spezialität: Frischgebrannte
Kaffees in feinsten Qualität,
Tees, Kakaos, Schokoladen

Kohlen-Großhandlung

Briketts, Steinkohlen, Grudekoks, Gaskoks, Hüttenkoks, Anthrazit, Anthrazit-Eiform-Briketts



Düngemittel
Sämereien

Großes Lager abgelagerter Weine und Zigarren . Spirituosen



Wo
dieser Schultheiss winkt,
Ist Punkt's noch mehr!

Emil Scheil

Prenzlau . Baustraße 306 . Fernruf 246

Bauausführungen jeder Art u. Größe
Uebernahme von Maurer- und
Zimmererarbeiten . Umbauten
und Innenausbauten

Fassadenerneuerungen
Behördliche und
private Referenzen

Baugeschäft



J. Burmeister

Prenzlau, Neubrandenburger Str. 77

Dekorationen jeder Art
Kranzbinderei . Größte Auswahl
in blühenden
und grünen Pflanzen

Fernruf 705



Gartenbaubetrieb



W. Enkhardt Kreisbahn-Gaststätten

Steinsetzmeister



Prenzlau

Wilhelmstraße 73

Fernsprecher 668

Ausführung sämtlicher Pflaster-, Erd-, Stein-
schlag- und Chausseearbeiten . Aufstellung
von Nivellements- u. Massenberechnungen
Bearbeitung von Projekten jeden Umfangs

Prenzlau, Stettiner Str. 12 , Fernruf 600

Inhaber Carl Kropf

Für beste Unterhaltung ist stets gesorgt

Altdeutsche Bauernstube . Weinstube
Altdeutsche Trinkstube im Keller . Saal
Gepflegte Biere . Edle Weine . Gute Küche

Autoparkplatz

Deutscher Bergbau liefert



B.V.-ARAL

Möbel

Speisezimmer
Schlafzimmer
Küchen

in sehr guter Ausführung empfiehlt preiswert

Alfred Harder . Tischlermeister

Fernruf 426

PRENZLAU
Prinzenstraße 636

Arnold Gosse

Prenzlau . Steinsr. 406

Fernsprecher 840

Spezialhaus

moderner Fertigung für Herren u. Knaben
in allen Preislagen

Uniform- u. Zivilkleidung

Anfertigung in eigenen Werkstätten

Großes Lager in preiswerten Stoffen für jeden Zweck u. Beruf

Stadtsparkasse zu Strassburg Um.

Im Rathaus

Gegründet 1857

Sparabteilung:

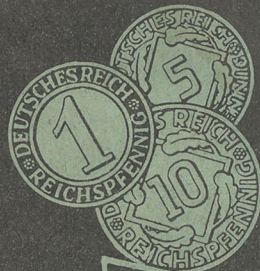
Sparkonten. Schulsparkassen
Heimsparbüchsen. Bausparkonten

Giroabteilung:

Kostenfreier Kontokorrent-, Scheck- und
Ueberweisungsverkehr
Einlösung und Ankauf von Warenwechseln
An- und Verkauf sowie Verwahrung
von Wertpapieren
Hypothekengewährung
Kurzfristige Darlehen
Reisekreditbriefe

Kassenstunden: 8-12, 3-4 Uhr

Mittwochs und Sonnabends 8-12 Uhr



Wilhelm Ditz

Fahrzeugbau

PRENZLAU

Baustraße 31/4 . Tel. 116/4

Anfertigung
sämtlicher luftbereifter Wagen,
Last- u. Personenwagenanhänger

Lassen Sie sich bei

Licht-, Kraft-, Schwachstrom
und Rundfunk-Anlagen

von uns beraten

K. Röhmer & Starfinger

Elektr. Installationsbüro

Prenzlau

Scharrnstraße 192

Fernsprecher 671

Rätsellösungen.

1. Bilderrätsel: Gen sien Uhl is' n annern sien Nachtigall.
2. Ein Dorf wird gesucht: Schön-Feld-Schönfeld.
3. Aus fünf werden drei: Fahrenwalde, Falkenhagen, Neuenfeld.
4. Silberbaukasten: Lösung im Heimatkalen-der 1930, Seite 100.
5. Ordnung muß sein: Kurt, Otto, Trude, Herbert, Siegfried, Carl, Silbe, Emma, Berta, Erna, Richard, Gerda, Ernst-Kotzscheberge.
6. Wir suchen noch ein Dorf: Wohnlaube, Wildente, Strandhafer, Eigentum-Lauenhagen.
7. Waagrecht gleich senkrecht: Blindow-Blindow - Inn - Nil - Dill - Dbin - Wollin - Blindow.
8. Rundherum, ohne Ende: Bergholz, Holzspan, Spandau, Dauer, Erlau, Lauge, Gestein, Steinobst, Obstwein, Weinblatt, Blattgrün, Grünberg usw.
9. Freiwillige vor!: Artillerist, Beobachter, Flieger.
10. Rätselgleichungen: 1. Bibelberg, 2. Kollberg
11. Rammrätsel: 1. Polyp, 2. Jader, 3. Irene, 4. Poren, 5. Heinz, 6. Civil, 7. Crifa, 8. Tibbu.-Philipp Hafert-Prenzlau.
12. Wer kennt den Berg?: Vollen-Berg - Vollenberg.
13. Wer kann rückwärts lesen? Lösung im Heimatkalendar 1926, Seite 156.
14. Wapperrätsel: 1. Baumgarten, 2. Schwaneberg, 3. Sternhagen, 4. Spiegelberg, 5. Dagemühl.

Mercedes

SCHUHE



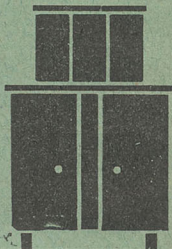
tragen sie Alle

Alleinverkauf
für Prenzlau:

Schuhhaus
Gädtkke

PRENZLAU u/M • STEINSTR. 410

Hermann Frensel



Tischlermeister

Bau- und Möbeltischlerei
mit elektrischem Betrieb
Sargmagazin

PRENZLAU

Winterfeldtstr. 9 . Tel. 620

Unsere

MAGNET-

Strickkleider, Anzüge, Pullover

sind preiswert und sehr dauerhaft

Aug. Krumwiede & Co

BUCHBINDEREI
BUCHHANDLUNG
PAPIERHANDLUNG

75

BUCHBINDEREI
BUCHHANDLUNG
PAPIERHANDLUNG

JAHRE
1863 . 1938

W. Hoffmann . Prenzlau

Jeder Uckermärker trinke und
bevorzuge das beliebte

Qualitätsbier

**Uckermärker
Bräu**

aus der Heimat-Brauerei

Nach umfangreichen
Betriebsverbesserungen
jetzt ganz hervorragend

Uckermärker Brauerei

E.G.m.b.H. Prenzlau Fernruf 872

Willi Bagemihl

Malermeister

Prenzlau

Königstraße 160

Telefon 743

Gediegene und wertvolle

facharbeiten

für alle Ansprüche

Maler Th. Lange

Inh.: Malermeister Hans Theodor Lange

Prenzlau

Wilhelmstraße 68

Fernsprecher Nummer 238
Geschäftsbestand seit 1863

Stets zeitgemäße und zuverlässige
Ausführung von sämtlichen

**Maler- und
Linoleum-Arbeiten**



JUWELIER

A. F. Klebe

PRENZLAU

Königstraße 140 . Gegründet 1803

Gold- und Silberwaren
in sehr großer Auswahl
und zu soliden Preisen

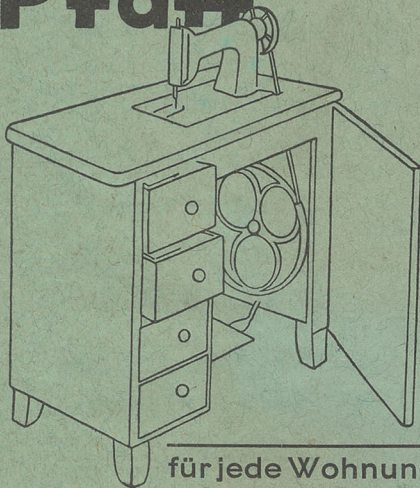
Trauringe

Bernsteinschmuck

Silberne und versilberte Bestecke

Erzeugnisse der Württembergischen Metallwaren-Fabrik

Pfaff



für jede Wohnung

Pfaff Nähmaschinenhaus
Prenzlau . Steinstraße 462
Telefon 938

OPEL

KLINGBEIL

PRENZLAU

Stettiner Straße 22

Fernruf 365

Reparaturwerk

Ersatzteile

Großtankstelle

Garagen

Fahrschule

Annahme von Spareinlagen
Beratung in Geldangelegenheiten
Contokorrent-Verkehr
Diskontierung von Wechseln
Einbruchssichere Stahlkammer
Förderung des Bausparens
Giro-Überweisungs-Verkehr
Hypothesen
Inkasso von Wechseln und Dokumenten
KdF.-Sparen
Leerung ausgegebener Heimsparbüchsen
Marken für Schul- und GJ.-Sparen
Nachwuchs- und Lieferanten-Kredite
Offene und geschlossene Depots, Aufbewahrung von
Periodische Zahlungen durch Dauerauftrag
Quittungs-Einzug
Reisekreditbrief (Rob), Ausgabe und Einlösung
Scheckverkehr
Tilgungsdarlehen
Ununterbrochene Einzahlung durch Nachtresor
Vermietung diebesicherer Schließfächer (Safes)
Wertpapiere, An- und Verkauf, Aufbewahrung und Kontrolle
Zinschein-Einlösung

Sparkasse der Stadt Prenzlau

STEINSTRASSE 405 . AM MARKT

Fernsprecher Nummer 392



Johannes Breuss

Prenzlau Um., Friedrichstraße 201

Im Parterre:

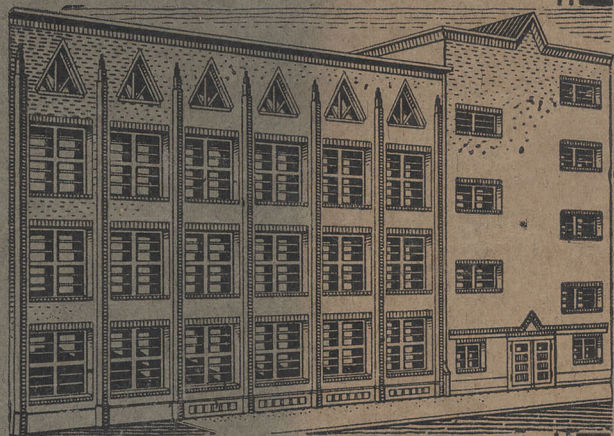
Seidenstoffe
Wollstoffe
Sämtliche Waschstoffe
Kurzwaren
Strümpfe
Trikotagen
Herren-Artikel
Damenwäsche
Korsetts
Taschentücher
Stricksachen
Bett- u. Tischwäsche
Gardinen

Manufaktur- und
Modewaren

Im 1. Stock: Damen-
und Kinderbekleidung

Im 2. Stock: Herren-
u. Knabenbekleidung

Im 3. Stock:
Teppiche . Läuferstoffe
Möbelstoffe . Linoleum



Jede Abteilung bietet Ihnen ganz besondere Vorteile